BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gelehrte Anzeigen

Bd.: 47. 1858

München 1858
4 Bavar. 125 h-46/47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10331552-6

10331552

10331552

Gelehrte Anzeigen.

Herausgegeben

von

Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Siebenundvierzigster Band.

München,
Druck von J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

10331552

10331552

Gelehrte Anzeigen.

1858.

Juli — December.

München,

im Verlage der königlichen Akademie der Wissenschaften,
in Commission der Franz'schen Buchhandlung.

10331552

Nr. 1.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 5. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. Conradus Bursian recensuit et emendavit. Lipsiae typis et inpensis Breitkopfi et Haertcli. MDCCCLVII. XX, 466.

Diese rhetorische Schrift des L.*) Annaeus Seneca, des Vaters des Philosophen, die einzige, die von seinen Werken erhalten ist, trägt Eigenthümlichkeit genug in sich, um unsere besondere Beachtung auf sich zu ziehen; in der Reihe der vielen aus dem Gebiete der Rhetorik uns überlieferten Bücher nimmt sie eine eigene Stellung ein. Rhetorische Uebungen waren von jeher im Alterthume gebräuchlich, aber als Vorschule zur Beredtsamkeit wurden sie wenig beachtet; das Ziel und Ende all ihres Wirkens war die öffentliche Bühne; später als absolute Herrschaft die Macht der öffentlichen Rede gebrochen hatte und diese, wenn nicht ganz aufgehoben, doch sehr beschränkt war, zog sie sich in die Hörsäle, scholae, zurück; die Theilnehmer an solchen rhetorischen Uebungen (declamationes), die vor ihresgleichen und sonst gewähltem Publicum ihre Kunst und Gewandtheit zeigten, heißen scholastici; ihr Gegensatz ist forum und oratores. Obschon einer beides betreiben kann, wird ihre Verschiedenheit doch überall hervorgehoben, p. 295, 14 nihil est indecentius, quam ubi scolasticus forum quod non novit imitatur. 280, 3 Montanus Votienus, homo rarissimi, etiamsi non emendatissimi ingeni, vitium suum quod in orationibus suis non evitat, in scolasticis quoque evitare non potest; sed in orationibus quia laxatior est materia, minus earundem rerum adnotatur iteratio, in scolasticis, si eadem sunt quae dicuntur, quia pauca sunt, notantur. Ein anderer Unterschied von der oratio ist, daß die declamatio die Widerlegung dessen, was der Gegner vorbringen kann, enthalten muß. 329, 21 Hanc controversiam magna pars declamatorum sic dixit, ut non controversiam divideret, sed accusationem, quomodo solent ordinare actionem suam in foro qui primo loco accusant; in scholastica, quia non duobus dicitur locis, semper non dicendum tantum, sed respondendum est . . Nihil est autem turpius quam aut eam controversiam declarare in qua nihil ab altera parte responderi possit, aut non refellere, si responderi potest. Diese Uebungen erhielten bald eine früher nicht geahnte Bedeutung; man betrachtete das Leben auf dem Forum und in den Gerichten als ein industrielles, dem alle Uebel der Ehr- und Gewinnsucht anhängen, diese Declamationen dagegen als rein wissenschaftlich und der Bildung des Geistes zuträglich. Plinius ep. 2, 3 sagt von Isäus, seinem Zeitgenossen: annum sexagesimum excessit et adhuc scholasticus tantum est; quo genere hominum

*) Den Vornamen L. geben die Handschriften; M. stammt nicht zuerst von Schottus, wie Bursian sagt, sondern ist schon früher von Raphael Valaterranus gebraucht; der Herausgeber hat im Titel diesen als unbekannt übergangen, da er der Meinung ist der Name L sei fälschlich von dem Sohne, dem Philosophen, auf den Vater übertragen worden; nicht damit zu vereinigen ist, daß er überall den einzelnen Büchern gleichwohl nach Schottus den Vornamen M. gegeben hat. Da die alten Codices das L. haben, so ist kein Grund vorhanden, davon abzugehen, so lange nicht die Unrichtigkeit dieser Bezeichnung anderswoher bewiesen ist.

nihil aut simplicius aut sincerius aut melius; nos enim qui in foro verisque litibus terimur, multum malitiae quamvis nolimus addiscimus; schola et auditorium, ut ficta causa, ita res inermis, innoxia est, nec minus felix senibus praesertim. Es fehlen solche *μελέται* auch aus älterer Zeit nicht; die griechischen hat Bekker im fünften Bande seiner oratores attici geliefert; die lateinisch erhaltenen des Quintilianus und Calpurnius Flaccus verdanken wir P. Pithou; außerdem gehören hieher die *διαιρέσεις τῶν ζητημάτων* von Sopater in Rhet. graeci VIII, 1—385, aber alle diese geben uns noch keinen klaren Begriff und wir wüßten nichts von ihrer Bedeutung, hätten wir nicht die Schrift des Philostratus der *βίοι σοφιστῶν* und unsern Seneca. Aus Philostratus lernen wir die Bedeutung dieser Sophisten; dieses ist der griechische Name der scholastici in späterer Zeit, und wie die besten Kaiser wie Traianus, Hadrianus, M. Aurelius ihre Vorträge hörten und ihnen Beifall schenkten: darüber haben die gel. Anz. bei Gelegenheit der Ausgabe der vitae Sophistarum von L. Kayser (1838 nr. 242—5. VII, 897—926) das nähere nachgewiesen. Den besten Commentar zum Verständniß dieses rhetorischen Treibens, das wir aus Philostratus kennen, liefert unser Seneca, und zwar für die Zeit des Augustus, aber es dauert noch lange fort; Philostratus gibt seinen reichlichen Stoff bis zu Caracallas Herrschaft; für Julians Zeit ist Libanius Zeugniß, und wie lange noch später in derselben Weise fortgefahren wurde, läßt sich chronologisch nicht sicher bestimmen.

Das Werk Senecas ist für seine drei Söhne, Novatus, Seneca, Mela, in hohem Greisenalter, und zwar was unglaublich scheint, ohne alle Vorarbeiten aus bloßer Jugend-Erinnerung geschrieben, aber er rühmt auch die außerordentliche Kraft seines Gedächtnisses p. 47. In seiner Zeit war diese Art von rhetorischen Uebungen besonders häufig geworden; Augustus Alleinherrschaft hatte von selbst dazu geführt, man konnte Scharfsinn und den Beweis, daß man der Sprache völlig Herr sei, ungefährdet nur in solchen fingirten Thesen glänzen lassen; kein Wunder also, wenn Cicero diese Form der Rede in seiner Jugend nicht kannte oder wenigstens nicht benutzte (p. 50. Vrgl. Tac. dial. cap. 31.)

Diese Deklamationen sind zweifacher Art; sie fallen in das genus deliberativum und heißen suasoriae, oder in das genus iudiciale und bilden die sogenannten controversiae.

Das Merkwürdige und Lehrreiche in dem Verfahren Senecas ist, daß wir in die schola geführt werden, die verschiedenen Aussprüche und Belege der bedeutendsten scholastici selbst für solche Thema pro und contra mit ihren eigenen Worten überliefert erhalten. Nicht unbedeutende Männer sind es, die hier auftreten; ein Asinius Pollio, Ovidius u. a. haben diese Uebungen mit Eifer und Erfolg betrieben. Die Beredsamkeit hat eine ganz neue Gestalt gewonnen, wie sie uns der Verfasser des geistreichen Dialoges de causis corruptae eloquentiae anschaulich genug darstellt, wir sehen ihren Uebergang aus der freien Republik, sie schließt mit Cicero ihre frühere Form. Auch in ihrem neuen Gewande findet sie Verehrer genug. Kaum sind es weniger als hundert, die uns Seneca namentlich vorführt. Als das erste Viergestirn, primum tetradeum p. 295, werden Porcius Latro, Aurelius Fuscus, Albucius, Gallio hervorgehoben. Die Einleitungen zu den einzelnen Büchern der controversiae enthalten viele merkwürdige Aeußerungen, haben aber die Aufgabe, stets eine berühmte Persönlichkeit hervorzuheben, und sie genau in dieser ihrer Wirksamkeit zu zeichnen. Die Einleitung des I. Buches spricht über diese Declamationen überhaupt und rühmt den Latro; die des II. den Philosophen Fabianus*) und Aurelius Fuscus; die des III. Severus Cas-

*) Der talentvolle Fabianus hatte seine mit größtem Eifer getriebenen rhetorischen Studien aufgegeben und sich ganz der Philosophie zugewendet. Sogleich macht der Vater die Anwendung auf seinen Sohn Mela, welcher der talentvollste von seinen drei Söhnen aller Ehrsucht bar sei, und Rhetorik nicht wie seine beiden andern Brüder studiere, um selbst ein Rheter zu werden; das sei eine gute Vorschule zu jedem andern weitern Studium, es heißt von ihm **erat quidem tibi maius ingenium quam fratribus tuis, omnium bonarum artium capacissimum, est et hoc ipsum melioris ingenii pignus, non corrumpi bonitate ejus,**

sius; des IV. Asinius Pollio; des VII. (die Vorreden zu V, VI, VIII fehlen) Albucius; des IX Montanus Votienus; des X. Scaurus, T. Labienus, Sparsus, Bassus, Capito, Gavius Silo, Turrinus Clodius; über alle diese ihre guten und schlimmen Eigenheiten ist genauer Bericht erstattet. Merkwürdig ist die Erklärung, die sich ihm am Schlusse seiner Arbeit fast wider Willen, wie es scheint, aufdringt; er beginnt die Einleitung des X. Buches p. 290 mit folgenden Worten: Quod ultra mihi molesti sitis, non est; interrogate siqua vultis et sinite me ab istis iuvenilibus studiis ad senectutem meam reverti. Fatebor vobis, iam res taedio est. primo libenter adsilui velut optimam vitae meae partem mihi reducturus: deinde me iam pudet tamquam diu non seriam rem agam. Hoc habent scholasticorum studia; leviter tacta delectant, contrectata et propius admota fastidio sunt.

Die Behandlung ist folgende. Dem gegebenen Thema folgen zuerst die Hauptgedanken, sententiae, auf welche sich die Durchführung gründete, stets mit Angabe des Autors, der diesen oder jenen Gedanken besonders hervorgehoben hatte; man kann hier bei einem Thema oft die Elaborate von zehn oder zwölf Scholastici lesen, und dadurch vergleichen, wie jeder seinen Gegenstand aufgefaßt hat, oder von einem frühern abhängig ist. Dieses gilt sowohl pro als contra (ab altera parte). Dann folgt die divisio, wie jeder den Gegenstand eintheilen zu müssen glaubte; endlich color, χρῶμα, worauf besonders sehr geachtet wurde, der schwachen Sachen die man vertheidigte, einen plausiblen Anstrich zu geben. Was Ernesti lex. techn. s. v. gibt, genügt nicht; besser ist, was Faber p. 56 Gron. darüber spricht. Bei dieser Behandlung ist zu bemerken, daß die eigentliche Theorie der Rhetorik, wie sie die frühere Zeit hatte und wir sie aus dem Anaximenes, Cornificius, Cicero kennen, verschwindet, dann daß hier, wo so viele Criminalfälle vorliegen, von römischer Jurisprudenz so wenig zu finden ist. Diese Rhetorik nämlich betrachtete sich noch immer so unabhängig und frei, wie Cicero mit Serv. Sulpicius umgegangen ist, und sie konnte es, da diese Fälle alle fingirt waren, also auch keine Folgen hatten. Die Jurisprudenz aber hat ihre Bedeutung dadurch, daß sie ins Leben übergeht und das Wohl der Menschen gegen alle Uebergriffe sichert. So interessant daher diese controversiae an sich dem Juristen sind, so wird heut zu Tage ihre Behandlung ihn doch oft wenig befriedigen; man muß sich ganz in das antike Leben und Treiben hineingearbeitet haben, um sie genießbar zu finden, und auch dann wird den jüngern Leser manchmal das Gefühl ergreifen, das den alten Seneca zuletzt befallen und er oben deutlich genug ausgesprochen hat. Dieses gilt von der Bearbeitung im ganzen; denn im einzelnen fehlt es nicht, wie sich erwarten läßt, an schönen Gedanken und trefflichen Bemerkungen. Auch darf man hiebei nicht vergessen, daß das frühere Geschlecht viel kräftiger gewesen und weit mehr ertragen konnte, als unsere zarteren Nerven jetzt vermögen. Die beiden Juristen, die sich vorzüglich mit ihm beschäftigt haben, Nic. Faber und Schulting, sprechen mit aller Achtung und auch Cuiacius und Gothofredus wissen ihn für ihre Zwecke gehörig auszubeuten*). Die Form der Thesen selbst macht auf den Leser einen ganz verschiedenen Eindruck; die meisten sind rein fingirt und ganz abstract gehalten. So wie aber ein der wirklichen Geschichte entnommener Vorfall den Gegenstand der Controverse bildet, so steigert sich die Theilnahme und man folgt mit gespannter Aufmerksamkeit den Gründen dafür und dagegen. Es ist Schade, daß die alten Rhetoren die Geschichte so wenig benutzt haben; im Seneca ist nur ein einziges Beispiel der Wirklichkeit entnommen, controv. XXV. p. 250. Maiesta-

---

ut illo male utaris, dagegen von den beiden andern fratribus tuis ambitiosa curae sunt foroque se et honoribus parant in quibus ipsa quae sperantur timenda sunt. Diese merkwürdige Aeußerung des Vaters beweist, daß L. Seneca erst später zur Philosophie Neigung gefaßt hat; seine rhetorische Kunst und Gewandtheit hatte er Gelegenheit genug in der Regierungsperiode Neros an den Tag zu legen. Uebrigens bezeugen diese Einleitungen deutlich, daß das Werk nur zum Privatgebrauche für seine Söhne, nicht für das Publicum geschrieben war.

*) Man vergl. die Schlußbemerkung Schultings p. 316 Gron.

tis laesae sit actio. Flamininus proconsul inter cenam a meretrice rogatur quae aiebat se nunquam vidisse hominem decollari, unum ex damnatis occidit, accusatur maiestatis. Das ſchlimmſte aber iſt, wenn etwas der Geſchichte aufgezwungen und dieſe dadurch verfälſcht wird, wie contr. 24 u. 34, dieſes erregt Widerwillen und Ekel, ſo groß iſt die Macht der Wahrheit, und man freut ſich, wiederum in das Gebiet der reinen Fiction zurückzukehren; es fehlt nicht an Beiſpielen, daß die Geſchichte dadurch verfälſcht worden, mancher hat für bewährte Ueberlieferung gehalten, was nur der Einfall eines müßigen rhetoriſchen Kopfes war.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

Ferd. Ranalli, Degli ammaestramenti di letteratura. 2. ediz. corretta ed ampliata. Vol. 1. 2. 3. Firenze 1857.

G. M. Andrucci, Della poesia italiana libri due. Venezia 1734.

A. Bresciani, Ubaldo ed Irene. Racconti storici dal 1790 al 1814. Vol. 1. 2. Roma 1855.

C. Varese, Torriani e Visconti, o scene casalinghe, pubbliche e storiche della vita milanese del secolo XV. 2. Voll. Milano 1857.

Cleto Arrighi, Gli ultimi coriandoli romanzo contemporaneo. Milano 1857.

L. Ariosto, Opere minori in verso e in prosa ordinate e annotate per cura di F. L. Polidori. Vol. 1. 2. Firenze 1857.

A. Herculano, O monasticon. T. 1. 2. 3. Lisb. 1848 — 1854.

Bertran von Marseille, La vie de Sainte Enimie. In provenzal. Sprache herausg. von C. Sachs. Berl. 1857.

Les dernières chansons de Béranger — 1834 à 1851. Par. 1857.

P. Bellot, Obras completos, coumpousados de pouesios Prouvencalos. Vol. 1—4. Mars. 1841.

Ed. Merlieu, Les princesses Russes prisonnières au Caucase. Souvenirs d'une française captive de Chamyl. Par. 1857.

V. Luzarche, Vie du pape Grégoire le Grand. Tours 1857.

Racan, Oeuvres complétes, nouvelle edition revue et annotée par M. Tenant de Latour. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Il Dottor Antonio, racconto dell' autore di Lorenzo Benoni. Genova 1856

P. de Ronsard, Oeuvres complètes, nouvelle édition, publiée sur les textes les plus anciens avec les variantes et des notes par M. Pr. Blanchemain. T. 1. 2. Par. 1857.

Chriſtoph Marlowe's Doctor Fauſt (gedichtet um das Jahr 1588) und die alte engliſche Ballade von Dr. Fauſtus. Deutſch von Ad. Böttger. Nebſt einer Einleitung über die Fauſtſage, über Marlowe und deſſen Schriften. Leipz. 1857.

G. Borrow, The Romany Rye; a sequel to Lavengro. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

A. Achard, Maurice de Treuil. Par. 1857.

Otfrieds von Weiſſenburg Evangelienbuch. Aus dem Althochdeutſchen überſ. von G. Rapp. Stuttg. 1858.

Ferd. Gregorovius, Euphorion. Eine Dichtung aus Pompeji. Leipz. 1858.

Dr. J. M. Watterich, Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858.

Göthe, Acht Lieder. Zum erſtenmale mit Erläuterungen, herausg. von Th. Bergk. Wetzlar 1857.

F. Dingelſtedt, Der Aerntekranz. Vorſpiel für die Weimariſche Jubelfeier. Weimar 1857.

E. Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und ſeine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Baden 1857.

L. Laurent-Pichat, La Païenne. Par. 1857.

K. v. Holtei, Schleſiſche Gedichte. Mit einem Gloſſar von K. Weinhold. 3. Ausg. Breslau 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 2.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae etc.

(Fortsetzung.)

Die suasoriae stehen in unsern Handschriften den controversiae voraus, obschon man aus Seneca selbst sieht p. 153, 1, daß erstere später geschrieben worden; ihr Anfang ist verstümmelt, beide bilden in unsern codices ein Werk, so daß das erste Buch der controversiae das zweite ist, und zählen im ganzen sechs Bücher. Aus diesen würde man keine Lücke erkennen, zumal auch die Vorreden großentheils fehlen; aber wir besitzen in andern Handschriften aus alter Zeit *) einen Auszug der controversiae, danach verdoppeln sich die fünf Bücher dieser zu X und wir lernen, daß III, IV, V, VI, VIII gänzlich ausgefallen sind; dieser Auszug hat auch die höchst interessanten Vorreden zu I, II, III, IV VII, X, das Werk selbst nur die zu VII, IX, X (oder nach den Handschriften IV, V, VI).

Auch die Zahl der Controversen ist zu beachten; wir zählen jetzt im ganzen 35; vergleicht man aber die Excerpte, so sehen wir, daß VIII, IX, X jedes 6 Themate umfaßte, alle andern dagegen 8, mit Ausnahme von II, welches 7, und III, welches 9 enthält, so daß diese Vertheilung die Symmetrie verletzt. Es liegt die Vermuthung nahe, daß in den Excerpten die Vorrede zum III. Buche der letzten Controverse des II. durch ein Versehen vorausgesetzt worden sei, wodurch auch II und III, jedes gleichviel Declamationen mit den übrigen sieben, nämlich 8, erhält. Daß auch die Handschriften mit II, 7 den Schluß des II. Buches anzeigen, p. 177, beweist wenig dagegen; denn die letzte Declamation ist verstümmelt und wenigstens zur Hälfte ausgefallen; der Schluß des Buches aber mußte angezeigt werden. Ob die suasoriae, deren Anfang fehlt (jetzt sind es 7) ein Buch oder mehrere enthielten mit gleicher Zahl wie die controversiae, läßt sich nicht bestimmen.

Für das Verständniß und die Herstellung des Textes haben Nic. Faber I. C., Andr. Schottus und Fr. Gronov nicht unbedeutende Verdienste; sie haben bessere Handschriften als ihre Vorgänger benutzt; Faber zuerst die Pithouische der Excerpten; dem Schottus ist gründliche Kenntniß der alten Rhetorik nicht abzusprechen und mit Hilfe von vier Handschriften hat er auch manches griechische Wort richtig entziffert, aber auch noch mehr verkehrtes hineingebracht. Seit Gronov (1672), dessen Ausgabe auch zuerst die Noten des Juristen Joh. Schulting enthält, ist für das Buch nicht das mindeste geleistet worden, und die Zahl derer wird nicht groß sein, die es von Anfang bis zu Ende mit Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Eine neue nach den ältesten Quellen veranstaltete Ausgabe dieses Werkes war daher längst ein dringendes Bedürfniß. 1842 las man im Rheinischen Museum S. 314 die Notiz, daß sich in Brüssel eine alte Handschrift dieses Werkes aus dem IX. Jahrhundert (B) befinde; eine nicht viel jüngere (saec. X) ist in Antwerpen (A). Beide Handschriften hatte schon vor Bursian Fr. Haase, Prof. in Breslau, verglichen, dem jüngern Freunde aber seine

*) Aus dem IV. oder V. Jahrhunderte zum Schulgebrauche, meint Bursian, was mir sehr unsicher scheint.

Sammlungen abgetreten. Ihm und Otto Jahn, welche den Herausgeber mit vielen Beiträgen unterstützt haben, ist die schöne Ausgabe gewidmet. Außerdem ist zu den Excerpten der alte Pithou'sche Codex in Montpellier (M) saec. X und ein Pariser saec. XIII (P) genau benutzt, und so haben wir durch Bursian die erste kritische Ausgabe erhalten, die, da ältere Hilfsmittel keineswegs mehr in Aussicht stehen, für immer die sichere Grundlage weiterer Bearbeitung bilden wird.

Der Text der Handschriften Senecas ist außerordentlich corrumpirt und unverständlich überliefert; die Kritik kann erst beginnen, wenn die älteste Ueberlieferung festgestellt ist. Die ersten Herausgeber, vielleicht schon die Abschreiber der codices des XV. Jahrh. haben, um den Autor lesbar zu machen, nicht blos nothwendig, sondern auch willkürlich geändert, und spätere hatten keine Ahnung mehr von den vielen Interpolationen; erst die Auffindung und Vergleichung der ältesten Handschriften gibt uns vollkommenen Aufschluß. Hier nur eines von den vielen Beispielen, welches den Zustand dieses Werkes jedem klar machen kann. Im Philologus III, 158 suchte Haase zu beweisen, daß in Tacitus Ann. XV, 63 quae in vulgus edita ejus verbis invertere supersedeo das auffallende Verbum invertere abschreiben, entlehnen bedeute, und gab als Beleg für diese den Interpreten entgangene Bedeutung Senec. Suasor. p. 20 Bip.: Tam diligenter tunc auditores erant, ne dicam tam maligni, ut unius verba surripi non possent; at nunc cuilibet orationes invertere tuto licet pro suis. Dieses ist allerdings schlagend und man findet weder bei Schottus noch bei Gronov irgend eine Abweichung; aber was haben die Handschriften p. 17? at nunc quilibet orationes in Verrem tuto licet pro suo, woraus Bursian mit Recht dicet gemacht hat. Daß dieses das richtige ist, bedarf keiner Bemerkung; es ist eine gewöhnliche Hyperbel; vordem konnte man keine Phrase von einem Redner nachmachen, ohne des Plagiats beschuldigt zu werden, jetzt kann man die ganzen Verrinen abschreiben und niemand kümmert sich darum*). Aber woher kommt jenes invertere? ist es einer der ersten Ausgaben entnommen, oder hat ein späterer Herausgeber nachgeholfen? Bei Bursian nämlich findet sich so wenig mehr eine Spur von dem invertere, als bei seinen nächsten Vorgängern von in Verrem. Es wäre zu wünschen, daß jede kritische Ausgabe zugleich eine Geschichte des Textes enthielte, was durch die Angabe, woher die bedeutenden Abweichungen in früherer Zeit entstanden sind, erreicht wird.

H. Bursian hat den ältesten Brüsseler Codex (B) zu Grunde gelegt, und ihm folgt er überall; auch dessen Orthographie ist beibehalten, wir finden daher tacead, inscribered, posuissed, quitquid, at für ad und umgekehrt ad für at u. d. m., was in Ausgaben bisher noch selten ist gesehen worden. Seine Verehrung geht so weit, daß, wenn in B einiges fehlt, welches A richtig ergänzt, diese fehlenden Worte in Klammern eingeschlossen werden. Dieses ist jedenfalls verkehrt; allerdings will die Kritik die älteste Ueberlieferung, um aus ihr das richtige herauszubringen, aber wenn eine Handschrift des X. Jahrh. eine andere des IX. ergänzt, und alles bezeugt, daß hier eine ältere Quelle und nicht willkürliche Interpolation zu Grunde liegt, so hat man unbedenklich die Ergänzung aufzunehmen; der Leser aber glaubt, durch Klammern werde Zweifel an der Aechtheit der eingeschlossenen Worte ausgesprochen. Von B wird gesagt p. X: scriptus est codex ut mihi quidem videbatur, saeculo nono, ut Haasio seculo decimo, von A p. XI est . . paullo recentior Bruxellensi, sub finem saeculi noni vel sub initium saeculi decimi exaratus; daß aber A vollständiger ist, kann man aus 251, 27. 270, 1. 311, 11. u. a. sehen.

Wir haben demnach eine genaue Abschrift des ältesten Codex B vor uns, außer wo eine mit einem Sterne bezeichnete Variante des B andeutet, daß die eigene Emendation des Herausgebers in den Text auf-

*) Die Worte ut unius verba surripi non possent sind nicht verständlich; auch hat die Handschrift unus und posset, man erwartet ut *unum verbum* surripi non posset; gemeint ist ein Eclat machender Ausdruck, wie hier das belli mora, wovon die Rede ist. Nur Schulting p. 26 Gron. hat Anstoß genommen und wollte ut uni versui verba surripi non possent, was ungeeignet ist.

genommen ist. Daß nach jetzt sicher gewonnener Basis bei dem Zustande der Ueberlieferung viel geleistet werden konnte und mußte, war vorauszusehen; daß der Herausgeber bei seiner Kenntniß auch tüchtiges leisten werde, durfte mit Sicherheit angenommen werden; auch fehlt es nicht an schönen, unbezweifelt richtigen Verbesserungen; wer jedoch das Buch mit Aufmerksamkeit liest, wird Dutzende von Aenderungen machen, welche durch die Sache oder die Sprache geboten sind und nicht wenig erstaunen, wenn er bei Vergleichung der Vulgata des Gronov dort bereits das richtige findet, dieses aber in der neuen Ausgabe nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt sieht. Dieses Streben nach Kürze ist um so weniger zu loben, als es dem Herausgeber auch den Vorwurf der Gleichgültigkeit und Geringschätzung dessen, was seine Vorgänger geleistet haben, zuziehen wird. p. 123, 1: Si omnes mali sunt, quid isto patre [miserius? si boni quid isto patre] cruentius? dazu die Bemerkung verba miserius — patre om., also hat H. Bursian die Lücke so schön ergänzt, muß jeder denken. Nun gibt aber bereits die Vulgata isto patre miserius? si boni, quid cruentius? H. Bursian hat demnach nur isto patre hinzugesetzt, um den Ausfall zu erklären, obschon die Wiederholung hier sehr unangenehm und schleppend lautet. Wer aber hat die Ergänzung gemacht? ist sie schon in der editio princeps oder Zusatz eines spätern? darüber Aufschluß zu geben, hält der Verfasser für überflüssig, hat aber vor lauter Streben nach Kürze das ganze als sein Eigenthum in Anspruch genommen. p. 287, 19 nominabo istam quae patri adfuit, istam quae mortuo fratre [flevit, tort] a matre non flevit. So ist die Stelle jetzt trefflich hergestellt; denn die Handschrift hat fratre a matre, die Vulgata ganz verkehrt fratre ac matre. Da der Stern fehlt, so ist die Ergänzung nicht vom Herausgeber; aus Gronov's Ausgabe sieht man, daß Nic. Faber: fratre flevit, accusata matre non flevit vermuthete, H. Bursian schweigt; man muß daher stets den apparatus cum notis variorum zu Hilfe nehmen und wird auch davon selten befriedigt zurückkehren.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

L. v. Lancizolle, Uebersicht der wichtigsten Schriften von und über Göthe. Berlin 1857.

Fr. Hofmann, Quackbrünnla. Volksdichtungen in nordfränkisch-coburger Mundart. Bd. 1. Hildburgh. 1857.

E. Hoefer, Zur Feier des Polterabends. Stuttg. 1858.

R. Hocker, Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie und Heldensage. Düsseldorf 1857.

A. v. Platen, Der Sieg der Gläubigen. Ein geistliches Nachspiel. Herausg. v. C. Vogt. Genf 1857.

Dr. Th. Piening, Snack un Snurren ut de Spinnstuv. Plattdeutsche Dorfgeschichten in ditmarscher Mundart. Hamb. 1858.

Des Minnesangs Frühling, herausg. von C. Lachmann und M. Haupt. Leipz. 1857.

W. Stier, Hesperische Blätter. Nachgelassene Schriften. Berl. 1857.

K. Simrock, Deutsche Sionsharfe. Elberfeld 1857.

B. Sigismund, Asclepias. Bilder aus dem Leben eines Landarztes. Gotha 1857.

C. A. Weber, Die Jungfrau von Damaskus. Romantisches Gedicht in 4 Gesängen. 4. verb. Aufl. Magdeb. 1857.

H. v. Treitschke, Studien. Leipz. 1857.

E. Tempeltey, Klytemnestra. Tragödie. Berl. 1857.

J. Nordmann, Frühlingsnächte in Salamanca. Leipz. 1856.

A. Holtzmann, Das Nibelungenlied in der ältesten Gestalt, mit Veränderungen des gemeinen Textes. Stuttg. 1856.

Dr. C. Manuel, Albert Bitzius (Jeremias Gotthelf) sein Leben und seine Schriften. Berl. 1857.

M. W. Götzinger, Deutsche Dichter. 3. verm. Aufl. Th. 1. Leipz. 1857.

Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Gratz in Steiermark. Erzählungen, verm. Aufsätze und Gedichte. Braunschweig 1857.

Jahrbuch deutscher Dichtung herausgegeben von K. Weller 1857. Th. 1. Leipz. 1858.

L. Walesrode, Der Storch von Nordenthal. Ein wahrhaftiges Märchen. Hamb. 1857.

G. Liebert, Ludwig Uhland. Eine Skizze. Hamb. 1857.

R. Heller, Der Reichspostreiter in Ludwigsburg. Histor. Novelle. Frankf. 1857.

Caroline v. Günderode, Gesammelte Dichtungen. Zum ersten Mal vollständig herausg. durch Fr. Götz. Mannheim 1857.

A. E. Brachvogel, Narciß. Ein Trauerspiel. Leipz. 1857.

A. Petöfi, Dichtungen. Aus dem Ungarischen herausg. von K. M. Kertbeny. Leipz. 1858.

A. Schleicher, Litauische Märchen, Sprichwörter, Räthsel und Lieder. Weimar 1857.

Spyridon Zampelios, Sammlung neugriechischer Volkslieder. Korfu 1852.

Henr. Leo, Comentatio quae de se ipso cynevulfus poeta Anglosaxonicus tradiderit. Halle 1857.

Fr. v. Gentz, Briefe an Ch. Garve 1789—1798. Herausg. v. Schönborn. Breslau 1857.

Lettere inedite di Paolo Segneri della compagnia di Gesu al Granduca Cosimo terzo, tratte dagli autografi. Firenze 1847.

A. R. Falck, Brieven. 1795—1843. Gravenhage 1857.

Dr. J. Jan. Hanus, Bibliotheka slovanskeho prislovnictvi. (Bibliothek der slavischen Sprüchwörter.) Svazek I. Literatura slovanského a nemeckého prislovnictvi. UPraze 1853.

Dr. A. Hagen, Die deutsche Kunst in unserem Jahrhundert. Th. 1. Berl. 1857.

Dr. E. Guhl, Die Frauen in der Kunstgeschichte. Berl. 1857.

W. Burger, Trésors d'art exposés à Manchester en 1857, et provenant des collections royales, des collections publiques et des collections particulières de la Grand-Bretagne. Par. 1857.

A. Springer, Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert. Leipz. 1858.

Fel. Turotti, Leonardo da Vinci e la sua scuola. Milano 1857.

Ed. Rastawiecki, Slownik malarzow polskich tudziez obcych w Polsce osiadlych lub czasowo w nieji przebywajacych. T. 1—3. Warszawa 1850—57.

Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Herausg. von Ernst Aus'm Weerth. Abth. I. Bildnerei. Bd. 1. Leipz. 1857.

A. Krafft, Historisch-kritischer Katalog der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien. Nach dessen Tode herausg. von R. E. v. E. Abth. 1. Italienische Schulen. Bd. 1. Wien 1854.

Jul. Bonhomme, Principes d'une véritable restauration du chant grégorien, et examen de quelques éditions modernes de plain-chant. Par. 1857.

P. L. Mercadier, Essai d'instruction musicale à l'aide d'un jeu des gammes. 2. édition. Par. 1856.

Alb. Sowinski, Les Musiciens polonais et slaves, anciens et modernes. Dictionnaire biographique des compositeurs, chanteurs. . . Par. 1857.

W. Dauney, Ancient scotish melodies from a manuscript of the reign of King James VI. with an introductory enquiry illustrative of the history of the music of Scotland. Edinb. 1838.

J. Merling, Musikalisches Laienthum. Leipz. 1857.

Theologia.

G. Torricelli, Orazioni sacre e dissertazioni storico-polemiche del canonico . . . di Lugano. T. 1 — 10. Lugano 1837—40.

Russische Studien zur Theologie und Geschichte. Herausg. von J. A. M. Brühl, Heft 1. Das theolog. Lehrsystem in der Russ. Kirche von J. Gagarin. Münster 1857.

A. Mazure, Philosophie des trois vertus théologales. Par. 1857.

Dr. L. Philippson, Der Pentateuch oder die fünf Bücher Moscheh mit dem Buche der Haphtoroth. Lief. 1. 2. 3. Leipz. 1858.

Fr. H. Reusch, Das Buch Tobias, übersetzt und erklärt. Freiburg 1857.

G. Spano, Saggio di filologia Sarda, comparata sopra il Capo XV. del Vangelo di S. Luca. Cagliari 1854,

Fr. Ed. Weißbach, Das hohe Lied Salomo's erklärt und übersetzt und in seiner kunstreichen poetischen Form dargestellt. Leipz. 1858.

J. Bennett, Lectures on the preaching of Christ. Lond. 1836.

A. Meßmer, Geschichte der Offenbarung. Bd. 1. Freib. 1857.

Isidori Hispalensis de natura rerum liber rec. G. Becker. Berl. 1857.

Dr. Ad. Maier, Commentar über den ersten Brief Pauli an die Korinther. Freiburg 1857.

Dr. A. Tholuck, Commentar zum Evangelium Johannis. 7. neu ausgearb. Aufl. Gotha 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 3.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Annaei Senecae etc.

(Schluß.)

Es ist ein wahres Glück für den Text des Seneca, daß sich der Auszug der controversiae erhalten hat. Aus ihm lernen wir nicht nur den ursprünglichen Bestand dieses Werkes, sondern hunderte von Stellen, welche in den Handschriften verstümmelt oder verschrieben sind, stehen in dem Auszuge vollständig und rein erhalten. Diese Excerpte sind demnach für den Kritiker eine vorzügliche Urkunde und Nic. Faber hat ihre Wichtigkeit ebenso gewürdigt, als H. Bursian sie gering schätzt und gleichgültig behandelt. An sich tragen sie keinen Werth, wie alle Excerpte, aber für die Herstellung des verdorbenen Textes sind sie unschätzbar; nur die Eile, mit der H. Bursian diesen Seneca zu Ende brachte, erklärt die Geringschätzung, mit welcher hierüber geurtheilt wird p. VII—VIII; wir werden z. B. auf 442, 15 verwiesen. Was p. 282 heißt concatissima est in mortem rabies, si desperatione ultima in furorem animus impellitur, steht in den Excerpten etwas verschrieben . . est rabies in desperatione et morte ultima in . . von diesem Schreibfehler, den jeder nach dem Originale verbessern wird, sagt H. Bursian: corrigerem ultimum nisi ipse epitomator verba Cesti male intellecta corrupisse videretur, und das soll beweisen, daß der Epitomator seine Sache ganz schlecht gemacht hat! Hätte der Herausgeber sich mehr Zeit gelassen, so würde er viele Fehler vermieden, und mit Hilfe dieser Excerpte gar manches weit besser gegeben haben, als es jetzt ist. Selten, gegen das Ende jedoch öfter, ist gesagt, daß eine Ergänzung aus den Excerpten stamme; einmal aber eine höchst unglückliche Anwendung davon gemacht, p. 86, 2 agedum ipsam legem recita; liceat et marito, liceat et patri, wozu die Anmerkung: fort. post id quod est marito excidit liceat, et filio. In den Excerpten nämlich steht, was nicht gesagt ist, p. 344 liceat marito, liceat et filio und der Herausgeber glaubt daraus eine Lücke ergänzen zu müssen; aber in dem Auszug ist filio statt patri nur ein Schreibfehler, da die Sache geradezu unmöglich ist; denn der Sohn sagt, daß er, der filius, nicht im Gesetze stehe, also nicht dazu befugt sei; dieß bezeugen die nächsten Worte: quare tam multos nominat nisi quod putat aliquos esse qui non possint? Ich will mein Urtheil mit einigen Stellen näher belegen, da auch jetzt nicht zu erwarten steht, daß Seneca viele fleißige Leser finden werde.

Das Thema der ersten Controverse schließt H. Bursian p. 56, 20 mit den Worten: vetante patruo alit illum. und beginnt die Controverse selbst mit vorausgesetzten: Abdicatus. In der Vulgata hat allerdings der Eingang die Bezeichnung, für oder gegen wen gesprochen wird, z. B. hier Pro adolescente; in den Handschriften aber ist nirgends eine Spur. Abgesehen davon aber mußte der Herausgeber wissen, daß, wenn das Thema nichts von der Abdication des patruus enthält, auch kein Abdicatus sprechen kann. Diese Verkehrtheit ist erst durch die neue Ausgabe in den Text gebracht worden. Die Excerpte geben p. 339 vetante patruo alit illum adolescens. abdicatur. con-

tradicit. Daraus hat die Vulgata wenigstens abdicatur aufgenommen; denn dieses ist unentbehrlich, da alles auf diese zweite abdicatio hinausgeht und von ihr ausgeht. Die Excerpte geben die Themate gewöhnlich genau wieder und nicht wahrscheinlich ist es, daß gleich am Anfange etwas hinzugesetzt worden, was nicht im Exemplare stand; daher liegt die Vermuthung nahe, daß abdicatur, contradicit abdicatus geschrieben stand; dieses ist dann der Gegensatz vom vorhergehenden abdicatus tacuit. Ferner mußte bemerkt werden, daß am Anfange der Name des Declamators ausgefallen sei, der überall angegeben ist, und wirklich hat die Vulgata: Porcii Latronis. Woher? Jedenfalls ist es dieser Heros der Declamation, den man hier am Eingange erwartet, und hat daher selbst als Conjectur große Wahrscheinlichkeit. Eine gleiche Ungeschicklichkeit trifft man in der 13. Controverse p. 156, 6, welche in der neuen Ausgabe so lautet: Torta a tyranno uxor, num quid de tyrannicidio sciret, perseveravit negare, postea maritus ejus tyrannum occidit; illam sterilitatis nomine dimisit intra quinquennium non parientem, [Reus] est ingrati. Actio Porci Latronis. Die Handschrift gibt non parient est ingratia actio est Porci Latronis. Im ganzen Seneca ist am Eingange nirgends das Wort actio zu lesen, das H. Bursian zuerst hier gegeben hat, überall steht der einfache Genetiv, z. B. Porci Latronis, oder der Nominativ Porcius Latro; von einer actio kann bei diesen Schulübungen überhaupt gar keine Rede sein; zu ergänzen ist im allgemeinen declamatio, oder speciell sententia. Jeder sieht, wie willkürlich und daher unglücklich der Herausgeber verfahren ist; parient est ist pariente, und das ganze nichts als parientem. ingrati actio est. Porci Latronis. In den Excerpten steht dafür die gewöhnliche Formel agit illa ingrati und so hat die Vulgata. Solche Mißgriffe, dergleichen man dem Nic. Faber und Schottus nicht nachweisen wird, und die durch einige Aufmerksamkeit leicht vermieden werden konnten, sollten diese neue schöne Ausgabe nicht verunzieren. p. 57, 9: Ipse, inquid, me [non] aluit. Von wem die Negation, welche der Gedanke fordert, ausgeht, weiß ich nicht, da die neue Ausgabe uns hier wie anderswo über dergleichen nicht belehrt; daß aber in den Exc. p. 339, 12, wo me ali vetuit steht, das richtige erhalten sei, bin ich vollkommen überzeugt. p. 62, 27 adfectus nostri in nostra potestate sunt; quaedum in jure non scripta, sed omnibus scriptis certiora sunt. Vielmehr will der Sprechende sagen, daß die πάθη nicht in unserer Gewalt stehen, wir über sie nicht Herr sind; wie dasselbe von Latro im Folgenden näher motivirt ist, non feci ratione, adfectu victus sum, cum vidissem patrem egentem non constitit mihi und die Exc. 340 haben non sunt affectus nostri in nostra potestate. Dort steht auch quaedam jura (der Cod. hat injuria), gemeint sind die ἄγραφα δίκαια. p. 156, 18 trahebantur matronae, trahebantur virgines; nihil tutum erat; nulli feliciores tunc videbantur quam qui liberos non habebant. Die Wiederholung des Verbums ist vom Herausgeber statt rapiebantur, die Handschrift (pbantur) so wie der rhetorische Usus ist nicht dafür, aber hier und im Folgenden ist von Frauen die Rede; das richtige nullae . . quae haben die Exc. p. 354. p. 168, 18 ist praestatura als Verbesserung des Herausgebers von praestatur bezeichnet, aber jenes hat die Vulg. u. Exc. p. 355. p. 203, 25 ist bibam für vivam als Emendation Haase's angegeben, dasselbe steht schon Exc. 414, 11, woraus der Stelle auch sonst noch aufgeholfen werden konnte. p. 213, 9 ist puer iubetur ergänzt, ich weiß nicht von wem, aber aus den Exc. p. 416, 19 sieht man, daß eine ganze Zeile ausgefallen ist. Stand im Originale nur puer iubetur, so konnte der Excerptor nicht so viel von selbst in das Thema setzen, auch beweist die Durchführung 217, 8. 218, 1, daß der Ausdruck quinquennis daselbst nicht fehlte. p. 282, 3 hat der Herausgeber [aliam] duxit als eigene Emendation bezeichnet, aber die Vulg. schon gibt duxit aliam, die Exc. duxit alteram, wo in P. die Variante aliam nicht fehlt. p. 283, 29: Non misereris hujus? miserior est quam frater: ille habuit sine dubio novercam † torquere. Die Stelle ist nicht verdorben, sondern lückenhaft, und aus den Exc. 442, 25: conscia inquid est filia, ego torqueri coepi noverca torquere, ohne viele Schwierigkeit so herzustellen: ille habuit sine dubio novercam, [tu matrem noverca peiorem. Conscia inquit est filia, ego torqueri coepi, noverca] tor-

quere. Gerade die Excerpte beweisen die Lückenhaftigkeit der Codices, da sich aus ihnen so vieles ergänzen und vervollständigen läßt. Diese Proben mögen genügen (es ist nur weniges aus vielem gewählt und die Beispiele können vielfach vermehrt werden), um den Beweis zu geben, daß H. Bursian zum Nachtheil seiner Ausgabe diese Excerpte viel zu gering angeschlagen habe; allerdings hatte ihr Verfasser schon ein hie und da corrumpirtes Exemplar vor sich, und mag sich vielleicht das eine oder andere nach eigenem Gutdünken zurecht gemacht haben; aber seine Quelle floß viel reiner und vollständiger als die unsrigen; es finden sich selbst noch ganze Gedanken, welche der Excerptor in seinem Originale vorgefunden und herübergetragen hat, die man aber vergebens in unsern Handschriften sucht.

Unübersteigliche Schwierigkeiten geben die griechischen Stellen dieses Werkes, großentheils Beispiele aus griechischen Rhetoren, welche dieselben Gegenstände behandelt haben. Die Abschreiber haben die Worte nicht verstanden und die Buchstaben nicht sorgfältig nachgemacht. Nur aus dem Zusammenhange läßt sich hier und da etwas mit einiger Sicherheit errathen; p. 6, 17. Corruptissimam rem omnium quae unquam dictae sunt ex quo homines disserti insanire coeperunt, putabant Dorionis esse in metaphrasi dictam Homeri: tunc excaecatus Cyclops saxum in mare iecit. Haec quomodo ex corruptis eo perveniant, ut et magna et tamen sana sint, aiebat Maecenas apud Vergilium intelligi posse. Tumidum est *COPOTOPOCAΠΟCΠΑΤЄ*. Vergilius quid ait? rapit haud partem exiguam montis. ita magnitudini cedat studet, non imprudenter discedat a fide. Schottus hat aus diesen ὄρεος ὄρος ἀποσπᾶτε gemacht, und Bursian, der das in den Text genommen, sagt: fort. haec e Philoxeni Cyclope petita sunt. Dieses letztere ist ganz unbegreiflich; gemeint ist ja Dorions Paraphrase des Homerischen Verses IX, 481:

ἦκε δ' ἀπορρήξας κορυφὴν ὄρεος μεγάλοιο.

dieser hat in seiner prosaischen Herstellung, wie es scheint, ὄρους ὄρος ἀποσπᾶται gesagt, und das wird nicht mit Unrecht als tumidum bezeichnet. Der Herausgeber bemerkt über die griechischen Stellen p. XI im allgemeinen, es seien das monstra ad quae domanda est ubi Herculis viribus quibus ego careo opus esset und er habe daher hic illic diese selbst im Texte gegeben; ich wollte, er hätte davon einen viel umfassenderen Gebrauch gemacht; denn nicht jedes Wort, das in seiner Ausgabe als neu erscheint und an sich gut griechisch ist, hat auch in der Verbindung guten Klang und beweist sich als ächte Münze, auch durften Formen wie p. 6, 14 ἱερότατον, 148, 12 κρυερωτέραν nicht eingeführt und das οὐκ ἔστιν der Vulgata p. 218, 24 nicht in οὔκ ἐστιν verwandelt werden. Doch das sind Kleinigkeiten, die das große Verdienst der neuen Ausgabe nicht schmälern. Herrn Bursian verdanken wir das Wichtigste, daß die ältesten Urkunden dieses merkwürdigen Buches genau verzeichnet uns vorliegen, und in zweifelhaften Fällen nun jeder seinen eigenen Verstand und Witz anrufen kann. Vielleicht gefällt es ihm, seine Studien zu Seneca noch fortzusetzen und in einem nachfolgenden Bande deren Ergebnisse mitzutheilen; er wird, wenn er jetzt von neuem an seinen Autor geht, gar vieles mit bestem Erfolge nachholen, was die erste mühevolle Arbeit, das Zusammentragen und Ordnen der Varianten unmöglich gemacht hat; ein reichhaltiger Index, welcher die vielen Eigenthümlichkeiten der Sprache des Autors enthält, dürfte nicht fehlen; er würde den Werth der Ausgabe bedeutend erhöhen.

L. Spengel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Dr. Abr. Geiger, Urschrift und Uebersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der innern Entwickelung des Judenthums. Breslau 1857.

Dr. G. Röpe, Daß das Mahl des Fußwaschens mit dem Paschamahl nicht identisch sei. Eine exegetisch-histor. Abhandlung. Hamburg 1856.

Dr. K. H. Graf, Der Segen Mose's. (Deuteronomium C. XXIII.) Leipz. 1857.

Dr. G. M. Dursch, Symbolik der christlichen Religion. Bd. 1. Tübing. 1858.

Dr. F. X. Dieringer, System der göttlichen Thaten des Christenthums. 2. verb. Aufl. Mainz 1857.

Dr. J. L. Rückert, Ein Büchlein von der Kirche. Jena 1857.

L. Redner, Das Fegfeuer. Eine historisch-dogmatische Abhandlung. Regensburg 1856.

L. Thomas, La confession helvétique. Etudes historico-dogmatiques sur le XVI siècle. Génève 1853.

A. Baud, Die Orthodoxie der sakramentalischen Beicht. A. d. Franz. übers. von F. X. Huber. Schaffhaus. 1857.

Dr. K. Haas, Beleuchtung großer Vorurtheile gegen die katholische Kirche. Tübing. 1857.

Dr. J. B. Hirscher, Hauptstücke des christ-kathol. Glaubens. Tübing. 1857.

G. Perrone, Catechismo intorno al Protestantismo. Genova 1854.

G. Perrone, Catechismo intorno alla chiesa cattolica. Genova 1854.

F. Bender, Alttestamentliche Lebensbilder. Stuttg. 1857.

V. Fouque, Du Gallia christiana et de ses auteurs, étude bibliographique. Par. 1857.

Les Voeux des Hurons et des Abnaquis à Notre-Dâme de Chartres, publiés pour la première fois d'après les manuscrits des archives d'Eure-et-Loir . . . par M. Doublet de Boisthibault. Par. 1857.

V. Derode, Histoire religieuse de la Flandre maritime et en particulier de la ville de Dunkerque. Dunkerque 1857.

C. T. Dandolo, Roma ed i Papi; studi storici filosofici letterari ed artistici. Fasc. 1—7. Milano 1857.

Dr. J. H. Hennes, Bilder aus der Mainzer Geschichte. Aneinandergereiht in einem Ueberblick der Geschichte der Erzbischöfe von Mainz. Mainz 1857.

J. Sage, The works, with memoir and notes. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1844—46.

Dr. A. Ritschl, Die Entstehung der altkatholischen Kirche. 2. verm. Aufl. Bonn 1857.

J. M. Trichaud, Histoire de la sainte église D'Arles. T. I. Par. 1857.

Studien über Katholicismus, Protestantismus und Gewissensfreiheit in Deutschland. Schaffhausen 1857.

Ferd. Ribbeck, Donatus und Augustinus oder der erste entscheidende Kampf zwischen Separatismus und Kirche. 1. Hälfte. Elberfeld 1857.

Johanneus Finnus, Historia ecclesiastica Islandiae. Vol. 1—4. Hauniae 1772—78.

A. Grant, The past and prospective extension of the gospel by missions to the heathen, considered in eight lectures. 2. Edit. Lond. 1845.

J. Affo, Antichità e pregj della chiesa Guastallese ragionamento storico-critico. Parma 1774.

H. Waldmann, Ueber den thüringischen Gott Stuffo. Heiligenstadt 1857.

A. Quiquerez, Bourcard d'Asuel. Légende du XIII. siècle. Vol. 1. 2. Delemont 1843.

A. Quiquerez, Jean de Vienne ou l'évêché de Bâle au XIV. siècle. Porrentruy 1836.

G. Oliver, Collections illustrating the history of the catholic religion in the counties of Cornwall, Devon, Dorset, Somerset, Wilts and Gloucester, historical and biographical. Lond. 1857.

G. Margotti, Le vittorie della chiesa nel primo decennio del pontificato di Pio IX. Milano 1857.

Die Männer der Reformation. Portraits, Biographien, Autographen. Lief. 1. Hildburgh. 1857.

B. Appel, Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des heil. Augustin zu Reichersberg. Linz 1857.

Historische Darstellung des Ursprungs und der Schicksale des k. Stiftes Strachow. Prag 1805—7.

P. K. Brandes, Erklärung der Regel des heil. Vaters Benedikt. Einsiedeln 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 4.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 12. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

I.

Résultats des observations météorologiques, faites au nouvel Observatoire d'Upsala pendant l'années 1855 et 1856. (Extrait des actes de la Soc. Roy. des sciences d'Upsala.) Upsala 1856 et 1857.

In der gegenwärtigen Abhandlung werden die meteorologischen Beobachtungen eines im hohen Norden liegenden Punktes zur Oeffentlichkeit gebracht, die seit dem Jahre 1855 nach einem neuen Systeme durchgeführt werden, und alle jene Vollständigkeit in Beziehung auf die beobachteten Elemente, sowie der Instrumente und Aufzeichnungen an sich tragen, die nöthig ist, um den Gang der Wärme und der übrigen Phänomene dieses wichtigen Punktes mit anderen Stationen in Verbindung bringen zu können.

Während die in den letzten 20 Jahren angestellten Beobachtungen später veröffentlicht werden sollen, sind in der vorliegenden Abhandlung die sämmtlichen Beobachtungen aus den Jahren 1855 und 1856 mitgetheilt.

Das meteorologische Observatorium (dessen Meereshöhe hier nicht angegeben wird) hat eine nördliche Breite von 59° 51′ 31,5″ und liegt 1^h 1^m 10^s östlich von Paris. Die Beobachtungen werden regelmäßig um 7^h. M., 2^h. und 9^h. A. angestellt, und erstrecken sich auf Luftdruck (nach altem pariser Maaß ausgedrückt), Temperatur (nach Centesimalgraden), Dunstdruck (in par. Linien), Windrichtung und Stärke (nach der Kämtz'schen Schätzungsscala), Gestalt der Wolken, und außerdem werden die Extreme der Lufttemperatur in gewöhnlicher Weise, sowie die Angaben eines der directen Strahlung in einer Höhe von 4 bis 5 Fuß über dem Boden im Freien befindlichen Thermometers, sowie die Menge der Niederschläge und außerordentliche Erscheinungen hier mitgetheilt.

Die Resultate, welche aus den sämmtlichen Beobachtungen beider Jahrgänge ermittelt wurden, enthalten die Mittelwerthe aller beobachteten Elemente, ferner die Beziehung zwischen den verschiedenen Windgattungen zum Luftdrucke, der Spannkraft des Wasserdampfes und die thermische Windrose für jeden Jahrgang, dann die Frequenz und die relative Stärke der beobachteten Windgattungen.

Die Windrosen, denen nur ein Jahrgang zu Grunde liegt, können aber zu keinem Resultate führen, da die Häufigkeit, mit welcher eine und dieselbe Windgattung in einem Jahrgange vorkömmt, durchaus nicht ausreicht, um die zufälligen Einflüsse zu eliminiren und die periodischen Erscheinungen hervortreten zu sehen. Die einzelnen Daten, welche jene Windrosen enthalten, zeigen dieß auch zur Genüge. In dem Folgenden sind die zweijährigen Mittel hiefür zusammengestellt worden und die allgemeinen Mittel einiger Elemente angegeben, welche über das Klima von Upsala einigen Aufschluß zu geben vermögen. (Die Barometerstände sind in pariser Linien und die Temperatur in Réaumur'schen Graden ausgedrückt.)

Monat.	N.		NO.		O.		SO.		S.		SW.	
	Luftdruck	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.
	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°	‴	°
Januar	333.15	−8.5	335.92	−3.4	—	—	332.23	−1.6	331.33	+0.5	337.91	−4.6
Februar	336.71	−9.8	37.26	−9.7	—	—	30.50	−2.1	38.74	−10.5	35.40	−6.2
März	337.99	−2.6	37.02	−4.9	—	—	35.35	−1.2	36.08	−1.6	35.81	−2.4
April	336.50	+1.7	35.65	+2.5	332.54	+1.6	33.95	+2.0	36.37	+1.2	34.94	+3.9
Mai	335.66	6.1	36.25	4.6	39 33	6.0	36.66	6.1	34.58	7.3	35.35	8.7
Juni	336.42	10.7	36.71	11.3	35.96	12.1	34.83	11.8	35.78	13.6	34.50	12.0
Juli	335.42	13.9	34.18	13.2	35.50	16.7	35.55	15.1	35.66	15.3	35.26	16.2
August	335.21	9.8	36.22	9.5	36.11	12.8	36.73	12.5	34.66	12.0	33.73	11.7
September	335.90	6.7	36.57	8.2	36.18	7.9	34.95	8.1	35.09	9.2	33.99	9.7
October	335.64	2.9	36.74	3.9	35.46	5.0	35.98	7.0	35.28	6.7	35.44	6.2
November	334.32	−2.5	34.00	−1.8	35.83	+0.1	36.34	−1.1	37.66	0.0	36.68	0.0
December	334.19	−6.3	30.85	−3 3	32.37	−5.0	31.85	+0.2	34.50	−4.0	33.67	−3.0
Jahr	335.71	+1.4	35.56	+3.7	36.32	+8.0	34.51	+6.9	35.75	+4.8	35.35	+3.5

Die am häufigsten vorkommenden Winde sind der Ordnung nach NO.-, N.-, NW.-, SW.- und S.-Winde, den ersteren entspricht im Allgemeinen der größere Druck und die niederste Temperatur während des ganzen Jahres, den S.-, SW.- und Ostwinden hat die Gegend von Upsala die größte Erwärmung bei geringem Luftdrucke zu verdanken. Die Schwankungen des Luftdruckes sind im Laufe eines Jahres sehr bedeutend; schon im Mittel beträgt die Differenz des größten und kleinsten Luftdruckes für das Jahr 1855 mehr als 6‴, im J. 1856 über $7^1/_2$‴, während

im Jahre 1855 der höchste Barometerstand 344‴,20,
" " 1856 " " " 343,21,
der niederste Barometerstand im J. 1855: 325‴,34
" " " " " 1856: 326,70

war, was für das erstgenannte Jahr eine Schwankung von 18‴,86, für das letztgenannte 16‴,51, also eine mittlere Schwankung von etwa 17‴,7 gibt.

Der kälteste Monat ist für beide Jahre der Februar, der wärmste der Juli; der Winter 1855 war weit strenger als der des folgenden Jahres, dagegen Sommer und Herbst in diesem ungünstiger. Die Temperaturextreme waren im Laufe des Jahres

im J. 1855: — 19°,0 am 30. Jan. und — 22°,6 am 14. Februar; dann + 22°,0 am 9. Juni, + 27°,0 am 30. Juli und + 24°,0 am 11. August;

im J. 1856: — 22°,1 am 12. Jan. und — 17°,8 am 18. Februar; dann + 21°,7 am 20. Juni, + 23°,4 am 16. Juli und + 17°,1 am 16. August;

die Temperaturdifferenzen im Laufe eines und desel-

W.		NW.		Barom.-Mittel.		Temperatur.		Windrichtung.	
Luftdr.	Temp.	Luftdr.	Temp.	1855	1856	1855	1856	1855	1856
‴	°	‴	°	‴	‴	°	°	'	
337.95	− 6.6	333.13	—4.1	336.37	333.05	—5.1	—4.2	N26°22'W	N33°2'W
33.66	—3.9	34.22	—7.4	35.92	35.21	—9.7	—5.8	N56°5'W	N18°42'W
35.04	—2.0	35.25	—2.0	34.24	37.97	—3.4	—2.1	N42°12'O	N25°16'W
34.80	+5.5	35.32	+3.6	35.58	34.65	+2.0	+2.7	S59°38'W	N62°9'W
35.19	8.2	34.07	11.2	35.41	35.41	6.2	5.1	N7°55'O	N29°30'O
35.21 ?	12.8 ?	35.22	12.8	36.52	34.79	12.5	10.9	S71°54'O	S47°45'W
36.30	13.8	34.57	14.2	35.74	34.87	16.4	12.4	N80°2'O	S20°58'W
33.88	13.9	33.22	10.2	35.01	34.61	11.8	9.5	S78°17'W	N6°42'O
33.85	7.8	36 04	7.2	36.58	35.19	7.9	7.6	N21°12'W	N16°32'O
35.64	4.2	35.89	4.8	32.27	38.85	4 6	5.2	S90°0'W	N17°20'W
36.81	—2.1	35.91	—4.1	38.51	34.58	0.2	—3.8	N37°56'W	N65°51'W
31.95	—6.0	33.61	—7.3	35.48	31.24	—5.4	—2.9	S9°1'W	S71°45'W
35.20	+4.6	34.71	+0.6	35.62	35.04	+3.2	+2.9	N29°58'W	N42°38'W

ben Monates sind aber, besonders in den Winter- und Sommermonaten, sehr beträchtlich. So z. B. betrug im J. 1855 die höchste Temperatur im März + 10°,4, die niederste — 17°,1; im April betrug die niederste Temperatur — 8°,8, im Mai — 8°,7, im Juni 1°,3, während im heißesten Monate dieselbe + 4°,0 (12. Juli 1855), im Jahre 1856 nur + 1°,7 (19. Juli 1856) war.

Was die Niederschläge betrifft, so stehen diese mit dem Feuchtigkeitszustande und der Temperatur im Einklange. In den beiden Jahren waren die Verhältnisse dieser Elemente die folgenden:

Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.		Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.		Monat.	Feuchtigkeitszustand in Procenten		Niederschläge in par. Zoll.	
	1855	1856	1855	1856		1855	1856	1855	1856		1855	1856	1855	1856
Januar	90	96	0.740	1.460	Mai	71	75	2.435	3.130	September	79	83	0.863	3.984
Februar	88	94	0.053	1.009	Juni	64	63	2.377	1.770	October	88	86	3.658	0.701
März	89	84	1.000	0.298	Juli	65	70	3.079	2.618	November	94	89	0.538	1.113
April	79	74	0.805	1.106	August	76	79	3.618	1.764	December	96	91	1.207	1.352
										Jahr	79	77	20.368	20.305

Der Feuchtigkeitszustand ist also in den Wintermonaten, Dezember bis März, am größten, erreicht im Dezember und Januar sein Maximum, im Monate Juni aber sein Minimum, während die Regenmenge in den Sommermonaten die größte während des Jahres ist. Die Regenmengen beider Jahre sind im Ganzen wenig von einander verschieden, jedoch beträgt die Regenmenge vom April bis October

im Jahre 1855: 16″,835,
" " 1856: 15″,073,

was also zeigt, daß das Jahr 1856 im Sommer und Herbste trockener war, als das vorhergehende in diesen Jahreszeiten.

Die Resultate über die Bewölkungsgrade sind in der vorliegenden Schrift nicht zusammengestellt, jedoch zeigt sich aus den Beobachtungsjournalen, daß die trüben Tage weit über die hellen im Laufe des Jahres vorherrschen. Als eine besondere Eigenthümlichkeit des Klima's von Upsala läßt sich die geringe Menge der Nebel, die in dieser Gegend vorkommen, aufführen, die wenigen Nebeltage, die hier verzeichnet sich vorfinden, fallen auf den Monat Juli.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Dr. C. Pelargus, Geschichte der Abtei Clugy von ihrer Stiftung bis zu ihrer Zerstörung zur Zeit der französ. Revolution. Tübing. 1858.

Das Dominikaner-Kloster in Bern von 1269—1400. Neujahrsblatt 1857. Bern 1857.

J. G. Bertram, Das evangelische Lüneburg oder Reformations- und Kirchen-Historie der altberühmten Stadt Lüneburg. Braunsch. 1719.

Die deutsch-evangelische Kirche in Australien. Berl. 1857.

Geschichte der christlichen Missionen auf den Freundschafts- oder Tonge-Inseln. Bremen 1857.

Dr. H. Heppe, Geschichte der lutherischen Concordienformel und Concordie. Bd. 1. Marburg 1857.

L. N. Helveg, Den Danske Kirkes Historie efter Reformationen. 2. umgearb. Ausg. Heft 1. 2. 3. Kjobenhavn 1856.

G. v. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus bis zur Nationalversammlung im J. 1789. Bd. 1. Gotha 1857.

A. Verdeil, Mémoires de Pierrefleur grand banderet d'Orbe ou sont contenus les commencemens de la réforme dans la ville d'Orbe et au pays de Vaud (1530—1561). Lausanne 1856.

Dr. J. Fr. Schröder, Der Graf Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der Bruderunität bis auf die neueste Zeit, und Schilderung ihrer Institute und Gebräuche. Nordhausen 1857.

J. Spottiswoode, History of the church of Scotland beginning the year of our Lord 203, and continued to the end of the reign of King James VI. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1851.

Ch. L. Frossard, L'église sous la croix pendant la domination espagnole. Chronique de l'église réformée de Lille. Lille 1857.

Ch. Rahlenbeck, L'Inquisition et la Réforme en Belgique. Brnssel 1857.

Arist. Sala, Documenti circa la vita e le gesta di S. Carlo Borromeo. Milano 1857.

Dr. Th. A. Liebner, Das Wesen der Kirchenvisitation. Leipz. 1857.

Mathematica.

Dr. J. Dienger, Die Differential- und Integralrechnung umfassend und mit steter Berücksichtigung der Anwendung dargestellt. Stuttg. 1857.

A. Mariage, Numération par huit, anciennement en usage par toute la terre, prouvée par les Koua des Chinois par la bible. par les livres d'Hésiode . . . Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 5.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Fortsetzung.)

II.

A. Quetelet. Annales de l'observatoire royal de Bruxelles, publiées, aux frais de l'état, par le directeur . . . Tome XI. Bruxelles 1857.

Der vorliegende sehr umfassende 11. Band der Brüsseler Beobachtungen, den 7. Abschnitt des „Klima's von Belgien" enthaltend, ist ebenso gehaltreich, wie seine Vorgänger, und liefert einen der wichtigsten Beiträge zur Erforschung der meteorologischen Verhältnisse des Festlandes der nördlichen Erdhälfte.

Sein Inhalt kann in drei Abtheilungen zerlegt werden, von welchen die erste (S. 1 bis S. 55) den Zustand der Atmosphäre im Allgemeinen, die Bewölkung des Himmels, die optischen Erscheinungen der Atmosphäre behandelt, und die allgemeinen Resultate der Beobachtungen von 20 Jahren (1833 bis 1852) enthält. Die zweite Abtheilung enthält die Tafeln der mehrjährigen Beobachtungen über Wärme, Luftdruck, Richtung und Stärke der Winde, Niederschläge, Beschaffenheit des Himmels, atmosphärische Electricität, Aufzeichnungen über periodische Erscheinungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und gibt in einem eigenen Anhange eine Beschreibung der im Observatorium zur Anwendung befindlichen und von demselben zur Vertheilung an die Stationen des belgischen Beobachtungsnetzes ausgegebenen Instrumente, sowie eine graphische Darstellung des Observatoriums selbst in 5 lithographirten elegan-

ten Plänen. Endlich die dritte Abtheilung enthält das reichhaltige Material über die Meteorologie der Jahre 1853—1855, sowie die Beobachtungen über Erdmagnetismus aus diesen drei Jahren.

Seine ersten Betrachtungen in diesem Werke widmet der Hr. Verfasser dem Zustande der Atmosphäre selbst. Die Atmosphäre besteht der Hauptsache nach aus Sauerstoff und Stickstoff in dem Gewichtsverhältnisse 21:79, und enthält außerdem noch andere Gase, deren Quantitäten zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen variiren, während jenes Verhältniß unter allen Umständen und in allen Luftschichten constant bleibt.

Daß die Atmosphäre als begränzt angenommen werden muß, kann als Thatsache betrachtet werden, aber über ihre Höhe herrschen die verschiedensten Ansichten. Der Hr. Verfasser bemerkt, daß man die Höhe der Atmosphäre zwischen 16 bis 20 Meilen annehmen könne, und daß dieß die sichersten Gränzen über die Stellen des Raumes, bis zu welchen sich die Atmosphäre erhebt, seien. Ob dieselbe aber eine eigene Bewegung habe, oder ob ihre Bewegung von der der Erde und von den an der Erde stattfindenden Vorgängen, von den Winden, von der Bewegung der Wolken ꝛc. ꝛc. abhängig sei, möchte am deutlichsten dadurch erörtert werden können, daß man die ganze Atmosphäre aus zweien durch eine neutrale Schichte von einander getrennten Schichten bestehend annimmt. Die untere dieser Hauptschichten soll immer beweglich sein,

ihre Bewegung ist von den Vorgängen an der Erde abhängig, in ihr gehen die Luftströmungen in derselben Weise vor sich, wie wir sie an der Erde im Allgemeinen beobachten, sie ist der Träger der Wolken und von ihr kommen die Niederschläge auf die Erde. Die obere Hauptschichte hingegen sei von den gewöhnlichen tellurischen Vorgängen unabhängig, sie besitze ihre eigene Bewegung; die Gränzfläche beider Schichten behält aber nicht beständig dieselbe Höhe. Diese soll im Winter tiefer und näher an der Erdoberfläche sich befinden, als im Sommer, überhaupt zu verschiedenen Jahreszeiten verschieden und von der geographischen Breite abhängig sein, so daß sie also zu einem und demselben Zeitpuncte die Erde nicht kegelförmig umhüllt, wie dieß eigentlich schon aus den Beobachtungen des Luftdruckes hervorgehen muß. Da die obere Schichte von der Bewegung der untern unabhängig angenommen werden darf, so pflanzen sich die in der unteren Schichte stattfindenden Erscheinungen auf dieselbe nicht fort, und in jener werden daher die Bewegungen regelmäßiger vor sich gehen, als in dieser, weshalb man der Wirkung jener oberen Schichten manche Erscheinungen zuschreiben dürfe, die als periodisch wiederkehrende sich zeigen, und deren Erklärung genügender, als dieß bisher der Fall war, durch diese neue Hypothese gegeben werden könne. Es möchte daher die Zeit auch nicht mehr ferne sein, um nachweisen zu können, daß die Sternschnuppen, die Nordlichter, das Zodiakallicht ꝛc. ihre Entstehungsquelle in jener oberen Schichte haben dürften. — Die meteorologischen Beobachtungen bieten in mehrfacher Weise Mittel dar, um diese Behauptungen nachzuweisen, und sie liefern auch die Verfahren, um die Veränderlichkeit der Höhe der Trennungsschichte und die Höhe der Atmosphäre durch Versuche beurtheilen zu können. So geben namentlich die Morgenröthe und die Dämmerung durch ihre Dauer hierüber Aufschluß. Man kann nämlich erkennen, wann die ersten Sonnenstrahlen in die Atmosphäre eindringen, wann diese von dem die Trennungsschichte bildenden Gewölke reflectirt werden, und wann sie endlich durch Refraction zu uns gelangen.

Sehr wichtig für diese und andere meteorologische Forschungen erscheinen die Beobachtungen über die zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Zuständen der Atmosphäre von der Sonne auf die Erdoberfläche gelangenden Wärme. Unter den Instrumenten, welche zur Messung der von der Sonne ausstrahlenden Wärme dienen, sind bekanntlich die verbreitetsten das Herschel'sche Actinometer und das Pyrheliometer von Pouillet. Zahlreiche Beobachtungen wurden von 1843 bis 1855 unter Anwendung des erstgenannten Instrumentes, eine größere Reihe von Versuchen mit dem zweiten Instrumente vorgenommen.

Um im Allgemeinen den Einfluß der Höhe der Sonne über dem Horizonte, sowie jenen der Declination auf die Erwärmung der Sonnenstrahlen an der Erdoberfläche zu erkennen, wurden vor Allem die sämmtlichen vom Jahre 1843 bis zum Jahre 1855 angestellten actinometrischen Beobachtungen in 8 Gruppen vereiniget; es wurden nämlich die Beobachtungen, welche bei verschiedenen Declinationen der Sonne angestellt wurden, für die Declinationen

± 23° und darüber (oder darunter),
± 23° bis zu ± 20°,
± 20° „ „ ± 10°,
± 10° „ „ 0°

berechnet, und ergaben folgende mittlere Resultate:

Actinometrische Intensität.		Differenz zwischen den beobachteten u. berechn. Resultat.	Mittlere Declination der Sonne.		Höhe der Sonne über d. Horizonte.		Anzahl der Beobachtungen
Beobachtet	Berechnet.						
°	°	°	°	′	°	′	
23.87	23.87	0.00	23	17	62	47	27
23.56	23.72	+0 16	21	44	61	14	49
23.15	23.04	−0 11	15	4	54	34	47
21.12	21.16	+0.04	5	0	44	30	67
16.81	17.20	+0.39	−4	41	34	49	61
12 27	11.74	−0 53	−15	51	23	39	59
8.55	8.69	+0.14	−21	44	17	46	32
7.78	7.78	0.00	−23°	20′	16	10	31

Aus den vorstehenden Resultaten, die eine große Uebereinstimmung zeigen, geht sogleich hervor, daß die Erwärmung — vielmehr die Einwirkung der Bestrahlung auf das Actinometer — während des Sommersolstitiums mehr als drei Mal so groß, als während des Wintersolstitiums ist, und mehr als doppelt so groß, als wenn die Sonne sich etwa 15° unter dem Aequator befindet. Um aber die Abnahme der Erwärmung mit abnehmender Declination deutlich erkennen und den Einfluß der Stellung der Sonne gegen die Erde in bestimmter Weise beurtheilen zu können, theilen wir die folgenden Resultate noch mit:

I. Angaben des Actinometers nach den Beobachtungen von 1843—1855. II. Stärke der Erwärmung in den verschiedenen Monaten.

Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Declination der Sonne.	Actinometer.	Monat.	Actinometrische Werthe.	Temper. nach C.	Lufttemp. +7°.4 C.	Differenz der Angaben beider Instrumente.
° ′	°	° ′	°	°	°	°	°		°	°	°	°
23 28	23.88	12 0	22.70	—1	18.84	—13	13.12	Januar	8.37	2.0	9.4	—1.03
23	23.85	11	22.55	—2	18.42	—14	12.63	Februar	13.57	3 8	11 2	+2.37
22	23.75	10	22.38	—3	17.98	—15	12.14	März	17.29	5.5	12.9	-+4.39
21	23 65	9	22.19	—4	17.52	—16	11.64	April	20.49	9.0	16.4	+4.09
20	23.55	8	21.98	—5	17.04	—17	11.14	Mai	22.22	13.5	20.9	+1.32
19	23 44	7	21.74	—6	16 55	—18	10 63	Juni	24.74	17.2	24.6	+0.14
18	23.34	6	21 47	—7	16.06	—19	10.12	Juli	24 44	18.2	25.6	- 1.16
17	23.24	5	21.16	—8	15.57	—20	9.61	August	23 15	17 8	25.2	—2.05
16	23.13	4	20.82	—9	15.08	—21	9.09	September	21.65	14 8	22.2	—0.55
15	23.03	3	20.44	—10	14.59	—22	8 55	October	15.85	10.7	18.1	—2.25
14	22.92	2	20 05	—11	14.10	—23	8.00	November	11.75	6.6	14.0	—2.25
13	22.81	1	19.65	—12	13.61	—23°28′	7.70	December	8 13	3.6	11 0	—2 87
		0	19.25					Jahr	17 64	10 7	17.6	+0.04

Aus den Resultaten der ersten dieser beiden Tabellen ist ersichtlich, daß bei allmäliger Abnahme der Declination um je einen Grad die Differenzen in den Angaben des Actinometers immer mehr zunehmen, und zwar ist die einem Grade Declinationsdifferenz entsprechende Abnahme der Erwärmung der Sonnenstrahlen oder vielmehr der actinometrischen Werthe:

Gegen das Sommer-Solstitium : 0°,1
Von 8° bis 10° Declination : 0°,2
„ 5° „ 6° „ : 0°.3
Im Aequinoctium : 0°,4
Von 15° bis 17° „ : 0°,5
Gegen das Wintersolstitium : 0°,6

Die zweite Tabelle zeigt nicht bloß den Gang der actinometrischen Angaben zu den verschiedenen Jahreszeiten, sondern gibt auch insbesondere zu erkennen, daß die von dem Actinometer durch Ausstrahlung und Mittheilung von Wärme an die Umgebung stattfindenden Wärmeverluste zu verschiedenen Zeiten im Jahre, selbst bei heiterem Himmel verschieden sind.

Diesen Untersuchungen sowohl, wie auch den übrigen Betrachtungen über die erwärmende Kraft der Son-

nenstrahlen liegen die in Tabelle 1 (S. 1–6) und Tab. 4 (S. 14—38) enthaltenen Aufzeichnungen zu Grunde.

Eine reichhaltige Quelle von Beobachtungen bieten die Temperaturtabellen, welche in der 2. Abtheilung mitgetheilt werden. Sie enthalten im Allgemeinen die Temperaturmittel der Monate, sowie die Mittel der Extreme von 1833 bis 1855 der Beobachtungen an, oberhalb und unterhalb der Oberfläche der Erde, die Mittel der Lufttemperatur von 10jährigen Perioden und die Abweichungen (Ecarts) der Jahre 1833 bis 1852 vom 20jährigen Mittel, die einem jeden Monatstage nach dem 20jährigen Mittel entsprechend mittlere, höchste und niederste Temperatur, die 5jährigen Mittel der Beobachtungen der Erdtemperatur nördlich und südlich des Observatoriums in den Tiefen von $0^m,05$, $0^m,10$, $0^m,15$, $0^m,30$, $0^m,40$, $0^m,6$, $0^m,8$ und 4^m Tiefe südlich, dann $0^m,19$, $0^m,75$, 1^m, 2^m, $3^m,9$ und $7^m,8$ Tiefe nördlich des Gebäudes. Wir müssen uns damit begnügen, die nachfolgenden Mittel bei dieser Gelegenheit herauszuheben, denen wir den mittleren Barometerstand aus langjährigen Beobachtungen beifügen. (Die Temperatur ist hier in Réaumur'schen Graden, der Barometerst. in par. L. angegeben.)

Monat.	Temperaturmittel und Extreme aus 20 Jahren.				Mittel der Beobachtungen der Erdtemperatur aus den Jahren 1834 bis 1842.						Barometrisches Mittel für 1842—1847	Barometrisches Mittel (1848—1852)
	Mittel.	Max.	Min.	Differenz.	An der Erdoberfl.	0^m19 Tiefe.	0^m75 Tiefe.	1^m Tiefe.	3^m9 Tiefe.	7^m8 Tiefe.		
	°	°	°	°	°	°	°	°	°	°	‴	‴
Januar	1.6	6.3	—4.2	10.5	1.9	2.6	3 9	4.8	9.4	9.9	334.72	335.02
Februar	3.0	5.2	—2.2	7.4	2 5	2.6	3.4	4.6	8 6	9.7	334.15	335.55
März	4.4	7.4	—0.6	8.0	3 8	3.6	3.9	5.1	8.0	9.4	335.58	335.16
April	7.2	9.1	+4.7	4.4	5 6	4.9	4.8	5.7	7.8	9 1	334.42	333.67
Mai	10.8	13.6	8.7	3.9	9.6	8.2	7 5	8 0	7.9	9.9	334.69	335.07
Juni	13.8	15.6	12.0	3.6	12.7	11.1	10.1	10.6	8.6	8.9	335.18	334.95
Juli	14.6	17.4	12.4	5.0	13.6	12.0	11.4	11.9	9 5	9.0	335.22	335.13
August	14.2	16.9	12 0	4.9	13.4	12.1	11.9	12.6	10.4	9.1	334.96	335.00
September	11.8	13.8	10.2	3 6	11.3	10.6	11.0	12.1	11.0	9.4	335.53	335.61
October	8.6.	9.7	6.7	3.0	8.0	8.2	9.3	10 6	11.3	9.7	334.24	334.20
November	5.3	8.3	3.0	5.3	4.6	5.2	6.6	8.1	11.0	9 9	334.64	334.29
December	2 9	6.4	—1.6	8.0	2.7	3.8	5.1	6.7	10.2	10.0	335.89	336.13
Jahr	8.3	10.8	5.1	5.7	7.5	7.1	7.4	8.4	9.5	9.5	334.87	335.00

Eine sehr interessante Reihe von Thatsachen enthält die vorstehende Tabelle in Beziehung auf den Gang der Erdtemperatur im Vergleiche mit der Lufttemperatur. Um wenigstens einige Angaben hierüber im Allgemeinen machen zu können, wollen wir einige Resultate zusammenstellen. Für die verschiedenen Jahreszeiten erhält man:

	Lufttemper. °	Temper. in 1^m Tiefe. °	Diff.	Temp. in $7.^m8$ (24 par. F.) Tiefe.	Diff. °
Winter	+2.5	+5.4	—2.9	+9.7	—7.2
Frühling	+7.1	+6.3	+0.8	+9.5	—2.4
Sommer	+14 2	+11.7	+2.5	+9.0	+5.0
Herbst	+8.6	+10.5	—1.7	+9.8	—1.2

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 6.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Fortsetzung.)

II.

Während die Temperatur in den oberen Schichten der Erde bis zu 1m Tiefe also nahezu gleichen Gang mit der Lufttemperatur zeigt, so bleibt die Temperatur in der Tiefe von 24 Fuß durch alle Jahreszeiten constant; in dieser Tiefe ist der Boden im Winter um mehr als 7° wärmer als die Luft, seine Temperatur übertrifft mit Ausnahme während des Sommers die der Luft zu allen Jahreszeiten. Die mittlere Jahrestemperatur ist in den höher als 1m liegenden Schichten niederer, in 1m Tiefe fast gleich der mittleren Jahrestemperatur, in tiefer liegenden Schichten aber um $1^1/_7{}^0$ höher als die Temperatur der Luft. — Das Maximum der Bodentemperatur fällt in Schichten bis zu 1m Tiefe auf den August, in tieferen Schichten auf October, in der Tiefe von 24′ aber auf die drei Wintermonate und den Mai. Ein Zusammenhang der Bodentemperatur mit dem Gange des Luftdruckes möchte nicht in Zweifel zu ziehen sein, obgleich sich dieser aus den vorliegenden Mitteln nicht erkennen läßt.

Die mit den bisher betrachteten Elementen in innigem Zusammenhang stehenden, die Bewölkung, die Menge der Niederschläge ꝛc. ꝛc. und die Luftströmungen haben in dem vorliegenden Werke ebenfalls die gehörige Berücksichtigung gefunden.

Die Bewölkung wird auf dem Brüsseler Observatorium sehr detailirt beobachtet, jedoch sind die Erörterungen hierüber deshalb erschwert, weil nicht der Grad der Bewölkung, sondern die Frequenz der verschiedenen Wolkengattungen mitgetheilt ist. Im Mittel zeigen sich für die verschiedenen Monate die folgenden Verhältnisse in Bezug auf die trüben und die ganz heiteren Tage aus 19jährigen Beobachtungen:

	Bedeckt.	Heiter.		Bedeckt.	Heiter.		Bedeckt.	Heiter.
Jan.	7,0	1,4	Mai	1,7	1,4	Sept.	1,2	1,3
Febr.	5,5	1,3	Juni	0,6	0,6	Octob.	3,4	0,6
März	3,8	1,8	Juli	0,8	0,5	Nov.	5,2	0,7
April	2,7	1,0	Aug.	1,4	0,4	Dez.	7,3	1,2

Die Anzahl der bedeckten verhält sich also zur Anzahl der heiteren Tage wie 40,3 : 11,8, jene ist also mehr als 3 Mal so groß, als diese während des Jahres, während im Januar und Februar die Zahl der trüben und heiteren Tage beziehungsweise 10,2 und 2,3 mal so groß ist, als im Juni und Juli.

Ueber die Bestimmung der Höhe und Geschwindigkeit der Wolken wurden mehrfache Beobachtungen angestellt. Eine Reihe von Beobachtungen wurde am 2. August 1844 vorgenommen. Während die Luftströmungen von Ost gegen West gingen, durchlief das Gewölke die Distanz zwischen dem Observatorium und der Umfangsmauer am Kirchhofe in $83^1/_2$ Secunden (im Mittel). Da diese Distanz 1220 Meter beträgt, so ergab sich als mittlere Geschwindigkeit des Gewölkes 14m,6, als größte 18m,2 und als kleinste 11m,4 per Secunde; die mittlere Höhe der Wolken war 3077 Meter. Die Bestimmung der Höhe der Wolken ist schon deshalb von Wichtigkeit, weil diese die geeignetsten Anhaltspunkte zur Schätzung der Höhe derjenigen unbeweglichen Wände liefern können, die zuweilen die Wolken bilden, und die der Hr. Verfasser als die Trennungsfläche des bewegten und fixen Theiles der

Atmosphäre hält. Der Hr. Verf. schlägt vor, an zwei oder mehreren Orten, deren Distanzen genau bekannt sind, von diesen Wolkenformen photographische Abbildungen zu fertigen, durch welche dann jene Untersuchungen wesentlich erleichtert werden könnten*). — Eine ausgedehnte Untersuchung ist den in Brüssel während der Jahre von 1833 bis 1852 beobachteten Nebeln gewidmet. Im Mittel aus 20 Jahren treffen auf die einzelnen Monate folgende Nebeltage:

Dezbr.	10,4	März	4,4	Juni	1,5	Sept.	5,2	Jahr 57,3
Januar	7,4	April	2.3	Juli	1,0	October	7,2	
Februar	5,3	Mai	2,5	August	2,5	Novemb.	7,6	
Winter	23,1	Frühl.	9,2	Som.	5,0	Herbst	20,0	

Die Zahl der Nebeltage ist im Winter fast fünfmal, im Herbste viermal so groß, als im Sommer, sie kommen in den wärmsten Monaten, wenn auch selten, vor, sind aber im Dezember am häufigsten. Die s. g. riechenden Nebel (brouillards odorants), auch unter dem Namen westphalische Nebel bekannt, kommen großentheils im Mai und Juni, im Jahre gegen 4 mal vor, und zeigen sich zum größten Theile bei NO.-Winden, und zwar am häufigsten am Morgen, weniger häufig am Abend, am seltensten aber während des Tages. ~~Eine auffallende Uebereinstimmung~~ zeigt sich in der Zahl und dem Vorkommen dieser beobachteten Nebelform mit den hierüber von van Mons aufgestellten Ansichten, welcher diese Nebel aus dem durch Verbrennung vegetabilischer Substanzen zu Westphalen sich bildenden Rauch entstehen läßt. Es zeigten sich nämlich

nach Quetelet aus 20jähr. Beobachtungen im Ganzen: 95, von welchen 46 allein auf Mai und Juni kommen, 57 am Abend und 30 am Morgen vorkamen, wodurch ihre Entstehungsquelle, wenn man auf die Windrichtung, die aus dem Wolkenzuge entnommen wurde, Rücksicht nimmt, nachgewiesen sein dürfte.

Die Menge der Niederschläge lassen keine besonderen Verschiedenheiten in den einzelnen Monaten erkennen. Im Folgenden sind die Niederschläge, sowie die Zahl der Tage mit solchen als Mittel aus den 20jährigen Beobachtungen (1833 bis 1852) zusammengestellt. Die Menge der Niederschläge ist hier durch die Höhe des Regenwassers ꝛc. in Millimetern ausgedrückt.

	Regenmenge mm	Tage mit Niederschl.		Regenmenge mm	Tage mit Niederschl.
Januar	56,19	16,4	Juli	68,78	15,9
Februar	52,01	15,7	August	80,02	15,9
März	54,95	16,6	Sept.	60,21	14,6
April	50,31	15,2	Octob.	69,14	17,6
Mai	52,11	14,0	Nov.	66,22	18,0
Juni	61,40	15,0	Dec.	55,64	17,3

Hieraus ergibt sich für

	Regenmenge mm	Tage mit Niederschl.
Winter	163,84	49,4
Frühling	157,37	45,8
Sommer	210,20	46,8
Herbst	195,57	50,2
Jahr	726,98 (26‴76‴)	192,2

Die größte Menge der Niederschläge fällt also auf den Sommer, besonders auf die Monate Juli und August, am häufigsten aber kommen die Niederschläge im Herbste und namentlich im October und November vor.

Ueber den Gang der Windverhältnisse wird durch die vorliegenden umfassenden Aufzeichnungen ausreichender Aufschluß gegeben. Die Direction und Intensität der unteren Luftströmungen werden durch das Osler'sche Anemometer gemessen, und außerdem wird die Richtung des Wolkenzuges in regelmäßiger Weise, soweit es die Umstände gestatten, aufgezeichnet.

Nimmt man in den vorliegenden Resultaten die Summen so, daß nur die 8 Hauptströmungen berücksichtiget werden, so erhält man die folgenden Größen über die Frequenz der verschiedenen Windgattungen aus 6jährigen Beobachtungen (1847 bis 1852):

*) Dieses Mittel ist schon vor längerer Zeit von Pouillet zum Vorschlage gebracht worden. Man s. hierüber Berl. Berichte XI. 697.

	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.
Januar	11	8	81	24	187	90	137	6
Februar	16	14	36	8	38	77	140	18
März	40	15	57	22	60	53	73	28
April	40	40	45	14	39	50	81	19
Mai	46	14	64	10	57	51	105	23
Juni	36	19	31	14	42	72	111	23
Juli	33	29	45	13	26	49	124	30
Auguſt	46	11	23	6	61	75	112	28
September	45	13	67	13	50	55	94	23
October	21	10	51	10	101	80	89	8
November	17	8	23	5	88	84	108	12
Dezember	11	12	60	13	100	103	68	4
Winter	38	34	177	45	325	271	345	28
Frühling	126	69	166	46	156	154	259	70
Sommer	115	59	99	33	129	196	347	81
Herbſt	83	31	141	28	239	219	291	43
Jahresmittel	30	15	49	12	70	70	104	18

Aus dieſen auffallenden Reſultaten geht alſo hervor, daß im Laufe des ganzen Jahres die SO.-Winde am ſeltenſten ſind, die weſtlichen und dann die ſüdlichen Strömungen alle anderen weit überwiegen, während die öſtlichen nur im Winter und Frühling beſonders hervortreten.

Das vorliegende Werk, welches in ſeinen Hauptabſchnitten, wie oben erwähnt wurde, eine Zuſammenſtellung der ſämmtlichen langjährigen Beobachtungen des Brüſſeler Obſervatoriums enthält, bildet nunmehr einen wichtigen Abſchluß für die Meteorologie, durch welchen die Forſchungen auf dieſem Gebiete einen wahren Schatz erhalten haben. Möge es dem berühmten Verfaſſer, deſſen bewunderungswürdige Thätigkeit im Gebiete dieſer Forſchungen, und namentlich in der Unterſuchung periodiſcher Erſcheinungen, ſchon zur Kenntniß einer großen Zahl von Thatſachen geführt hat, auch gelingen, ſein Werk „über Phyſik der Erde", das als Ergänzung des vorliegenden erſcheinen ſoll, mit ungeſchwächten phyſiſchen Kräften durchführen und vollenden zu können.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Mathematica.

G. Malacarne, Rettificazione geometrica e rigorosa della periferia del circolo colla geometria elementare. Vicenza 1856.

Dr. Joſ. Ph. Herr, Lehrbuch der höheren Mathematik. Bd. 1. Wien 1857.

R. Carmichael, Der Operationscalcul oder die Methode der Trennung der Operations- und Quantitätsſymbole. Deutſch von Dr. C. H. Schnuſe. Braunſch. 1857.

C. F. A. Leroy, Traité de stéréotomie, comprenant les applications de la géométrie descriptive à la theorie des ombres, la perspective linéaire, la gnomonique, la coupe des pierres et la charpente. 2. édition, revue et annotée par M. E. Martelet. T. 1. 2. Par. 1857.

Dr. Fr. Heinen, Ueber einige Rotations-Apparate insbeſondere der Feſſel'ſchen. Braunſchw. 1857.

Dr. Zernikow, Die Theorie der Dampfmaſchinen. Braunſchweig 1857.

L. Gruner, Die Basreliefs an der Vorderſeite des Doms zu Orvieto. Marmorbildwerke aus der Schule der Piſaner mit erläuterndem Text von E. Braun. Abth. 1. 2. Leipz. 1858.

A. Roſengarten, Die architektoniſchen Stylarten. Braunſchweig 1857.

F. A. Ritter, Die Kloſterkirche auf dem Petersberge bei Halle und ihre Reſtauration in den Jahren 1853—57. Berlin 1857.

P. Breton de Champ, Traité du nivellement. Par. 1848.

M. J. Sganzin, Programme ou résumé des leçons d'un cours de constructions avec des applications tirées specialement de l'art de l'ingénieur des ponts et chausseés. 4. Edit. par M. Reibell. T. 1. 2. 3. Avec Atlas. Par. 1840—41.

J. Dumas, La science des fontaines, au moyen sûr et facile de créer partout des sources d'eau potable. 2. edition revue et corrigée. Par. 1857.

Aug. Comte, Traité philosophique d'astronomie populaire. Par. 1844.

P. A. Hansen, Tables de la lune, construites d'après le principe Newtonien de la gravitation universelle. Londres 1857.

Physica.

L. Blodget, Climatology of the united states and of the temperate latitudes of the North American Continent, with isothermal and rain charts. Philadelph. 1857.

Boutigny (d'Evreux), Etudes sur les corps à l'état sphéroidal; nouvelle branche de physique. 3. édition. Par. 1857.

W. R. Grove, The correlation of physical forces. 3. Edit. Lond. 1855.

M. J. Fournet, Des oscillations périodiques de la température et de leur influence dans la pronostication. Lyon 1857.

Dr. Th. Scheerer, Bemerkungen und Beobachtungen über Afterkryſtalle. Braunſchweig 1856.

Dr. O. Funke, Atlas der phyſiologiſchen Chemie. 2. Aufl. Leipz. 1858.

E. Donovan, The natural history of British fishes. Vol. 1—5. Lond. 1802—8.

Fr. Brauer, Neuroptera austriaca. Die im Erzherzogthum Oeſterreich bis jetzt aufgefundenen Neuropteren. Wien 1857.

J. Heckel und Dr. R. Kner, Die Süßwaſſerfiſche der öſterreichiſchen Monarchie mit Rückſicht auf die angrenzenden Länder. Mit 204 Holzſchnitten. Leipz. 1857.

E. Rüppel, Beſchreibung und Abbildung von 24 Arten kurzſchwänziger Krabben, als Beitrag zur Naturgeſch. d. rothen Meeres. Frankf. 1831.

Th. Lacordaire, Histoire naturelle des insectes. Genera des Coléoptères. Vol. 1—4. Par. 1854—1857.

Dr. Al. Labouysse, Lettre sur les moeurs et les habitudes des tortues d'eau douce et des tortues terrestres de l'Algérie. Lyon 1857.

E. Blanchard, L'organisation du régne animal. Livr. 1—23. Par. 1857.

Dr. B. Seemann, Die Palmen. Unter Mitwirkung des Verfaſſers deutſch bearb. von Dr. C. Bolle. Leipz. 1857.

O. Roques, Histoire des champignons comestibles et véneneux. Par. 1832.

G. Ville, Recherches expérimentales sur la végétation. Par. 1857.

Dr. Fr. Wimmer, Flora von Schleſien preuß. und öſterreich. Antheils oder vom oberen Oder- und Weichſel-Quellen-Gebiet. 3. Bearbeitung. Breslau 1857.

R. Wight, Icones plantarum Indiae orientalis or figures of Indian plants. Vol. 1—6. Madras 1840—52.

A. Neilreich, Flora von Niederöſterreich. Lief. 1. Wien 1858.

J. D. Dana, On American geological history. New-Haven 1856.

Th. Kjerulf, Ueber die Geologie des ſüdlichen Norwegens, mit Beiträgen von T. Dahll. Chriſtiania 1857.

J. C. Houzeau, Histoire du sol de l'Europe. Bruxell. 1857.

Dr. Fr. Scharff, Der Kryſtall und die Pflanze. Frankf. 1857.

Dr. G. Suckow, Die Mineralogie. Mit beſonderer Beziehung auf chemiſch-genetiſche und metamorphoſiſche Verhältniſſe der Mineralien dargeſtellt. Weimar 1858.

Dr. Ferd. Senft, Claſſifikation und Beſchreibung der Felsarten gegründet auf ihre mineralogiſche Beſchaffenheit, ihre chemiſche Zuſammenſtellung und ihre Structur. Eine gekrönte Preisſchrift. Breslau 1857.

J. Marcou, Lettres sur les roches de Jura et leur distribution géographique dans les deux hémisphères. Livr. 1. Par. 1857.

L. Cotta, Geologiſche Fragen. 1. Hälfte. Freiburg 1857.

Ach. de Zigno, Flora fossilis formationis oolithicae. — Le piante fossili dell' Oolite. P. 1. Vened. 1857.

Memoirs of the geological survey of India. Vol. I. part. 1. Calcutta 1856.

A. Costa, Degl'insetti che attaccano l'albero ed il frutto dell' Olivo, Ciliegio, Pero, Melo, Castagno e Vite. Opera coronata dalla R. Accad. d. sienze di Napoli. Neapel 1857.

M. C. Ladrey, Chimie appliquée à la viticulture et à l'oenologie. Leçons professées en 1856. Strassb. 1857.

Dr. L. Rau, Abhandlung über das Durham-Vieh. Mit 6 Tafeln in Farbendruck. Stuttg. 1857.

Annual report of the Secretary of the board of Agriculture. 1—4. Boston 1854—1856.

E. A. Roßmäßler, Das Süßwaſſer-Aquarium. Leipz. 1857.

Dr. J. A. Hülſſe, Die Technik der Baumwollenſpinnerei, ihr Fortſchreiten in den letzten 25 Jahren und ihr gegenwärtiger Beſtand. Stuttg. 1857.

C. H. Schmidt, Lehrbuch der Spinnereimechanik. Mit Atlas. Leipz. 1857.

Zehe, Die Glockengießerkunſt des Mittelalters. Münſter 1856.

P. Rittinger, Theoret. prakt. Abhandlung über ein für alle Gattungen von Flüßigkeiten anwendbares neues Abdampfverfahren mittelſt einer und derſelben Wärmemenge. Wien 1855.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 7.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 19. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Aus dem Gebiete der Meteorologie.

(Schluß)

III.

H. W. Dove. Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel von 1782 bis 1855 mit besonderer Berücksichtigung strenger Winter. Abhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1854. Erster Supplementband. Berlin 1856. gr. Fol.

Von dem Herrn Verfasser sind in dem vorliegenden, gegen 36 Druckbogen umfassenden Werke nicht bloß alle Materialien, welche ihm zur Untersuchung der Wärmeerscheinungen in seinen bisher erschienenen Abhandlungen dienten, zusammengestellt, sondern es sind auch jene Lehrsätze und Thatsachen erörtert, welche die Beobachtungsresultate in der vom Herrn Verfasser dargestellten Weise zulassen. Da wir schon früher Gelegenheit hatten, einige dieser wichtigen Beiträge näher zu besprechen, so soll dieser Bericht sich insbesondere auf die vom Hrn. Dove abgeleiteten allgemeinen Gesetze beschränken, und von den Beobachtungen nur dasjenige enthalten, was sich auf den wichtigsten Beobachtungspunct Bayern's bezieht, für welchen der Hr. Verfasser die fünftägigen Mittel der Jahre 1792—1850 mit den Abweichungen dieser Mittel aller einzelnen Jahre berechnet hat.

Aus den Abweichungen der einzelnen Jahrgänge vieler Puncte in Rußland, Preußen und einzelner Stationen anderer Staaten von ihren vieljährigen fünftägigen Mitteln schließt der Hr. Verfasser die folgenden Resultate:

1) Die absoluten Abweichungen sind in den Wintermonaten überhaupt am größten, erhebliche kommen auch noch im Frühling vor, während die Abweichungen im Sommer und Herbst gegen jene entschieden zurücktreten.
2) Die Erniedrigungen der Temperatur unter ihren normalen Werth sind größer, als die Erhöhungen über denselben.
3) In den entschiedenen Wintermonaten sind die Erhöhungen über die normale Wärme häufiger als die Erniedrigungen unter dieselbe, oder mit anderen Worten: das Eintreten eines relativ milden Winters ist wahrscheinlicher als das eines strengen.
4) Die Ursachen, welche die Temperatur über die normale erheben, oder sie unter dieselbe herabdrücken, dauern besonders im Winter oft Monate lang ununterbrochen fort.
5) Auffallende Extreme der Wärme und Kälte schlagen in entgegengesetzte Extreme der Kälte und Wärme um, wenn ein vorher herrschender Aequatorialstrom durch einen Polarstrom, oder umgekehrt, dieser durch jenen verdrängt wird.

Jedoch hat man hier die Erscheinungen, welche durch das Entgegenwehen zweier Ströme und Stauen derselben entstehen, von jenen zu unterscheiden, welche hervorgebracht werden, wenn sich die verdrängenden Ströme unter einem Win-

kel treffen. Beispiele dieser Art können durch die Monate Januar 1850, Januar und December 1855 diese Erscheinungen erläutern.

Diese Erläuterungen sind auch vom Hrn. Verfasser in umfassender Weise hier gegeben, und wir haben früher*) den Weg angezeigt, den Hr. Dove bei diesen Betrachtungen einschlägt.

Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.
	°		°		°
Jan. 1— 5	—2.13	März 2— 6	—0.02	Mai 1— 5	8.10
„ 6—10	—2.64	„ 7—11	—0.04	„ 6—10	8.38
„ 11—15	—1.56	„ 12—16	+0.56	„ 11—15	7.86
„ 16—20	—1.72	„ 17—21	1.28	„ 16—20	8.82
„ 21—25	—1.78	„ 22—26	1.37	„ 21—25	9.52
„ 26—30	—0.86	„ 27—31	2.80	„ 26—30	9.45
„ 31— 4 Febr.	—1.11	April 1— 5	3.32	„ 31— 4 Juni	10.06
Febr. 5— 9	—1.09	„ 6—10	4.06	Juni 5— 9	10.09
„ 10—14	—1.09	„ 11—15	4.48	„ 10—14	10.88
„ 15—19	—1.04	„ 16—20	4.87	„ 15—19	10.85
„ 20—24	—0.03	„ 21—25	5.59	„ 20—24	10.63
„ 25— 1 März	—0.27	„ 26—30	6.55	„ 25—29	11.27

Nach diesen Resultaten tritt bei normalen Witterungszuständen die niederste Wintertemperatur zwischen dem 6. und 10. Januar ein, die Zunahme der Temperatur geht dann von hier an, jedoch nicht in stetiger Weise vor sich, indem gegen Ende Januar und Anfang Februar ein Rückfall der Kälte wahrzunehmen ist, und ein Anhalten derselben bis nach dem Beginne der zweiten Februarhälfte andauert, von wo an eine fast gleichmäßige niedere Temperatur bis Mitte März waltet. Von hier an steigt die Temperatur sehr langsam bis Anfangs April, von wo an eine raschere aber nicht gleichmäßige Zunahme beginnt, die bis gegen den 10. Mai mit einem kurzen Stillstande fortdauert, und nach einem kurzen Rückfall wieder in eine langsame Zunahme übergeht. Fast durch den ganzen Juni bleibt die Temperatur nahezu constant, erhebt sich dann langsam bis Ende der ersten Julihälfte, von wo an bis gegen Ende Juli sich wieder Temperatur erniedrigende Einflüsse zeigen. Diese werden durch eine neue Temperaturzunahme verdrängt, so daß Mitte August wieder dasselbe mittlere Maximum der fünftägigen Mittel der Temperatur zum Vorschein kömmt, wie in der er-

*) Gel. Anz. XLII. p. 89—102.

Ein sehr deutliches Bild über den Gang der Wärmeerscheinungen an hochgelegenen freien Puncten in unseren Gegenden wird durch die fünftägigen Mittel der Beobachtungen auf dem Hohenpeißenberge*) gegeben. Wir lassen diese daher in der folgenden Tabelle hier zur Mittheilung kommen:

Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.	Periode.	Temper. R.
	°		°		°
Juni 30— 4 Juli	11.57	Aug. 29— 2 Sept.	10.98	Oct. 28— 1 Nov.	3.81
Juli 5— 9	12.57	Sept. 3— 7	10.45	Nov. 2— 6	3 04
„ 10—14	12.26	„ 8—12	9.91	„ 7—11	2.93
„ 15—19	12.41	„ 13—17	8.99	„ 12—16	1.50
„ 20—24	12.01	„ 18—22	9.00	„ 17—21	1.31
„ 25—29	11.98	„ 23—27	8.49	„ 22—26	1.36
„ 30— 3 Aug.	12.79	„ 28— 2 Oct.	7.94	„ 27— 1 Dec.	0.92
Aug. 4— 8	12.20	Oct. 3— 7	7.64	Dec. 2— 6	+0.70
„ 9—13	12.44	„ 8—12	6.47	„ 7—11	—0.16
„ 14—18	11.90	„ 13—17	5.52	„ 12—16	—0.71
„ 19—23	11.49	„ 18—22	5.10	„ 17—21	—0.79
„ 24—28	11.09	„ 23—27	4.60	„ 22—26	—1.45
				„ 27—31	—1.67

sten Hälfte des Juli. Von Mitte des Monats August an tritt nun eine andauernde Abkühlung ein, die nur durch das Anhalten einer am Anfange und Ende October fast gleich bleibenden Temperatur eine kleine Unterbrechung findet, von wo an wieder die Abnahme rascher bis gegen Anfang und Ende November und von hier an noch etwas rascher vor sich geht. Jedoch tritt erst gegen das Ende der ersten Dezemberhälfte eine Temperaturabnahme bis unter 0°R. ein, die nun andauert. — Zweimal im Jahre, nämlich zwischen dem 16. und 25. April (mit der mittleren Temperatur von 5°,23) und zwischen dem 13. und 22. October (mit dem Mittel von 5°,31) kömmt die Temperatur dem Jahresmittel (5°,33) nahezu gleich. Die größte Erhebung über dem Jahresmittel beträgt + 7°,24, die größte Depression unter dem Jahresmittel aber ist 7°,97, also um 0°,73 größer als jene.

Kuhn.

*) Diese sind ermittelt worden aus den Beobachtungsreihen des Werkes: Lamont, Beobachtungen des meteorologischen Observatoriums auf dem Hohenpeißenberg von 1792—1850. München 1851. p. 144—283. 683—703. 772—775.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

Dr. J. A. Schomburg, Betrachtungen über die neuere deutsche Berggesetzgebung. Leipz. 1857.

Dr. F. X. M. Zippe, Geschichte der Metalle. Wien 1857.

F. C. F. Philippi, Beiträge zur Geschichte und Statistik der deutschen Messen. Frankf. 1857.

M. Mohl, Ein Beitrag zur Erörterung des deutschen Handelsgesetzbuches. Stuttg. 1857.

G. Schirges, Der Rheinstrom. Ein Beitrag zur Kenntniß der Geschichte, Handelsstatistik und Gesetzgebung des Rheins nebst der Rheinschifffahrtsacte vom 31. März 1831. Mainz 1857.

Dr. A. Wagner, Beiträge zur Lehre von den Banken. Leipz. 1857.

Medicina.

Cl. Bernard, Leçons sur les effets des substances toxiques et médicamenteuses. Par. 1857.

Dr. F. Führer, Handbuch der chirurgischen Anatomie. Abth. 1. 2. mit Atlas. Berl. 1857.

Fr. Leuret, et P. Gratiolet, Anatomie comparée du système nerveux considéré dans ses rapports avec l'intelligence. T. 1. 2 avec Atlas. Par. 1838–57.

Dr. J. N. Zengerle, Physiologie der Verdauung, Blutbildung, Anbildung und Rückbildung, so wie der Entwicklung der thierischen Wärme in menschlichen Organismus. Freiburg 1857.

C. Ludwig, Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 2. Aufl. Bd. 1. Abth. 1. Leipz. 1857.

Dr. F. A. Barral, Noticia sobre o clima do Funchal e sua influencia no tratamento da Tisica pulmonar. Lisboa 1854.

Dr. F. W. Beneke, Mittheilungen und Verschläge, betreffend die Anbahnung einer wissenschaftlich brauchbaren Morbilitäts-Statistik für Deutschland. Oldenburg 1857.

P. Diday, Exposition critique et pratique des nouvelles doctrines sur la syphilis, suivie d'une étude sur de nouveaux moyens préservatifs des maladies vénériennes. Par. 1858.

Dr. C. Devilliers, Recherches statistiques et scientifiques sur les maladies des diverses professions du chemin de fer de Lyon. Par. 1857.

Dr. H. Itzigsohn, Ueber das Wesen und die Behandlung der Hustenbräune. Frankf. 1857.

J. C. Staeger, Das Fieber und die neueren Fiebertheorien. Ein kritisch-physiologischer Beitrag zur Fieberlehre. Mitau 1857.

Dr. Fr. A. Simon, Kritische Geschichte des Ursprungs der Pathologie und Behandlung der Syphilis. Th. 1. Hamburg 1857.

L. Geist, Klinik der Greisenkrankheiten. 1. Hälfte. Erlangen 1857.

Horne and Thornthwaite, Chloroform superseded in dent al operations by a new method of inducing insensibility to pain. Lond. 1857.

Dr. J. Crocq, Die Behandlung der Knochenbrüche der Gliedmassen. A. d. Französ. von Dr. C. G. Burger. 2. Ausg. Lief. 1. Freib. 1857.

Dr. J. Seiler, Ueber Rückgraths-Verkrümmungen und deren Heilung vermittelst der elektrogalvanischen Induction. Genf 1857.

Dr. R. Flechsig, Die Mineralquellen zu Elster im Königreich Sachsen in ihrer Wirkung und Anwendung als innerliches Heilmittel dargestellt. Leipz. 1857.

Dr. C. H. Esse, Die Krankenhäuser, ihre Einrichtung und Verwaltung. Berl. 1857.

Dr. E. Kratzmann, Der Kurort Marienbad und seine Umgebungen, medic. historisch und topographisch dargestellt. 4 verm. Aufl. Prag 1857.

V. Kletzinsky, Compendium der Pharmakologie. Abth. 1. 2. Wien 1857.

Dr. W. Neil, Materia medica der reinen chemischen Pflanzenstoffe. Nach den vorhandenen Quellen und eigenen Erfahrungen bearbeitet. Berl. 1857.

Dr. W. Horn, Das preußische Medizinalwesen. Th. 1. Berl. 1857.

Dr. J. A. Hönnicke, Die Mineral-Quellen der Provinz Schlesien in physikalisch-chemischer, geognostischer und medizinisch-praktischer Beziehung. Wohlau 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 8.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Anleitung zur Analyse von Pflanzen und Pflanzentheilen. Von Friedrich Rochleder, Med. Dr. und Prof. Würzburg. Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung 1858.

Nachdem durch die Entwicklung der Elementaranalyse organischer Körper in die organische Chemie eine Methode eingeführt worden war, welche an Schärfe und Präcision der quantitativen Betrachtungsweise der mineralischen Chemie nicht nachsteht, konnten natürlich auch die älteren Untersuchungsmethoden der Pflanzen und Pflanzentheile nicht mehr ausreichen. Eine frische Pflanze auszupressen, ihren Saft abzurauchen bis zu einer klebrigen braunen Masse, sie einzuäschern oder höchstens der trockenen Destillation zu unterwerfen, dieß waren die Operationen, welche in früherer Zeit die vegetabilische Chemie charakterisirten; sie können nun nicht mehr genügen.

Allein die mangelhafte Methode vegetabilischer Untersuchung früherer Zeit ist auch die Veranlassung, daß wir außer ganz vereinzelten ausführlicheren Analysen von Pflanzentheilen eine große Menge unvollkommener, fast unbrauchbarer Analysen besitzen, ja daß bis heutzutage eigentlich keine vollständig durchgeführte Untersuchung der verschiedenen Theile einer Pflanze existirt; und doch könnte nur eine solche, die Details der einzelnen Untersuchungen aller Bestandtheile zu einem Ganzen vereinigende Arbeit uns das Bild der Zusammensetzung der Pflanze geben. Es mußte demnach gewiß als höchst zeitgemäß erscheinen, für die bisher etwas vernachläßigte Untersuchung vegetabilischer Gebilde eine Methode festzustellen, welche den Anforderungen der Wissenschaft zu entsprechen vermag. Der Verf., rühmlichst bekannt durch seine zahlreichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten der Chemie, hat dieß im vorliegenden Werke mit Glück versucht.

Die Grundsätze, welche den Verf. bei seiner Arbeit geleitet, beweisen auf das Entschiedenste, daß der Verf. durch eine langjährige praktische Thätigkeit auf diesem Felde der Forschung zu seinen Resultaten gelangt ist.

Der in dem vorliegenden Werke gegebene Gang der Pflanzenanalyse beruht auf der Behandlung des Materials mit verschiedenen Lösungsmitteln und der weiteren geeigneten Bearbeitung dieser verschiedenen Lösungen. Mit Recht wird jedoch darauf hingewiesen, daß die Darstellung einiger dieser Auszüge und ihre weitere Untersuchung keine Sicherheit gewährt und nur durch Vergleichen der Resultate, die man bei allen einzelnen Theiluntersuchungen gewonnen hat, unter einander einzig und allein ein richtiger Schluß auf die Zusammensetzung des Materials gezogen werden kann.

Eine wichtige Rolle als Vorbereitung zu diesen Untersuchungen spielt die mechanische Behandlung des Materials. Der Verf. widmet ihr wie billig besondere Aufmerksamkeit. Es lassen sich natürlich keine Vorschriften von vornherein darüber geben, ob ein Material durch Stoßen, Reiben, Schneiden, Raspeln oder Quetschen zwischen Walzen in den Zustand einer feinen Vertheilung zu bringen sei, da dieß von seiner Natur und Beschaffenheit abhängt. Nothwendig aber ist es im Allgemeinen, daß in dieser Beziehung das Mögliche

geleistet werde. Ebenso wenig ist es thunlich, die zur Untersuchung nothwendige Menge des Materials von Anfang herein auch nur mit annähernder Sicherheit zu bestimmen. Wir sind ganz des Verfs. Ansicht, daß 5 Pfunde eine Quantität von Rohmaterial ist, die kaum jemals zur Durchführung einer Analyse ausreichen dürfte. Am wenigsten Material bedarf man, wenn die in geringster Menge auftretenden Bestandtheile desselben bekannte, leicht erkennbare Substanzen sind, die noch unbekannten Bestandtheile aber in größerer Quantität sich darin vorfinden.

Der Verf. geht nach diesen Vorausschickungen zu der Beschreibung seiner Methode der Pflanzenanalyse über. Sie beruht, wie schon oben angedeutet, auf der Behandlung des Materials mit verschiedenen Lösungsmitteln, und zwar sind es 7 getrennte Behandlungsweisen, welche nach dem Vorschlage des Verfs. mit dem Rohmateriale einzuleiten sind. Der Behandlung des zu untersuchenden Materials, 1) mit kochendem, 2) mit kaltem, 3) mit angesäuertem, 4) mit ammoniakalischen Wasser reiht der Verf. dann noch an 5) die Behandlung des zu untersuchenden Materials mit Weingeist, 6) mit Aether, 7) mit Weingeist, dem Kali oder Ammoniak in kleiner Menge zugesetzt wurde. Es müßte uns weit über die Grenzen des uns hier zugemessenen Raumes hinausführen, wollten wir dem Verf. in seinen zweckentsprechenden, praktischen und erschöpfenden Erörterungen bei diesen Abschnitten speciell folgen. Diese ganze Abtheilung ist wie begreiflich genau genommen noch Vorbereitung zur Analyse, indem hiedurch erst das Material in eine der chemischen Bearbeitung zugängliche Form gebracht wird.

Es folgt nun die Untersuchung der sieben verschiedenen Lösungen und des beim Auskochen mit Wasser erhaltenen Destillates. Hier hat der Verf. auf seine eigenen Versuche und Beobachtungen sich stützend vieles Neue geliefert. Nur Einiges kann hier hervorgehoben werden.

Das Origanumöl besteht nach des Verfs. Untersuchung aus zwei flüchtigen Oelen, wovon das eine mit wäßrigen Lösungen von saurem schwefligsaurem Ammoniak oder Natron erwärmt, einen festen Körper gibt, der aber keinen Schwefel, kein Natron oder Ammoniak enthält. Auf dieses Verhalten gründet der Verf. eine Methode, um sich über die Gegenwart der Aldehyde Gewißheit zu verschaffen. Da es höchst wahrscheinlich noch viele flüchtige Oele geben mag, die sich in dieser Hinsicht ähnlich dem Origanumöle verhalten, so wird hiernach zu untersuchen sein, ob das durch Einwirkung von schwefligsauren Alkalien erhaltene Produkt schweflige Säure oder das zur Darstellung gebrauchte Alkali enthält. Ist weder schweflige Säure noch Alkali darin nachzuweisen, so ist kein Aldehyd vorhanden.

Statt der fractionirten Fällung mit Bleizucker und Bleiessig, eine Methode, welche allerdings nicht sehr geeiguet ist, eine scharfe Trennung verschiedener Substanzen zu bewirken, schlägt der Verf. eine andere vor, die er die fractionirte Lösung nennt. Die Methode der fractionirten Lösung beruht darauf, daß man bestimmt, wie viel Essigsäure erforderlich ist, um die ganze Menge eines Niederschlages aufzulösen, den man in Wasser zu einem gleichförmigen Brei vertheilt hat. Indem man nun den zehnten Theil der ganzen Essigsäuremenge hinzusetzt, löst sich ein Theil des Niederschlages auf. Diese Lösung wird abfiltrirt, der auf dem Filter befindliche Niederschlag wird mittelst der Spritzflasche vom Filter in ein Becherglas gebracht und da mit dem zweiten Zehntheil der Essigsäure übergossen ꝛc. Die zehn Lösungen werden mit Bleiessig gefällt, die zehn Niederschläge gesammelt, jeder auf dem Filter mit Wasser gewaschen, in Wasser vertheilt und durch Schwefelwasserstoff zersetzt. Das Schwefelblei wird durch ein Filter entfernt, der überschüßige Schwefelwasserstoff verjagt und jede der zehn Flüssigkeiten weiter mit Reagentien geprüft. Es ist klar, daß nur die in Essigsäure löslichen Bleiverbindungen so behandelt werden können, nicht der in Essigsäure unlösliche Theil des Niederschlages, welcher durch Bleizuckerlösung in dem wäßrigen Decocte hervorgebracht wurde und bei der Behandlung mit Alkohol ungelöst blieb.

Zur Trennung verschiedener Harze, Wachsarten, Fette, wenn sie aus Chlorophyllhaltigen Pflanzentheilen durch Alkohol ausgezogen worden, ließe sich wie der Verf. vermuthet, mit Vortheil Schwefelkohlenstoff zur Erleichterung der Arbeit anwenden. Es wäre hier

vielleicht der Ort gewesen, auch des käuflichen Benzols zu erwähnen, welches als Lösungsmittel für derartige organische Substanzen mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Dem Verf. wird es nicht entgangen sein, daß wir selbst auf die Anwendung des käuflichen Benzols eine Darstellungsmethode des Caffeeins gegründet haben, welche gegenwärtig schon in größerem Maßstabe ausgeführt wird. Durch Behandeln der Caffeebohnen mit Benzol nimmt letzteres aus dem Caffee zwei Bestandtheile auf, Caffeeöl und Caffeein. Nach dem Verdampfen des Benzols sind diese beiden Substanzen sehr leicht von einander zu trennen durch Schütteln mit heißem Wasser, worin sich das Caffeein auflöst, das Oel aber oben aufschwimmt und abgenommen werden kann. Aus der wäßrigen Lösung erhält man durch Verdampfen das Caffeein in sehr schönen Krystallen, welche sublimirt werden können. Da die ganze Menge des zum Auszuge der Caffeebohnen verwendeten Benzols durch Destillation wieder gewonnen werden kann, so sind vorzugsweise die Benzolfabriken die Produktion des Caffeeins und Caffeeöls nach dieser Methode mit Vortheil auszuführen, in Stande gesetzt. Auch bei der Entdeckung des krystallisirbaren Körpers aus den grünen Nußschaalen ist uns, wie bekannt, die Anwendung des Benzols von großem Nutzen gewesen.

Zum Schluße bespricht der Verf. die hauptsächlichsten Reagentien und deren Anwendung, sowie die mikroskopische Untersuchung mit Hilfe von Reagentien. Daß die quantitative Bestimmung der Bestandtheile nur ganz kurz abgehandelt wird, liegt in der Natur der Sache begründet, da der Verf. nur Reelles zu geben bemüht war. Eine Anleitung zu einer vollständigen quantitativen Analyse eines Pflanzentheiles läßt sich aber heutzutage nicht geben, da kaum eine vollständige qualitative Analyse irgend eines Pflanzentheiles oder einer Pflanze vorliegt. Der Verf. hat die Gründe, warum eine allgemeine Methode der quantitativen Pflanzenanalyse geradezu eine Unmöglichkeit ist, sehr richtig auseinander gesetzt und wir stimmen ganz mit ihm überein, wenn er sagt: „Die Mehrzahl der quantitativen Analysen, an denen wir keinen Mangel haben, sind als nicht gemacht anzusehen.“ So zweifeln

wir denn nicht, es werde sich die vom Verf. ausgesprochene Hoffnung realisiren, durch die vorliegende Anleitung zur Ausführung der Analysen von Pflanzen und Pflanzentheilen einen fördernden Beitrag zur Bearbeitung dieses bisher wegen Mangels an einer stabilen Methode noch wenig ausgebeuteten Feldes geliefert zu haben.

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Medicina.

Dr. H. Baur, Die Oelkuren als Oeleinreibungen im Bad Sebastiansweiler. Tübing. 1856.

Dr. H. F. Kilian, Das halisteretische Becken in seiner Weichheit und Dehnbarkeit während der Geburt. Bonn 1857.

A. C. Gerlach, Krätze und Räude. Entomologisch und klinisch bearbeitet. Berl. 1857.

F. Cardini, Dictionnaire d'hippiatrique et d'equitation. Par. 1845.

Anthropologia.

Dr. Fr. Dornblüth, Die Sinne des Menschen. Leipz. 1857

Dr. H. B. Schindler, Das magische Geistesleben. Ein Beitrag zur Psychologie. Breslau 1857.

Renard, De l'identité de race des Gaulois et des Germains. Bruxelles 1856.

Transactions of the American Ethnological Society. Vol. 1. 2. 3. p. 1. New-York 1850—53.

J. C. Nott and G. R. Gliddon, New chapters of ethnological inquiry; including Monographs on special departments of Archaeology, Philology, comparative Geography, Physiology and Natural History, contributed by Alf. Maury, librarian of the institute of France. Fr. Pulszky and others. Lond. 1857.

Culturgeſchichtliche Hausbibliothek. Bd. 1. Weſtſlawiſcher Märchenſchatz. Deutſch bearbeitet von J. Wenzig. Leipz. 1857.

Dr. A. E. Wollheim da Fonſeca, Allgemeine vergleichende Mythologie. Bd. 1. Abth. 1. Berl. 1856.

Das Freimaurerthum in ſeinen 7 Graden. Leipz. 1857.

Evangeliſche Schulordnungen. Herausg. von R. Vormbaum. Bd. I. Gütersloh 1858.

C. L. Roth, Kleine Schriften pädagogiſchen und biographiſchen Inhalts. Bd. 1. 2. Stuttg. 1857.

Dr. K. Schmidt, Gymnaſial-Pädagogik. Die Naturgeſetze der Erziehung und des Unterrichts in humaniſtiſchen und realiſtiſchen gelehrten Schulen. Cöthen 1857.

F. P. H. Confeld, Die Grund-Idee der Ling'ſchen Gymnaſtik. Würzb. 1856.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

Une excursion dans la haute-Kabylie, par un juge d'Alger en vacances. Par. 1857.

Ch. Edmond (Choiecki), Voyage dans les mers du Nord à bord de la corvette la Reine Hortense. Par. 1857.

A. Carro, Voyage chez les Celtes, ou de Paris au mont Saint-Michel, par Carnac. Par. 1857.

A. Morelet, Voyage dans l'Amérique centrale, l'ile de Cuba et le Yucatan. T. 1. 2. Par. 1857.

W. H. Yates, The modern history and condition of Egypt, its climate, diseases and capabilities. Vol. 1. 2. Lond. 1843.

Der nördliche Ural und das Küſtengebirge Pae-Choi, unterſucht und beſchrieben von einer in den Jahren 1847, 1848 und 1850 durch die k. Ruſſiſche geographiſche Geſellſchaft ausgerüſteten Expedition. Bd. 1. 2. Petersburg 1853—56.

M. Bojesen, Reise igjennen Danmark. Kjobenhavn 1856.

Th. v. Heuglin, Reiſen in Nord-Oſt-Afrika. Gotha 1857.

Lord Dufferin, Letters from high latitudes being some account of a Yacht voyage to Iceland, Jan Mayen and Spitzbergen in 1856. Lond. 1857,

Dr. A. Drechsler, Die Zeitabſchnitte in kirchlicher, bürgerlicher und aſtronomiſcher Beziehung. Dresden 1857.

J. Gaillard, Bruges et le Franc ou leur magistrature et leur noblesse. Livr. 1—6. Bruges 1857.

P. Marchegay, Cortulaire des Sires de Rays. Notice, tables analytique et alphabétique, choix de documents, liste des Sires de Rays. Par. 1857.

Statuti della sac. religione di S. Gio. Gerosolimitano con le ordinationi dell' ultimo capitolo generale. Borgo Novo 1719.

Wappenbuch der löblichen Bürgerſchaft von Rapperswil. Zürich 1855.

Wappen der löblichen Bürgerſchaft von Winterthur. Zürich 1855.

Al. Lakier, Ruſſiſche Heraldik. Bd. 1. 2. Petersb. 1855.

Wappen der löblichen Bürgerſchaft Baden. Zürich 1855.

Wappen der löblichen Bürgerſchaft der Stadt St. Gallen. Lief. 1. 2. 3. Zürich 1855.

J. Neuhäuser, Cadmillus sive de Cabirorum cultu ac mysteriis antiquissimaeque Graecorum religionis ingenio atque ordine. Lips. 1857.

Dr. W. Th. Streuber, Der Zinsfuß bei den Römern. Baſel 1857.

J. G. Welcker, Griechiſche Götterlehre. Bd. 1. Götting. 1857.

P. W. Forchhammer, Halkyonia. Wanderungen an den Ufern des Halkyoniſchen Meeres. Berl. 1857.

A. C. Judas, Nouvelle analyse de l'inscription Phénicienne de Marseille. Par. 1857.

Dr. J. Overbeck, Die Bildwerke zum Thebiſchen und Troiſchen Heldenkreis. Mit Atlas. Stuttg. 1857.

Dr. M. Steiner, Ueber den Amazonen-Mythus in der antiken Plaſtik. Leipz. 1857.

E. C. Martin-Daussigny, Notice sur l'inscription de Sabinius Aquila, découverte par le P. Ménestrier au dix-septième siècle, et retrouvée le 14. Juillet 1857. Lyon 1857.

E. C. Martin-Daussigny, Inscription en l'honneur de C. Furius Sabinius Aquila, découverte au dix-septième siècle par M. Thomé . . et retrouvée dans la maison Lempereur, rue Mercière Nr. 1. le 14. Juillet 1857. Lyon 1857.

H. Brugsch, Monumens de l'Egypte. Livr. 1. Berl. 670.

G. H. F. Reſſelmann, Die orientaliſchen Münzen des akademiſchen Münzkabinets in Königsberg. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 1. Nr. 9.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

(Zugleich Wahlsitzung.)

1) Herr Prof. Prantl erstattete Bericht:

„Ueber eine Sammlung neuaufgefundener Probleme des Aristoteles und Alexander Aphrodisiensis nach der Ausgabe bei Didot in Paris."

Derselbe wird in den Gel. Anzeigen seine Stelle finden.

2) Herr Prof. Dr. Conrad Hofmann theilt mit:

„Ein altprovenzalisches Prosadenkmal des British Museum."

Die Nachweisung des folgenden altprovenzalischen Denkmals verdanke ich meinem verehrten Freunde, Dr. Charles Rieu aus Genf, Professor des Arabischen an der Londoner Universität und Conservator der orientalischen Handschriften im britischen Museum.

Es ist mit kleiner, zierlicher Schrift (Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrh.) gegen das Ende eines lateinischen Gebetbuchs eingetragen und von einer zweiten Hand durchgängig accentuirt und an einigen Stellen corrigirt. Ein so wichtiges und eigenthümliches Denkmal (denn wir haben hier in der That die älteste bis jetzt entdeckte provenzalische Prosa vor uns) verlangt vor Allem einen diplomatisch genauen Abdruck mit Beibehaltung aller Wortverbindungen und so weit möglich, aller Abkürzungen. Für das Verständniß des ungewöhnlich correcten und überall leichten Textes ist für Kenner wenig oder nichts beizufügen. Sie werden ohne mein Erinnern auf den ersten Blick sehen, daß unter den verschiedenen alten, hier zum ersten Male erscheinenden Formen (wie páer für paire, dozerá = docebit) das merkwürdigste die Perfecta mit doppeltem i sind, von denen das erste den Ton hat, wie díiss (daneben auch dii diissés und díith), diissíi, auuíi, fezíj, eissíj, uenguíj, tramesíj, conoguíj. Was cosmar bedeutet, fragt sich. Wäre es = consummare. Enquar (bisher nur aus Girar de Rossilho belegt) begegnet hier wieder. Ich führe es mit Diez auf inchoare zurück.

Mus. Brit. Bibl. Harl. 2928. Liber diurnus. Sermo in veteri lingua romantica. 8. min. nicht foliirt.

Incipit Sermo domini nostri Ihu Xpi: quem fecit in cena sua quando pedes lavit discipulis suis.

Quán lodía festál dellapásca. sabía losaluádre que la sóa óra ué que traspásse daquést mún aupáer: cum agués amát los sós chi éren elmún. en la fí los amét. E fácha la céna cum diábles ia agués més eu cór que íudas lo traís: sabens que lo páer li donéth tótas cháusas e sas más. e que de déu eissít he a déu uái: léua delacéna epáusa sos uestíñs. E cum ac présa la tóala: p̃ceis sén. Daquí aprés més laíga en la cóncha, e enqnéth a lauár los pés

déus discíples. e estérzer ab la tóalia de que éra céins; Dunc uénc a sáin péire e díissli péir. dóm tume láuas lospés: Respondét li iesús edíiss li. Zo que eusáz tu no sábs aóra. mas póis o sabrás. Díissli péir. Lanomé lauarás los pés. Respondet lí iesús. Si éu notlauarái: non aurás párt abmé. Díiss li péir. Dómnosolamén lospés: mas neéps las más elo cháp. Díiss li iesús. Céll chi es lauát non a besóin que láu. mas los pés: mas toz és néptes. E uos esz népte: mas no túih. Car sabía cals éra chi lo trairía: per zo díis nonesz tuih népte. Póis que lór ac lauát los pés eac prés sos uestíñs: cum se fo asís des cháp díiss a éuz. Sabéz que uos aifáith: Vós me apelláz maiéstre e dóm. e dizét o bé. Car eu o sói. E per zó si éu dóns e máiestre uos ai lauáz los pés: e uos deuéz lus (f°. r°.) a láutre lauár los pés. Eissémple uos ai donát que aissí cum eu o ai uós fáith que nos o fazát. Verañ' uerañ' uos díc: non es lo sérs máier de so seniór. ni lapóstols máer de celúi chillo tramés. Si aquéstas cháusas sabét: bonauráth serét si las faréz. Nono dic de tot uos: eu sái cals eles-quéi. Mas per zó que la scriptúra sía aumplída. chi mandúia lo meu pá: leuará escontramé so taló. A óra uos o díc ancéis que (= q̃ sic) sia fáith: que creát cum sera fáith que eusói. Verañ uerañ uos odíc: chi recép cui eu trametrái. me recép. E chime recép: recep cellúi chime tramés. Cum acaizo díith: fo torbáz perespirít. e afermét e díss. Verañ uerañ uos díc: que us de uós me trairá. Donc esgardáuen li discíple lus l áutre dobtán de cál o dezía. Mas us de sós discíples era iazéns eu se iesú: lo cál amáua iesus (iés°) Aquést cennét péir: e díis li. Cals es de cúi o díi: E éll cum iaguéssa sóbre lo péiz iesú: díiss li. Dóm cals és: Respon iesús. Aquéll es cuiéu darái lopá molliát. E cum ác molliát lopá: donet ló íuda simó descarióth. E aprés la bucélla adónc intrét en lúi sadenás. E díiss li iés°. Zo que fás. fai tóst. E eizó negús nonossáub déuz seénz: cóntra que lóill díiss. Alcánt cuiáuen cariúdas auía las bórsas. que iesus li diissés. cúmpra acó que nos aóbs aldía festál. o que donés alcuna ré auz sofrachós. EI cum ac receubúda la bucélla: eissit sén sémpre. E éra nóith. E cum en fó eissíz diiss iesus (iés°): Aóra es clarifiiáz lofílls dellóme: e deus és clarifijátz en-lúi. Si deus és clarifiiáz enlúi: edéus loclarifiiará ese meésme. Esé manemá lo clarifiiará. Filleth páuc sói enguéra ab uós, Querret mé eeissi cum eu diissíi ant uieus (lieś ant juéus) lai oeuuáuc uos nopodét uenír. E uos díc o aóra mandatum nouum. Noéll comandamén uos dó: que améz lus láutre. aissí cum eu uós améi. Enaizó conoisserán túith que mei discíple ész: siuós aurét amór entre uós. Díiss li péir. Dóm o uás: Respondét ies°. Lái o éu uáuc tu nū póz ségre a óra. (υ°) *) mas pois (dieſe zwei Wörter am Rande ergänzt) me segrás. Díiss li pér. (das zweite e von der Tinte des Accentuators.) Per que no te posc segre aora: Márma pausarái perté. Respón iesus. La tóa árma pausarás permé. Verañ uerañ tedíc. nochantará loiáus trecía que me abnéis pertrés ueiádas. E díiss asós discíples.

Non turbetur cor uestrum No sía turbát uóstre córs. Vos créet en déu: eemé creéz. Enlamaisó deu-méu páer suu (sic) móutas maisós. Si que nó eu uós agra díith que lo loc uos uáuc aprestár. E si éu irai e uos aparellarai loloc: deschap uenrái erecebrai uos ame meésme que aqui o eu soi euos siát. E sabéz o eu uáuc ellauía sabéz. Diss li tomás. Dóm na sabém ouás. E cum podem lauía saber: diiss li iesus. Eisoi (lieś Eu) uia uertat euida. Negus om noué au-paer sipermenó. Simé aguessáz conogút: eumeu paer aguessáz conogút. Edeissa ora lo conoisseréz.

*) Von hier an ſind die Accente mit ſchwarzer Tinte aufgeſetzt, die ſehr blaß geworden iſt.

ellauéz ueúth. Dijss li philips. Dom demostranos lopáer. ees nos assaz. Dijss li iesus. Ei tan gran temps soi abuos enomauet conogút: Filip cel chimeue uelo paer. Tu cum faitañ diz demostranos lo paer: Nocres que eu ell paer. el paer es eme: las paraulas que eu parle auos: noparle dememeesme. Mas lopaer permanens ememeesme: el fai las obras. No creez que eu el paer el paer es eme: Sobrequetot per me es mas las obras creéz. Verañ uerañ uosdic. cel chi cre eme las obras que eu faz. cellas fara. emaor daquestas las fara. car euuauc aupaer. E calque chausa requerret el meu nū: aizo farai. que sia clarifiiat lopaer eufíll si alcúna cháusa me querrét el meu nū aizó farái.

Si diligitis me Si uós me amát,: gardáz los méus comandañs. E eu preiarái lopáer. edarauos áutre acosselliadór que permánia abuos durablañ' l espiríth deuertát local nopót lomúnz recébre carnolo ué ni lo sáb. Mas uós lo conoisseréz. car abuós permanrá e euós er. Nouós grupirái (sic) órfes: uenrái auós. Enguéra petíth elmúnz ianomeué. Mas uos me f°) ueez car euuíu euós uiurét. Vos conoisseret enaquel día. que eu soi eu páer: euos eme eeu euos. Ceu chiá los méus comandaméns (ausgeſchr.) elos gárda: aquell és chimé áma. E chime áma: sera amáz del méu páer. E eulamarái: edemostraráuli me meésme. Diiss li iudas: non aquéll d escarióth. dóm cals cháusa es fácha car anos te es ademostrár. eaumunnó: Respondét iesus ediiss li.

Si quis diligit me Si alcús meáma: gardará lamía paráula. Elméus páer amaraló: euenrém alíu. efarém maisó chaslúi. Ceu chinomáma. no garda las mías paráulas. E la paráula quauét auuída nones mía: mas daquell chimé tramés delpáer. Aquéstas cháusas uos ai parládas permanéns chásuos Mas lacoselliádre sainz espiríz lo cál trametrá lopáer eumeunúm: el uós dozerá tótas cháusas. euos sózministrará tótas aquéllas cháusas que euuós dirái. Páz uos laise: lamía páz uos dó. Eunola uós do aissí: cum lomúnz ladóna. Nosía turbáz louóstre córs. Auuísz car euuos dissii: uauceuéin auós. Siuós me amassáz uos certas esiauuiráz car euuáucaupáer: car lopáer es máer demé. E aóra uos odissíi anceis que sia fait: que uos creaz cum sera fáit. Jano parlarái ab uós móutas cháusas. Cárlo prínceps daquést munué: enona emé alcúna cháusa. Mas per zó que lomúnz conóscha que éuám lopáer: eque aissí cumlopáer medonét locomandañ' aissi ofáz: leuáz anném deicí.

Ego sum uitis uera. Eu sói uerá uíz el méus páer es lo coutiuádre. Tot leisserñ' nopórtan frúith emé: tolraló. E tot aquéll chi pórta frúih puriaraló: que port plúis frúith. Vos esz ia népte. perlaparáula que ai parláda auós. Permanéz emé: eeu euós. Aissí cum leisserñ's nopót portar frúith dese meésme sino permanrá enlauíz. aissi fáchañ euos siemé no permanrét. Céu chí perma emé eéu enlui. aquest pórta móut frúith. Car sesmé neén V°) podéz far. Sialcús nopermanrá emé: serafors més aissí cum leisserñ's esechará. eculliranló. emetranló eufóc eardrá. Si permanrét emé ellas mias paráulas permanrán euós: cal que cháusa uolrét querréz eserá uos fáita. Enaiso és clarifiiát loméus páer que uós portét móut frúith eque siás fáit méi discíple. Aissí cum lopáer me amét eeu uos améi. permanét enlamía amór. Siuós gardarét los méus comandaméns permanrét enlamia amór: aissí cum eugardéi los comandaméns del meu páer. e permain enla sóaamór. Aquéstas cháusas uos ái parládas que lo méus iaus sia euós: el nóstre iáuis sia umplíz.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

April und Mai 1858.

(Schluß.)

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journale Nr. CCLXIII. Nr. IV. 1857. Calcutta 1857. 8.

Vom historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg:

Archiv. 14. Bd. 2. Heft. Würzburg 1857. 8.

Von der Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein in der Rheinpfalz in Landau:

XV. Jahresbericht. Landau 1857. 8.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt. Nr. 4. April. Stuttgart 1858. 8.

Von der geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. Part. I. Nr. 53. February I. 1858. London 1858. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere et arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. III. IV. V. Milano 1858. 4. b) Memorie. Vol. VII. Fasc. III. Milano 1858. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien:

Jahrbuch. II. Bd. Wien 1857. 4.

Vom historischen Verein des Kantons Bern in Bern:

Neujahrsblatt für die bernische Jugend. 1858. Der ehemalige äußere Stand der Stadt und Republik Bern von Dr. B. Hidber. Bern 4.

Von der Teyler's Tweede Genvotschap in Harlem:

Verhandelingen. XXVI. Stuk. Zesde Gedeelte. XXVIII. Stuk. Harlem 1858. 4.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsbericht. Februar 1858. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Carrington in London:

A Catalogue of 3735 circumpolar stars observed at Redhill in the years 1854. 55 and 1856. London 1857. Fol.

Vom Herrn Piazzi Smyth in Edinburgh:

Teneriffe, an astronomers experiment or specialities of a residence above the clouds. London 1858. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswald:

Archiv der Mathematik und Physik. 30. Thl. III. Heft. Greifswald 1858. 8.

Vom Herrn Paulus Cassel in Erfurt:

Thüringische Ortsnamen. II. Abhandlung. Erfurt 1858. 8.

Juni 1858.

Von der Akademie der Wissenschaften in Berlin:

Monatsberichte. März, April u. Mai. 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Mai V. 1858. München 1858. 8.

Von dem historischen Verein von Niederbayern in Landshut:

Verhandlungen V. Bd. 3. und 4. Heft. Landshut 1858. 8.

Von dem naturwissenschaftlichen Verein in Hamburg:

Abhandlungen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. IV. Bd. I. Abthl. Hamburg 1858. 4.

Von der K. K. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858. Heft 1. Wien 1858. 8.

Von der K. K. geologischen Reichs-Anstalt in Wien:

Jahrbuch 1857. VIII. Jahrg. Nr. 4. Oktober, November, Dezember. Wien 1857. 8.

Von dem K. K. Ferdinandeum in Innsbruck:

a) Freeken-Cyklus des Schlosses Runkelstein bei Bozen. Innsbruck 1858. gr. 4. b) Zeitschrift III. Folge 6. u. 7. Heft. c) XXVII. Jahresbericht des Verwaltungs-Ausschusses über die Jahre 1855. 56. Innsbruck 1857. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 2. Nr. 10.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 26. Juli 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

2) Herr Prof. Dr. Conrad Hofmann:

(Schluß.)

Hoc est preceptum meum Aizó éslo méus comandaméns queuós améz lús láutre aisi cum éu uós améi. Negús óm noná maór amór da quésta: que páuse sárma alcús persós amíx. Vos ész liméi amíc. si farét aquellas cháusas que euuós comán. Ja no uós dic sérs. car losérs nosáb que faza sós séiner. Mas uós dissíi amíx: car tótas las cháusas que auuíi del meupáer vos fezíj conogúdas. Vos nome elesquész. mas eu uós elesquéi: epauseiuós que annét eportez frúith. el uóstre frúith permánia. Que cálque cháusa uos requerréz lopáer eumeunúm uos do.

Hec mando uobis Aquéstas cháusas uos comán que uós améz lus láutre. Silomúnz uos aíra: sabchát que meác en íra primér de uós. Siuós fossáz delmún: lomúnz améra zoque erasó. Mas car uós nonész delmún. mas eu uos elesquéi delmún: perzo uós aíra lomúnz. Mémbre uós dellamía paráula que eu uos dissíi: non es losérs máer desó seniór. Sime perseguéren. euos persegrán. Sigardéren lamía paráula: ella uóstra gardarán. Mastótas aquéstas cháusas uos farán: car nosáben cellúi chimé tramés. Si eu nouengués eagués parlát aéuz: nonágren pechát. Aóra acértas eiuíren eairéren: emé eumeú páer. Mas quesía umplída la paráula chiés escríuta enlalorléi. que degráth meáguenenódi (f°) Cum autem uenerit paraclitus Más cum uenrá lacosselliádre cui éu uos trametrái del páer lespiríte deuertáth chí procé del páer: el portará testimóni demé. E uós portaréz testimóni car āme ész déis locoñzañ'. Aquéstas cháusas parléi auós: que nosiáz escandalizáth. fórs lassinagógas uos farán. Mas laóra ué. que trastót céll chi uós aucí: se íutge donár seruízi adéu. E farán aquéstas cháusas: car no conóguen lopáer nimé. Mas aquéstas chásas (sic) ai auós parládas. que cumuenrá la lór óra remembrét que euuós odissíi. Aquéstas cháusas acértas déis lo coñzañ' nouosdissij (j vom Accentuator): car abuós éra.

Vado ad eum qui misit me. Mas aóra uáuc acellúi chime tramés: enegús deuós nomé demánda ouás. Mas car uós dissíi aquéstas cháusas: tristícia umplíth uóstre cór. Más euuós díc lauertát. uos coué que euán. Car siéu nonirái. lacosseliádre nouenrá auós. Massiéu irái: ieulotrametraí auós. E cum éll uenrá: repenrá lomún de pechát. ede drechúra. ede íutiañ'. De pecchát acértas: car no creéren emé. Dedrechúra acértas car euuáuc al páer eianomé ueirét. De iutiañ acértas: carlo prínceps daquész mún es iutiáz. Enguéra uos ai adír móutas cháusas. mas nono podét portár aóra. Mas cumuenrá lespiríth deuertát. esseniará uós tóta uertát. Carno parlará

desemeésme: mas cal que cháusa auuirá parlará. eanunciará uós aquéllas cháusas que sún a uenír. El mé clarifiiará: cardelméu orecebrá eanunciará uósó. Tótas las cháusas que lopáer á: sun mías. Per zo dissíi que delméu orecebrá. eanunciará uós ó.

Modicum etiam Petít eicí nome ueirét. e descháp petít eueirez mé car eu uáuc aupáer. Perzo dizíen alcánt desós discíples entréuz. Qués aizó que nos díi. petít eianomeueirét. edescháp petit eueirez mé. ecar uauc aupáer: Perzo dizíen. Que es aizó que díj (j aus i vom Accentuator) petít: Nosabém que párla. Conóg acértas ih's que lúi uolíen demandár. edíiss a éuz. Daizó querét entreuós quar dissij (j vom Accentuator) petíth e nomé ueirét. edescháp petít eueirezmé. Veráñ ueráñ uós díc que ploraret uos. mas lomúnz iauuirá. Vos seréz ẽtristát. mas la vóstra tristícia será trastornáda (da vom Accentuator) eniáu. Lafémna cum efánta a tristícia: que la sóa oraué. Mas cum efantará lefán: ia nolli mémbra deladolór perlo iáu. car om es náz elmun. Eperzó uos auét aóra tristícia. Mas des cháp uós ueirá. eluóstre córs ses iauuirá. Elo uóstre iaus (s vom Acc.): negus óm notolrá deuós. Enaquéu día uos nomé demandarét alcúna cháusa.

Amen amen dico uobis si quid petieritis. Uerañ uerañ uos díc. sialcúna cháusa querréz lopáer eumeu nũ: dará auós. Trecía que aóra que (que vom Accentuator durchſtrichen) noquesísz alcúna chása (sic) euméu nũ. Queréz que uóstre iáuis sia plés: erecebréz. Aquéstas cháusas aiparládas auós esemblánzas. Ve la óra cum eu no parlaraí ia auós ẽ prouérbis: ma aubértañ uos annunciarái del páer. Enaquell día querréz ememnũ'. Enouosdíc: que éu preiarái lopáer deuós. Carmeésmes lopáer uos áma. car uós me amáz ecreész que eu eissíj dedéu. Eissíj del páer: euenguíj eumún. Descháp grup lomún euanc alpáer. Dízenli sidiscíple. Ec aóra párlas aubertáñ: enodíz alcú prouérbi. Aóra sabém que tótas chásas (sic) sábs: enotes óbs que alcús te demánde. Enaizó créem que dedéu eissíst. Respondét a éuz iés[9]. Aóra creéz. Ec. ue laóra. eiaué. que uos siáz deuís chás chús esás próprias cháusas: emegrupáz sól. E no sói sóls: carlo páer es abmé. Aquéstas cháusas uos ái parládas. que aiáz páz emé. El mún auréz pressúra. más. mas fiaz uós. eu uenquéi lomún.

Subleuatis oculis Aquéstas cháusas parlét ies[9]): e sozleuáz los ólls eucél díss. Páer laóra ué clarifiia lotofíll. que lotós fíllz te clarifíge. Aissí cumtulidonéz poéstat (der Accent nicht ſicher) detóta chárn. que tot zo que túlidonést. dos aéuz uíta eterna. Víta (f°) eterna és aquésta: que ill té conóschen sól. eiesũ críst locál tu tramesíst. Eu te clarifigéi sobre térra: la óbra cos méi que tumé donést que fáza. E aóra tu páer clarifiiamé pres te me ésme. dela clardát que eu aguú pres té ancéis que fós lomúnz. Lotonũ' manifestéi auz ómes que tumé donist delmún. Toi éren edoníst losmé egardéren la tóa paráula. Aóra conóguen que tótas las cháusas que tumé donist sum deté: carlas paráulas que tumé donist donei a éuz. eill recéuben econóguen ueráñ que deté issij (j vom Acc.) ecreéren que tumé tramesíst. Eu préc per éuz. Nopréc perlomún: mas pér aquész que mé donist. cartoisún. E tótas las mías cháusas suntóas. elas tóas sun mías. esoi clarifiiáz enéuz. E iá no sói eumón. eaquíst són eumún e eu uein até. Páer sáinz gárda los cáls euto nũ me donist: que síen una cháusa (a vom Accent.) aissí cum emnós. Cum eu era ab euz (ab und z vom Acc.) los gardáua eu tonũ: los cáls me donist. gardéi. E negús da quész no períth mas lofílls de perdició. que la escriptúra sia aumplída. E a óra uein até. eaquéstas cháusas párle eumún. que ái en loméu iaui umplít e seme ésme. Eu donéi aéuz latóa pa-

ráula. elomúnt acéuz enodi: car nosún delmún. aissi cum eu nosoi delmún. Nopréc que los tóllas delmún: masque los gárdes demál, No son del mún aissí cum eu no sói delmún. Scifíia (= sanctifíia) lós euertát: la tóa paráula esuertát. Aissí cum tu me tramesíst `eumún: eeulós tramesíj (j vom Accentuator) el mún. E per éuz eu scifíge mé meésme: que eill síen scifiiát euertát. E no préc tánt solañ't per aquész: peraquéuz chian a creér emé perla paráula déuz. Que túith síen una cháusa. aissi cum tupáer es en (n vom Accentuator) me e eu enté: que ill sien enós una cháusa. que lomunz créa que tume tramesíst. E eu donei aeuz laclardat que tu medonist. que sienuna cháusa: aissí cum enos em una chausa. Eu eneuz etu eme: que sien cosmat enuna chausa. E lomunz conoscha que tume tramesist. eamest los aissi cum me amest. Paer uoll que aquill quē donist aqui oeu soi e ill sien abme: que ueen lamia clardat la calme donist car amést me auan lo costitueñ delmún. Páer uisz lomúnz noté conóg: mas eu te conoguíj. E aquist conoguen que tumé tramesíst. efezíi (Acc. ij) aéuz conogút lotonū'. efarai ló conogút. que la amórs percál tu me amést sia enéuz: eéu enéuz.

Ein Eintrag von ſpäterer Hand auf dem drittletzten Blatte hat das Datum 1135 VIII. id Jun. Er bezieht ſich auf einen Concilbeſchluß von Piſa unter Innocenz II.

Hiſtoriſche Claſſe.

Sitzung vom 28. Juni 1858.

Herr Prof. Löher erſtattete Bericht:

„Ueber das Werk Benſen's: das Verhängniß Magdeburg's“.

Vgl. Gel. Anzeigen XLVI. 70. 71.

Sitzung vom 1. Juli 1858.

Wahlſitzung.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Claſſen der k. Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegten Einſendungen an Druckſchriften.

Juni 1858.

(Schluß.)

Von der pfälziſchen Geſellſchaft für Pharmazie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmazie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft IV. April. Speyer 1858. 8.

Von der Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch Indie in Batavia:

a) Verhandelingen Deel I. II. Batavia 1856. 57. 4. — b) Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch Indie. Deel XIII. Derde Serie. Deel III. Aflevering V. en VI. Batavia 1857. 8.

Vom hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen in Hannover:

a) Zeitſchrift. Jahrgang 1856. 2. Doppelheft. Hannover 1858. 8. — b) XXI. Nachricht über den hiſtoriſchen Verein für Niederſachſen. Hannover 1858. 8.]

Von dem Verein für Siebenbürgische Landeskunde in Kronstadt:

Archiv. Neue Folge. III. Bd. I. Heft. Kronstadt 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Danzig:

Neueste Schriften. VI. Bd. I. Heft. Danzig 1858. 8.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 4. Heft. April. Heidelberg 1858. 8.

Von dem Verein für Naturkunde in Preßburg:

Verhandlungen. 1. Jahrgang 1856. 2. Jahrgang 1857. 1. u. 2. Heft. Preßburg 1857. 8.

Von der Academia de Ciencias in Madrid:

Memorias. Tomo IV. 3. Serie. Ciencias naturales. Tom. II. Part. II. Madrid 1857. 8.

Vom Instito Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

Atti. Vol. I. Fasc. VI. e. VII. Milano 1858. 4.

Von der Redaction des Correspondenzblattes für die gelehrten und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 5. Mai 1858. V. Jahrgang. Stuttgart 1858. 8.

Von der Royal astronomical Society in London:

a) Memoirs. Vol. XXVI. London 1858. 4. — b) Monthly notices of the royal astronomical Society containing papers abstracts of papers and reports of the proceedings. Vol. XVII. London 1857. 8.

Von der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher in Breslau:

Verhandlungen XXVI. Bd. I. Abthl. Breslau. Bonn 1857. 4.

Vom Herrn Hofrath Steiner in Seligenstadt:

a) Das System der römischen Wehren in Anwendung auf die Oertlichkeit, wo jetzt Darmstadt liegt und das alte Neckargebiet in der Bergstraße. Seligenstadt 1858. 8. — b) Codex inscriptionum romanarum Danubii et Rheni. Seligenstadt 1858. 8.

Vom Herrn M. J. Fournet in Lyon:

Note sur certaines tempêtes hibernales de l'Algérie. Lyon 1858. 8.

Vom Herrn Tommaso Gar in Trient:

Biblioteca Trentina osia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Trento 1858. 8.

Vom Herrn P. A. Mattioli in Trient:

Il magno palazzo del Cardinal di Trento. Trento 1858. 8.

Von den Herren von Chlumecky und Chytil in Brünn:

Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae: Urkunden-Sammlung zur Geschichte Mährens. VII. Bd. I. Abthl. Brünn 1858. 4.

Von den Herren: Briese, Suringar und Knuttel in Leyden:

Nederlandsch Kruidkundig Archief. Vierde Deel, derde Stuk. Leyden 1858. 8.

Vom Herrn von Libloy in Hermannstadt:

a) Das Statutargesetzbuch der siebenbürger Deutschen im lateinischen und deutschen Texte mit comparativen Parallelnoten. Hermannstadt 1856. 8. — b) Das Privatrecht der siebenbürger Deutschen im systematischen Grundrisse. II. Band. Hermannstadt 1858. 8.

Vom Herrn Brugnoli in Bologna:

Bibliografia italiana delle scienze mediche. Ser. I. Vol. I. Bologna 1858. 8.

Vom Herrn Peters in Altona:

Astronomische Nachrichten. 45. 46. 47. Band. Altona 1857. 4.

Juli 1858.

Von dem historischen Verein von Oberbayern in München:

Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. 17. Band. III. Heft. 18. Bd. I. und II. Heft. München 1858. 8.

Vom landwirthschaftlichen Verein in München:

Zeitschrift. Juli VII 1858. München 1858. 8.

Von der geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. May. I. 58. Nr. 54. London 1858. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 3. Nr. 11.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

(Zugleich Wahlsitzung.)

1) Herr Prof. Schönbein in Basel hat folgende Abhandlungen eingeschickt:

„Fortgesetzte Untersuchungen über den Sauerstoff."

I.

Ueber den Einfluß des Platins auf chemisch-gebundenen Sauerstoff.

Bis jetzt ist meines Wissens nur der Einfluß untersucht worden, welchen das Platin auf die chemische Thätigkeit des freien gewöhnlichen Sauerstoffes ausübt und das Meiste, was wir hierüber wissen, verdanken wir den Untersuchungen Davy's, vorzugsweise aber den schönen Arbeiten des verstorbenen Döbereiners. Ich habe in der neuesten Zeit einige Thatsachen ermittelt, welche zeigen, daß in manchen Fällen das Platin auch auf den chemisch gebundenen Sauerstoff in der Weise einwirkt, daß derselbe entweder zu raschen Oxydationswirkungen, die unter sonst gleichen Umständen bei Abwesenheit des Metalles nur langsam erfolgten, bestimmt, oder aus seiner chemischen Verbindung abgeschieden wird.

Uebermangansäure oder Kaliermanganat. Färbt man verdünntes wässeriges Ammoniak mittelst der einen oder andern der genannten Substanzen tiefroth, so vergehen in der Kälte mehrere Stunden, bis die Uebermangansäure völlig zersetzt ist, d. h. das Gemisch die rothe Färbung verloren hat, während dasselbe beim Schütteln mit einer gehörigen Menge Platinmohres beinahe augenblicklich entfärbt wird unter Ausscheidung von Manganhyperoxidhydrat und Bildung eines Nitrites: des salpetrichtsauren Kali bei Anwendung von Kalipermanganat und des salpetrichtsauren Ammoniakes bei Anwendung wässeriger Uebermangansäure und überschüßigen Ammoniakes.

In einer frühern Mittheilung ist bereits von mir erwähnt worden, daß die Uebermangansäure oder deren lösliche Salze für sich allein mit wässerigem Ammoniak Nitrite bilden, rasch in der Wärme, langsam in der Kälte. Beifügen will ich hier noch, daß auch Untermangansäure oder mit Kalipermanganat gerötheter Weingeist in der Kälte nur allmählich sich entfärbt, sehr rasch aber beim Schütteln mit Platinmohr.

Chromsäure. Eine concentrirte Lösung dieser Säure vermag schon für sich allein bei gewöhnlicher Temperatur Jod aus dem Jodkalium abzuscheiden und daher den mit diesem Salze versetzten Stärkekleister sofort zu bläuen. Diese Wirkung erfolgt jedoch nicht mehr augenblicklich, falls die Säurelösung einen gewissen Grad von Verdünnung hat und findet um so langsamer statt, je ärmer die Lösung an Säure ist. Ein Raumtheil verdünnten Jodkaliumkleisters (aus einem Theil Jodkaliums, zehn Theilen Stärke und tausend Theilen Wassers bestehend) mit einem Raumtheile hundertfach verdünnter Chromsäure vermischt, bläut sich beinahe noch augenblicklich, mit zweihundertfach verdünnter Säure in einigen Minuten und mit fünfhun-

dertfach verdünnter in etwa einer halben Stunde; führt man aber in letzteres Gemeng einigen Platinmohr ein, so erfolgt augenblicklich die tiefste Bläuung.

Jodsäure. Die durch Indigotinctur gebläuete wässerige Lösung der Jodsäure entfärbt sich bei gewöhnlicher Temperatur nur langsam, beim Schütteln mit einer gehörigen Menge Platinmohres aber beinahe augenblicklich, d. h. gerade so, als ob sie bis zum Sieden erhitzt worden wäre. In schwefelsäurehaltigem Wasser gelöstes Kalijodat wirkt in der Kälte ebenfalls nur allmählich zerstörend auf die damit vermischte Indigotinctur ein, thut dieß aber unter dem Berührungseinflusse des Platinmohres sehr rasch.

Chlorsäure. Auch die verdünnte Chlorsäure zerstört die damit vermischte Indigolösung in der Kälte nur äußerst langsam, sehr rasch dagegen beim Schütteln mit Platinmohr. Kalichloratlösung mit etwas Schwefelsäure versetzt und durch Indigotinctur gebläut, ist bei gewöhnlicher Temperatur nach tagelangem Stehen noch nicht entfärbt, während dieses Gemisch unter dem Einflusse des Platinmohres sich sofort entbläut. Alles Uebrige sonst gleich verhält sich die Ueberchlorsäure und das Kaliperchlorat wie die Chlorsäure und das Kalichlorat, mit dem Unterschiede jedoch, daß Jene unter dem Einflusse des Platins das Indigoblau etwas langsamer als Diese zerstören.

Bromsäure. Mit wässeriger Bromsäure habe ich keine Versuche angestellt; was die schwefelsäurehaltige Kalibromatlösung betrifft, so entbläut sie nach meinen Erfahrungen die damit vermischte Indigotinctur in der Kälte zwar auch nicht augenblicklich, doch aber ungleich rascher, als dieß die gleichbeumständeten Jodate, Chlorate oder deren verdünnte Säuren thun. Bei Anwesenheit von Platinmohr erfolgt die Entbläuung sofort.

Weitere Untersuchungen werden ohne Zweifel zeigen, daß es noch andere als die erwähnten Sauerstoffverbindungen gibt, auf welche das Platin in ähnlicher Weise wie auf die Uebermangansäure, Chromsäure, Jodsäure, Chlorsäure, Ueberchlorsäure und Bromsäure einwirkt, d. h. welche so beschaffen sind, daß ein Theil

ihres Sauerstoffes unter dem Berührungseinflusse des genannten Metalles viel rascher auf andere mit ihnen in Berührung stehenden oxidirbaren Materien übergeführt wird, als dieß bei Abwesenheit des Platins geschehen würde, wenn auch alle übrigen Umstände: Temperatur, Verdünnungsgrad u. s. w. sonst gleich wären.

Salpetersäure. Bekanntlich läßt sich nicht allzu conzentrirte Salpetersäure bis zum Sieden erhitzen und destilliren, ohne auch nur spurenweise in Untersalpetersäure und Sauerstoffgas zu zerfallen; unter dem Berührungseinflusse des Platins verhält sich dieß aber anders, wie aus nachstehenden Angaben erhellen wird.

Da bei den zu erwähnenden Versuchen bisweilen nur sehr kleine Mengen von Untersalpetersäure zum Vorschein kommen, so will ich vorerst bemerken, daß die beste Art, deren Anwesenheit in der Salpetersäure zu ermitteln, folgende ist. Man versetzt die auf NO_4 zu prüfende Salpetersäure mit ihrem mehrfachen Volumen Wassers und gießt sie in verdünnten Jodkaliumkleister; ist die Salpetersäure gänzlich frei von NO_4, so bleibt das Gemisch völlig farbelos, während dasselbe im entgegengesetzten Falle sich augenblicklich bläut und zwar schon sehr stark selbst bei nur äußerst kleinen Mengen vorhandener Untersalpetersäure. Versteht sich von selbst, daß das angewendete Jodkalium vollkommen frei von Jodat sein muß, wenn aus der Bläuung des Kleisters auf die Anwesenheit von NO_4 geschlossen werden soll. Erhitzt man chemisch reine Salpetersäure (völlig frei von NO_4) von 1,35 in einer Retorte bis zum Sieden und destillirt man einen Theil derselben über, so läßt sich in dieser ebenso wenig als in der rückständigen Säure auch nur die kleinste Spur von Untersalpetersäure mittelst des erwähnten Reagens nachweisen, zum Beweise, daß bei ihrem Siedpuncte eine solche Salpetersäure auch nicht dem geringsten Theile nach in Untersalpetersäure und Sauerstoff zerlegt wird. Führt man aber in die gleiche Säure eine merkliche Menge Platinmohres ein, dieselbe bis zum Sieden erhitzend, so treten bald in der Retorte schon für das Auge bemerkbare Dämpfe von Untersalpetersäure auf und wird eine Säure überdestillirt, welche, mit Wasser stark ver-

dünnt, den Jodkaliumkleister augenblicklich auf das Tiefste bläut.

Alles Uebrige sonst gleich zersetzt sich die Salpetersäure um so reichlicher, je wasserarmer sie ist, so daß z. B. aus einer Säure von 1,45 in der Siedhitze mehr NO_4 entbunden wird, als aus einer Säure von 1,35. Läßt man von NO_4 völlig freie Salpetersäure von 1,48 in gänzlicher Dunkelheit und bei Nullgrad etwa zwölf Stunden lang mit einer merklichen Menge Platinmohres zusammenstehen, so werden in ihr schon nachweisbare Mengen Untersalpetersäure angetroffen, wie die tiefe Bläuung des Jodkaliumskleisters zeigt, welche diese mit Wasser gehörig verdünnte Säure verursacht, wobei noch zu bemerken ist, daß diese Mengen um so größer werden, je höher die Temperatur geht, welcher man die mit Platinmohr in Berührung stehende Säure aussetzt.

Wird chemisch reiner Kalisalpeter mit der drei- oder vierfachen Menge reinen Vitriolöles erhitzt, bis sich das Salz vollständig gelöst hat und die flüssige Masse zu sieden anfängt, so enthalten die sich entwickelnden Säuredämpfe so wenig NO_4, daß sie farbelos erscheinen; führt man aber unter diesen Umständen Platinmohr in die Flüssigkeit ein, so findet ein heftiges Aufschäumen statt unter Entbindung ziemlich reichlicher rothbrauner Dämpfe.

Da das Platin, wie in vielen Fällen, so namentlich auch mit Bezug auf die Salpetersäure ähnlich der Wärme wirkt und, alles Uebrige sonst gleich, diese Wirksamkeit um so größer wird, je geringer der Wassergehalt der Säure ist, läßt sich vermuthen, daß der Platinmohr schon bei gewöhnlicher Temperatur die wasserfreie Salpetersänre mit Heftigkeit in Untersalpetersäure und Sauerstoffgas zerlegen, d. h. die Verpuffung derselben verursachen würde.

Jodsäure. Eine schon ziemlich conzentrirte wässerige Lösung dieser Säure kann bekanntlich bis zum Sieden erhitzt werden, ohne auch nur spurenweise in Jod und Sauerstoff zu zerfallen. Anders bei Anwesenheit von Platin. Erhitzt man eine solche Säurelösung in einem Probegläschen mit Platinmohr bis zum

Sieden, so findet zwar in einem schwachen, doch aber auch nachweisbarem Grade eine Zersetzung der Jodsäure statt, wie dieß schon der Geruch nach Jod andeutet, auf das Unzweifelhafteste jedoch an der Bläuung eines mit Stärkekleister getränkten und in das Versuchsglas gehaltenen Papierstreifens erkannt wird. Schwefelsäurehaltige Kalijodatlösung läßt sich ebenfalls bis zum Sieden erhitzen, ohne daß hierbei eine Spur von freiem Jod zum Vorschein käme, was aber sofort bei Einführung von Platinmohr geschieht, wie dieß die Färbung eines mit Stärkekleisters behafteten Papierstreifens zeigt, den man nur kurze Zeit in die aus der siedenden Flüssigkeit sich entwickelnden Wasserdämpfe hält. Ich will hier nicht unerwähnt lassen, daß das Guajak für das Jod wenigstens eben so empfindlich als die Stärke ist, wie daraus erhellt, daß mit frischer Guajaktinctur getränkte Papierstreifen schon durch die allerschwächsten Joddämpfe eben so rasch als die mit Stärkekleister behafteten Papiere gebläut werden. Man kann daher bei den letzterwähnten Versuchen zur Nachweisung entbundenen Jodes auch die Lösung des besagten Harzes anwenden, insofern unter diesen Umständen die Bläuung des Guajaks nur durch Jod bewerkstelliget wird.

Uebermangansäure. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Salpetersäure schon in der Kälte allmählich die Zersetzung des in ihr gelösten Kalipermanganates verursacht und hierbei die Säure dieses Salzes in Mangansuperoxid und Sauerstoff zerfällt. Färbt man kalte Salpetersäure von 1,35 mittelst übermangansauren Kalis tiefroth, so erscheint sie erst nach einigen Stunden wieder farblos und hat sich braunes Mangansuperoxidhydrat ausgeschieden; wird aber die rothe Flüssigkeit mit einer gehörigen Menge Platinmohres geschüttelt, so erfolgt deren Entfärbung (Zersetzung der Uebermangansäure) beinahe augenblicklich.

Was nun die Fähigkeit des Platins betrifft, in den oben angeführten Fällen die chemische Thätigkeit des chemisch gebundenen Sauerstoffes zu steigern, so hängt sie wahrscheinlich zusammen mit dem wohl bekannten Vermögen dieses Metalles, den freien gewöhnlichen Sauerstoff thätiger zu machen, als er es für sich

allein ist. Haben aber diese beiden durch das Platin hervorgebrachten Wirkungen einerlei Ursache, so kann nach meinem Dafürhalten die Annahme, daß die erhöhte chemische Thätigkeit des freien gewöhnlichen Sauerstoffes auf einer durch das besagte Metall bewerkstelligten Verdichtung dieses Gases beruhe, kaum gegründet sein. Der in der Uebermangansäure, Chromsäure, Jodsäure, Chlorsäure u. s. w. enthaltene Sauerstoff, welcher gemäß den oben gemachten Angaben unter dem Berührungseinflusse des Platinmohres zu raschen Oxidationswirkungen bestimmt wird, bedarf der Verdichtung nicht mehr, er ist in den erwähnten Säuren schon im verdichteten Zustand. Auch wird man kaum annehmen wollen, daß das Platin den besagten Säuren auf irgend eine physikalische Weise erst Sauerstoff entziehe und dann denselben noch mehr verdichte, um ihn nachher auf das Ammoniak, Indigoblau, Jodkalium u. s. w. überzutragen. Am allerunstatthaftesten dürfte aber die Annahme sein, daß das Platin auf Kosten der erwähnten Säuren sich oxidire und das Oxid dieses Metalles das oxidirende Agens sei, in welcher Weise bekanntlich Herr de la Rive die Oxidationserscheinungen zu erklären sucht, die der gewöhnliche freie Sauerstoff unter der Mitwirkung des Platins so leicht zu verursachen im Stande ist.

Wie das Platin chemisch erregend sowohl auf den freien gewöhnlichen — als in gegebenen Fällen auch auf den gebundenen Sauerstoff einwirkt, läßt sich meines Bedünkens dermalen noch nicht einsehen; es ist aber für den Fortschritt der Wissenschaft sicherlich zuträglicher, sich der Unwissenheit über die Ursache von Erscheinungen klar bewußt zu sein, als über dieselben voreilige oder ungegründete Erklärungen aufzustellen; denn eben ein solches Bewußtsein stachelt zur weitern Erforschung der unerklärten Phänomene an und wird dadurch zur Mutter wirklichen Wissens. Das zuletzt erwähnte Verhalten des Platins zur Salpetersäure, Jodsäure und Uebermangansäure scheint mir sehr ähnlich demjenigen des gleichen Metalles zum Wasserstoffsuperoxyd zu sein: in allen diesen Fällen wird unter dem Berührungseinflusse des Platins chemisch gebundener Sauerstoff in Freiheit gesetzt, ohne daß das Metall stofflich irgendwie an diesen Zersetzungen sich betheiligte, wie einfach daraus erhellt, daß dasselbe nach vollbrachter chemischer Arbeit immer noch das ist, was es vorher gewesen. Es liegt deßhalb auch die Vermuthung sehr nahe, daß alle die erwähnten Zersetzungserscheinungen von einer und eben derselben Ursache herrühren.

Nach meinem Dafürhalten beruhen dieselben zunächst auf einer Zustandsveränderung (Allotropie) des in den besagten Verbindungen enhaltenen ozonisirten Sauerstoffes: es wird $\mathring{O}$ in O übergeführt, welches O eben so wenig mit HO, als mit J, NO_4 oder MnO_2 verbunden bleiben kann, weßhalb das Wasserstoffsuperoxid in Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff, die Salpetersäure in NO_4 und Sauerstoff, die Jodsäure in Jod und Sauerstoff u. s. w. zerfällt. Wie aber das Platin die Umwandlung des chemisch gebundenen $\mathring{O}$ in O bewerkstelliget, vermögen wir freilich dermalen eben so wenig zu sagen, als wir wissen, in welcher Weise die Wärme $\mathring{O}$ in O, oder die Electricität wie auch der Phosphor in O in $\mathring{O}$ überführt.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 4. Nr. 12.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 31. Juli 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

II.

Ueber den Einfluß des Eisens und seiner Oxidulsalze auf chemisch-gebundenen Sauerstoff.

Chromsäure. Wie in der voranstehenden Abhandlung bemerkt worden, bläut die fünfhundertfach mit Wasser verdünnte Chromsäure den zu gleichen Raumtheilen mit ihr vermischten und oben näher erwähnten verdünnten Jodkaliumkleister nur langsam, augenblicklich aber beim Zusammenschütteln mit feinem Eisenpulver. Eben so wirksam verhalten sich die Lösungen der Oxidulsalze dieses Metalls, wie daraus erhellt, daß ein aus verdünnter Chromsäure und Jodkaliumkleister bestehendes Gemeng beim Zufügen einiger Tropfen einer selbst stark verdünnten Eisenvitriollösung sofort auf das Tiefste gebläut wird.

Da meinen frühern Mittheilungen gemäß die Blutkörperchen gerade so wie die Eisenoxidulsalze wirken, so erwartete ich, daß Jene wie diese unser Gemeng ebenfalls und zwar augenblicklich bläuen würden. Dem ist aber nicht so: die Blutkörperchen lassen das Gemisch nicht nur ungebläut, sondern, wenn in gehöriger Menge angewendet, verhindern es sogar, daß Platinmohr, Eisen oder Eisenvitriollösung diese Wirkung hervorbringen. Wie ich mich durch wiederholte Versuche überzeugt habe, liegt der nächste Grund dieses auffallenden negativen Verhaltens in der außerordentlich starken Neigung der Blutkörperchen einen Theil des Sauerstoffes der Chromsäure sich anzueignen, in Folge dessen sie (durch Oxidation) zerstört werden; weßhalb dieselben auch beim Vermischen mit der jodkaliumhaltigen Chromsäure sofort den übertragbaren Sauerstoff dieser Verbindung für sich allein in Beschlag nehmen, während dagegen die Eisenoxidulsalze einen Theil dieses Sauerstoffes dem Jodkalium überlassen. Es wirken mit anderen Worten die Blutkörperchen rascher desoxidirend auf die verdünnte Chromsäure ein, als dieß die besagten Salze thun, aus welchem Grunde der übertragbare Sauerstoff von CrO_3 nicht zwischen Jenen und dem Jodkalium sich so theilen kann, wie dieß zwischen den Eisenoxidulsalzen und KJ geschieht, weßhalb sich aus letzterem bei Anwendung von Blutkörperchen auch kein Jod abscheidet.

Chlorsäure. Verdünnte reine (kein freies Chlor enthaltende) Chlorsäure wirkt, wie schon erwähnt, bei gewöhnlicher Temperatur nur sehr langsam zerstörend auf die Indigolösung ein, schüttet man aber die durch Indigotinctur gefärbte Säure mit Eisenfeile, oder fügt man der Flüssigkeit einige Tropfen Eisenvitriollösung zu, so erfolgt die Entbläuung beinahe augenblicklich. Wie die freie Chlorsäure verhält sich auch die mit einiger Schwefelsäure versetzte Kalichloratlösung, welche, durch Indigolösung gebläut, beim Schütteln mit metallischem Eisen oder bei Zusatz eines Eisenoxidulsalzes rasch sich entfärbt.

Verdünnter Jodkaliumkleister wird durch die reine Chlorsäure nicht gebläut, wohl aber sofort unter dem Einflusse des Eisens oder seiner Oxidulsalze. Eben so

läßt sich der besagte Kleister mit schwefelsäurehaltiger Kalichloratlösung vermischen, ohne sich zu bläuen, wird aber das Gemeng mit Eisenfeile geschüttelt oder mit einigen Tropfen Eisenvitriollösung vermischt, so erfolgt augenblicklich tiefste Bläuung. Ueberchlorsäure und Perchlorate verhalten sich wie die Chlorsäure und Chlorate, es wirken jedoch unter sonst gleichen Umständen Jene merklich langsamer als Diese.

Es läßt sich nun fragen, weßhalb die beschriebenen Oxidationswirkungen bei Gegenwart des Eisens oder seiner Oxidulsalze rascher erfolgen, als dieß bei Abwesenheit dieser Substanzen geschieht. Da das genannte Metall wie auch dessen Oxidulsalze sehr begierig sind, Sauerstoff aufzunehmen, so möchte man geneigt sein, zu vermuthen, daß das in Oxidation begriffene Eisen oder Oxidulsalz es sei, welches auch das Indigoblau oder die metallische Grundlage des Jodkaliums bestimme, einen Theil des in der Chromsäure, Chlorsäure u. s. w. enthaltenen Sauerstoffes sich anzueignen, daß wir somit in den fraglichen Wirkungen Fälle von Uebertragung der chemischen Thätigkeit eines Körpers auf einen andern hätten.

Die oben erwähnte Thatsache jedoch, daß der Platinmohr das Gemisch von verdünnter Chromsäure und Jodkaliumkleister eben so gut bläut oder die durch Indigolösung gebläuete Chlorsäure entfärbt, als dieß das Eisen oder dessen Oxidulsalze thun, scheint es mir noch zweifelhaft zu machen, daß in dem Oxidationsacte der letztgenannten Materien als solchem die nächste Ursache der besprochenen Wirkungen liege. Denn wenn das Platin, ohne dabei selbst auch nur spurenweise oxidirt zu werden, die Chromsäure oder Chlorsäure bestimmen kann, rasch oxidirend auf das Jodkalium oder Indigoblau einzuwirken, so muß es wenigstens als möglich erscheinen, daß auch das Eisen und dessen Oxidulsalze nach Art des Platins wirken, d. h. unabhängig von ihrer eigenen Oxidation den Sauerstoff der erwähnten Säuren zur chemischen Thätigkeit anregen und daß diese ihre eigene Oxidation eben so gut als diejenige des Kaliums des Jodmetalles oder des Indigoblaues nur die Folge einer diesen Reactionen vorausgegangenen Einwirkung des Eisens oder seiner Oxidulsalze wäre.

III.

Ueber die gegenseitige Katalyse einer Reihe von Oxiden, Superoxiden und Säuren und die chemisch-gegensätzlichen Zustände des thätigen Sauerstoffes.

Der gänzlichen Unwissenheit wegen, in welcher wir dermalen noch über die nächste Ursache der sogenannten katalytischen Phänomene uns befinden, wie auch der an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit halber, daß aus der Aufhellung dieses Dunkels ein nicht kleiner Gewinn für die theoretische Chemie erwachsen würde, ist meinem Dafürhalten nach das bezeichnete Erscheinungsgebiet ganz besonders der Aufmerksamkeit des chemischen Forschers werth.

Es haben deßhalb auch schon seit Jahren vor Allen diejenigen chemischen Berührungswirkungen, an welchen der Sauerstoff sich betheiliget und die wohl auch die zahlreichern sind, mein Interesse auf das Lebhafteste in Anspruch genommen und ich hoffe, daß es mir endlich gelungen sei, durch die Ermittelung einer Reihe neuer Thatsachen wenigstens einen Theil der bisher uns so räthselhaft gebliebenen chemischen Contactsphänomene dem Verständnisse näher zu bringen.

Vor längerer Zeit schon habe ich es versucht, eine Anzahl den Sauerstoff betreffender katalytischen Erscheinungen auf allotrope Modificationen dieses Elementes zurückzuführen und ich erlaube mir hier auf die Abhandlung „Ueber den Zusammenhang der katalytischen Phänomene mit der Allotropie" zu verweisen, welche sich im ersten Hefte der Poggendorff'schen Annalen vom Jahrgang 1857 abgedruckt findet.

Ehe ich jedoch in weitere Erörterungen über diesen Gegenstand eintrete, wird es wohl sachdienlich sein, die von mir in neuester Zeit ermittelten Thatsachen mitzutheilen, von denen ich glaube, daß sie in der allernächsten Beziehung zu der vorliegenden Frage stehen.

Bekanntlich hat schon Thenard beobachtet, daß das Wasserstoffsuperoxid unter Verlust der Hälfte seines eigenen Sauerstoffgehaltes sämmtliche Oxide der edlen Metalle vollständig reducire, wie es auch dem fran-

zösischen Chemiker nicht entgangen ist, daß HO_2 und PbO_2 in Bleioxid, Wasser und Sauerstoff sich umsetzen. Wöhler hat gezeigt, daß das Gleiche der Fall sei mit HO_2 und MnO_2 und überdieß noch die in theoretischer Hinsicht so äußerst wichtige Thatsache ermittelt, daß zur vollständigen gegenseitigen Katalyse dieser beiden Superoxide von Jedem derselben ein Aequivalent erfordert werde.

Ganz in die gleiche Klasse der chemischen Contactsphänomene gehören nach meinem Ermessen die im Nachstehenden beschriebenen Thatsachen.

Freier ozonisirter Sauerstoff und Wasserstoffsuperoxid. Wird unter dem Berührungseinfluße des Phosphors atmosphärischer Sauerstoff so stark ozonisirt, daß ein in ihn gehaltener Streifen feuchten Jodkaliumstärkepapieres augenblicklich tief schwarzblau sich färbt und schüttelt man diesen durch Wasser von jeder Säurespur vorher befreieten Sauerstoff mit Wasserstoffsuperoxid zusammen, so verschwindet bald im Versuchsgefäße der so eigenthümliche Ozongeruch und hat besagter Sauerstoff zu gleicher Zeit auch das Vermögen eingebüßt, das vorhin erwähnte Reagenspapier zu bläuen, die Indigotinctur zu zerstören oder irgend welche der bekannten Oxidationswirkungen des ozonisirten Sauerstoffes hervorzubringen.

Behandelt man eine gegebene Menge Wasserstoffsuperoxides mit einer hinreichend großen Quantität ozonisirten Sauerstoffes, so wird dasselbe zu HO reducirt, aus welchen Thatsachen erhellt, daß bei der Einwirkung beider Substanzen aufeinander der ozonisirte Sauerstoff in gewöhnlichen übergeführt und auch der im Wasserstoffsuperoxid enthaltene active Sauerstoff als unthätiger in Freiheit gesetzt wird.

Für Diejenigen, welche diesen Versuch wiederholen wollen, bemerke ich, daß die vollständige Zersetzung von HO_2 am Sichersten und Bequemsten so erkannt wird, daß man dem mit ozonisirtem Sauerstoff behandelten Wasserstoffsuperoxid eine kleine Menge Jodkaliumkleisters zusetzt und diesem Gemeng einen Tropfen verdünnter Eisenvitriollösung beifügt. Bleibt das Ganze ungefärbt, so findet sich in der geprüften Flüßigkeit kein HO_2 mehr vor; denn wäre hievon auch nur noch die

kleinste Spur vorhanden, so würde das Gemisch augenblicklich sich bläuen.

Uebermangansäure und Wasserstoffsuperoxid. Fügt man zu wäßriger Uebermangansäure oder einer wäßrigen Lösung übermangansauren Kalis Wasserstoffsuperoxid, so trübt sich das Gemisch sofort in Folge der Ausscheidung von Manganoxidhydrat und findet zu gleicher Zeit eine lebhafte Entbindung von Sauerstoffgas statt. Wendet man eine hinreichende Menge von HO_2 auf eine gegebene Quantität der erwähnten Säure — oder Salzlösung an, so wird diese gänzlich entfärbt zum Beweise der gänzlichen Zersetzung aller vorhanden gewesenen Uebermangansäure, und kaum wird es der Erwähnung bedürfen, daß auch das verwendete Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoffgas und Wasser zerfällt, so daß also die stattfindende Katalyse eine gegenseitige ist.

Versetzt man die Lösung der Uebermangansäure oder ihres Kalisalzes mit etwas Schwefelsäure oder Salpetersäure, so reducirt zugefügtes Wasserstoffsuperoxid die Metallsäure vollständig zu Manganoxidul, welches als Sulfat oder Nitrat in der Flüßigkeit gelöst bleibt, woher es kommt, daß das anfänglich tiefrothe Gemisch nach kurzer Zeit vollkommen klar und farbelos wird.

Chromsäure und Wasserstoffsuperoxid. Chromsäurelösung mit Wasserstoffsuperoxid vermischt, färbt sich bekanntermaßen anfänglich blau; bald entwickelt sich jedoch aus dem Gemische Sauerstoffgas und geht die Flüßigkeit durch Grün in rothgelb über, nun kein Wasserstoffsuperoxid mehr, sondern nur unveränderte Chromsäure enthaltend, woraus erhellt, daß unter den erwähnten Umständen das Wasserstoffsuperoxid allein katalysirt wird und die Chromsäure keinen Sauerstoffverlust erleidet.

Anders aber verhält sich die Sache bei Anwesenheit von SO_3 oder NO_5. Wird mit schwefelsäure- oder salpetersäurehaltiger Chromsäurelösung Wasserstoffsuperoxid vermischt, so färbt sich anfänglich dieselbe ebenfalls blau, sie wird jedoch bald unter lebhafter Sauerstoffgasentwickelung dauernd grün in Folge des unter diesen Umständen sich bildenden schwefelsauren oder salpetersauren Chromoxides.

Wie also bei Anwesenheit von Schwefelsäure u. s. w. die Uebermangansäure durch Wasserstoffsuperoxid vollständig zu Manganoxidul reducirt wird, so auch die Chromsäure zu Oxid, und selbstverständlich zerfällt hierbei auch das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser.

Bekanntlich können sich unter geeigneten Umständen mehrere metallischen Superoxide als solche in gewissen Säuren sich auflösen, wie z. B. das Mangan- und Bleisuperoxid in conzentrirter Essigsäure, das Silbersuperoxid in kalter Salpetersäure, das Mangansuperoxid in conzentrirter und kalter Salzsäure, in welchem gelösten Zustande sie sich als äußerst kräftig oxidirende Agentien verhalten, also z. B. die Indigotinctur mit chlorähnlicher Energie zerstören, eine Reihe von Metallen schon in der Kälte oxidiren, den Jodkaliumstärkekleister bläuen u. s. w. (Man sehe meinen Aufsatz „Ueber die metallischen Superoxide" in den Abhandlungen der k. b. Akademie der Wissenschaften Band VIII, Abschnitt I.)

Alle diese mit Säuren vergesellschafteten Superoxide lassen sich durch Wasserstoffsuperoxid auf das Leichteste zu basischen Oxiden reduciren, wie natürlich die besagten Superoxide ihrerseits auch das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser zerlegen.

Gelöstes Mangansuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Versetzt man das in Essigsäure gelöste tiefbraun gefärbte Mangansuperoxid mit einer gehörigen Menge Wasserstoffsuperoxides, so wird das Gemisch rasch vollkommen farbelos unter Bildung essigsauren Manganoxidules und lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas. Die dunkelbraune Flüßigkeit, welche man beim Zusammenbringen kalter conzentrirter Salzsäure mit fein gepulvertem Braunstein erhält, entfärbt sich ebenfalls vollständig und rasch beim Vermischen mit einer hinreichenden Menge Wasserstoffsuperoxides unter Bildung salzsaurer Manganoxidules und Entwickelung von Sauerstoffgas. In gleicher Weise verhält sich die colombinrothe Lösung des schwefelsauren Manganoxides, welche durch Wasserstoffsuperoxid unter Entbindung von Sauerstoffgas augenblicklich entfärbt wird in Folge der unter diesen Umständen stattfindenden Reduction des Manganoxides zu Manganoxidul.

Gelöstes Bleisuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Das reine mit Essigsäure vergesellschaftete Bleisuperoxid (siehe die letzt erwähnte Abhandlung), wie auch die Lösung der Mennige in dieser Säure (ein Gemeng von essigsaurem Bleioxid und essigsaurem Bleisuperoxid) setzt sich mit Wasserstoffsuperoxid rasch in frei werdenden Sauerstoff und essigsaures Bleioxid um, wobei selbstverständlich auch HO_2 in Sauerstoff und Wasser zerlegt wird.

Gelöstes Silbersuperoxid und Wasserstoffsuperoxid. Bekannt ist, daß sowohl das auf electrolytischem Weg als auch das mittelst freien ozonisirten Sauerstoffes und metallischen Silbers unmittelbar gebildete Silbersuperoxid als solches in kalter Salpetersäure sich löst, damit eine tiefbraun gefärbte Flüßigkeit bildend. Fügt man zu dieser Lösung Wasserstoffsuperoxid, so entfärbt sie sich rasch unter lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas und Ueberführung der beiden Superoxide in HO und AgO, welches letztere natürlich mit der vorhandenen Salpetersäure zu Nitrat sich vereiniget.

Gelöstes Eisenoxid und Wasserstoffsuperoxid. Die wäßrigen Lösungen sämmtlicher Eisenoxidsalze verhalten sich gegen das Wasserstoffsuperoxid ähnlich der Chromsäure: auch sie katalysiren HO_2, ohne daß ihr Oxid zu Oxidul reducirt würde, und der einzige zwischen ihnen und der Chromsäure sich zeigende Unterschied besteht in der schwächern katalysirenden Wirksamkeit der Eisenoxidsalze. Wie aber die Anwesenheit der Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. die gegenseitige Katalyse der Chromsäure und des Wasserstoffsuperoxides ermöglichet, so vermag auch die Gegenwart des Kaliumeisencyanides in den Eisenoxidsalzlösungen die gegenseitige Katalyse des Eisenoxides und das Wasserstoffsuperoxides zu bestimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 5. Nr. 13.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 2. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

III.

Bekanntlich bläuen nur die Eisenoxidulsalze, nicht aber die Oxidsalze die Lösung des Kaliumeisencyanides. Gießt man nun in ein Gemisch gelösten salpetersauren, schwefelsauren oder salzsauren Eisenoxides und Kaliumeisencyanides Wasserstoffsuperoxid, so wird unter Sauerstoffgasentwickelung aus der Flüßigkeit Berlinerblau gefällt, zum Beweise, daß unter den erwähnten Umständen das Eisenoxidsalz in ein Oxidulsalz übergeführt wird und folglich Eisenoxid und Wasserstoffsuperoxid sich gegenseitig katalysiren.

Gelöstes Kupferoxid und Wasserstoffsuperoxid. Die Lösungen der Kupferoxidsalze z. B. die des Sulfates, Nitrates und Muriates wirken nicht merklich katalysirend auf das Wasserstoffsuperoxid ein; fügt man aber zu dem Gemisch einer solchen Lösung und HO_2 gelöstes Kali, so fällt unter lebhafter Sauerstoffgasentbindung Kupferoxidulhydrat nieder, das aber bald wieder in Kupferoxidhydrat übergeht. Hieraus erhellt, daß das Kupferoxid im Augenblicke seiner Abtrennung von der mit ihm verbundenen Säure und Wasserstoffsuperoxid in Kupferoxidul, Wasser und Sauerstoff sich umsetzen.

Aus den oben angeführten, wie auch aus den bereits von Thenard ermittelten Thatsachen geht somit hervor, daß dem Wasserstoffsuperoxid das Vermögen zukommt, schon bei gewöhnlicher Temperatur aus einer nicht ganz kleinen Anzahl von Oxiden, Superoxiden und Säuren entweder deren ganzen Sauerstoffgehalt oder nur einen Theil desselben in Freiheit zu setzen, wobei immer HO_2 selbst die Hälfte seines Sauerstoffes verliert.

Ganz besondere Beachtung verdient nun die Thatsache, daß die durch das Wasserstoffsuperoxid katalysirten Oxide, Superoxide und Säuren entweder all ihren Sauerstoff (wie das Silber- oder Goldoxid), oder nur einen Theil desselben (wie das Bleisuperoxid oder die Uebermangansäure) im thätigen Zustand enthalten, wie dieß aus dem ausgezeichneten oxidirenden Vermögen dieser sauerstoffhaltigen Verbindungen deutlich genug erhellt. Und aus dem gleichen Grunde läßt sich das Nämliche auch von der Hälfte des im Wasserstoffsuperoxid enthaltenen Sauerstoffes sagen.

Eine zweite eben so beachtenswerthe Thatsache ist die, daß nach meinen Untersuchungen der durch die gegenseitige Katalyse der erwähnten Verbindungen in Freiheit gesetzte Sauerstoff durchaus nicht mehr activ ist, sondern ganz so wie der aus den gleichen Verbindungen unter dem Einfluße der Wärme entwickelte — d. h. wie gewöhnlicher Sauerstoff sich verhält.

Hieraus erhellt sonach, daß das Wasserstoffsuperoxid auf die Uebermangansäure, Bleisuperoxid, Silberoxid u. s. w. und umgekehrt die Uebermangansäure, Bleisuperoxid u. s. w. auf das Wasserstoffsuperoxid gerade so wie die Wärme einwirkt.

Meine eigenen und Marignac's Versuche haben gezeigt, daß auch der freie ozonisirte Sauerstoff bei erhöhter Temperatur in gewöhnlichen übergeführt wird; es bringt daher obigen Angaben gemäß das Wasser-

stoffsuperoxid auf den freien ozonisirten Sauerstoff die gleiche Wirkung hervor, welche die Wärme verursacht, wie umgekehrt auch der besagte Sauerstoff ähnlich der Wärme den activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in gewöhnlichen oder unthätigen verwandelt.

Man könnte auch sagen, daß das Wasserstoffsuperoxid so wohl zum freien ozonisirten — als auch zu dem activen Sauerstoff der Uebermangansäure, des Bleisuperoxides u. s. w. wie ein oxidirbarer oder reducirender Körper, z. B. wie die schweflichte Säure sich verhalte, welche bekanntlich den freien ozonisirten Sauerstoff augenblicklich zum Verschwinden bringt, wie auch die Lösungen der Uebermangansäure, des essigsauren Mangansuperoxides u. s. w. sofort entfärbt, wobei sich SO_2 durch Aufnahme des freien- oder gebundenen activen Sauerstoffes zu Schwefelsäure oxidirt. Der Unterschied zwischen SO_2 und HO_2 besteht nur darin, daß bei Anwendung der schweflichten Säure sowohl der freie ozonisirte — als auch der gebundene thätige Sauerstoff der Uebermangansäure u. s. w. wieder eine chemische Verbindung eingeht, während durch das Wasserstoffsuperoxid dieser gleiche Sauerstoff in gewöhnlichen verwandelt und eben dadurch in Freiheit gesetzt wird.

Da bei den besprochenen Katalysen zu gleicher Zeit auch der thätige Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides als unthätiger entbunden und nach den von Wöhler erhaltenen Ergebnissen auf ein Aequivalent Mangansuperoxides ein Aequivalent Wasserstoffsuperoxides katalysirt wird, so gibt diese Thatsache der Vermuthung Raum, daß der bei allen gegenseitigen Katalysen entbundene Sauerstoff zur Hälfte aus dem Wasserstoffsuperoxid, zur Hälfte aus der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. stamme und somit auch, daß ein Aequivalent freien ozonisirten Sauerstoffes und ein Aequivalent Wasserstoffsuperoxides in zwei Aequivalente gewöhnlichen Sauerstoffes und ein Aequivalent Wassers sich umsetzen. Vorläufige über diesen Gegenstand von mir angestellte Versuche haben Ergebnisse geliefert, welche der ausgesprochenen Vermuthung keineswegs widersprechen; ich behalte mir jedoch vor, den fraglichen Punkt später durch genaue quantitative Versuche festzustellen, welcher, wie man leicht einsieht, in theoretischer Hinsicht von nicht geringer Bedeutung ist.

Dem Gesagten gemäß sieht es also so aus, als ob der thätige Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides sowohl zum freien ozonisirten — als auch zu dem gebundenen activen Sauerstoff der Uebermangansäure u. s. w. (um die Berzelius'sche electrochemische Sprache zu reden) wie ein electropositives Element sich verhalte und ein Aequivalent desselben mit einem Aequivalent des freien ozonisirten oder des gebundenen activen Sauerstoffes der Metallsäure, des Mangansuperoxides u. s. w. eine Art von chemischer Verbindung eingeht, um den gewöhnlichen oder unthätigen Sauerstoff zu erzeugen.

Kein Chemiker wird jedoch geneigt sein anzunehmen, daß es zwei stofflich verschiedene Sauerstoffarten gebe, aus welchen der gewöhnliche oder unthätige Sauerstoff zusammengesetzt sei, und natürlich bin auch ich weit davon entfernt, einer so gänzlich unstatthaften Annahme das Wort reden zu wollen. Wohl aber habe ich die Meinung, daß die erwähnten Fälle der gegenseitigen Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und einer Reihe sauerstoffhaltiger Verbindungen der schon lange von mir gehegten und vor einiger Zeit auch öffentlich ausgesprochenen Vermuthung günstig seien, gemäß welcher nemlich der Sauerstoff fähig ist, in zwei thätigen, wie plus und minus zu einander sich verhaltenden Zuständen zu existiren: als positiv-activer und negativ-activer Sauerstoff, oder symbolisch ausgedrückt als $\mathring{\Theta}$ und $\mathring{\Theta}$ (wofür man auch bloß Θ und Θ setzen könnte), oder, wenn man für den durch Electricität oder Phosphor activirten Sauerstoff der Kürze halber den von mir vorgeschlagenen Namen beibehalten will, als Ozon und Antozon. Es würden mit andern Worten diese beiden Zustände so sein, daß ein Aequivalent des thätigen Sauerstoffes der einen Art mit einem Aequivalent des thätigen Sauerstoffes der andern Art zu gewöhnlichem oder unthätigem Sauerstoff sich ausgleichen.

Mit der für die theoretische Chemie nicht unwichtigen Frage, ob es zwei solche chemisch-polare thätige Zustände des Sauerstoffes gebe, hängt nach meinem

Ermessen das verschiedenartige Verhalten der metallischen Superoxide zu der Salzsäure und dem Wasserstoffsuperoxid so innig zusammen, daß ich nicht anstehe, die Behauptung auszusprechen: die besagte Verschiedenheit sei nichts Anderes als der thatsächliche Ausdruck der von mir angenommenen Gegensätzlichkeit oder Polarität der chemisch-thätigen Zustände des Sauerstoffes, und ich werde im Nachstehenden den Beweis für die Richtigkeit dieser allerdings höchst ungewöhnlichen Behauptung zu leisten suchen.

Es ist wohl bekannt, daß die Salzsäure mit den einen metallischen Superoxiden in sogenannte Chlormetalle, freies Chlor und Wasser, mit den andern ebenfalls in Chlormetalle und Wasserstoffsuperoxid sich umsetzt.

Die erste Gruppe dieser Sauerstoffverbindungen besteht aus den Superoxiden des Mangans, Bleies, Nickels, Kobaltes, Wismuthes und Silbers, wozu auch noch die Uebermangan-, Chrom- und Vanadsäure gezählt werden dürfen. Zu der andern Gruppe gehören die Superoxide des Bariums, Strontiums, Calciums und der übrigen alkalischen Metalle.

Die erste Gruppe ist weiter negativ dadurch charakterisirt, daß kein ihr angehöriges Superoxid mit irgend einer wasserhaltigen Säure: Schwefelsäure, Salpetersäure, Phosphorsäure u. s. w. das Wasserstoffsuperoxid zu erzeugen vermag, und die zweite Gruppe dadurch, daß keines ihrer Superoxide unter irgend welchen Umständen aus der Salzsäure oder irgend einem salzsaurem Salze Chlor zu entwickeln im Stande ist.

Es kommt ferner sämmtlichen Superoxiden der ersten Gruppe das Vermögen zu, das Wasserstoffsuperoxid in Sauerstoff und Wasser zu zerlegen, wobei sie selbst katalysirt werden, während die Superoxide der zweiten Gruppe und das Wasserstoffsuperoxid vollkommen gleichgültig gegen einander sich verhalten.

Alle Superoxide der ersten Gruppe bläuen augenblicklich die frisch bereitete Guajaktinctur, während die Superoxide der zweiten Gruppe gleich dem Wasserstoffsuperoxid dieß nicht nur nicht thun, sondern umgekehrt die durch die Superoxide der ersten Gruppe gebläuete Harzlösung wieder entfärben.

Das volta'sche oder electromotorische Verhalten der Körper steht bekanntermaßen in engem Zusammenhang mit ihrer chemischen Natur oder bestimmten allotropen Zuständen. So ist z. B. der freie ozonisirte Sauerstoff eine stark electro-negative Materie, während der gewöhnliche Sauerstoff in electro-motorischer Hinsicht indifferent sich verhält, wie daraus erhellt, daß der Erstere das Platin kräftig negativ (wie das Chlor) polarisirt, der Gewöhnliche dieß aber nicht thut. Bekannt ist nun auch, daß das electromotorische Verhalten der ersten Superoxidgruppe durchaus demjenigen des freien ozonisirten Sauerstoffes gleicht, die Superoxide der zweiten Gruppe aber gegenüber Denen der ersten als electro-positive Substanzen sich verhalten. Diese so auffallende Verschiedenheit des chemischen und volta'schen Verhaltens der beiden Superoxidgruppen muß sicherlich irgend einen Grund haben, und nach meinem Ermessen kann derselbe in nichts Anderem, als in der Verschiedenheit der Zustände des in beiden Gruppen enthaltenen activen Sauerstoffes gesucht werden.

Der thätige Sauerstoff des Bariumsuperoxides z. B. muß anders beschaffen sein, als derjenige des Mangansuperoxides. Oder woher käme es denn sonst, daß die Salzsäure mit BaO_2 Chlorbarium und Wasserstoffsuperoxid erzeugt, mit MnO_2 aber in Chlormangan, freies Chlor und Wasser sich umsetzt? Warum soll der active Sauerstoff des Bariumsuperoxides der Chlorwasserstoffsäure (um im Sinne der Davy'schen Hypothese zu reden) ihren Wasserstoff nicht eben so gut entziehen können, als dieß der thätige Sauerstoff des Mangansuperoxides u. s. w. thut? Oder worin läge der Grund, daß z. B. die wässerige Salpetersäure mit dem Bleisuperoxid u. s. w. nicht in Bleioxidnitrat und Wasserstoffsuperoxid sich umsetzt, wie sie dieß doch so leicht mit jedem Superoxid der zweiten Gruppe thut; warum können das Silbersuperoxid in Salpetersäure, das Blei- und Mangansuperoxid als solche in Essigsäure gelöst sein, ohne daß sich auch nur eine Spur von Wasserstoffsuperoxid bildete? Und weßhalb katalysiren die Superoxide der ersten Gruppe und das Wasserstoffsuperoxid sich gegenseitig mit so großer Lebhaftigkeit, während die Superoxide der zweiten Gruppe und HO_2 völlig gleichgültig gegen einander bleiben? Weßhalb bläuen nur die Superoxide der ersten Gruppe die Guajaktinctur und warum wird die durch dieselben

gebläuete Harzlösung durch diejenigen der zweiten Grnppe wieder entfärbt? Woher endlich der so große Unterschied, welcher sich zwischen dem electromotorischen Verhalten beider Superoxidgruppen zeigt?

Diese Fragen scheinen mir ihre Beantwortung einzig und allein in der Annahme zu finden, daß der thätige Sauerstoff der einen Superoxidgruppe in einem Zustande sich befindet genau entgegengesetzt demjenigen, in welchem der active Sauerstoff der andern Gruppe existirt, in der Annahme also, daß in den einen Superoxiden positiv-activer, in den andern negativ-activer Sauerstoff vorhanden sei. —

Da in der Folge von den beiden Superoxidgruppen noch manchmal die Rede sein wird, so werde ich der Kürze halber die Superoxide der ersten Gruppe bisweilen „Ozonide“ und diejenigen der zweiten Gruppe „Antozonide“ nennen, zu welchen beiden Abtheilungen jedoch, wie dieß später sich zeigen wird, noch andere sauerstoffhaltige Verbindungen als diejenigen gehören, welche man bisher Superoxide genannt hat.

Aus vielen von mir schon anderwärts angegebenen, der Analogie entnommenen Gründen kann ich nicht umhin, der ältern Theorie gemäß das Chlor, Brom und Jod für sauerstoffhaltige Verbindungen anzusehen und noch des Weiteren anzunehmen, daß ein Theil des Sauerstoffgehaltes dieser Körper in demjenigen Zustande existire, in welchem der freie ozonisirte — wie auch der in der Uebermangansäure, dem Bleisuperoxid u. s. w. vorhandene active Sauerstoff sich befindet, daß also jene für einfach geltende Stoffe der Gruppe der Ozonide angehören.

Bezeichnen wir, wie oben geschehen, die beiden von mir angenommenen thätigen Sauerstoffarten mit $\mathring{\Theta}$ und $\mathring{\Theta}$, das Wasserstoffsuperoxid mit $HO + \mathring{\Theta}$, das Muriumsuperoxid (Chlor) mit $MnO + \mathring{\Theta}$, somit das Barimsuperoxid mit $BaO + \mathring{\Theta}$, das Mangansuperoxid mit $MnO + \mathring{\Theta}$ und die Salzsäure (Chlorwasserstoffsäure) mit $MnO + HO$, so läßt sich leicht begreifen, warum die Einwirkungsweise dieser Säure auf das

Bariumsuperoxid eine andere als diejenige auf das Mangansuperoxid ist.

Aus einem uns noch gänzlich unbekannten Grunde kann HO nur mit $\mathring{\Theta}$ sich chemisch vergesellschaften, um dasjenige zu bilden, was wir bis jetzt Wasserstoffsuperoxid genannt haben, und eben so vermag MnO (die hypothetisch wasserfreie Salzsäure der ältern Chemiker) nur mit $\mathring{\Theta}$ sich zu verbinden, um dasjenige zu erzeugen, was die heutige Chemie mit dem Namen Chlor bezeichnet. Bringen wir nun $MnO + HO$ mit BaO $\mathring{\Theta}$ zusammen, so vereiniget sich MnO mit BaO zu salzsaurem Baryt und MO mit $\mathring{\Theta}$ zu Wasserstoffsuperoxid gemäß der Gleichung $MnO, HO + BaO, \mathring{\Theta} = MnO, BaO + HO, \Theta$.

Lassen wir dagegen die Salzsäure auf $MnO + \mathring{\Theta}$ einwirken, so tritt ein Theil von MnO mit $\mathring{\Theta}$ zu Muriumsuperoxid und ein anderer Theil von MnO mit MnO zu salzsaurem Manganoxidul zusammen unter Austreten des mit der Salzsäure verbunden gewesenen Wassers gemäß der Gleichung $2\ MnO, HO + MnO, \mathring{\Theta}\ \mathring{\Theta} = MnO, \mathring{\Theta} + MnO, MnO + 2\ HO$. Hieraus würde sich überhaupt erklären, warum nur die Superoxide der ersten Gruppe aus Salzsäure oder salzsauren Salzen Chlor entbinden können, und warum nur die Superoxide der zweiten Gruppe mit Salzsäure oder andern wasserhaltigen Säuren Wasserstoffsuperoxid zu bilden vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 6. Nr. 14.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

2) Herr Prof. Schönbein:

(Fortsetzung.)

III.

Eben so wird durch meine Annahme das verschiedenartige Verhalten der beiden Superoxidgruppen gegen die Guajaktinctur begreiflich. Da nur $\overset{\circ}{\Theta}$ mit dem Guajakharze die bekannte blaue Verbindung bilden kann, nicht aber $\overset{\circ}{\theta}$ oder O, jenes $\overset{\circ}{\Theta}$ aber meiner Voraussetzung gemäß nur in den Ozoniden, $\overset{\circ}{\theta}$ in den Antozoniden vorhanden ist, so vermögen auch einzig die Ersteren, wie das freie $\overset{\circ}{\Theta}$ selbst, das Guajak zu bläuen. Und eben weil die gebläuete Lösung dieses Harzes $\overset{\circ}{\Theta}$ enthält, muß sie durch die Antozonide, z. B. durch Wasserstoffsuperoxid entfärbt werden, deren $\overset{\circ}{\theta}$ mit dem $\overset{\circ}{\Theta}$ der Harzlösung sich zu O ausgleicht.

Was das verschiedenartige Verhalten der beiden Superoxidgruppen zum Wasserstoffsuperoxid betrifft, so läßt sich nach meinem Ermessen aus ihm allein schon nicht nur auf die Verschiedenheit, sondern auch auf die chemische Gegensätzlichkeit oder Polarität des in den besagten Gruppen enthaltenen activen Sauerstoffes schließen. Ist z. B. das Bariumsuperoxid $= BaO + \overset{\circ}{\theta}$, das Mangansuperoxid $= MnO + \overset{\circ}{\theta}$ und das Wasserstoffsuperoxid $= HO + \overset{\circ}{\theta}$, so können sich nur $HO + \overset{\circ}{\theta}$ und $MnO + \overset{\circ}{\theta}$ in Manganoxidul, Wasser und gewöhnlichen Sauerstoff umsetzen und müssen $BaO + \overset{\circ}{\theta}$ und $HO + \overset{\circ}{\theta}$ gleichgültig gegen einander bleiben, weil nur $\overset{\circ}{\theta}$ und $\overset{\circ}{\Theta}$, nicht aber $\overset{\circ}{\theta}$ und $\overset{\circ}{\theta}$ oder $\overset{\circ}{\Theta}$ und $\overset{\circ}{\Theta}$ zu O sich auszugleichen vermögen.

Aus der Annahme, daß die Zustände des in den beiden Superoxidgruppen enthaltenen activen Sauerstoffes einander polar entgegengesetzt seien und die gegenseitige Katalyse des Wasserstoffsuperoxides und der Superoxide der ersten Gruppe auf einer Ausgleichung oder Aufhebung dieser gegensätzlichen Zustände beruhe, würde aber ganz allgemein folgen, daß unter geeigneten Umständen jedes Ozonid zu jedem Antozonid gerade so wie das Wasserstoffsuperoxid zu dem Mangansuperoxid sich zu verhalten hätte, d. h. daß sie sich gegenseitig katalysirten.

Und wie man leicht einsieht, würde aus der besagten Annahme noch die weitere Folgerung zu ziehen sein, daß jedes Ozonid gegen jedes andere Ozonid, wie auch jedes Antozonid gegen jedes andere Antozonid, wie das Wasserstoffsuperoxid gegen das Bariumsuperoxid und das Mangansuperoxid gegen das Bleisuperoxid sich verhalten, d. h. wirkungslos bleiben sollte.

Sehen wir nun, wie die Sache in der Wirklichkeit sich verhält. Da mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Ozonide und Antozonide im festen Zustand existiren und gemäß der alten chemischen Regel „Corpora non agunt nisi soluta," so steht nicht zu erwarten, daß ein festes Ozonid auf ein gleichbeschaffenes Antozonid katalysirend einwirken werde. In der That lehrt auch die Erfahrung, daß aus einem noch so innigen Gemenge, z. B. von Barium- und Silbersuperoxid keine Spur von Sauerstoff sich entbindet. Schon anders aber verhält sich die Sache bei Anwesenheit von Wasser. Uebergießt man mit dieser Flüssigkeit das letzter-

wähnte Superoxidgemenge, so tritt sofort eine lebhafte Sauerstoffgasentwickelung ein, wird das Bariumsuperoxid zu Baryt (welcher sich im Wasser löst) und das Silbersuperoxid zu metallischem Silber reducirt. Eben so lebhaft katalysiren sich gegenseitig bei Anwesenheit von Wasser das Bariumsuperoxid und Silberoxid, und der Kürze wegen will ich hier ganz im Allgemeinen bemerken, daß alle die Oxide, Superoxide und Säuren, welche das Wasserstoffsuperoxid zerlegen und dabei selbst entweder all ihren Sauerstoff oder nur einen Theil desselben verlieren, unter Beisein des Wassers auch ganz ähnlich gegen das Bariumsuperoxid sich verhalten; sie wirken indessen, wie sich dieß des festen Zustandes von BaO_2 halber zum Voraus erwarten läßt, nicht so rasch und energisch katalysirend auf das Letztere als auf das flüssige Wasserstoffsuperoxid ein. Silberoxid und Silbersuperoxid katalysiren BaO_2 lebhafter, als dieß das Bleisuperoxid thut und dieses wirkt etwas lebhafter als das Mangansuperoxid.

Es ist oben der Thatsache erwähnt worden, daß das Wasserstoffsuperoxid ($HO + \mathring{\Theta}$) den freien ozonisirten Sauerstoff ($\mathring{\Theta}$) in gewöhnlichen (O) überführe, und umgekehrt dieser ozonisirte Sauerstoff auch den activen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides in unthätigen verwandle und dadurch in Freiheit setze. Das ganz gleiche Verhalten gegen einander zeigen auch das Bariumsuperoxid ($BaO + \mathring{\Theta}$) und der freie ozonisirte Sauerstoff. Schüttelt man möglichst stark ozonisirte Luft mit Bariumsuperoxid, das in verhältnißmäßig viel Wasser zertheilt ist, lebhaft zusammen, so verschwindet beinahe augenblicklich auch die letzte Spur des vorhandenen ozonisirten Sauerstoffes, wie man sich hievon leicht mittelst feuchten Jodkaliumstärkepapieres überzeugen kann. Behandelt man eine gegebene Menge von BaO_2 mit hinreichend viel ozonisirtem Sauerstoff, so wird das Superoxid zu Baryt reducirt, aus welchen Thatsachen erhellt, daß der freie ozonisirte Sauerstoff mit dem gebundenen activen Sauerstoff des Bariumsuperoxides sich gerade so zu gewöhnlichem Sauerstoff ausgleicht, wie er es mit dem thätigen Sauerstoff des Wasserstoffsuperoxides thut.

Sind die das Bariumsuperoxid katalysirenden Ozonide in Säuren gelöst, oder wird ein Gemeng von BaO_2 und einem Ozonid, welches mittelst Wasserstoffsuperoxides oder Erhitzung zur Salzbasis oder zu Metall reducirt werden kann, mit einer Säure übergossen, so findet die gegenseitige Katalyse von BaO_2 und seinem gegensätzlichen Orid ungleich rascher und vollständiger statt, als dieß bei bloßer Anwesenheit von Wasser geschieht, wie aus nachstehenden Angaben erhellen wird.

Führt man in die tiefbraune Lösung des Mangansuperoxides in Essigsäure fein gepulvertes Bariumsuperoxid ein, so entfärbt sich sofort die Flüssigkeit unter Bildung essigsauren Barytes und Manganoxidules und der lebhaftesten Entwickelung von Sauerstoffgas.

Eben so verhält sich das Bariumsuperoxid gegen die braune Lösung des Silbersuperoxides in kalter Salpetersäure, oder gegen das in Essigsäure gelöste Bleisuperoxid: es entsteht im ersten Falle (wenn nicht zu viel BaO_2 angewendet) Baryt- und Silberoxidnitrat und im zweiten Falle Baryt- und Bleioxidacetat, natürlich unter lebhafter Entbindung von Sauerstoffgas.

Behandelt man eine etwas verdünnte Lösung reinen salpetersauren Silberoxides mit Bariumsuperoxid, so setzt sich das Ganze ziemlich rasch in Barytnitrat, metallisches Silber und gewöhnlichen Sauerstoff um. Gießt man auf ein inniges Gemeng von Bariumsuperoxid und Bleisuperoxid oder Mangansuperoxid Essigsäure oder verdünnte Salpetersäure, so tritt eine stürmische Entwickelung von Sauerstoffgas ein und bilden sich die Acetate oder Nitrate des Barytes, Bleioxides oder Manganoxidules. — Trägt man in ein Gemisch von verdünnter Salpetersäure und einer Lösung der Uebermangansäure oder des übermangansauren Kalis fein gepulvertes Bariumsuperoxid ein, so entfärbt sich die blaurothe Flüssigkeit augenblicklich unter Bildung von Baryt- und Manganoxidulnitrat unter lebhaftester Entbindung von Sauerstoffgas.

Führt man in salpetersäurehaltige Chromsäurelösung Bariumsuperoxid ein, so setzt sich das Ganze rasch in salpetersauren Baryt, salpetersaures Chromoxid und gewöhnlichen Sauerstoff um, welcher selbstverständlich frei wird.

Fügt man zu dem Gemische eines gelösten Eisenoxidsalzes (z. B. des Nitrates) und Kaliumeisencyanides gepulvertes Bariumsuperoxid, so wird unter lebhafter Entwickelung von gewöhnlichem Sauerstoffgas Berlinerblau gefällt.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß das Bariumsuperoxid ähnlich oder vielmehr gleich dem Wasserstoffsuperoxid zu den Superoxiden der ersten Gruppe oder zu den Ozoniden im Allgemeinen sich verhält. Man könnte freilich auch annehmen, daß in allen den vorhin angeführten Fällen sich erst Wasserstoffsuperoxid bilde und es das Letztere sei, welches die vorhin beschriebenen katalytischen Wirkungen hervorbringe. Indessen kommt, wie mir scheint, die Sache auf das Gleiche heraus, denn es ist doch immer der im Bariumsuperoxid enthaltene active Sauerstoff, welcher die besagten Wirkungen verursacht, und es kann deßhalb auch völlig gleichgültig sein, ob man diesen Sauerstoff erst vorher noch an das Wasser treten oder unmittelbar vom Bariumsuperoxid aus wirken läßt.

Das bisher Gesagte möchte ich jedoch nicht so verstanden wissen, als ob ich annähme, daß das $\mathring{\Theta}$ der Antozonide zu dem $\mathring{\Theta}$ der Ozonide einen absoluten Gegensatz bilde, oder daß zwischen dem $\mathring{\Theta}$ der verschiedenen Antozonide und dem $\mathring{\Theta}$ der verschiedenen Ozonide gar kein Unterschied bestehe. Es gibt Thatsachen, welche vermuthen lassen, daß alle Zustandsunterschiede des Sauerstoffes nur relative seien, was, wie man leicht begreift, die Möglichkeit einschlöße, daß unter gegebenen Umständen z. B. $\mathring{\Theta}$ in $\mathring{\Theta}$ sich überführen ließe und noch andere Zustandswandlungen des Sauerstoffes zu bewerkstelligen wären. Ich werde übrigens diesen theoretisch gar nicht unwichtigen Gegenstand demnächst in einer eigenen Arbeit behandeln, für welche bereits thatsächliche Materialien vorliegen.

Noch muß schließlich einiger Thatsachen umständliche Erwähnung geschehen, die eigentlich schon früher hätten besprochen werden sollen, welche ich aber absichtlich gesondert hervorheben wollte, weil ich der Meinung bin, daß dieselben auch ganz besonders zu Gunsten der Annahme sprechen, daß der in beiden Superoxidgruppen vorhandene active Sauerstoff in zwei einander polar entgegengesetzten Zuständen existire.

Wenn erfahrungsgemäß die Salzsäure mit den Superoxiden der ersten Gruppe nur Muriumsuperoxid (Chlor), mit den Superoxiden der zweiten Gruppe nur Wasserstoffsuperoxid zu erzeugen vermag und dieser Reactionsunterschied wirklich in der von mir weiter oben bezeichneten Ursache begründet liegt, so sollte aus einem innigen Gemeng zweier gegensätzlicher Superoxide durch Salzsäure weder Chlor entbunden, noch Wasserstoffsuperoxid gebildet, sondern der in beiden Superoxiden enthaltene active Sauerstoff als unthätiger in Freiheit gesetzt werden. Dem ist nun wirklich auch so; denn übergießt man ein möglichst inniges, aus fünf Theilen Bariumsuperoxides und zwei Theilen Mangansuperoxides bestehendes Gemeng mit etwas verdünnter Salzsäure, so setzt sich das Ganze sehr rasch in salzsauren Baryt, salzsaures Manganoxidul und frei werdenden gewöhnlichen Sauerstoff um, welchem auch keine Spur von Chlor beigemengt ist.

Dieses so auffallende Ergebniß erklärt sich vollkommen, wenn meiner Annahme gemäß das Bariumsuperoxid $= BaO + \mathring{\Theta}$, das Mangansuperoxid $= MnO + \mathring{O}$, das Chlor $= MnO + \dot{O}$, das Wassersuperoxid $= HO + \mathring{\Theta}$ und die Salzsäure $= MnO + HO$ ist. Indem BaO und MnO mit MnO zu salzsaurem Baryt und Manganoxidul sich verbinden, gleicht sich das $\mathring{\Theta}$ des einen Superoxides mit dem $\mathring{\Theta}$ des andern Superoxides zu O aus, und da dieses O als solches weder mit HO zu Wasserstoffsuperoxid, noch mit MnO zu Muriumsuperoxid sich chemisch zu vergesellschaften fähig ist, so kann unter den erwähnten Umständen auch keines dieser Superoxide gebildet werden und muß deßhalb der indifferenzirte Sauerstoff aus seinen Verbindungen sich abtrennen.

Hieraus ersieht man, daß auf ein Gemeng gegensätzlicher Superoxide die Salzsäure gerade so wie die Essigsäure, Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w. einwirkt. Jene begünstiget wie diese die gegenseitige Katalyse beider Superoxide, weil dieselbe mit den aus den Letztern entstehenden Salzbasen sich gerne zu löslichen Muriaten vereiniget.

Ganz so wie die Salzsäure verhält sich die ihr so analoge und verdünnte Bromwasserstoffsäure, welche mit dem vorhin erwähnten Superoxidgemeng Brombarium und Brommangan bildet unter stürmischer Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases, dem ebenfalls keine Spur freien Bromes beigemengt ist.

Was die wässerige Jodwasserstoffsäure betrifft, so wirkt sie zwar den beiden vorhin erwähnten Säuren ähnlich auf das besagte Superoxidgemeng ein, d. h. setzt sich mit demselben unter Sauerstoffentwickelung in Jodbarium und Jodmangan um; es kommen jedoch hierbei merkliche Spuren freien Jodes zum Vorschein, wie dieß schon die Färbung der Flüssigkeit zeigt und mittelst des Stärkekleisters außer Zweifel gestellt wird.

Sind, wie ich dafür halte, das Brom, Jod und Chlor Ozonide, d. h. sauerstoffhaltige Verbindungen, welche $\mathring{O}$ enthalten, so sollten sie auch auf das Wasserstoffsuperoxid, wie überhaupt auf die Superoxide der zweiten Gruppe (Antozonide) einen katalysirenden Einfluß ausüben, ähnlich demjenigen, welchen z. B. das Bleisuperoxid gegen HO_2 äußert. Da ich das Verhalten der drei genannten Salzbildner zum Wasserstoffsuperoxid und zu den Antozoniden überhaupt in einer besondern Arbeit zu behandeln gedenke, so will ich hier vorläufig nur eines Ergebnisses meiner bisherigen Untersuchungen über diesen Gegenstand erwähnen, welches nach meinem Dafürhalten in einer nahen Beziehung zu der vorliegenden Frage steht.

Brom und Wasserstoffsuperoxid. Läßt man in Wasserstoffsuperoxid ein Tröpfchen reinen Bromes fallen, so bedeckt sich dasselbe mit einer Gasblase, welche bald so groß wird, daß sie sich vom Brom ablöst und in der Flüssigkeit aufsteigt; es folgt schnell eine zweite, dritte u. s. w. Blase nach, und dieses am Brome sich entbindende Gas ist nichts Anderes als gewöhnlicher Sauerstoff. Schüttelt man den Bromtropfen sofort mit dem Wasserstoffsuperoxid zusammen, so tritt eine stürmische Sauerstoffgasentwickelung ein, gerade so, als ob man Blei- oder Mangansuperoxid mit HO_2 in Berührung gesetzt hätte. Das Brom bleibt jedoch nicht als solches in der Flüssigkeit gelöst, wie dieß nach obigen Angaben z. B. die mit Wasserstoffsuperoxid vermischte Chromsäure thut, welche zwar HO_2 katalysirt, nicht aber selbst katalysirt wird.

Hat man zu einer gegebenen Menge Bromes hinreichend viel Wasserstoffsuperoxid gefügt, so wird eine farbelose, sauerschmeckende, das Lakmuspapier stark röthende Flüssigkeit erhalten, welche nicht mehr nach Brom riecht und die, mit etwas Chlorwasser versetzt, sich augenblicklich braungelb färbt in Folge frei gewordenen Bromes.

Stellt man den Versuch so an, daß Wasserstoffsuperoxid in hinreichender Menge mit einer conzentrirten wässerigen Bromlösung vermischt wird, so treten selbstverständlich die gleichen Erscheinungen ein: augenblickliche Entfärbung des Bromwassers, Verschwinden des Bromgeruches, Sauerwerden der Flüssigkeit, Entbindung gewöhnlichen Sauerstoffgases und Wiedergelbwerden der farblosen Flüssigkeit bei Zusatz von Chlorwasser.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß bei der Einwirkung des Bromes auf Wasserstoffsuperoxid dasjenige entsteht, was die Chemiker Bromwasserstoffsäure nennen, ein Ergebniß, das merkwürdig und unerwartet genug ist, und welches die heutige Theorie wohl nicht anders als durch die an und für sich sehr unwahrscheinliche Annahme erklären kann, daß das Brom dem Wasserstoffsuperoxid den Wasserstoff entziehe und dadurch den mit diesem Elemente verbundenen Sauerstoff in Freiheit setze.

Bei meinen Ansichten über die chemische Natur des Bromes muß ich natürlich die eben erwähnten Erscheinungen anders deuten: ich leite den entbundenen Sauerstoff theils vom Wasserstoffsuperoxid ($HO + \mathring{O}$), theils vom Bromiumsuperoxid ($Brom = BrO + \mathring{O}$) her und überlasse es dem Ermessen unbefangener Chemiker, zu entscheiden, auf welcher Seite das größere Gewicht der Analogie liege.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 7. Nr. 15.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 7. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 10. Juli 1858.

1) Herr Prof. Schönbein:

(Schluß.)

III.

Da bekanntlich alle die durch das Brom, Jod und Chlor hervorgebrachten Oxidationswirkungen, wie überhaupt alle auf diese drei Stoffe sich beziehenden Erscheinungen eben so genügend nach der Berthollet'schen — als Davy'schen Hypothese sich erklären lassen, so sind es bis jetzt nur Gründe der Analogie, welche den Chemiker bestimmen können, die eine Ansicht für wahrscheinlicher als die andere zu halten. Was mich betrifft, so ist unnöthig, zu wiederholen, daß ich der ältern Theorie den Vorzug gebe, trotz des etwas mißlichen und bedenklichen Umstandes, daß die übrige chemische Welt seit einem halben Jahrhundert das Gegentheil thut und denjenigen mitleidig belächelt, welcher an der Richtigkeit der englischen Lehre auch nur im Mindesten zu zweifeln wagt.

---

2) Herr Hofrath v. Martius legte die von ihm entworfene und im XXI. Hefte der Flora Brasiliensis veröffentlichte Karte über die fünf Pflanzengebiete oder Provinzen in Brasilien vor. Die Karte deutet zugleich auch das Tief- und das Hochland des südamerikanischen Continentes an.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

Juli 1858.

(Schluß.)

Vom naturhistorischen Verein in Augsburg:

XI. Bericht im Jahre 1858. Augsburg 1858. 8.

Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt:

Mittheilungen. Nr. 1. 1858. Frankfurt a. M. 1858. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. 12. Bd. II. Heft. Leipzig 1858. 8. — b) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. Nr. 3. Die Gâttîas des Zarathastra. I. Abthl. Leipzig 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft Graubündens in Chur:

Jahresbericht. Neue Folge. III. Jahrg. Vereinsjahr 1856—57. Chur 1858. 8.

Von dem historischen Verein zu Osnabrück:

Mittheilungen. V. Bd. 1858. Osnabrück 1858. 8.

Vom Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel:

a) Zeitschrift. Bd. VII. Heft 3 und 4. Kassel 1858. 8. — b) Periodische Blätter Nr. 3. 4. 5. 1857. 1858. Kassel 1858. 8. — c) Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Churfürstenthum Hessen ꝛc. von Dr. G. Landau. Kassel 1858. 8.

Vom Herrn Pictet in Genève:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. Seconde Serie 1. 2. Génève 1858. 4.

Vom Herrn Thomas Gar in Trient:

Biblioteca Trentina o sia raccolta di Documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Dispensa seconda. Trento 1858. 8.

Vom Herrn Stiemer in Königsberg:

Die Cholera. Ihre Aetiologie und Pathogenese, ihre Prophylaxe und Therapie. Königsberg 1858. 8.

Vom Herrn Alfred Reumont in Florenz:

a) Supplemento quarto alle notizie bibliografiche dei lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Rom 1858. 8. — b) Supplemento quinto alle notizie bibliografiche dei lavori publicati in Germania sulla storia d'Italia. Rom 1858. 8. — c) Archives, Bibliothèque et Inscriptions de Malte, par M. L. de Mas-Latrie. Paris 1857. 8. — d) Di Vittoria Colonna a proposito dell' operetta Vittoria Colonna, par J. Lefèvre Deumier. Paris 1856. 8. — e) Dal duomo di Firenze e della sua facciata, memoria di Giangiorgio Müller. Firenze 1852. 8.

Vom Herrn P. R. Clumecky in Brünn:

Bericht über das mährische ständische Landesarchiv, dem hochlöblichen mährischen ständischen Landes-Ausschuß erstattet. Brünn 1858. 8.

Vom Herrn Dudik in Wien:

Des hohen deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien. Wien 1858. 4.

Vom Herrn Prantl in München:

Platos ausgewählte Werke. VI Bändchen. Apologie. Stuttgart 1858. 8.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

A. Pagnon, Art de reconnaitre les medailles fausses des vraies antiques, et les divers moyens qu'emploient les faussaires pour les contrefaire et les patiner. Marseille 1857.

L. Plantet et L Jeannez, Essai sur les monnaies du comté de Bourgogne depuis l'époque gauloise jusqu'à la réunion de la Franche-Comté à la France, sous Louis XIV. Par. 1857.

Dr. G. Trächsel, Ueber das Wesen und Gesetz der Geschichte. Bern 1857.

Cucheval-Clarigny, Histoire de la presse en Angleterre et aux Etats-Unis. Par. 1857.

E. Curtius, Griechische Geschichte. Bd. 1. Berlin 1857.

Dr. K. Kiesel, Vorlesungen über die Geschichte der vorchristlichen Zeit, gehalten zu Düsseldorf im Winter 1855—1856. Freiburg 1857.

Mathieu, Des Colonies et des voies romaines en Auvergne. Mémoire ou sont exposées, d'après les monuments, les origines de l'histoire primitive de la province. Clermont-Forrand 1857.

S. Sharpe, Geschichte Aegyptens von der ältesten Zeit bis zur Eroberung durch die Araber 640 (641) n. Chr. Nach der 3. verb. Original-Aufl. deutsch bearbeitet von Dr. J. Jolowicz. Bd. 1. Leipz. 1857.

E. de Suckau, Etude sur Marc-Aurèle, sa vie et sa doctrine. Par. 1857.

M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul. Aus der Concordanz des alten Testamentes, des Berossos, des Kanons der Könige und der griechischen Schriftsteller. Berlin 1857.

H. Brugsch, Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler. Bd. 1. Die Geographie des alten Aegyptens nach den altägyptischen Denkmälern. Leipz. 1857.

M. F. Esselen, Das Römische Kastell Aliso, der Teutoburger Wald und die Pontes longi. Ein Beitrag zur Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen in der Zeit vom Jahre 12 vor bis zum Frühjahre 16 nach Christus. Mit 4 Karten. Hannover 1857.

L. Ranke, Fürſten und Völker von Süd-Europa im 16. u. 17. Jahrhundert. Bd. 1. 3. Aufl. Berl. 1857.

Ranieri Barbacciani-Fidcli, Saggio storico sulla Versilia antica e moderna. Firenze 1844.

A. Foscolo, Relazione della patria del Friuli. Venezia 1856.

Giul. Carcano, Studi di storia e letteratura. Studi storici. Milano 1857.

L. da Porto, Lettere storiche, dal anno 1509 al 1528 . . . corredate di note per cura di Bartol. Bressan. Firenze 1857.

Tull. Dandolo, Sui XXIII. libri delle historiae patriae di G. Ripamonte. Milano 1856.

Alf. Reumont, Della diplomazia italiana dal secolo XIII. al XVI. Firenze 1857.

C. Silvestri, Istorica e geografica des crizione delle antiche Paludi Adriane. Venezia 1736.

G. Marangoni Vicentino, Delle memorie sagre e civili dell' antica citta di Novana oggi Civitanova nella provincia del Piceno. Roma 1743.

A. Leanti, Lo stato presente della Sicilia o sia breve e distinta descrizione di essa. T. 1. 2. Palermo 1761.

S. Grassi, Storia della città d'Asti. Vol. 1. 2. Asti 1817.

G. Fiore, Della Calabria illustrata. Napoli 1691.

Gius. Recupero, Storia naturale e generale dell' Etna. Vol. 1. 2. Catania 1815.

Ad. Müller, Venedigs Kunſtſchätze und hiſtoriſche Erinnerungen. Mit Plan der Stadt und Inſeln. Venedig 1857.

Arnauld d'Andilly, Journal inédit. (1614—1620) Publié et annoté par A. Halphen. Par. 1857.

J. Caillet, De l'administration en France sous le ministère du Cardinal de Richelieu. Par. 1857.

J. E. Horn, Das Creditweſen in Frankreich. 2. verb. Aufl. Leipz. 1857.

Dr. C. R. v. Hock, Die Finanzverwaltung Frankreichs. Stuttgart 1857.

Vicomte Hutteau d'Origny, Des institutions commerciales en France; histoire du Bureau du commerce, du Conseil royal des finances et du commerce. T. I. Par. 1857.

Ch. Ribeyrolles, History of the transportation of December. The African gaols. Lond. 1855.

Vauchelle, Lehrgang der franzöſiſchen Militär-Verwaltung (Cours d'administration militaire). Deutſch bearbeitet von K. Rühl. Berl. 1857.

Poirson, Histoire du règne de Henri IV. T. I. II. p. 1. 2. Par. 1857.

Dr. M. Junghans, Die Geſchichte der fränkiſchen Könige Childerich und Chlodovech. Götting. 1857.

Brun-Lavaine et Elie Brun, Les sept siéges de Lille, contenant les relations de ces siéges, appuyées des chartes, traités . . et de tous les documents historiques qui s'y rattachent avec trois plans aux époques de 1667, 1708 et 1792. Lille 1838.

H. Ouvré, Essai sur l'histoire de la ligue a Poitiers. Poitiers 1855.

Mellеville, Dictionnaire historique, généalogique et géographique du département de l'Aisne. T. 1. Laon 1857.

A. Rousset, Dictionnaire géographique, historique et statistique des communes de la Franche-Comté et des hameaux qui en dependent, classée par département. T. 1—5. Lons-le-Sannier 1857.

Francisque Michel, Le Pays basque. Par. 1857.

Delphinalia publié par H. Gariel, bibliothécaire de la ville de Grénoble. Grénoble 1855.

Ed. Girod, Esquisse historique, légendaire et descriptive de la ville de Pontarlier du fort de Joux et de leurs environs. Pontarlier 1857.

Epigraphe Roussillonaise ou recueil des inscriptions du département des Pyrénées-orientales. Perpignan 1856.

Etudes historiques sur la révolution française de 1789 par un étranger. Vol. 1. 2. 3. Par. 1857.

Visconti, Tombeau de Napoléon érigé dans le dome des Invalides. Par. 1853.

Dr. J. Ph. Benkard, Die Reichspaläſte zu Tribur, Ingelheim und Gelnhauſen und das Schloß Trifels. Frankf. 1857.

A. v. Eye, Deutſchland vor 300 Jahren in Leben und Kunſt, aus ſeinen eigenen Bildern dargeſtellt. Lief. 1. 2. Leipz. 1857.

G. Diezel, Politiſche Reſultate der letzten 10 Jahre für Deutſchland. Gotha 1857.

J. Gößmann, Beiträge zur Geſchichte des vormaligen Fürſtenthums Fulda nebſt einer Beſchreibung des alten Buchenlandes nach ſeiner Gaueintheilung. Fulda 1857.

K. Wilhelmi, Beſchreibung und Geſchichte der Burgruine Steinsberg bei Weiler unfern der Amtsſtadt Sinsheim. Nach deſſen Tode herausgegeben von Dr. K. Klunzinger. Heidelb. 1857.

C. S. Hoffmann, Hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt, des Amtes und der Dioces Oſchatz. Th. 1. 2. Oſchatz 1813—17.

Dr. C. H. L. Hoffmann, Das Württembergiſche Finanzrecht oder die Finanzgeſetzgebung und Verwaltung des Württemberg. Staates in ihrem gegenwärtigen rechtlichen Beſtande. Bd. 1. Tübing. 1857.

Treumund, Weimar's Genius. Weimar 1857.

Fr. O. Stichart, Galerie der Sächſiſchen Fürſtinnen. Leipz. 1857.

J. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trier'schen Landes als Churfürstenthum und als Erzdiöcese von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1816. Bd. 1. Trier 1858.

M. B. Lindau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden von der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Bd. I. Heft 1. Dresden 1857.

G. Heyse, Beiträge zur Kenntniß des Harzes, seiner Geschichte und seiner Literatur. Heft 1. Aschersleben 1857.

Dr. Römer-Büchner, Die Siegel der Stadt Frankfurt a. M. Frankf. 1853.

J. Hildebrandt, Bilder aus Stettin von Anfange des 16. Jahrhunderts. Stettin 1857.

Dr. J. B. Engelmann, Heidelbergs alte und neue Zeit. Heidelb. 1823.

Dr. F. G. Buek, Die Hamburgischen Oberalten, ihre bürgerliche Wirksamkeit und ihre Familien. Hamburg 1857.

A. Bielz, Handbuch der Landeskunde Siebenbürgens, eine physikalisch-statistisch-topographische Beschreibung dieses Landes. Mit einer Karte Siebenbürgens. Hermannstadt 1857.

Dr. A. Schmidl, Das Kaiserthum Oesterreich. Geographisch-statistisch, topographisch mit alphabetischem Ortslexikon. Fortgef. von W. F. Warhanek. Wien 1857.

J. Pragay, The hungarian revolution. New-York 1850.

J. Söllner, Statistik des Großfürstenthums Siebenbürgen. Bd. 1, Hermannstadt 1856.

J. N. Ritt. v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.

Die Theuerung des Getreides und Brennholzes im Verkehrsgebiete von Wien, deren Ursachen und die Hilfsmittel dagegen. Wien 1857.

Dr. C. Schmit, Bibliographie zur Geschichte des österreich. Kaiserstaates. Abth. I. Heft 1. Geschichte des Hauses Habsburgs bis zum Tode Maximilians I. Wien 1858.

Th. J. Pessina de Tzechorod, Prodromus Moravographiae W Litomyssli 1663.

Dr. Maaß, Die Belagerung Colbergs im Jahre 1807. Eine Jubeldenkschrift. Nach geschichtlichen Quellen und eigenen Erlebnissen geschildert. Colberg 1857.

Messow, Topographisch-statistisches Handbuch des preußischen Staats. Magdeburg 1858.

Dr. C. A. H. Burkhardt, Quellensammlung zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. Bd. 1. Das funfft merckisch Buech des Churfürsten Albrecht Achilles. Jena 1857.

C. Riedl, Geschichte des Marktes und der Grafschaft Kraiburg. München 1857.

H. Mayer, Dürkheim in der Rheinpfalz. Mannheim 1857.

Dr. A. Göschen, Achselmannstein bei Reichenhall. Berl. 1857.

M. Jungermann, Handbuch des bayr. Hypotheken- und Prioritäts-Rechtes. München 1857.

J. Heilmann, Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Riedervertrag. München 1857.

W. H. Riehl, Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild. Stuttgart 1857.

J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Burgschlösser in den ehemal. Gauen der bayr. Pfalz. Kaisersl. 1857.

G. W. K Lochner, Bild-Werke aus dem Mittelalter. Heft 1. Nürnb. 1856.

A. Verdeil, Histoire du Canton de Vaud. 2. edition revue et augmentée. T. 1—4. Lausanne 1854—57.

Fr. de Gingins-la-Sarra, Histoire de la ville d'Orbe et de son chateau dans le moyen age. Lausanne 1855.

Garcia de la Vega, Recueil des traités et conventions concernant le royaume de Belgique. Vol. 1. 2. Bruxelles 1850—54.

Am. Le Boucq, Histoire des choses les plus remarquables advenues en Flandre, Hainaut, Artois et pays circonvoisins, depuis 1596 jusqu'à 1674. Douai 1857.

Der Kampf der liberalen und der katholischen Partei in Belgien, eine Warnung für Deutschland. Zürich 1857.

Th. Juste, Essai historique sur les projets de partage des Pays-Bas en 1566 et en 1571. Bruxelles 1857,

J. Huyttens, Memoires d'un archiviste ou légendes de Flandre. Bruxell. 1857.

J. Lothrop. Motley, Der Abfall der Niederlande und die Entstehung des holländischen Freistaates. A d. Engl. Bd. 1. Dresden 1857.

A. G. B. Schayes, Analectes archéologiques, historiques, géographiques et statistiques, concernant principalement la Belgique. Anvers 1857.

G. W. Cooke, The history of party; from the rise of the Whig and Tory factions in the reign of Charles II. to the passing of the reform bill. Vol. 1 — 3. Lond. 1836 — 37.

R. Keith, History of the affairs of church and state in Scotland, from the beginning of the reformation to the year 1568. Vol. 1. 2. 3. Edinb. 1844—50.

The Spottiswoode Miscellany: a collection of original papers and tracts, illustrative chiefey of the civil and ecclesiastical history of Scotland. Vol. 1. 2. Edinb. 1844—45.

Robertson, Index of Charters granted by the kings of Scotland, 1309 to 1413, and of the state of the ancient records of Scotland in 1292. Edinburg 1798.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 16.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel [1]).

Während Bunsen im ersten Buche die Grundlage und Quellen der ägyptischen Chronologie erörtert hat, geht er B. II. III. und IV. zur chronologischen Begründung der ägyptischen Geschichte selbst über. Wir können ihm aber ins Einzelne mit unserer Kritik nicht folgen, sondern nur noch einige Momente hervorheben, um anzudeuten, daß die Sicherheit, mit der er überall auftritt, nicht völlig gerechtfertigt sein möchte. Bunsen beginnt das ägyptische Reich nicht bloß mit Menes, sondern nimmt vor diesem nach dem Manetho auch noch große Perioden der ägyptischen Geschichte an (V. 346 und II. 206. fgg.), worauf wir unten zurückkommen werden. Er setzt, wie auch Lepsius, mit Recht den Anfang des Reichs in der historischen Epoche nach Menes nicht, wie Heeren, nach Theben, sondern nach Memphis und läßt die ägyptische Cultur ebensowenig, wie dieser und noch Röth (I. p. 84) thut, von Aethiopien oder Meroe ausgehen und den Nil abwärts vorrücken, da Lepsius (Briefe aus Aegypten p. 147. 239. 267 vergl. s. Vorläuf. Nachricht S. 8.) sämmtliche Monumente hier sehr neu und erst in später Zeit erbaut fand. Der Name Mena ist im Turiner Papyrus erhalten. Auch im Rhamesseion in Theben, das Ramses-Sesostris baute, beginnt eine Königsreihe mit seinem Schilde. Ampere fand seinen Namen auf dem Sargdeckel eines Priesters des Osiris, Thot, Phtha und Menes; er wurde also später verehrt, wie in China etwa Hoang-ti. Von den ersten 3 Dynastien kommen nach Lepsius keine Denkmäler vor. Bunsen II. p. 54 will in dem 5. Könige des Eratosthenes Pemphos (lies Semphos) den 1. König in der Reihe von Karnak Smenteti sehen. Dieß soll der Ismandes

1) Vgl. Band XLVI. 64 ff.
Nachdem dieser Aufsatz schon zum Drucke gegeben, erhalten wir nach C. R. Lepsius Königsbuch der alten Aegypter. I. Abthl. Text und Dynastien-Tafeln. Abthl. II. die hieroglyphischen Tafeln. Berlin 1858. gr. 4. Die 63 Tafeln enthalten die reichste Sammlung aller ägyptischen Königsschilder und der ihrer Familien, leider noch ohne Nachweis der Monumente, denen jede ägyptische Legende entnommen ist, und ohne die philologische Begründung der Deutung derselben und ohne eine Rechtfertigung der chronologischen Aufstellung im Einzelnen; diese ist dem 2. Theile seiner Chronologie der Aegypter vorbehalten; der beigegebene Text soll nur im Allgemeinen zur Rechtfertigung dienen. Lepsius bleibt im Allgemeinen bei seiner bisherigen Ansicht der Gleichzeitigkeit Manethonischer Dynastien, der Annahme der Zahl von 3555 Jahre für den Umfang der ägyptischen Geschichte nach Manetho, die er hier S. 9—12 und in einer besondern Abhandlung: Ueber die Manethonische Bestimmung des Umfanges der ägyptischen Geschichte (Abh. d. Berl. Ak. 1857) noch näher zu begründen versucht hat. Wir wiederholen, daß wir diese Zahl gerne annehmen würden, aber die entgegenstehenden Bedenken auch jetzt noch die zuversichtliche Sprache Lepsius nicht zu rechtfertigen scheinen. Auf Eratosthenes Laterculus gibt er auch jetzt noch nichts, und legt daher nicht wie Bunsen diesen zum Grunde; sein Princip (S. 18): nur die memphitischen Dynastien als fortlaufende anzunehmen, möchte aber ebensowenig haltbar sein. Einige andere Abweichungen von seinen frühern Meinungen werden wir im Verlaufe dieses Aufsatzes noch nachträglich berücksichtigen.

Strabo's (17. 1. 43), sein Grab in der Pyramide am Labyrinthe, und er auch der Osymandias[1]) des Diodor (I. 47—49) sein, den er also zum 5. Könige der ersten Dynastie macht. Man sieht lauter gewagte Behauptungen. Bei Manetho heißt der 5. König ganz anders Usaphaes oder ähnlich. Lepsius p. 277 bringt den Namen des Osymandias mit dem Ismandes Strabo's ebenfalls zusammen, deutet ihn aber auf den Amenemes, aus welchem die Griechen Memnon gemacht hätten. Champollion glaubte ihn im Manduei, Rosellini in Si-Manteu, einem Titel von Ramses II., zu entdecken. Dynastie 2 und 3 Manethos nimmt Bunsen als nebeneinander bestehend an und läßt das Reich 224 Jahre getheilt sein. Dieß geschieht aber nur seinem Eratosthenes zu Gefallen. Lepsius machte dagegen die 2. D. der 1. gleichzeitig. Bunsen (B. IV. S. 11) bleibt aber auch jetzt noch bei seiner Meinung und jetzt hält Lepsius (Königsbuch S. 15) fgg. D. 2 wie D. 1—5 überhaupt für fortlaufende und nimmt hier gar keine Nebendynastien an. Der dritte König seiner 3. Dynastie Sesortosis-Sesostris ist Bunsen unter andern der große Gesetzgeber und auf ihn bezieht er den Sesostris des Aristoteles, den angeblichen Urheber der Kasteneintheilung und Sesonchosis, den Gesetzgeber nach Dikäarch b. Schol. des Apollonius Rhodius IV. 272, der nach Horus, dem Sohne des Osiris und der Isis, König war, 2500 Jahre vor Nilus, von dessen Regierung er 436 Jahre bis zur 1. Olympiade, also zusammen 2936 Jahre, rechnete. Auf seinen Sohn Mares-Sesorcheres II. bezieht er Diodors Sasychis und Herodots (2,36) Asychis, der sich die Ziegelpyramide baute, die nach Perring nicht, wie man früher annahm, in der Pyramide bei Illahun zu suchen sei, sondern in der großen nördlichen Ziegelpyramide von Dassur, wie die mittlere Pyramide bei Abusir nach Bunsen das Grab des 8. Königs Rasefers und die nördliche Pyramide ebenda das des 9. K. Amchura's enthalte. Die Pyramiden werden bei dieser Gelegenheit nach Perring's bekanntem Werke, sowie die großen Pyramiden von Gise, die die Gräber des 1. — 5. Königs der 4. Dynastie Chu-fu, Chnemu-Chufu II., Schafra und Menkera I. und II. enthalten, ausführlich beschrieben und auch aus Perring's Werke verkleinerte Abbildungen und Grundrisse mitgetheilt, was denen sehr willkommen sein wird, denen Perring's großes Werk nicht zugänglich ist. Lepsius hat indeß seitdem noch vielmehr Pyramiden entdeckt und andere genauer erforscht; bei seiner Abreise nach Ober-Aegypten schon 67, im Ganzen 82, die fast alle während oder kurz nach der Errichtung der großen Pyramiden erbaut seien, und daher eine unschätzbare Reihe von Daten für die Kenntniß der ältesten bestimmbaren Civilisation des Menschengeschlechts bieten. (Briefe p. 23 fgg.) Bunsen II. 346 kannte nur 29 Königspyramiden und prahlte damit, „daß die Zahl der großen Pyramiden unmöglich zufällig den 30 Eratosthenischen Herrschern des Alten Reichs von der letzten Regierung der 1. Dynastie an entsprächen, sie gehörten vorzugsweise den Memphitischen Königen zu; seien aber überhaupt die Gräber der Reichskönige von Ismendes bis Sesortosis III. u. s. w." Es geht, sieht man, den voreiligen Geschichtsphilosophen, wie früher den vorlauten Naturphilosophen, die zu construiren anfingen, ehe das nöthige Baumaterial angeschafft und gesichtet war. Von den 5 Königen, die B. als die Erbauer der Pyramiden von Gise nennt, werden in der 4. Dynastie des Manetho Suphis II. und Mencheres — der Cheops und Mykerinus des Herodot — und zwar der erste als der Erbauer der großen Pyramide genannt. Oberst Vyse fand den Sarkophag des letzteren sogar noch, der leider auf dem Wege nach England an der spanischen Küste unterging. Der Deckel ist erhalten und Bunsen II. 171 gibt die Inschrift darauf, die den Namen Menkera enthält. Der Name Schufu fand sich auch (B. II. 161). Im Chephren Herodots ist schon längst der Schafra der Denkmäler wieder erkannt. Bei Manetho glaubte man ihn im Suphis II. zu sehen; Lepsius Chron. S. 302 glaubt aber, es sei vielmehr der 1. König der 4. Dynastie *COΦPIC*, wie er statt *CΩPIC* schreibt. Diodors Angabe (I. 63), daß die Erbauung der großen Pyramiden von Memphis wenigstens 1000 Jahre vor seiner Zeit zu setzen sei, nach Einigen sie aber

1) Daß die Stelle des Diodor ihm nicht seinen geschichtlichen Platz anweiset, hatte ich schon in m. Abhdlg. S. 38 bemerkt. Dieß bemerkt auch Lepsius Chronol. S. 276.

über 3400 Jahre alt seien, entspricht, was die letzte Angabe betrifft, natürlich seiner Annahme. Auch was Herodot über den Bau der größten Pyramiden in Absätzen sagt, hat Lepsius: Ueber den Bau der Pyramiden, in den Monatsberichten d. Berl. Ak. d. W. 1843. S. 177 — 203 vollkommen bestätigt gefunden. Was von der Pyramide des Mykerinus erzählt wird, daß sie bis zur Hälfte aus Granit (λίθου Αἰθιοπικοῦ) bestand, sei wenigstens von der äußern Bekleidung von unten richtig. Die Zeit der Erbauung der Pyramiden ist von Herodot und Diodor aber ganz verrückt. Daß sie unter der 4. Dynastie gebaut sind, darüber sind jetzt fast alle Aegyptiologen einig, so auch Ampere. Wenn Röth (I. p. 200) die Pyramiden erst von den Hyksos erbauen läßt, so gehört dieß zu seinen vielen unkritischen Bemerkungen und wird von Lepsius (Ueber den 1. ägyptischen Götterkreis Berlin 1851 in 4. S. 7), nebst seinen vielen andern unkritischen Behauptungen mit Recht verworfen. Nach der Zeit der Unterdrückung durch die Hyksos hatte man den frühern Druck der Pyramiden-Erbauer vergessen und die Volkssage mochte sie jenen zuschreiben. So erklärt Lepsius p. 303 sehr gut die Sage bei Herodot, die die Pyramiden für ein Werk des Hirten Philitis, das ist der Philister, ausgab, wie nach einer hebräischen (?) Sage bei Josephus (Ant. Jud. II. 9. 1) die Juden, die man mit den Hyksos verwechselte, sie erbaut haben sollten, und in arabischer Zeit sie für die Kornspeicher Josephs galten. Die Könige der 3. Dyn., die Bunsen aber als Erbauer der Pyramiden von Abusir nennt, suchen wir vergebens bei Manetho, sowie auch sein Mares Sesorcheres, der angebliche Gesetzgeber Sasychis[1]), den er mit Diodor's Asychis identificirt, nicht vorkommt. Als Pyramiden-Erbauer scheint dieser auch Lepsius p. 311 der alten Zeit des Mykerinus sich anzuschließen, während die beiden ersten Nachrichten über ihn ihn deutlich als einen späten König bezeichneten.

Daß Bunsen die 5. Dynastie der Elephantiner

1) Rouge S. 488 meint, Herodots Sasychis und Diodors Asychis seien der Sesostris der Dynastie 12, den Aristoteles als Gesetzgeber bezeichne und jener Name vielleicht aus Sesostris Vornamen Scha-Ken entstanden.

als Nebendynastie der 6. betrachte, Lepsius aber darin von ihm abweiche, ist schon gesagt. Dieser setzte früher die 5. Dyn. der 4. gleichzeitig und machte D. 5 u. 6 zu Aethiopern (Chron. S. 255). Bunsen bleibt aber auch jetzt noch (B. IV. S. 11) bei seiner Meinung. Jetzt läßt Lepsius (Königsbuch S. 20 und 50), wie schon bemerkt, Dyn. 1—5 alle fortlaufen und betrachtet nur Dyn. 6 als eine Nebendynastie von D. 5 und 7 (Synopt. Tafeln S. 5). Der erste König der 6. Dyn. Apappus (Phiops) sollte nach Bunsen der Möris der Alten sein (II. S. 198). Hinsicht des Möris-See konnte er sich erst nicht zu der neuen Ansicht Linants[1]) verstehen. Lepsius (Briefe p. 79) adoptirt diese ganz. Der Urheber der Ausgrabung ist ihm aber nicht Phiops, sondern Amenemha der 4. König der 12. Dynastie. Weder auf den Denkmälern noch bei Manetho komme der Name Möris vor und es werde nur wieder eins der zahlreichen griechischen Mißverständnisse sein. Die Aegypter nannten den See etwa: den See der Nil-überschwemmung Phiom en mere; aus *ΦIOM*, der See, entstand der heutige Name der Provinz Faium; aus *MHPH*, kopt. Ueberschwemmung hätten die Griechen einen König Möris gemacht, der den See anlegte. Vgl. s. Chron. S. 262—270. Bunsen hat später (B. IV. S. 7) seine Meinung aufgegeben und sich ganz Lepsius angeschlossen, nur meint er, der Mörissee sei nicht bloß ein Kunstwerk, sondern zum Theil auch ein Naturwerk gewesen, jener König habe noch Reste der alten Sümpfe vorgefunden und benützt.

Wenn Bunsen den Bericht des Manetho, die Nitokris D. 6, die schönste Frau mit blonden Teint und rothen Wangen, habe die 3. Pyramide erbaut, dahin erklärt, sie habe sie nur vergrößert und damit Herodots Nachricht (2,34 fgg.) — nach andern sei die 3. Pyramide nicht von Mykerinus gebaut, sondern von einer Hetäre Rhodopis, die der König später nach Strabo zur Königin erhob, (was auch schon Zoega einfiel) zusammenbringt, so stimmt Lepsius (Chronologie S. 306) auch hier nicht mit Bunsen überein. Es

1) Mémoire sur le lac Moeris présenté et lu à la société égyptienne le 5 Juillet 1842. par Linant de Bellefonds. Alexandrie 1843 in 4.

sei sehr unwahrscheinlich, daß die Königin Nitokris sich zu einem Könige der früheren Dynastie gebettet habe, ohne auch nur den früheren Besitzer ganz daraus zu vertreiben; denn der Sarkophag des Mykerinus und sogar Reste seiner Mumie hätten sich noch in der untern Sarkophagkammer gefunden. Dazu komme, daß die 6. Dynastie eine oberägyptische gewesen sei — dieß stimmt aber nicht mit Manetho, der sie eine Memphitische nennt — und ihr Grab folglich ebensowenig, wie das des Pepi-Phiops, bei Memphis gesucht werden dürfe. Er erklärt die Eigenthümlichkeit des Baues, die Bunsen auf die Vermuthung brachte, aus der allmählichen Vergrößerung der Pyramiden; der Zusatz ἣ τὴν τρίτην ἤγειρε πυραμίδα rühre, wie die Bemerkung, die dem Suphis in der D. 4 beigeschrieben sei, nicht von Manetho her, sondern von Afrikanus. Bei solchen Annahmen schwinden aber die wenigen Thatsachen, die Manetho noch zu berichten scheint, vollends hin. Die Nitokris soll eine Nebenfrau des Psammetich-Mencheres D. 26 gewesen sein und daher der Irrthum stammen. — (?)

In der 9. und 10. Dynastie Manetho's sieht Bunsen erst wieder Nebendynastien von der 7., 8 und 11. D., ändert aber (IV. S. 12) seine Meinung schon wiederum dahin, daß er in den Königen, welche bei Eratosthenes unmittelbar der 12. Dynastie vorhergehen, nicht mehr die 8. und 11., sondern nur die 11. Dynastie erkennt. Man sieht das Schwankende seiner Annahmen! Lepsius Königsbuch S. 21 u. 50 und Synopt. Taf. 5 betrachtet jetzt Dyn. 9 und 10 als zweite Nebendynastien von 7 und 8, wie Dynastie 6 von 5 und 7, als erste; lauter willkürliche Annahmen. Sesortesen II., der 3. König der 12. Dynastie, soll nach Bunsen Sesostris der große Eroberer sein (B. II. S. 309 fgg.) und der Rameffide nicht ursprünglich der Held der ägyptischen Sesostris-Sage, sondern nur ihr Erbe und auch dieß nur bei Herodot und denen, die ihm folgten und — Sesortesen II. auch der namenlose Pharao Josephs. Wir hatten in unserer Abhandlung S. 23. schon gegen Heeren behauptet, daß der Sesostris nicht zu Dyn. 19, sondern zu Dyn. 12 gehöre, — wie auch Lesueur annimmt — und den Sesostris oder Sesonchosis des Dikäarch bei Schol. Apoll. Rhod. IV. 272 und Aristoteles Politik VII. 10 auf diesen bezogen, während Bunsen (II. p. 86), wie bemerkt, den Sesonchosis zum 3. Könige der 3. Dyn. macht. Der 4. König der 12. Dyn. soll nach Bunsen II. 324 fgg. und auch nach Lepsius S. 27 der Erbauer des Labyrinth's Mares Amenemes sein. Manetho nennt ihn Lamaris bei Eusebius, (Lampares in der armenischen Uebersetzung), bei Afrikanus Lacheres. Der Name wird verdorben sein. Lepsius: Ueber die 12. ägyptische Königsdynastie. Berlin 1853 in 4. hat diese Dynastie speziell behandelt; seine Annahmen sind dieselben wie bei Bunsen B. II. Tab. 3, der sie von ihm hat. Aber wie stimmt dieß mit Bunsens Anpreisung des Eratosthenes, in dessen Listen dieser Dynastie nur Nr. 32—35, 4 Könige mit 147 Jahren (B. II. S. 282) entsprechen sollen. Bei Manetho sind die Namen und Zahlen zwar vielfach verdorben, schließen sich aber doch noch mehr dem Turiner Papyrus und den Denkmälern an. Auch Rouge Rev. Arch. T. 4. S. 487 setzt Sesostris in Dynastie 12, findet ihn aber in Sesortesen III, nicht in II. des Turiner Papyrus, wie Bunsen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 17.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der schwierigste Punkt in der ägyptischen Geschichte ist die Zeit der Hyksos. Wer waren sie? Wie lange herrschten sie in Aegypten? In welchem Verhältnisse standen sie zu den Juden? Dieß sind die schwierigen Fragen. Während Champollion, Rosellini und noch J. Ch. Hoffmann (Theologische Studien und Kritiken 1839 und Aegyptisch-israelitische Zeitrechnung S. 21 fgg.) in ihnen Scythen, Henne (Allgemeine Geschichte 1845 B. I. S. 153 fgg.) Europäer oder nordische Haufen sahen, halten die Meisten sie jetzt für Semiten, arabische oder cananitische Stämme oder wie Ewald, Bertheau, Koch [1]) u. a. für die alten Hebräer, im weitern Sinne, aber nicht für die Juden, wie Josephus, Hengstenberg, Mich. Baumgarten u. a., was auch ich schon S. 44 leugnete. Während Heeren noch ihre Herrschaft in Aegypten auf 100 Jahre beschränkte (Ideen S. 120. Alte Geschichte S. 70), läßt Bunsen noch B. IV. S. 10 ihre Herrschaft über Aegypten 922 oder 929 Jahre, Gumpach (Abriß der Babylonisch-Assyrischen Geschichte. Mannheim 1854 S. 126) diese sogar 953 Jahre dauern. Auffallend muß es immer bleiben, daß Herodot und Diodor einer solchen Herrschaft der Fremden gar nicht erwähnen; die einzige Spur bei jenem ist (II. 144) der schon erwähnte Hirte Philitis, der bei den Pyramiden seine Schafe geweidet haben soll, worin man den Namen der Philister vermuthet. Es sind daher neuerdings Hengstenberg, Hoffmann, Seyffarth und sein Nachfolger Uhlemann [1]), wie früher schon Perizonius (Orig. Aegypt. S. 336. 339) und Thorlacius (De Hycsorum Abari. Copenhagen 1794) sogar soweit gegangen, die ganze Annahme von Hyksos für eine Erdichtung des Manetho zu erklären, dem nichts als der Aufenthalt und der Auszug der Juden aus Aegypten zum Grunde liege. Die Namen ihrer Könige, die uns aufbehalten sind, lassen sich allerdings zum Theil aus dem Semitischen deuten (Ewald Gesch. I. S. 502 fgg.); der des 6. oder 4. Apophis (Aphobis) könnte ägyptisch sein. Was die Dauer und Ausdehnung ihrer Herrschaft in Aegypten betrifft, so weichen nicht nur der Manetho des Eusebius von dem des Afrikanus, sondern dieser auch wieder von dem Manetho beim Josephus (c. Apion I. p. 10;0) so bedeutend ab, daß sie nur zu vereinigen sind, indem man dem einen oder dem andern den Vorzug gibt und die andern darnach deutet oder verbessert. Wir haben in unserer Abhandlung S. 24—34 die chronologischen Data sorgfältig erörtert und das Wahrscheinliche daraus zu ermitteln versucht und bleiben ziemlich noch bei den

1) Aug. Koch, De regibus pastoribus qui dicuntur Hyksos. Marburg 1844. 8. S. 31 sqq.

1) Die Bücher Moses und Aegypten nebst einer Beilage: Manetho und die Hyksos v. E. W. Hengstenberg. Berlin 1841. 8. S. 237 fgg.

Dr. J. Chr. K. Hofmann Aegyptische und Israelitische Zeitrechnung. Nördlingen 1847. 8. S. 21.

Seyffarths Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipzig 1855. 8. S. 105.

Dr. M. Uhlemann Israeliten und Hyksos in Aegypten. Leipzig 1856. 8. S. 75.

dort gewonnenen Resultaten [1]). Wir nahmen im Ganzen etwa einen 500 (518) jährigen Zeitraum mit Josephus, der — ohne den letzten entscheidenden Krieg — 511 Jahre hat, an, in welcher Zeit sie theils allein herrschten, theils eine einheimische Dynastie neben sich hatten. Aus der Substituirung der Summe der Dauer der Dynastien 15 und 16 in seiner Dyn. 16 erklärten wir die große Zahl des Afrikanus und betrachteten des Eusebius Dyn. 15 und 16 etwa (?) als einheimische Nebendynastien, die den Hykfos gleichzeitig wären, welche Annahme uns jetzt aber kaum zuläßig scheint — während seine Dynastie 17 uns versetzt schien [2]). Eine ähnliche Zahl von Jahren der Dauer der Herrschaft der Hykfos nehmen auch Lenormant, Lefueur, Ewald, Koch u. a. an. Vgl. auch A. Maury Rev. Arch. 1851 P. I. p. 169. Heeren hielt sich bloß an die Angabe des Eusebius, der der Hirten Dyn. 17 nur 103 Jahre beilegt; Bunsen B. III. S. 17 verwirft die Angabe des Josephus und folgt nur dem Afrikanus, nimmt daher nach seiner Hirtendynastie 15 noch eine 2. und 3. Hirten-Dyn. 16 und 17 an, muß aber um seine Zahl herauszubringen, mancherlei Veränderungen vornehmen; Lepsius verwirft die 900 (955) jährige Herrschaft der Hykfos nach Bunsen und läßt sie nur einige 500 Jahre dauern, indem er meiner Ausführung Beifall zu geben scheint. Vgl. jetzt Lepsius Königsbuch S. 25; gegen Bunsen's Annahme eines fast 1000jährigen Aufenthalts der Hykfos in Aegypten erklärt er sich hier auch jetzt noch S. 30. Wenn er mit B. S. 40 die 43 Hirtenkönige und (?) gleichzeitigen 43 Thebäischen Könige in Dynastie 17 des Africanus aus einer Zusammenrechnung der 6 Hirtenkönige Dynastie 15 und der 32 anderen Hirtenkönige Dynastie 16 bei Africanus und 5 Thebanischen bei Eusebius Dynastie 16 entstanden glaubt, so scheint dieses ansprechend: doch kann man nach Josephus und Africanus nur neben der 3ten Hirtendynastie bei Africanus Dyn. 17 Thebaner des Eusebius annehmen, unter welchen der Entscheidungskampf, der die Hykfos aus Aegypten vertrieb, geführt wurde. Auch müssen wir wiederholen, daß ὁμοῦ nach Syncellus Sprachgebrauche nicht nebeneinander heißt, sondern beide — (?) etwa 5 Thebaner und 3 Hykfos — zusammen der Zeit nach; so am Ende der 3. D. (p. 56 Par.) und immer.

Unter welchem Könige die Israeliten in Aegypten einwanderten, wie lange sie da weilten und unter welchem Könige sie Moses wieder von hier ausführte, darüber ist unter den Gelehrten wieder großer Streit und zwar begreiflich, da die Aufzeichnung der Juden wahrscheinlich erst sehr spät schriftlich geschah und sie weder den König, noch die Dynastie zu nennen wissen, die Erwähnung der Juden bei Manetho aber unsicher ist. Der eine, wie Ewald I. 453 meint, sie müßten unter den Hykfos eingewandert sein, weil nur unter solchen stammverwandten Herrschern sie und namentlich Josephus eine solche Aufnahme hätten finden können, wie sie fanden. Nach deren Vertreibung werde dann der Druck der Israeliten und die Auswanderung begreiflich. Dem stellen andere, wie Rouge II. p. 73, den ganz ägyptischen Hof, die ägyptischen Namen, Titel, den Dollmetscher, den Joseph brauchte, gegenüber, übersehen aber, daß die Masse des Volks immer aus Aegyptern bestand und die verhältnißmäßig geringe Anzahl der rohen Eroberer sich, namentlich bei einem längeren Aufenthalte, die Sprache, Sitten, Religion und Einrichtungen des Landes angeeignet haben werden, wie in China die Mongolen, Mandschu und andere Eroberer, unter welchen die chinesische Sprache, Religion und Einrichtungen immer fort bestanden. Zerstörten die rohen Eroberer auch erst Städte und Tempel, so bauten sich diese doch später allmählich

---

1) Unsere Erklärung der Stelle des Josephus S. 27. scheint Böckh S. 502 unzulässig. Wenn er aber sagt, ich erkenne S. 44 selber an, es hätten zur Hykfoszeit mehrere Könige zugleich geherrscht, so sage ich das dort nicht; ich führe nur an, daß Artapan bei Eusebius Praep. Ev. IX. 27. und daraus im Chronicon paschale p. 149 der Zeit mehrere Könige in Aegypten allerdings annimmt, zeige aber wie unglaubwürdig dieser Mensch sei, höchstens ließen sich Vasallenfürsten, aber immer nur unter einem Ober-Könige (~~Pharao~~), annehmen.

2) Lepsius (Königsbuch S. 23) läßt jetzt die Hykfos schon bald nach Dyn. 12 vom N. O. her in Aegypten einfallen und sich der Herrschaft bemächtigen und sie (S. 27) unter Tuthmosis III. abziehen und betrachtet Dyn. 13, 15 und 16 als Nebendynastien und nur Dyn. 14 und 17 als Hauptdynastien (S. 30 u. Synopt. Taf. S. 6.) — wieder willkürliche Annahmen.

wieder auf. Was die Dauer des Aufenthaltes der Juden betrifft, so halten sich einige an den Ausdruck der Bibel: „Es erstand ein neuer König, der von Joseph nichts mehr wußte" und nehmen daher nur einen kurzen Aufenthalt der Juden in Aegypten an, während andere die angeblich große Vermehrung der Israeliten in Aegypten von nur 70 Einwanderern im Auge, sie nicht lang genug sich denken können. Bunsen ist hinsichtlich der Zeit des Auszuges der Juden aus Aegypten sich nicht gleich geblieben. Während er den Auszug früher in das 16. Jahrhundert v. Chr. setzte, nimmt er ihn jetzt etwa 1314 v. Chr. an (B. IV. p. 9) und schließt sich darin Lepsius ausführlichen Erörterungen (Chron. S. 314—379) an, der ihn später als Ramses II. setzt. Hinsichtlich der Einwanderung bleibt er aber von diesem abweichend. Davon ausgehend, daß von Joseph oder Levi bis Moses nur 3 Geschlechter genannt werden, rechnet Lepsius von Jacobs Einzug bis zu Moses Auszug (Chron. S. 380) nur 90 Jahre [1]) und ebenso viele von Abraham's Einzug in Kanaan bis zu Jacobs Auszug, also von Abraham bis Moses nur 180, höchstens 215 Jahre, wie Josephus, aber keine 430 (Exod. 12, 40); der Samaritaner und die LXX lesen da bekanntlich statt dessen: „Israel wohnte 430 Jahre in Aegypten und in Kanaan". Die ägyptischen Namen sollen nach ihm beweisen, daß keine Hykfos, sondern einheimische Fürsten dort herrschten; ebenso die Absonderung von den Fremden (Gen. 43, 32.) Er übersieht aber dabei, was wir schon bemerkten, daß bei einem großen, alten Culturvolke, wie die Aegypter und Chinesen, die alten Einrichtungen, selbst die Sprache, unter einer fremden Eroberung nie aufhörten. Die Mandschu in China adoptirten gleich anfangs die chinesischen Einrichtungen gänzlich, noch ehe der Kampf nur beendigt war, und rechtfertigten damit vor den

1) Engelstoft, Historia populi Judaici biblica usque ad occupationem Palaestinae ad relationes peregrinas examinata et digesta. Havn. 1832 suchte ähnlich schon zu zeigen, daß Israels Aufenthalt in Aegypten nur etwa 100 Jahre gedauert habe und Moses erst 1350 aus Aegypten gezogen sei. Ebenso noch Lepsius (Königsbuch Syn. T. S. 6): Einzug Jakobs c. 1414, Auszug der Israeliten 1314 v. Chr.

Chinesen ihre Herrschaft und haben jetzt, nach etwa 300 Jahren, ihre Sprache beinahe schon vergessen. S. m. Gesch. D. Asiens B. I 258, B. II 973 fgg. Er setzt also den Einzug Jacobs erst unter Setosis, dem Vater des großen Ramses, den Auszug unter Menephthes und glaubt Josephs Einrichtungen (I Mosis 47. 20) in den großen Veränderungen der agrarischen Verhältnisse, die Herodot II. 108 und Diodor II. 37 dem Sesostris — Sesoosis zuschreiben, zu sehen. Bunsen dagegen kann noch jetzt (B. IV S. 9) von seiner Meinung sich nicht trennen, daß die Israeliten zur Zeit der 12. D. in Aegypten einzogen und bleibt dabei, in dem 3. Könige dieser Dynastie Sesortesen II. den großen Sesostris und den namenlosen Pharao Josephs zu sehen (B. II S. 309 u. 321); Lepsius Annahme scheint ihm mit der ganzen Anschauung der biblischen Geschichte und der Vorzeit und mit allen Gleichzeitigkeiten der alten Welt, — nämlich wie er sie sieht! — im Widerstreit. Es sei schwer zu begreifen, wie aus 70 Seelen nach IV Moses 1. 46. vrgl. 26. 51. 600,000 streitbare Männer, — beide Zahlen nimmt er S. 405 mit Tuch für überliefert an — also ein Volk von mehr als 2 Millionen, schon nach 4 oder gar 2 Jahrhunderten in Aegypten habe werden können (B. I S. 221) und läßt B. IV S. 440 die Einwanderung im 9. Jahre von Sesortosis I., 2747 v. Chr., die Auswanderung im 11. Jahre Menephthahs 1314 v. Chr. geschehen und den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten also 1434 Jahre dauern. Die 215 Jahre bezeichnen nach ihm bloß die Zeiten des Druckes. Man sieht, wie weit zwei befreundete, fast gemeinschaftlich arbeitende Männer, unbefangene, gewissenhafte Forscher, auseinandergehen! Dieß ist aber die nothwendige Folge, wenn man bauen will, ohne das nöthige gute Baumaterial zu besitzen. Ewald (I. 512 fgg.) hält die Zahl 430 J. (Exod. 12. 40) fest.

Die Denkmäler erwähnten bis jetzt die Hykfos nicht oder nur zweifelhaft. Jetzt will Rougé im Papyrus Sallier [1]) den Namen Apophis und Avaris ent-

1) Select. Papyri in the hieratic character from the Collection of the British Museum London 1841. Nr. 1. p. VI.

deckt haben. Die Stelle heißt in der Ueberſetzung: „Es geſchah, daß das Land Aegypten in die Hände der Aufſtändigen fiel, und Niemand war König zur Zeit, wo ſich dieſes ereignete, und ſiehe, es war der König Raſkenes nur Regent von Ober-Aegypten. Die Aufſtändigen waren in Heliopolis und ihr Anführer war Apepi in der Stadt Havar (Avaris). Das ganze Land erſchien vor ihm ſpendend, indem es volle Dienſte leiſtete und ihm alle guten Erzeugniſſe Unter-Aegyptens lieferte, und der König Apepi wählte ſich den Gott Sutech zum Herrn und diente keinem andern Gotte, welcher in Aegypten war, und er baute dem Sutech einen Tempel von ſchöner, langdauernder Arbeit [1]).“ Raſkenes iſt nach Rougé Vater von Ahmes, dem erſten Könige der 18. Dynaſtie; ſein Grab iſt zu El-Kab.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

A. Peterkin, Notes on Orkney and Zetland; illustrative of their history, antiquities, customs . . Vol. I. Lond. 1822.

Lord Herries, Historical memoirs of the reign of Mary Queen of Scots, and a portion of the reign of James VI. Edinb. 1836.

Donald Gregory, History of the Western Highlands and isles and of the Western Clans . . of Scotland from A. D. 1493 to A. D. 1625. Edinb. 1836.

Collection of ancient scottish prophecies in alliterative verse: reprinted from Waldegraves edition 1603. Edinburg 1823.

P. Chalmers, Historical and statistical account of Dunfermline. Edinb. 1844.

Barber, Suggestions on the ancient Britons. Lond. 1854.

Narc. Luttrell, A brief historical relation of State Affairs from Septemb. 1678 to April 1714. Vol. 1 — 6. Oxford 1857.

Florentii, Wigorniensis monachi Chronicon ex Chronicis, ad fid. Cod. Mss. ed. Benj-Thorpe. Vol. 1. 2. Lond. 1848–49.

H. Buckle, History of civilization in England. Vol. 1. Lond. 1857.

W. H. Blaauw, The Barons' War including the battles of Lewes and Evesham. Lond. 1844.

C. F. Allen, Geſchichte der däniſchen Sprache und Nationalität im Herzogthum Schleswig oder Südjütland. Mit 3 Sprachkarten. Th. 1. Leipz. 1857.

Gegenſätze und Kämpfe der deutſchen und der däniſchen Sprache im Herzogthum Schleswig. Hiſtoriſch dargeſtellt von einem Nordſchleswiger. Leipz. 1857.

B. Endrulat, Von einem verlornen Peſten. Ein Buch der Erinnerung an Schleswig-Holſtein. Hamburg 1857.

C. C. Rafn, Antiquités de l'Orient. Monuments runographiques. Livr. 1. Copenhague 1856.

Svenska Run-Urkunder, utgifvna af Richard Dybeck. Häftet 1–6. Stockhol. 1855.

Diplomatarium Islandicum. Islenzkt fornbrefasafn . . Vol. I. Kaupmannahöfn 1857.

E. M. Arndt, Vom nordiſchen Hausbau nnd Hausgeiſt. Jena 1857.

La cour de la Russie il y a cent ans 1725—1783. Extraits des dépeches des ambassadeurs anglais et français. Berl. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

---

1) H. Brugſch in der Zeitſchrift der deutſch-morgenländiſchen Geſellſchaft 1855 B. IX. Heft 1. S. 200—212. Salvolini (Campagne de Ramses p. 121) bezog dieſen König (Ra) Apepi ſchon auf Manetho's Hirtenkönig Apophis Dyn. 15, während Birch (Sel. Pap. p. 2) an den Pepi der Denkmäler, den Apappus des Eratoſthenes und den Phiops des Manetho Dyn. 6, 4 dachte. Lepſius (Königsbuch p. 42—45) theilt nicht die Zuverſicht, womit Brugſch hier den Hirtenkönig Apophis und Avaris findet, der (Geographie des alten Aegyptens S. 88) auch noch in einer Inſchrift bei Burton den Schild mit dem Namen Apepa auf dieſen Hirtenkönig Apophis bezieht. Syn. T. S. 6 ſetzt Lepſius den Hirtenkönig Ra Apepi Dyn. 16, ihn von Apophis Dyn. 15, 4 unterſcheidend.

Nr. 18.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 14. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Die Frage, in wie ferne die Hykfos namentlich bei ihrer Vertreibung aus Aegypten auswärts, z. B. in Griechenland, Colonien gegründet haben, ist von Bunsen nicht genügend erörtert; bleibt sie von ihm auch nicht ganz unberührt, so erklärt er sich doch mehr dagegen (V. 1. S. 20) und läßt nur eine mittelbare Einwirkung derselben gelten. Bekanntlich figurirten diese Colonien der Aegypter und Phönicier früher in allen Handbüchern der Geschichte, bis K. O. Müller sich dagegen erhob. Wenn er die Abgeschlossenheit der alten Aegypter hervorhob, so war das richtig; er berücksichtigte aber nicht, daß die Hykfos so lange Unter-Aegypten einnahmen, ihre Vertreibung daraus und ihren vielfach verschiedenen Charakter von den Aegyptern. Wenn Diodor (Fragm. 40 3 nach Hecataeus Abderit. b. Müller Hist. gr. S. 2 p. 391 sq.) nun sagt, daß die Auswanderung des Danaus und Kadmus durch diese ägyptische Staatsumwälzung veranlaßt worden sei und Conon (37), daß Kadmus ein mächtiges Haupt jener Phönicier gewesen sei, die Aegypten erobert und in Theben geherrscht, dann aus Aegypten gekommen und Theben in Böotien gegründet hätten, so verwirft Conop Thierlwall (The History of Greece. London 1845, T. I. p. 71—89. 8. Geschichte Griechenlands, übs. v. L. Haymann. Bonn 1839, B. I. p. 76—81) diese Colonien nicht ganz, während C. Curtius, Griech. Geschichte. Bd. I. Berlin 1857 Phönicier wenigstens an der griechischen Küste landen, ihre Waaren-Erfindungen und Künste und ihren Gottesdienst dorthin bringen, die angeblichen Colonien aber von Joniern, die schon (?) im 16. und 15. Jahrhunderte v. Chr in Aegypten ansäßig gewesen seien, ausgehen läßt! S. dagegen auch Gutschmid Beiträge S. 124 fgg. Wir sind weit entfernt, einer etwaigen ägyptisch-phönicischen Ansiedelung in Griechenland die große Bedeutung beizulegen, wie Röth und Braun u. a. [1]) thun, sondern glauben allerdings, daß die griechische Religion und Cultur von der ägyptischen gänzlich unabhängig sei; aber die gleichen Namen Theben's in Aegypten und in Böotien sind doch schon auffallend und scheinen auf einen Zusammenhang hinzuweisen, wie der Neukarthago's auf den mit Karthago; die griechische Schrift ist jedenfalls phönicisch-ägyptischen Ursprungs, und so findet sich noch manches andere. Sollten das also nicht Reste einer früheren Colonie sein, welche die spätere hellenische Einwanderung verdrängte und verwischte? wie wir im Kaukasus bei

1) F. Röth, Geschichte unserer Abendländischen Philosophie. Mannheim 1846. 8. B. I. Dr. J. Braun, Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur. Mannheim 1854. 8. S. 99. Vgl. Plaß Gesch. d. alten Griechenlands I. 80—156 und Hefft.rs Götterdienste auf Rhodus 2 p. 44—71.

Von anderer Art ist Aug. Gladisch, wenn er die Uebereinstimmung des Pythagoras mit den alten Chinesen, des Herakleitos mit Zoroaster, der Eleaten mit den Indiern, des Anaxagoras mit den Israeliten und des Empedokles mit den Aegyptern in allem Grundwesentlichen gefunden haben will (s. seinen Empedokles und die Aegypter. Leipz. 1858. 8.) Was findet ein Gelehrter nicht Alles?

mehreren rohen Stämmen noch einzelne Spuren von einem früheren Christenthume, auf einigen ostindischen Inseln auch außer Java noch Spuren von früheren indischen Colonien und dem Buddhaismus und selbst bei den rohen Battas auf Sumatra und andern Stämmen noch eine Schrift finden, die doch wohl aus der indischen abgeleitet ist u. dgl. mehr.

Doch wir müssen zum Schlusse eilen und können in die Einzelnheiten der Geschichte des Neuen Reiches nach der Befreiung von den Hykfos, die Buch IV behandelt, nicht ausführlich eingehen. Obwohl hier erst die Denkmäler recht reichlich vorhanden sind, so ist Bunsen doch verhältnißmäßig kurz und obwohl von Lepsius Denkmälern aus Aegypten und Aethiopien in 12 Bden des größten Folioformats die 2. Abtheilung, die geschichtlichen Denkmäler Bd. 3—11 bereits fast vollständig herausgegeben war, so fehlt doch noch alle Erläuterung Lepsius', und dieser Stütze beraubt, hält Bunsen sich nur an Rosellini's Mon. Stor., weil dieß das einzige Werk ist, welches noch einen erklärenden Text hat, und ergänzt es nur nach Birch, Rougé u. a. (Bunsen IV. S. 114.) Die 18. D. beginnt unter Amasis mit dem Befreiungskampfe gegen die Hirten, die unter dem dritten Könige Thutmosis aus Avaris [1]) abziehen. Das Land blüht wieder auf und die sinaitische Halbinsel wird nach ihm wieder erobert. Lepsius (Königsbuch S. 31—42) spaltet jetzt die Africanische D. 18 in 3 Dynastien, worin man ihm wohl kaum beipflichten wird. Wir können aber hier in ein näheres Detail nicht eingehen und bemerken daher nur, daß wenn er S. 35 den Begriff, den man mit dem Worte *δυναστεία* zu verbinden habe, zu dem Ende dahin berichtigen will, daß es nicht eine Regentenfolge aus ein und derselben Familie, wie bei uns, bedeute, sondern nur Herrschaft im Allgemeinen, dieß von Thucydides und den alten Griechen richtig sein mag; es kommt aber hier auf den Sprachgebrauch des Syncellus an, der z. B. p. 210 Par. in den Worten *ἡ τῶν Αἰγυπτίων βασιλεία ἐν δυναστείαις ἰ.* beide Wörter offenbar nicht für gleichbedeutend nimmt; der Zusatz bei D. 4 *συγγενείας ἑτέρας* (Syncellus p. 56 Par.) zeigt offenbar, daß eine D. als verwandt gedacht wurde, obwohl die Perser D. 27 es allerdings nicht sind und ebenso wenig Amasis D. 26 zur Familie der Psammetiche gehörte, wenn Manetho hier nicht von Herodot abwich. Später verfällt die Dynastie und es erhebt sich die 19., das Haus Rameſſes. Der 2. König Sethos I. ist nach Bunsen (III. S. 99) eigentlich der Held dieser Zeit, nicht sein Sohn Ramses, der lange dafür galt. Er führt die Triumphe jenes, wie der Hypostyl von Karnak sie uns vorführt, nach Roselliui an, aber die vielen Namen von Ländern und Völkern, die der Eroberer bezwang, bleiben B. IV S. 178 fast alle unerklärt, so daß wir nur die leeren Schälle haben und nicht sicher wissen, wohin seine Eroberungen sich eigentlich erstreckten. Champollion und Rosellini fanden in Sethis Grab die vier Menschenstämme Afrika's, Europa's und Asien's neben den Aegyptern dargestellt, Bunsen aber sieht mit Mure (Annalen des archäologischen Instituts 1836) neben den Aegyptern und Negern nur N. Afrikaner und Einwohner Palästina's, so daß der Kreis von Sethos Eroberungen sehr beschränkt wird. Rameſſes ist nach ihm S. 188 „einer der falschen Größen, die seiner Kritik vergönnt war, zu entthronen." Damit stimmt freilich sehr schlecht, was die ägyptischen Priester dem Germanicus in Theben von den großen Eroberungen des Ramses berichteten (Tacitus Ann. II. 60.). Bunsen setzt, wie erwähnt, den Sesostris und seine großen Feldzüge in D. 12. Die folgenden Dynastien bieten bei Bunsen wenig Erhebliches. Lepsius über die 22. ägyptische Königsdynastie (Abhandl. d. Berl. Ak. 1856 S. 293 fgg. u. jetzt Königsbuch S. 45 fgg.) sieht in Manetho's Dynastie 25 auch nur eine Nebendynastie der Aethiopen neben der Dynastie 26 der Saiter und ebenso in D. 27 der Perser eine Nebendynastie der D. 28. (S. Synol. p. Tab. S. 8.) Die jüdischen Gleichzeitigkeiten sind schon oben erwähnt. Wir setzen nur noch hinzu, daß Bunsen Abraham's Einwanderung 2876 v. Chr. setzt. Ninus und Semiramis sind nach ihm der 20. D. gleichzeitig; die erste babylonische Dynastie beginnt nach ihm (S. 309) 3784 v. Chr.

Wir haben bisher die Geschichte Aegyptens von

1) Er deutet es (IV. 132) mit Ewald (I. 507): die Hebräerstadt; schwerlich richtig.

Menes an den Hauptpunkten nach verfolgt. Bunsen nimmt aber auch die Manethonischen Angaben vor Menes für historisch und führt so Buch V Abthlg. 5 S. 346 fgg. die Geschichte Aegyptens bis 10,000 v. Chr. hinauf. Der Inhalt beschränkt sich aber auf folgende dürftige Angaben: Die Nomenzeit und die Gestalten des Osirismus; Anfang der ägyptischen Volksthümlichkeit und der Castenbildung 10,000 v. Chr.; Ende der (?!) republicanischen Nomenzeit; Bytis, der thebäische Ammonspriester, der 1. Priesterkönig, 9085 v. Chr.; Ende der Priesterkönige — nach Manetho nach 1855 Jahren, — also 7230; hierauf Wahlkönige — nach demselben 1817 Jahre, — also bis 5413 v. Chr.; dann erbliche Könige nach demselben in Nieder-Aegypten 1790 Jahre; also bis 3624, wo Menes zu herrschen anfängt; die letzten 350 Jahre vorher neben den memphitischen gleichzeitig thinitische. Nur die Zeitangaben bei Bunsen sind aber nach Manetho, dieser kennt keineswegs eine solche Gleichzeitigkeit, sondern rechnet und zwar nur beim Eusebius nach der armenischen Uebersetzung 10 andere Thiniten nach den 30 memphitischen Königen, die 1790 Jahre regieren. Von Wahlkönigen vorher sagt er auch nichts, sondern nur: andere Könige 1817 Jahre. Ebenso wenig spricht er von Priesterkönigen, sondern er sagt, nachdem er der Götterregierung -- ohne Angabe einer Zeitdauer — und der 13,900 J. fortgesetzten Königsherrschaft bis zu Bytis erwähnt hat: nach den Göttern regierten Heroen 1755 Jahre. Die 5813 Jahre, welche die Manen und Heroen noch wieder nach den Thiniten herrschen, läßt Bunsen ganz weg [1]). Die Wahlkönige nimmt er aus Diodor I. 43; Jamblichus (de myster. VIII. 5) sagt nur, daß Bytis ein Prophet Ammons des Königs war.

Wenn Bunsen im historischen Theile schon Viele nicht folgen werden, so wird es noch weniger hier und weiterhin der Fall sein. Er beginnt gewissermaßen ab ovo Ledae 20,000 v. Chr. mit der Bildung und dem Niederschlage des Sinismus. Gewiß hat die Bildung der ägyptischen Sprache, Schrift und Religion eine geraume Zeit erfordert, aber diese, wenn auch nur nach Jahrtausenden zu ermessen und zu bestimmen, haben wir schwerlich die Mittel, und die Veränderungen, die z. B. das Deutsche seit Ulphilas Zeiten erlitten hat, zum allgemeinen Maßstabe zu nehmen, ist wohl kaum zulässig. Bunsen aber ergeht sich zu dem Zwecke nicht nur weitläufig, wie es wohl noch nie in einer historischen Schrift geschehen ist, über den grammatischen Bau der ägyptisch-koptischen Sprache (B. I S. 305—362), das Verhältniß beider zu einander (S. 517—645), die ägypt. Hieroglyphen (S. 362—422 u. S. 646—94) und ihre Götterbildung (S. 423—516), sondern kommt auch Buch V, Abthlg. 2, S. 69—184 nochmals darauf zurück, um die Verwandt-

1) Die Stelle des Eusebius nach der armenischen Uebersetzung lautet: Chron. I. c. 20. Deinceps continuata successione delapsa est regia auctoritas usque ad Bytin per annos tredecim mille ac nongentos. Post deos regnavere heroes annis 1255, rursusque alii reges dominati sunt annis 1817, tum alii triginta reges Memphitae annis 1790, deinde alii Thinitae decem reges annis 350. Secuta est manium heroumque dominatio annis 5813. Summa temporum in undecim millia (11,025) consurgit annorum. Sed revera dominatio, quam narrant Aegyptii, deorum heroum et manium tenuisse putatur annos omnino 24,900 (24,925). Bunsen I. S. 103 wagt erst die Zahlen nicht anzugreifen, da die Summirungen 11,000 und 24,000 sie als richtig zeigen, nur die letzte Zahl 5813 will er gleich hinter die Heroen mit 1255 Jahren versetzen, da er die folgenden für menschliche Könige nimmt. Böckh S. 467 fgg. und 483 fgg., der in allen Dynastien vor Menes Halbgötter sieht, hat es nicht nöthig und auch Müller Hist. Graec. II. 527 verwirft die Versetzung, da Manetho ziemlich mit dem Turiner Papyrus stimme, der den Göttern 14,420 J. und den Göttern mit den Halbgöttern überhaupt 24,200 (statt 24,925) beilegt. Später läßt Bunsen, wie bemerkt, die 5813 J. ganz weg und sieht darin mit Lepsius nur die Summirung der 4 vorigen Zahlen, wenn man den Heroen, statt 1255—1855 J. beilege (V. 1. S. 47 und 217—224). Man sieht den Unbestand und die Willkür des Verfahrens! Vgl. auch v. Gutschmid Beiträge S. 30 — 35. Lepsius (Königsbuch S. 11) sieht in den *Νέκυες* nur eine passende Auskunft, die Menschendynastien über ihren historischen Anfangspunkt hinaus durch Erfindung einer vorhistorischen Menschendynastie zu erweitern, da Menes erstes Jahr nicht in den Anfang einer historisch zurückberechneten Sothis-Periode fiel und gleichwohl die Götter mit einer vollendeten Sothis-Periode, der 12ten abschlossen, um so diese Lücke auszufüllen, bei welcher Annahme Manethos geschichtlicher Charakter aber jedenfalls leidet.

schaft des Aegyptischen mit den semitischen und arischen Sprachen zu zeigen, erörtert nochmals die ägyptischen Götterkreise (Buch V Abthlg. 3, S. 185—225) und stellt dann die Theogonie der Babylonier und Phönicier dar (S. 226—400), um in der 4. und 5. Abthlg. den Dienst der Phtha und seiner (?) 7 Zwergkinder aus dem Esmun-Kabirendienste und den Osirisdienst aus dem Adonisdienste herzuleiten! Die Vorstellungen der Aegypter, Phönicier und Babylonier über die Anfänge des Menschengeschlechts, die biblischen Ueberlieferungen von den Erzvätern, — die natürlich nicht einzelne Menschen sind, die ja nicht 6—900 Jahre leben, sondern Epochen andeuten (V. 4. 72.) — die Ueberlieferungen der Zendbücher nach Dr. Haugs Uebers., die der indischen Arier, die der Griechen und selbst der Chinesen, Nimrod und der Thurmbau von Babel, die Sintfluth, alles wird herbeigezogen zu seinem Bau der Urgeschichte der Menschheit. Wir würden 12 Bände schreiben müssen statt seiner 6, wenn wir nur die Hälfte aller seiner zum Theil sehr kühnen und nichts weniger als fest begründeten Behauptungen unserer Kritik unterziehen wollten. Wir müssen uns auf wenige Bemerkungen beschränken.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

A. Balleydier, Histoire de l'empereur Nicolas (trente années de règne). Vol. 1. 2. Par. 1857,

Schédo-Ferroti, Etudes sur l'avenir de la Russie. I. Etude: La liberation des paysans. Berl. 1857.

Annales Stanislai Orichovii, secundum codicem Gymn. R. Thorunensis ed. T. Comes Dzialynski. Adjunximus vitam Petri Kmithae. Posaniae 1854.

Ch. Ed. Guys, Le guide de la Macédoine. Par. 1857.

D. Milakowitsch, Istoria zrne gore. (Geschichte von Montenegro.) U. Zadru 1856.

A. Viquesnel, Voyage dans la Turquie d'Europe. Description physique et géologique de la Thrace. Texte Livr. 1—7. Atlas Livr. 1—7. Par. 1855.

S. F. Haven, Archaeology of the united states. Washingt. 1856.

General description of Shanghae and its environs, extracted from native authorities. Shanghae 1850.

J. Briggs, Ostindien und England. Berl. 1857.

J. H. Levyssohn, Bladen over Japan. Gravenhage 1852.

K. Fr. Neumann, Geschichte des englischen Reiches in Asien. Bd. 1. 2. Leipz. 1857.

Ong-Tae-Hae, The Chinaman abroad: or a desultory account of the Malayan archipelago particularly of Java. Translat from Original. Shanghae 1849.

Sinibaldo de Mas, L'Angleterre, la Chine et l'Inde. Par. 1858.

C. Schmidt, Briefe aus und über die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Altenb. 1857.

Ch. Reybaud, Brasilien, aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Hamb. 1857.

Remonstrance of New Netherland and the occurrences there. Translat. . . by C. B. O'Callaghan. Albany 1856.

E. de Valbezen, Les Anglais et l'Inde avec notes. 3. édition. Par. 1857.

W. Tench, A complete account of the settlement at Port Jackson in New-South-Wales. Lond. 1793.

The Chinese revolution: the causes which led to it, its rapid progress and anticipated result. Lond. 1853.

Th. Hamberg, The Chinese rebel chief, Hung-Siu-Tsuen; and the origin of the insurrection in China. Lond. 1855.

Fr. Gladwin, The history of Hindostan, during the reigns of Jehángir, Shâhjehan and Aurungzebe. Calcutta 1788.

Brasseur de Bourbourg, Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale, durant les siècles antérieures à Christ. Colomb. Vol. I. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 19.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Fortsetzung.)

Der Preußische Gesandte in Rom hatte natürlich keine Zeit, specielle koptisch-hieroglyphische und viele andere zu dieser Riesenarbeit nöthige Studien zu machen. Er benutzt aber die besten vorhandenen Hilfsmittel mit Kritik und läßt sich von jungen Fachgelehrten mancherlei Material zu seinem Zwecke zutragen. So wird von der ägyptischen Grammatik nach Champollion eine Skizze gegeben und dabei Lepsius' Sendschreiben und Carl Mayer's Beurtheilung beider in den hiesigen Gelehrten Anzeigen 1841 Nr. 66—71 und Nr. 238—245 benutzt. Wer sich einen allgemeinen Begriff von dieser Sprache machen will, dem kann dieser Auszug sehr nützlich sein, obwohl mitunter, wie bei den Zahlen (I. 344) auf Lepsius scharfsinnige, aber viel zu künstliche zweite seiner zwei sprachvergleichenden Abhandlungen: (Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in den indogermanischen, koptischen und semitischen Sprachen. Berlin 1836, 8.) — gegen die auch Schwarze S. 203—13 sich bereits erklärt hat, — viel zu viel gegeben wird; uns scheinen einzelne Zahlen, die bei diesen Völkern allerdings dieselben sind, einfach, wie das bei Zahlen öfter vorkommt, von einem Volke zum andern übergegangen zu sein. Die Vergleichung des Koptischen mit dem Altägyptischen im Anhange (I. 517) rührt von Dr. Schwarze her, der bekanntlich den ungeheuren Wälzer über das Alte Aegypten losgelassen hat. Wir verkennen nicht, daß Bunsen bemüht gewesen ist, die ältesten Wortformen des Aegyptischen zu ermitteln und von diesen auszugehen, wie das bei jeder wissenschaftlichen Arbeit der Fall sein muß. Doch glauben wir, daß alle seine Anstrengungen zu dem Zwecke, den er erreichen will, noch lange nicht genügen. Unser ganzes Wissen von der Altägyptischen Sprache ist nur brockenartig und höchst dürftig, Manches bei der mangelhaften Schrift und unserer geringen Kenntniß derselben auch unsicher. Der Zeitraum nur bis Menes und nun gar bis zu solchen Zeiten, als Bunsen sich hinauf versteigt, ist so groß, daß ein Paar Wörter aus der 18. oder 19. D. so gut als nichts beweisen. Lepsius Denkmäler liefern uns zwar einige Legenden, die bis zur 4. Dynastie reichen (Pyramiden), aber sie sind noch nicht übersetzt und erklärt. Der mehr als 500jährige oder nach Bunsen gar 900jährige Aufenthalt der semitischen Hykfos ist von ihm gar nicht in Anschlag gebracht worden. Wer will denn behaupten, daß solche Wörter, die offenbar identisch sind, wie *IAM* und יָם das Meer, *ANOK* und אֲנֹכִי ich, *CNAY* שְׁנַיִם zwei, mit hebräischer und ägyptischer Bezeichnung der Mehrheit, nicht eins dieser Völker von dem andern angenommen haben könne, wenn er sieht, wie die Chinesen selbst noch jetzt in Kanton englische und portugiesische Wörter, die romanischen Völker deutsche und in Spanien arabische Wörter aufnahmen, die Angelsachen lateinische und französische und einzelne rohe Völkerstämme im indischen Archipel bei noch viel geringerer Berührung europäische, malaische u. a. Wörter aufnehmen, selbst wenn sie gute Wörter in ihrer Sprache für die betreffenden Sachen hatten. Ich beziehe mich deßhalb auf m. An-

zeige von Bunsens Outlines in diesen Gelehrten Anzeigen 1856 I. Nr. 13 fgg. Im Wesen ist die ägyptische Sprache ganz verschieden im Baue von den arischen und weicht auch wesentlich von den semitischen ab. Die Vergleichungen der koptischen Wörter mit semitischen (B. V Abthlg. 2 S. 142--168), wenn sie auch alle über jeden Zweifel erhaben wären, — was keineswegs der Fall ist — würde daher dennoch nicht beweisen, was sie beweisen soll. Prof. Dietrichs Vergleichungen von altägyptischen Wurzeln mit semitischen S. 174—184 springen aber noch viel freier mit den Wörtern um, wie z. B. wenn fnt, die Nase, mit dem hebr. 'aph verglichen wird. Aber wenn auch alle begründet wären, würde ich darin doch eher nur einen Beleg für den langen Aufenthalt von semitischen Stämmen in Aegypten sehen, denn Prof. Dietrich kann nur 20 trilitterae und 41 bilitterae im Aegyptischen und Semitischen vergleichen, der bei weitem größere Theil der übrigen Sprache — Bunsen I. S. 322 u. fgg. rechnet an 900 Wurzeln im Koptischen und 1200 im Hebräischen. die er wohlweislich nicht zusammenstellt — dazu die ganz verschiedene Physiognomie des Volkes, seiner Religion, seiner Sitten und Einrichtungen lassen die Verschiedenheit zweifelsohne weit größer erscheinen, als das Uebereinstimmende oder Aehnliche; vom Arischen gar nicht zu reden. Einzelne ähnlich klingende Wörter lassen sich aus allen Sprachen, die auch nichts miteinander gemein haben, zusammenstellen (s. Buschmann, Abh. d. Berl. Ak. 1852 p. 391); die Vergleiche verlieren sich aber nur zu oft in blauen Dunst, wenn man die einzelnen Sprachen analysirt.

Bunsen erzählt dann fast zu weitläufig die bekannte Geschichte der Entdeckung der Hieroglyphen. Die Idee, die er von der ägyptischen Schrift gibt, ist im Ganzen richtig und seine Zusammenstellung der hieroglyphischen Zeichen im Anhange (S. 646 u. fgg.) nach Champollion, wobei Birch ihm bei der Ergänzung behilflich gewesen ist, kann dem Anfänger empfohlen werden. Seine eigenen etwas fremdartigen Bezeichnungen Dingbilder, Lautbilder, Deutbilder u. s. w. hätte man ihm erlassen. Dagegen würde er zweckmäßig die hieratischen bloßen Umrisse der Bilder und die demotischen Abkürzungen den einzelnen Zeichen hinzugefügt haben. Auch eine Vergleichung mit den chinesischen Grundzeichen wäre gerade für seinen Zweck nicht unangemessen gewesen, wenn er das dazu nöthige Zeug gehabt hätte. Wir können hier nur einige Andeutungen geben. Der ursprünglichen Zeichen hatte der alte Aegypter weit mehrere, als das jetzige Chinesische. Champollion im Precis zählte 864, Bunsen 969, Birch wohl 1000, nemlich mit den Dingbildern (416), Deutbildern (420) und Lautzeichen. Das jetzige Chinesische hat nach meinen Untersuchungen nur etwa 340 Grundcharaktere, obwohl es früher wahrscheinlich mehrere gehabt hat. Es erscheint daher als das spätere, das Aegyptische als das ursprünglichere, nicht umgekehrt, wie Bunsen will. Man zeichnete erst so viele Sachen als man konnte, sich später anderweitig helfend. Auch die Form der Zeichen spricht für unsere Ansicht. Die ägyptischen Hieroglyphen sind noch mehr oder minder Abbildungen der Gegenstände. In den chinesischen sieht man nur noch einige rohe Umrisse, oft kaum Bruchstücke derselben, etwa wie im Hieratischen, das übrigens auch schon früh vorkommt. Beide Völker halfen sich nun zunächst, indem sie aus den einfachen Zeichen Compositа bildeten. Im Chinesischen sind deren jetzt sehr viele; sie fehlen aber auch in den Hieroglyphen nicht. — Bunsen erwähnt zwar einige S. 407, aber er und Champollion haben diesen Compositis lange nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet. Wir könnten eine ganze Sammlung von mehreren Seiten vorlegen. Beide, die einfachen wie die zusammengesetzten Bilder, werden nun im Aegyptischen, wie im Chinesischen, zunächst in der sinnlichen Bedeutung, dann aber auch in einer abgeleiteten tropischen gebraucht. Beide bilden wohl auch Compositа, die im Aegyptischen nur noch nicht genug beachtet scheinen. In beiden, dem Aegyptischen und Chinesischen, wurden nun die Bilder auch namentlich und vielleicht zuerst mit zur Bezeichnung fremder Wörter und Namen als bloße Lautzeichen später verwandt. Champollion bemerkte schon in den Denkmälern der 20. D. eine ähnliche Richtung zum Phonetismus, und Lepsius sah den Namen eines fremden Herrschers durch Hieroglyphen angedeutet, die sonst nur als Wortzeichen vorkommen. Wenn später die Lautbilder als Sylbenzeichen und 34

nach Lepsius endlich als Buchstaben gebraucht wurden, so mag dieß nur unter Einwirkung der langen Fremdherrschaft durch das Bedürfniß herbeigeführt und so daraus die demotische und später phönicische Schrift entstanden sein, wie in Aethiopien sich daraus eine äthiopisch-demotische Schrift von 25 — 30 Zeichen bildete (Lepsius Briefe S. 218); das älteste ägyptisch-demotische Document, das wir kennen, ist erst aus der Regierung Psammetich's D. 26 S. H. Brugsch Grammaire demotique. Berlin 1855. Fol. Zu einer alphabetischen Schrift entwickelte sich die chinesische nicht; aber aus der chinesischen Schrift bildete sich in Japan ein Syllabar und in Korea sogar eine Buchstabenschrift [1]). Was der chinesischen Schrift einen so ganz andern Charakter gibt als der ägyptischen, ist, daß die Grundzeichen weit mehr verstümmelt und unkenntlich geworden, in Zusammensetzungen weit mehr miteinander verschmolzen sind, und diese dann wieder mit ähnlichen zusammen wuchsen, so daß der Ursprung vielfach ganz unkenntlich geworden ist, was im Aegyptischen überall nicht der Fall und daß das Chinesische in seiner Art sich weit ausgebildeter zeigt. Was Bunsen (I. S. 665) Deutbilder nennt, deren er 120 zählt, gibt es im Chinesischen auch. Es sind die da irrig Clefs oder Radicals heißen; ihrer mögen nicht weniger sein, aber die Anwendung ist hier wieder viel reicher und ausgebildeter. Man verbindet sie mit einfachen und zusammengesetzten Zeichen und zwar sinnlichen, metaphorischen und phonetischen.

(Schluß folgt.)

1) Diese Ableitung der Buchstabenschrift aus der Bilderschrift hat in neuester Zeit freilich mehrfachen Widerspruch gefunden, namentlich von H. Wuttke in der Zeitschrift der deutsch. morg. Gesellschaft. Leipzig 1857. XI. 1. p. 79. sqq., von Dr. M. A. Levy: Phönicische Studien. Breslau 1856. Heft 1 und Guil. Geisler: De literaturae Phoneticae origine atque indole. Berlin 1858. 4. Die Buchstabenschrift soll eine eigenthümliche Erfindung sein. Aus der chinesischen Schrift hat sich aber sichtlich ein Syllabar und eine Art Buchstabenschrift entwickelt; nach Aubin's schönen Forschungen ging selbst aus der mexikanischen Bilderschrift eine phonetische Bezeichnung hervor. (S. Brasseur de Bourbourg Histoire des Nations civilisées du Mexique et de l'Amérique-Centrale. Paris 1857. T. I. p. XLIV—LXIX. und nach Oppert (Ztschr. d. deutsch. morg. Gesellschaft. 1856. Bd. X. S. 289), ging die scythisch-assyrische Keilschrift ebenfalls aus Hieroglyphen hervor. Daß in Egypten aus den Hieroglyphen sich die unvollkommene demotische Buchstabenschrift entwickelte, steht fest. Die koptischen Buchstaben, welche nicht aus der griechischen Schrift stammen, sind zweifelsohne aus der demotischen Schrift entlehnt, und die Aehnlichkeit einiger altphönicischer Buchstaben mit ägyptischen läßt sich nicht leugnen. Wenn der Zusammenhang beider noch nicht offen vorliegt, so ist zu bedenken, daß die Buchstabenschrift in Aegypten aus einer Mannigfaltigkeit von Zeichen für denselben Laut hervorging und wir das phönicische Alphabet nur aus späterer Zeit kennen, und wie groß sind die Veränderungen gewesen, welche das phönicische Alphabet in den aus ihm abgeleiteten Schriftarten bis auf den heutigen Tag erlitten hat!

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Fr. Buchanam, Geographical, statistical and historical description of the district or Zila, of Dinajpur, in the province or Soubah of Bengal. Calcutta 1833.

J. Bruce Norton, The rebellion in India: How to prevent another. Lond. 1857.

D. P. Kidder and J. C. Fletcher, Brazil and the Brazilians. Philad. 1857.

J. Jacob, Tracts on the native army of India: its organization and discipline. Lond. 1857.

H. Fournel, Etude sur la conquête de l'Afrique par les Arabes et recherches sur les tribus, Berbéres qui ont occupé le Maghreb central. P. I. Par. 1857.

Ch. W. Elliot, The New England history from the discovery of the continent by the Northmen A. D. 986, to the period when the colonies declared their Independence, A. D. 1776. Vol. 1. 2. New-York 1857.

W. W. H. Davis, El Gringo; or, New Mexico and her people. New-York 1857.

Benton, Abridgment of the debates of Congress from 1789 to 1856. Vol. 1. 2. New-York 1857.

Malay Annals: translated from the Malay language by Dr. John Leyden. Lond. 1821.

Dr. J. M. Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten. Abth. 1. Leipz. 1857.

Dugast-Matifeux, Nicolas Travers, historien de Nantes et théologien. Suivi d'un complément inédit de son histoire. Ouvrage couronné en 1856. Nantes 1857.

Channing, sa vie et ses oeuvres, avec une préface de M. Charles de Rémusat. Par. 1857.

J. Boulmier, Estienne Dolet, sa vie, ses oeuvres, son martyre. Par. 1857.

W. Herbst, Matthias Claudius der Wandsbecker-Bote. Gotha 1857.

J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften. Lief. 1. Leipz. 1858.

Ch. Shaw, Personal memoirs and correspondence, comprising a narrative of the war for constitutional liberty in Portugal and Spain 1831—1837. Vol. 1. 2. Lond. 1837.

Dr. Fr. J. A. Schneidawind, Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt und vormal. Vicekönig von Italien, in den Feldzügen seiner Zeit. Stockholm und Leipzig 1857.

Walther von Geroldseck, Bischof von Straßburg (1261—1263). Von C. H. Fr. Roth von Schreckenstein. Tübing. 1857.

Don Man. Jos. Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übers. durch W. Graf von Baudissin. Berl. 1857.

L. Surville, née de Balzac. Balzac, sa vie et ses oeuvres, d'après sa correspondance. Par. 1858.

A. Strodtmann, Heinrich Heine's Wirken und Streben, dargestellt in seinen Werken. Hamburg 1857.

D. Fr. Strauß, Ulrich von Hutten. Th. 1. 2. Leipz. 1857.

G. Duplessis, Mémoire et journal de J. G. Wille, graveur du roi, publiés d'après les manuscrits et autographes de la bibliothèque impériale. Vol. 1. 2. Par 1857.

Dr. C. A. Wilkens, Petrus der Ehrwürdige, Abt von Clugny. Ein Mönchs-Leben. Leipz. 1857.

G. Vasari, Le vite de' piu excellenti pittori, scultori e architetti, pubblicate per cura di una società di Amatori delle arti belle. Vol. 1—13. Firenze 1846—1857.

W. Turner, Lives of eminent unitarians with a notice of dissenting Academies. Vol. 1. 2. Lond. 1840.

Dr. R. Stintzing, Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation. Basel 1857.

E. Lange II., Geschichte der preußischen Landwehr seit Entstehung derselben bis zum Jahre 1856. Berlin 1857.

A. Diezmann, Göthe-Schiller-Museum. Leipz. 1858.

Rob. Benson, Memoirs of the life and writings of A. Collier, with some account of his family. Lond. 1837.

Dr. C. v. Weber, Maria Antonia Walpurgis, Churfürstin zu Sachsen, geb. kaiserl. Prinzessin in Bayern. Bd. 1. 2. Dresden 1857.

S. Smiles, Life of George Stephenson, the railway engineer. Lond. 1857.

K. Schlottmann, Joseph von Hammer-Purgstall. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte neuerer deutscher Wissenschaft. Zürich 1857.

G. F. Händel, Eine biographische Charakteristik von G. M. Meyer. Berl. 1857.

Unser Jahrhundert. Gallerie politischer und literarischer Persönlichkeiten. Biographien und Charakteristiken. Bd. 1. Stein-Fichte-Bruck Gotha 1857.

M. G. Hubbard, Saint Simon, sa vie et ses travaux. Par. 1857.

Politica.

A. Comte, Système de politique positive ou traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité. T. 1—4. Par. 1851—1853.

Dr. G. Fischer, Ueber die Errichtung staatswissenschaftlicher Seminarien auf den deutschen Universitäten. Jena 1857.

J. Harrington, The Oceana and other works, collected .. by J. Toland. 3. edition. Lond. 1747.

A. Clemens, Die Revolutionen in ihrem Einfluße auf Körper, Geist und Gemüth der Völker dargestellt. Frankf. 1857.

L. v. Weltzien. Militärische Studien aus Oldenburgs Vorzeit und Geschichte des Oldenburgischen Contingents. Oldenburg 1858.

J. C. Glaser, Die Aufgabe der Volkswirthschaft in ihrem Verhältniß zur Bewegung der Gegenwart. Berl. 1850.

P. Rossi. Mélanges d'économie politique, d'histoire et de philosophie. Vol. 1. 2. Par. 1857.

L. Stein, Lehrbuch der Volkswirthschaft. Wien 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 20.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 21. August 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über das alte Aegypten.

Zweiter Artikel.

(Schluß.)

Ueber die Religion der Aegypter ist schwer zu reden. Was Jablonski, Creuzer, Prichard und Schwenk darüber geschrieben haben, befriedigt wenig. Wenn die Griechen die ägyptischen Götter mit den ihrigen vergleichen, so erhalten wir dadurch ebenso wenig den wahren Begriff, als von der Mythologie der Celten, wenn Cäsar uns sagt, die alten Gallier verehrten vorzugsweise den Merkur u. dgl. Die alten Denkmäler Aegyptens gewähren uns nun zwar die Darstellungen ihrer verschiedenen Götter; wir können mittelst der Hieroglyphen die Namen der einzelnen, eine gute Anzahl ihrer Titel, einige Epitheta von ihnen, auch wohl einige Verwandtschaftsgrade herausbuchstabiren, aber den innern Zusammenhang der Göttergeschlechter, das eigentliche Wesen derselben und die Idee, die ihnen zum Grunde liegt, haben ägyptische Texte, eben weil man sie im Zusammenhange noch wenig lesen kann und sich auch noch wenig Lesenswerthes gefunden hat, noch nicht erschlossen. Nur die Hymnen z. B. an die Sonne, wie Brugsch in den Monumens de l'Egypte. Berlin 1857 in 2. Pl. 3 und 4 deren ein Paar herausgegeben hat, gewähren einige Blicke in ihre Vorstellung von diesem Gotte, wie sein Sai an Sinsin sive Liber metempsychosis veterum Aegyptiorum. Berlin 1851 in 4. in ihre Lehre von der Seelenwanderung. Selbst wenn man nur die 3 Klässen der Götter, die Herodot erwähnt, bestimmen will, fühlt man sich verlassen und geräth in Zweifel und Widersprüche. Bunsen (I. S. 433 fgg.) tritt freilich, wie immer, sehr zuversichtlich auf und bestimmt die 3 Klassen ohne weiters und geschichtphilosophirt dann darüber; aber leider läßt ihn selbst sein Freund Lepsius allein stehen und geht seine eigenen Wege. Wir folgen diesem um so lieber in seiner Schrift: Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis. Berlin 1851. 4. — als Bunsen später (Bd. IV. 189) sich zu Lepsius Ansicht zum Theil selbst bekennt. Lepsius nimmt in Memphis und in Theben für den ersten Götterkreis zwei Folgen an, die in den beiden Göttern, die an der Spitze stehen, die Verschiedenheit zeigen, daß dort Ptah und Ra (die Sonne) den Reigen eröffnen, hier dagegen Ammon [1]), Month (Mentu) und Toum (Atum). Diese sind ohne Gemahlin, welche die folgenden alle haben, nemlich Mu (Sos?) die Tefnet; Seb die Nut; Osiris (Hesiri) die Isis (Hes); Set (Typhon) die Nephtys (Nebti); endlich Horus (Hur) die Hathor (Hathur); in Theben folgen noch mitunter Sebak u. a. (S. 30) Bald werden mehr, bald weniger Götter aufgeführt. In dieser Folge erscheinen sie in Processionen häufig. Wir wissen aber nicht, ob das genügend ist, anzunehmen, daß sie ihrer hohen Stellung nach so folgen. Wenn dieß wäre, so hätten wir vielleicht die 7 oder 8 Götter erster Klasse und mit ihren Gemahlinen die 12 Götter der zweiten Klasse. Die memphitische Reihe stimmt im Ganzen mit Manetho und dem Turiner Papyrus, soweit die Namen da erhalten sind, aber wenig mit Herodot.

1) Chron. S. 253 fehlt Ammon. Ammon trete in Theben nur einigemal an ihre Spitze, wohin er ursprünglich nicht gehörte.

Ueber das Wesen der Götter und die Idee, die diesen Namen zu Grunde liegt, erfahren wir aber nur wenig aus den Denkmälern. Lepsius S. 37 meint, daß der Sonnencult der früheste Kern und das allgemeinste Princip des ägyptischen Götterglaubens war. Man würde Ra für den höchsten Gott halten, da auch Month und Tum in Theben nur aus seiner Zerspaltung hervorgehen, wenn nicht hier Ammon, der verborgene Gott, wie in Memphis Ptah der Weltschöpfer, ihm vorangingen. Ra wird mit allen andern Göttern identificirt, auch mit Osiris, obwohl dieser mit der Isis, dem Typhon und dem Horus später in der bekannten Legende bei Plutarch ganz anthropomorphisch dargestellt wird. Wir können uns durchaus nicht denken, daß dieser Glaube aus der Fremde stamme, sondern wie die indische Religion offenbar unter den Eindrücken der indischen Natur am Ganges entstand, so der Osiris- und Isiscult im Nilthale. Der fruchtbare Boden mit dem Nil im Gegensatze der Wüste scheinen hier die Grundlage des Mythos zu bilden. Die Sonne wurde dann vielleicht als das große Lebensprinzip über oder in ihnen verehrt, bis später der denkende Geist sich zum großen Werkmeister der Welt, dem Verborgenen, erhob, der dann als Osiris zu den Sterblichen sich herabläßt und wie er sie im Leben geleitet, so auch nach dem Tode sie noch an sich zieht. Gegen die Herrschaft des geistigeren Ammonsdienstes, meint Lepsius (S. 40, vgl. S. Vorläufige Nachricht S. 18), sei unter Amenophis IV. von der 18. Dyn. im 15. Jahrhunderte v. Chr. eine Reaction erfolgt, indem er den alten reinen Sonnencultus wieder herstellen wollte, und alle Götternamen auf öffentlichen Monumenten und selbst in Privatgräbern auskratzen ließ. Doch nach wenig Jahren ging dieser Sturm vorüber; die Gräber seiner Familie sind nicht aufgefunden und scheinen daher vernichtet zu sein. Sonst wurde nur unter Ptolomäus Lagi bekanntlich der Serapis-Cult noch eingeführt. Set oder Typhon kommt nach S. 48 schon im alten Reiche vor und wurde besonders unter der 19. Dyn. verehrt und erst später von den Priestern zum bösen Gotte gemacht und verfolgt. Rouge meint Sutech, wie er da heißt, sei (?) ein ausländischer Gott, der erst später aufgenommen sei. Der Gegensatz desselben zu Osiris und dessen Verjüngung im Horus tritt schon in den ersten Dynastien des neuen Reichs hervor. So erscheint er auch bei Manetho. Auf den alten Denkmälern hat man aber den Osiris-Mythus noch nicht gefunden (S. 53 und 55). Wenn dies Alles so begründet wäre, würde sich die Sache freilich ganz anders gestalten. Bunsen leitet den Ptah von den Pateuken und den Kabiren, den Osiris von dem Adonis ab; Isis und Osiris sollen ihre Wurzeln in Asien haben. (V. 4. 8) u. dgl. mehr. Wir können diesem Beginnen keinen Beifall zollen; Adonis ist nicht Osiris [1]). Das Christenthum, der Muhamedanismus, der Buddhaismus haben sich über die verschiedensten Länder verbreitet, aber so sehr diese Religionen auch entstellt wurden, erkennt man sie überall doch wieder. Wo aber hat man in Asien oder Griechenland von einem Isis- und Osiris-Cult, dem Thierdienste, der Seelenwanderung, Mumien u. s. w., wann in Aegypten von einem Moloch, Melkarth u. s. w. gehört? Bunsen spricht sonst ganz vernünftig z. B. gegen die Herleitung der griechischen Götter aus Indien, Medien u. s. w. (V. 1. S. 21.)

Ebenso wenig können wir ihm folgen, wenn er (V. 1. S. 40) das Menschengeschlecht in dem jetzt zum Theil verödeten Erdstriche von den nördlichen Abhängen des Hindukusch und seinen Fortsetzungen nach dem Taurus und dem offenen Polarmeere zu, in welchem damals der Ural als Insel oder Halbinsel lag, im (?) O. vom Altai oder Himmelsgebirge der Chinesen, im W. vom Ararat oder Kaukasus begrenzt, von jener Seite im O. vom Oxus und Jaxartes, im W. vom Euphrat und Tigris durchströmt entstehen läßt. Er weiß selbst die Zeit (S. 41): es war vor 21,000 J. weil — die Erdaxe in dieser Periode schwanke und 19,752 v. Chr. die günstigste Zeit war, wo nemlich 8 Tage mehr Wärme und also ebensoviele kalte Tage weniger am Nordpole waren [2]). Aber nach Dr.

1) Die Vermischung beider ist später S. Movers Phönizier I. 189 fgg. 237.

2) Es erinnert dieß an J. Adhemar: Die Revolutionen des Meeres. Aus d. Franz. Leipzig 1843. 8., der in dem Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen die wahrscheinliche

Lamont's Astronomie und Erdmagnetismus. Stuttgart 1851. 8. S. 79 übt die Aenderung der Erdachse auf die Dauer der Jahreszeiten ebenso wenig, wie auf die Erleuchtung und Erwärmung der Erde durch die Sonne einen Einfluß aus, wohl aber die Aenderung der Erdbahn selbst. Der Betrag bleibt übrigens wie die Aenderung der Erdbahnebene immer innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen und sowie der Winkel zwischen Aequator und Ekliptik nie unter 21° und nie über 27° kommt, so kann die Verminderung der Sonnenwärme in den gemäßigten Zonen nie über 1° R. hinausgehen; im Mittel bleibt die Jahreswärme sich immer gleich. 1248 n. Chr. wo dasselbe eintrat (B. S. 42), ist auch keine Wärme-Vermehrung wahrgenommen worden. Vgl. auch Lyell Geologie ed. V. T. 1. p. 178. Durch Wirkung von Wasser und Feuer in diesem Erdstriche, meint Bunsen, sei später eine große Katastrophe, eine große Verwüstung hervorgebracht, dem auch das Caspische Meer und der Aralsee ihr Dasein verdankten, damit sei eine Veränderung der Witterungsverhältnisse verbunden gewesen, wodurch aus einem gemäßigten und fruchtbaren Lande ein theils unwirthlich kaltes, theils brennend heißes, unfruchtbares wurde!! Diese Veränderung der Urſitze habe da nothwendig eine große Bewegung der Völker hervorgebracht. Man wird leicht vermuthen können, daß er auf die Zendsage sich dabei stützt (B. V. 4. S. 89). Er weiß auch die Zeit dieser Fluth, wie er's nennt, man sieht nicht warum. Es war (V. 1. S. 42) 9250 v. Chr. Warum? Damals war für unsere Erdhälfte die ungünstigste Epoche. Doch die Chronologie Aegyptens soll es bestätigen (S. 43). Wie das? Die Aegypter wußten nach Diod. I. 10 nichts von einer Noachischen Fluth (S. 46) — als ob wir ihre Sagen vollständig kennten, — also sind sie nach Bunsen — schon vor der Fluth ausgewandert!!

Der Leser erläßt uns Bunsens weitere Construction der allmählichen Bildung der verschiedenen Völker zu critisiren. Im ersten Zeitalter 20—15,000 v. Chr. (V. 5. S. 342): Die Wortstammsprache nicht gesprochen, sondern mit auf- und absteigenden Tone gesungen, mit reiner Bilderschrift und Niederschlag dieser Sprache in N. China (Schensi) mit Himmels- nnd Ahnendienst. (NB. dieß ist etwa 3000 v. Chr. da nachweisbar.) Das 2. Zeitalter 15—14,000 v. Chr. soll dann den Alt-Turanismus, die reine Anheftungssprache, die östliche Polarisirung des Sinismus und den Niederschlag desselben in (?!) Tübet und zugleich den Keim der Mythologie gebildet haben; das 3. Zeitalter den Chamismus, die W. Polarisirung des Sinismus: 14—11,000 v. Chr. Ein Niederschlag dieser Sprache bildete sich in Aegypten durch Einwanderung west-asiatischer, vorfluthlicher Ursemiten. Es bildete sich die symbolische Bilderschrift, vielleicht schon (?) der Phonetismus 11,000 v. Chr. Dann kam die zerstörende Fluth in N. Asien und die Auswanderung der Arier aus dem Quellenlande des Gihon und Jaxartes und die der Semiten aus dem des Euphrat und Tigris (11—10,000). Er verfolgt dies noch weiter. Die Sanskritsprache z. B. ist ihm daher ganz jung u. dgl. Fragt man, worauf alle diese seine Hypothesen beruhen, so ist es der einfache Satz, daß die unvollkommene Sprache die ältere sei und die vollkommeren sich später erst aus dieser stufenweise entwickelt hätten, was ebensowenig zuläßig sein möchte, als der Satz früherer Naturphilosophen, daß der einzelne Mensch und die ganze Menschheit erst alle untere Thierformen durchmachen mußten, ehe sie die höchste Stufe des Menschen erreichten. Unter verschiedenen Umständen wird sich das Verschiedenste gleich anfangs verschieden gestaltet haben. Vgl. S. 35. Man wird nie beweisen können, daß z. B. das Sanskrit oder das Griechische alle die angeblichen Vorderstufen des Sinismus, Turanismus, Chamismus zuvor durchgemacht haben. Dagegen möchte ich behaupten, daß die Ausbildung des Reichthums an grammatischen Formen bei den Ariern und zum Theil auch bei den Semiten mit dadurch begünstigt wurde, daß sie erst sehr spät eine Schrift erhalten haben, so daß die grammatischen Formen und Fle-

---

Ursache der großen Revolutionen, die nach und nach die Erdoberfläche gewaltsam zerrüttet haben, gefunden haben wollte. Die 8 Tage längere Dauer von Frühling und Sommer auf unserer Halbkugel als die derselben Jahreszeiten auf der andern sollte hinreichend sein die physische Constitution der beiden Halbkugeln alle 10,500 Jahre zu verändern und große Revolutionen auf der Erde hervorzubringen.

rionen mit den Wurzeln zu verwachsen Zeit hatten, während bei den Chinesen und Aegyptern durch die Bilder- und Zeichenschrift, die sie früh hatten, sich beide getrennt hielten. Auch ist schon bemerkt, daß von der Zeit, die eine europäische Sprache, wie das Angelsächsische, das Isländische u. s. w. zu seiner Entwicklung brauchte, ein allgemeines Zeitmaß für die Entwicklung auch der verschiedensten Sprachen zu entnehmen, wie er will, (V. 1. S. 222 und 331) nicht zuläßig erscheint. Wenn Gg. Cuvier (Die Erdumwälzung, deutsch v. E. G. Giebel. Leipzig 1851. S. 84—134) und ebenso Lyell (Geology I. p. 230 und III. 203) die Neuheit der Continente und das geringe Alter der Menschheit auf Erden behaupteten, so stützte sich jener namentlich nicht nur auf geologische Gründe, sondern auch auf historische, nach welchen die Geschichte aller Culturvölker nicht viel über 5000 Jahre zurückgehe. Adelungs Meinung (Mithridates T. I. S. 6), der die Anfänge des Menschengeschlechts an den Grenzen Kaschmirs und Tübets setzte, wie auch das geringe Alter der Menschheit auf Erden vertrat noch neuerdings Arth. James Johnes Philological proofs of the original unity and recent origin of the Human Race, derived from a comparison of the languages of Asia, Europe, Africa and America. London 1843. 8. p. XVI. sqq., während Neeb Vermischte Schriften B. 3, 16 die Menschen in der Niederung entstanden glaubt.

Die Theologen werden wenig durch die Art und Weise, wie Bunsen mit der Bibel umspringt, befriedigt sein. Immer voller Verehrung gegen sie, stellt er ihre Angaben vollständig auf den Kopf; indem er einzelne Trümmer aus dem Schiffbruche zu retten sucht, zerschlägt er, was von dem alten Wracke noch übrig bleibt. Manetho geht es freilich eigentlich nicht besser. Er preist ihn auf allen Seiten, zertrümmert aber, was sich von ihm aus dem Schiffbruche gerettet hat, und modelt einzelne Stücke, wie er sie gerade brauchen kann und wie sie zu seinem Systeme passen. Wir können in diesem Punkte Bunsens Meinung nicht theilen. Wir müssen uns fragen, waren die Aegypter ein historisches Volk, wie die Chinesen? ist Manetho glaubwürdig? und wenn das, so müssen wir seine Chronologie, was die menschliche Zeit betrifft, ganz annehmen, natürlich vorbehältlich der Verderbungen in Namen und Zahlen, die die Abschreiber etwa hineingebracht haben, und mit Anwendung der Verbesserungen in dieser Hinsicht, auf welche die sorgfältige Vergleichung der Denkmäler hinführt — oder sonst gar nicht. Daß die Priester — Manetho war Priester — diese chronologischen Data später mit ihren Götter-Perioden in Verbindung gebracht haben, derogirt der Glaubwürdigkeit jener eben so wenig, als wenn später von Tao-sse und Buddhisten in China Götterperioden der chinesischen Chronologie vorne angefügt sind. Lepsius oben angezogene Werke schien es am zweckmäßigsten bei der Kritik Bunsens gleich mitzubesprechen; wir werden aber auf ihn und seine übrigen Werke, namentlich seine Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien und sein Königsbuch, wenn die nöthigen Erläuterungen dazu erschienen sind, in einem besonderen Artikel zurückkommen. Wir mußten hier die Denkmäler unberücksichtigt lassen. Lepsius weicht in der chronologischen Bestimmung der Königsbilder vielfach von Bunsen ab.

A. v. Gutschmid hatte eine kurze Anzeige von Bunsen's B. IV. und V. I. 3 im literarischen Centralblatt vom 25. October 1856 einrücken lassen und ohne die vorbehaltene ausführlichere Besprechung, die unmittelbar darauf im Rheinischen Museum N. F. XII. S. 1—45 erfolgte, abzuwarten, hatte Bunsen in der Vorrede von V. 2 S. V—XXII ihn deßhalb heftig angegriffen. Zu seiner Vertheidigung und zur Rechtfertigung seiner Kritik von Bunsen hat von Gutschmid nun die oben unter Nr. 5 erwähnten Beiträge herausgegeben. Sie enthalten einen Abdruck seiner obigen Kritik von Bunsens Werk aus dem Rheinischen Museum und dann die Kritik der beiden letzten Abtheilungen. Wir können in eine Kritik einer Kritik hier begreiflich nicht eingehen, vermögen aber in mehreren Punkten dem Verfasser nicht unrecht zu geben. Wir haben schon nachträglich, was den Laterculus des Eratosthenes und die 3555 Jahre betrifft, sein Urtheil oben angezogen.

Dr. Plath.

Nr. 21.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine, der privaten und öffentlichen. Von Fr. Oesterlen, M. Dr. Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 12 Tafeln Abbildungen. Tübingen 1857. Laupp. gr. 8. S. X. u. 837.

Hygieine oder Gesundheitslehre heißt derjenige Theil unsres Wissens, welcher es mit Erhaltung und Förderung der Gesundheit des einzelnen Menschen, wie (als öffentliche) einer ganzen Bevölkerung zu thun hat. Während sie nun die Betrachtung der Gesundheit als solcher der Physiologie und Pathologie überläßt, beschäftigt sie sich mit dem Studium der Wirkungen, welche die meteorologischen Einflüsse auf die Gesundheit üben, sowie die socialen; dabei jedoch beschränkt sie sich nicht auf die socialen Momente materieller Natur, sondern zieht auch alle jene Einrichtungen in ihre Betrachtung, deren Zweck die Erziehung zur Sittlichkeit und die Pflege geistiger Ausbildung, kurz die Vermenschlichung eines Volks im edelsten Sinn des Wortes ist.

Aus diesem Umfange der Hygieine erkennt man, welche Aufgabe für einen Einzigen es ist, ein Handbuch dieser Doctrin zu schreiben. Fragt man zuvörderst, was hat der Verf. von seinen Mittheilungen selbst erlebt und beobachtet, so läßt er zwar seinen Leser hierüber im Dunkeln; es bleibt jedoch dem Letzteren unbenommen — nach Belieben — zu glauben, daß Verf. viele oder wenige Angaben, die er verschiedenen Autoren entlehnt, selbst geprüft habe. Erstaunen muß es aber erregen, wenn man bedenkt, welch' ein Material Verf. verarbeitete, und zwar klar und verständlich; ein Citat drängt sich an's andere, gezogen aus den Leistungen verschiedener Nationen und verschiedener Zeiten bis auf heute, und zwar um so mehr, wenn man bedenkt, daß derselbe Verf. ein noch dickeres Compendium über Arzneimittellehre geschrieben, das bereits die 6. Auflage erlebt hat, obwohl es von verschiedenen Kritikern nicht immer lobenswerthe Anerkennung fand. Das Handbuch der Hygieine nun hält Referent, im Vergleich zur Arzneimittellehre, für unbedingt gelungener.

Wenn dem Verf. England mit seinen boards of health der Musterstaat in hygieinischer Beziehung ist, so wird ihm Niemand deshalb geradezu widerstreiten. Allein seine Ausfälle in der Vorrede und im Contexte gegen die Zustände des Continents erbauen keinen Leser. Wir lassen sie abseits liegen und wenden uns zum Materiellen des Buches selbst.

I. Vom Menschen, seinen wechselnden Zuständen und Bedürfnissen.

Den Standpunct, den Verf. einnimmt in seiner Betrachtung des Menschen als eines Gliedes der Schöpfungsreihe, gibt er am besten zu erkennen durch den Satz, daß sich selbst beim Rohesten wenigstens rohe geistige Keime und Elemente finden, strebend nach weiterer Ausbildung, nach Macht und Herrschaft über andere Geschöpfe, über die Außenwelt um sich her. Dadurch, daß der Mensch befähigt ist, das von allen Seiten ihm Zuströmende nicht bloß wahrzunehmen, sondern auch darüber nachzudenken, es in seinem ursächlichen Zusammenhang zu verstehen, und seine Gedanken, seine Erfahrungen Anderen mitzutheilen, ge-

lingt ihm sein Streben nach vorwärts, während das Thier immer auf derselben Stufe bleibt; vor Allem durch seine Vernunft und seine Sprache ist so der Mensch zum Herrn der Welt geschaffen. Verf. spricht dann vom Verhalten des Menschen zu den Einflüssen von Außen her im Allgemeinen und stellt hiebei auf, daß der Mensch, soll er anders gesund und zufrieden bleiben oder seine Subsistenzmittel sich verschaffen können, eine gewisse Thätigkeit und Beschäftigung braucht, daß aber eine solche mit Ruhe und Erholung, mit freudigeren Genüssen abwechseln muß, daß Arbeit und Anstrengungen nicht auf Kosten der Ruhe und Erholung übertrieben werden sollen; so einfach dieser Satz an und für sich erscheint, so sehr bedarf er dennoch der Empfehlung bei so manchen, die den Staatshaushalt zu befördern und sich verdient zu machen glauben, wenn sie dem in der Gesellschaft nieder Stehenden noch einige Kreuzer entziehen, als wie sie wähnen zum Leben nicht ganz unbedingt nöthig, und ihm so die letzte Möglichkeit eines bescheidenen Vergnügens abschneiden. Was Verf. über die Verschiedenheiten nach dem Geschlecht sagt, ist, so lang er sich auf physiologischem und socialem Gebiete bewegt, vollkommen gelungen, wenn es gleich, wie kaum anders möglich, nichts Neues enthält; allein unser Verf., der wie bereits erwähnt, auch eine Arzneimittellehre geschrieben, geräth hier für einige Zeilen ins Gebiet der Pathologie, und bietet hier kaum zu deckende Blößen. So heißt es: Nur der Mann ist z. B. der Gicht, dem Podagra unterworfen, und schon Castraten so wenig als Weiber. Castraten zu beobachten, wurde dem Ref. nie Gelegenheit, gichtkranke Weiber zu behandeln aber mehr als genug.

Der erste Hauptabschnitt betrachtet den Menschen nach den Verschiedenheiten des Alters und der Individualität, und nach Eigenthümlichkeiten je der Volksklasse, der Nationalität und der Raçe. Hiebei kommt Verf. auch zur Besprechung der Ansicht, daß die Civilisation den Menschen schwäche. Eine vergleichende, tiefer eingehende Beobachtung liegt diesem Ausspruch, der eine Zeit hindurch sich eine gewisse Geltung usurpirt hatte, nicht zu Grunde, und Verf. hat sich sicherlich ein Verdienst erworben, wenn er dieser falschen Annahme, die noch immer nicht ganz ausgerottet ist, mit Belegen entgegen tritt. Er geht von dem Satz aus, daß, je weniger schädliche Einwirkungen von außen oder innen her auf eine Volksklasse influiren, je günstiger ihre Lebensverhältnisse sind, einer um so besseren Gesundheit, eines um so größern Wohlbefindens in jeder Hinsicht und eines um so längeren Lebens wird sie sich zu erfreuen haben. So kommt den reicheren und gebildeteren Classen allerwärts im Durchschnitt ein kräftigerer, gesunderer Körperbau zu, als den anderen (sogar, wie besonders den Adelsgeschlechtern, eine höhere Statur, ein schöneres symmetrisches Verhältniß ihres Körpers). Allen schädlichen Einflüssen, allen Störungen und Krankheiten, besonders den gefährlichsten, z. B. Volksseuchen, sind dieselben viel weniger ausgesetzt und werden auch wieder leichter davon befreit. Mögen sie auch vielen Nerven- und Magenleiden, der Hypochondrie, Gicht u. dgl. häufiger unterworfen sein, so wird dadurch an der Hauptsache nichts geändert. Ihre mittlere Lebensdauer ist allerwärts viel größer, ihre Sterblichkeit um viel geringer als bei anderen, die unter ungünstigen Verhältnissen leben, ja selbst ihre Nachkommenschaft ist lebenskräftiger, als die der ärmeren Volksklassen, zumal des sog. Proletariats. Von höchstem Interesse für die Begründung des Satzes, daß die Civilisation anstatt schwächend, vielmehr günstig in hygienischer Beziehung wirkt, sind folgende Belege: Europäern, überhaupt civilisirten Völkern kommt eine größere Muskelkraft zu, als Indianern, Malaien, Hindus, Neuseeländern (Coulomb, Mackenzie u. A. — Péron stellte directe Versuche mit Regnier's Dynamometer an, wo sich ergab, daß die Muskelstärke bei Britten und Franzosen 70—71 betrug, bei Malaien, Neuholländern nur 50—58); dem Deutschen, Britten eine größere, als z. B. den Esthen und Celten, den Eskimos oder Orientalen, und dasselbe günstigere Verhältniß zeigen Jene in Bezug auf die Fähigkeit, Strapazen aller Art, des Kriegs, der Arbeit u. s. f. zu ertragen. Desgleichen erfreuen sich Europäer und andere civilisirte Völker der kaukasischen Raçe, einer größeren Lebensdauer, einer geringeren Sterblichkeit als z. B. Mongolen, Malaien, als farbige Raçen überhaupt (Burdach) und nach Melier steht in den

verschiedenen Provinzen Frankreichs der Grad der Sterblichkeit in umgekehrtem Verhältniß zu dem Grad des öffentlichen Unterrichts. Fast alle Nachtheile, welche man der Civilisation hat aufbürden wollen, können somit bloß für einzelne Auswüchse derselben und für gewisse Uebergangsperioden Geltung haben. Dem möglichen Einwurf ferner, der allerdings hie und da gehört wird, daß es in früherer Zeit Riesenvölker gegeben habe ꝛc., begegnet Verf. einfach dadurch, daß er Fabel und Geschichte unterschieden wissen will. Daß endlich Verweichlichung und Sittenverderbniß der Civilisation folgen können, übersieht Verf. nicht, allein der Umstand, daß ganze Völker, sowie das Individuum von einer einmal erreichten Höhe wieder herabsteigen, ist keineswegs unmittelbare Folge der Civilisation, sondern wohl eine physiologische Nothwendigkeit — sit venia verbo — der Entwicklung des ganzen Menschengeschlechts, deren Endpunct zu bestimmen ins Gebiet unfruchtbarer Speculation gehört.

II. Luftkreis, Atmosphäre (Meteorologische Zustände und Einflüsse.)

Die Bemühungen scharfer und genau beobachtender Denker lehren wohl bereits viel über die Mischungsverhältnisse des Luftraums, über das Licht, den electrischen Zustand, die Feuchtigkeit der Atmosphäre, die meteorischen Wasser, und über Schwere und Druck der Atmosphäre — allein die Verwerthung dieser Lehren für die Lösung pathologischer, wie hygienischer Fragen ist immerhin noch eine sehr geringe. Tagtäglich begegnet man bei Laien (abgesehen von Aerzten) dem guten Glauben, daß diese und jene Krankheit habe kommen müssen, weil es zu heiß sei, und bald darauf wieder, weil es zu viel regne, weil dieser und jener Wind vorwalte u. s. w.; so mußte bekanntlich eine Zeitlang auch die electrische Beschaffenheit der Atmosphäre die Schuld auf sich nehmen an dem Vorkommen der Cholera; und mit geringer Mühe kann man nachweisen, daß bei jeder Electricität die genannte und ihr verwandte Seuchen herrschten. Verf. sagt darum ganz richtig, daß man stets im Auge behalten müsse, daß wir beim natürlichen und gewöhnlichen Hergange der Dinge jene einzelnen Einflüsse, wie Mischung, Temperatur, Feuchtigkeit, Druck u. s. f. der Luft in ihren jeweiligen Einwirkungen auf den Menschen nie isolirt für sich beobachten können, und daß uns auch auf dem hier einzig möglichen Weg des Experiments, bis jetzt nur ein bruchstückweises, fast nirgends ausreichendes Wissen zugeführt worden. Von dem ganzen ursächlichen Zusammenhang zwischen den meteorologischen Zuständen und dem Menschen und seinen Krankheiten wissen wir bis heute wenig genug, und nur so viel steht ziemlich fest, daß ein solcher Zusammenhang überhaupt existirt. Dazu kommt, daß sich die etwaigen Wirkungen jener Atmosphärilien auf den Menschen nur allmählich, oft sehr spät bemerklich machen, und endlich daß in Wirklichkeit gleichzeitig ein ganzes Convolut von ganz andern, nicht — atmosphärischen Einflüssen der Außenwelt einwirkt, z. B. Erdboden, Gewässer und deren verschiedene Zustände, ebenso Nahrungs — Lebensweise u. s. w. Bei dem Mangel spezieller Detailuntersuchungen aber über die Rolle und den Wirkungskreis jedes einzelnen dieser Einflüsse, ist es für jetzt wenigstens unmöglich, die Wirkungen gerade des Luftkreises und seiner einzelnen Eigenschaften oder Zustände überall mit Sicherheit auszuscheiden und richtig zu beurtheilen.

Unser Verf. hat hier eine große Reihe von Thatsachen und Beobachtungen verschiedener Autoren zusammengestellt, eine Bemühung die um so zeitgemäßer ist, als es bei dem so raschen Fortschritt in den Naturwissenschaften dem Einzelnen, der die dahin einschlägigen Doctrinen nicht als Fachstudium betreibt, absolut unmöglich ist, en vogue zu bleiben ohne Beihilfe solcher Compilationen. Hie und da scheint aber die Skepsis den Verf. zu weit zu treiben, wie wenn er die Existenz des Ozon in Zweifel zieht. Er mag mit Recht dagegen auftreten, daß von verschiedenen Seiten her das Ozon schon wieder als ätiologisches Moment für Krankheiten gesetzt wurde, am Ozon selbst zu zweifeln ist nicht mehr gerechtfertigt, da durch Schönbein's gewiß probehaltige Versuche die Existenzfrage vollkommen entschieden ist.

III. Gewässer. Hydrologische Einflüsse.

Nächst der Luft ist das auf den Menschen einflußreichste äußere Agens das Wasser. Verf. betrachtet

die Einflüsse des Meerwassers, des süßen Wassers und der stehenden Wässer, und bringt auch hier eine interessante Zusammenstellung der Resultate der hierher bezüglichen physikalischen und chemischen Forschungen. Zumal der Einfluß der stehenden Wässer wird näher beleuchtet, hiebei sagt Verf. unter anderm Folgendes. Man hat auch die Ausdehnung der Wirkungssphäre der Sumpfluft in seitlicher Richtung, wie in die Höhen ins Auge gefaßt. Je näher dem Sumpf, um so schädlicher scheint ihre Einwirkung zu sein. Dasselbe gilt im Allgemeinen von tieferen Luftschichten. In allen Sumpfgegenden leiden die Bewohner der niedrigst gelegenen Orte, zumal bei mangelhafter Luftströmung und Ventilation, ungleich mehr als in höheren, luftigeren Gegenden; z. B. in tief gelegenen Quartieren einer Stadt mehr als auf dicht anliegenden Höhen, in den unteren Stockwerken eines Gebäudes mehr, als in den obern und in hohen Häusern (so in einigen Quartieren Rom's, an der Weser, in Corsica, Algier beobachtet). Sogar in den Pontinischen Sümpfen sind hochgelegene Ortschaften gesund, z. B. Sezza in einer Höhe von nahezu 1800 Fuß über dem Meeresspiegel, und dasselbe trifft bei manchen Orten der Levante, der Tropenländer zu, nur daß parallel den größeren Hitzgraden auch die Grenze der Sumpfatmosphäre und ihrer Wirkung immer höher zu liegen kommt. Die Citadelle zu Kairo wird von der Pest verschont (Clot-Bey), desgleichen ein Dorf bei Constantinopel in der Höhe von etwa 1500 Fuß über dem Meer, und Persien ist immer frei davon. Das gelbe Fieber erreicht auf den Antillen nicht leicht eine Höhe von 1600 Fuß, in der Umgegend von Vera-Cruz bilden erst etwa 2800 — 3000 Fuß die Grenzlinie für jene Seuche, und in Ceylon kommen Malariafieber noch 3000 Fuß über dem Meere vor. Mexico ist trotz seiner vielen stehenden Wasser, Canäle u. s. f. gesund, weil es 8000 Fuß hoch liegt (Ampère). Auch bei Constantinopel entsteht schon auf Höhen von 1100 Fuß keine Cholera mehr. Die Lage auf hohen Hügeln schützt bereits in Italien nicht. Verf. reiht hier noch einige Mittheilungen über die schädliche Wirkung der Sumpfluft in wagrechter Richtung an, allein bei der Unzuverlässigkeit der Notizen neigt er sich zu der Ansicht, daß dergleichen Ausdünstungen sich mehr in die Höhe als in seitlicher Richtung ausbreiten. Zum Beweise wie viel man durch Cultur gegen die Malaria thun könne, und wie viel durch Vernachlässigung schaden, werden folgende Beispiele gebracht. Die Pontinischen Sümpfe waren zur Zeit der alten Volsker ein gesundes Land mit 33 Städten, ebenso die Campagna Roms in dessen Blüthezeiten, die Sologne und Bresse in Frankreich u. s. f. In Nordamerika ist das Gelbfieber aus Boston, Philadelphia, Newyork verschwunden; desgleichen aus europäischen Küstenländern (das heißt viel seltener geworden. Rf.). Der Piräus in Athen, selbst Batavia ist viel gesünder geworden, ebenso Holland, Oberitalien; und auch in Finnland, England, wie in den protestantischen Cantonen der Schweiz war man eifrig mit Beseitigung der Sümpfe u. s. w. beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

Sammlung der Statuten aller Actien- und Commanditgesellschaften Deutschlands mit statistischen Nachweisen u. Tabellen. Herausg. von Dr. N. Hecker. Bd. I. Köln 1858.

J. M. Hägele, Erfahrungen in einsamer und gemeinsamer Haft sammt unmaßgeblichen Gedanken über das Gefängnißwesen. 1. Hälfte. Leipz. 1857.

Ch. H. Ebhardt, Die Polizeistrafen des Königreichs Hannover. 2. verb. Aufl. Hannover 1853.

H. P. R. v. Porbeck, Kritische Geschichte der Operationen, welche die englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat. Th. 1. 2. Mit Atlas. Königslutter 1802—4.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 22.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Fortsetzung.)

IV. Erdboden. Tellurische Einflüsse.

Dieser gleich bemerkenswerthe Abschnitt zerfällt in die Betrachtungen der Einflüsse, welche Temperatur, electrische, magnetische Eigenschaften des Erdbodens, äußere Gestaltung und Umrisse, Erhöhung des Bodens, geognostische Structur, Vegetation und sonstige Beschaffenheit desselben üben. Eine Stelle glauben wir hier nicht umgehen zu dürfen, da sie sich auf eine Frage bezieht, die von Tag zu Tag an Wichtigkeit gewinnt; nämlich auf die Entwaldung. In der Schlußanmerkung dieses Abschnittes wird nämlich auf die Nachtheile hingewiesen, welche zu große Entblößung von Wald mit sich bringen kann; so wurde z. B. in manchen Gegenden Frankreichs, Deutschlands, wo früher Weinbau, selbst Feigen- und Olivencultur möglich waren, durch Ausrottung der Wälder diese unmöglich, weil die Spätfröste im Frühjahr, die kalten Nord- und Ostwinde nicht mehr abgehalten werden, die Entstehung von Sumpf- und Moosland dagegen gefördert wird. Spanien verlor damit alles Brennholz und fast allen Regen; Sicilien, das fruchtbarste Land Europa's, unter den Römern die Kornkammer Italiens, kann jetzt in Folge von Entwaldung und schlechter Bewirthschaftung seine eigenen Bewohner nicht mehr ernähren. Am schädlichsten wirkt aber zu weit gehende Entwaldung in den Gebirgen. Quellen, Bäche vertrocknen jetzt, während zu andern Zeiten, zumal beim Schneegang, Ueberschwemmungen eintreten, Bergstürze, Erdrutsche; sonst fruchtbare Thäler verwandeln sich so in Sumpf und Wüsten, und die Schneelinie rückt immer tiefer herab. Auch die Gesundheit wird dadurch mannigfach influenzirt. Ist in zu waldreichen Gegenden vielleicht Scrophulose, Kropf, Cretinismus u. dergl. häufiger, so kommt es in den entwaldeten oft leichter zu Erkältungen, Rheumatismen, Catarrhen und Brustentzündungen, unter Umständen zu Wechselfiebern u. s. f.

V. Einzelne Gegenden und Orte (Topographische Momente).

VI Climate, Himmelsstriche.

Diese beiden Abschnitte behandeln das Zusammenwirken der meteorologischen, hydrologischen und tellurischen Einflüsse auf eine Gegend und die daraus abzuleitenden Folgerungen für die Gesundheit. Ohne diese immerhin sehr interessanten Angaben hier näher zu verfolgen, bemerken wir nur, vom Standpunkt des Arztes aus, daß Verf. bei Angabe des „Diätetischen Gebrauchs gewisser Gegenden und Orte" durchaus aus der Rolle des wissenschaftlichen Naturforschers gefallen ist. Bezeichnungen nämlich, wie Hautkrankheiten, Verdauungsbeschwerden, übermäßige Menstruation, Fettsucht, Wassersucht u. s. w., endlich Nervenleiden, Krämpfe ꝛc. sind solcher Beschaffenheit, daß viel zu viel in sie hineinpaßt, als daß sie etwas Bestimmtes bedeuten könnten, und gerade bei unserem Verf., der sonst überall kritisch, ja manchmal zu skeptisch zu Werke geht, fallen dergleichen Seitensprünge um so mehr auf.

VII. Nahrungsmittel und Getränke. Diätetik im engeren Sinne.

Bevor wir in dies große und wichtige Capitel eingehen, möge der Standpunkt im Allgemeinen bezeichnet werden, auf den sich Verf. hier stellt. Er geht

vom rein physiologisch-chemischen aus, und sucht, soweit dies eben möglich, die Vorgänge der Ernährung darauf zurückzuführen. Einen angenehmen Eindruck auf den Leser macht auch, daß Verf. nicht, wie so manche Diätetikautoren, übertrieben ängstlich ist, sondern daß er sich fern hält von aller Ascetismusaffectation und dem Menschen auch eine leibliche Erquickung und Erholung gönnt.

Die erste Unterabtheilung handelt von den Speisen, Nahrungsmitteln (Bromatologie). Hier kommt nun die unvermeidliche Classificationsfrage zur Sprache, wobei unser Verf. sehr richtig bemerkt, daß die meisten Eintheilungen der Nahrungsmittel bis jetzt Gruppirungen gewesen wären, aber keine Classificationen. Die Classification von heute, die Liebig'sche, bildet den Schlußstein der bisherigen Classificationsbemühungen, bis über kurz oder lang die Forschungen im Gebiete der Chemie und Physik neue Hypothesen schaffen, welche die bisherigen Eintheilungen wieder verdrängen um ihrer Zeit selbst wieder neueren, lichtvolleren, den Platz zu räumen. Verf. verlangt von einer practischen Classification, daß sie nicht mehr voraussetzen und aussagen soll, als erwiesen ist, welcher Forderung z. B. eine Eintheilung entspricht, die auf die vorherrschenden und wichtigsten Bestandtheile der Alimente, oder auf deren ungefähre Nahrhaftigkeit u. s. f. sich gründet.

Die Liebig'sche Classification wird kurz und klar vorgeführt; aber weil so häufig die Kritik derselben eine vollkommen verdrehte ist, geben wir hier diese Angabe des Verf. Er sagt: Wie schon Magendie u. A. zerfällt auch Liebig die Nahrungsstoffe in Stickstoffhaltige und Stickstofflose, faßt aber dabei noch weiter ihre jeweiligen Veränderungen und ihre Bedeutung im Körper ins Auge. Er nennt so die ersteren oder Eiweiß- (Protein-) Körper plastische Alimente z. B. Fleisch, Blut, weil sie vor allen zur eigentlichen Ernährung der Gewebe, besonders auch der Muskelsubstanz dienen sollen, und insofern vorzugsweise die Benennung „nahrhaft" verdienen. Die stickstofflosen Substanzen oder Kohlenhydrate, wie Stärkmehl, Fett, Gummi, Zucker nennt Liebig respiratorische (Respirationsmittel), weil sie schließlich vermöge ihres reichen Kohlen- und Wasserstoffgehalts durch den beim Athmen eingeführten Sauerstoff zu Kohlensäure und Wasser verbrannt werden, insofern aber vorzugsweise den Athmungsproceß im weiteren Sinn des Worts und weiterhin die Wärmebildung fördern sollten. Außerdem soll der aus jenen Substanzen frei werdende Sauerstoff zur Oxydirung anderer Stoffe im Blute, d. h. der Eiweißkörper dienen.

Nachdem sodann die Nahrungsmittel in Bezug auf ihre Abstammung betrachtet worden sind (thierischer oder pflanzlicher), wird ihre chemische Zusammensetzung näher erörtert, und zwar in klarer, gedrängter, übersichtlicher Form, ohne daß aber Wesentliches zu erwähnen unterlassen worden wäre.

Früheren Ansichten zu Folge sollte das eigentlich nährende Princip überall ein und dasselbe sein; dies ist irrig, denn zum gehörigen Stoffersatz des Körpers, seiner verschiedenen Gebilde und Flüssigkeiten, die selbst aus so verschiedenartigen Stoffen zusammengesetzt sind, ist eine gewisse Zusammensetzung und Mannigfaltigkeit der Zufuhr von Außen her unerläßliches Bedürfniß; selbst die Salze, besonders die Chlorüre, Phosphate haben als Nahrungsmittel für den Menschen hohe Bedeutung, So ist z. B. phosphorsaurer Kalk ein wichtiger Bestandtheil der Getreidesamen, des Brodes. Ueberdieß muß es überraschen, daß sich Phosphorsäure in allen lebenden Wesen vorfindet, und besonders wieder in allen Stoffen derselben, welche die wichtigste Rolle im Körper zu spielen scheinen. Auch wird der Phosphor trotz seiner höchst kärglichen Vertheilung im Erdboden von den Gewächsen daraus gesammelt und diese liefern ihn wieder den Thieren und Menschen. Da alle unsere Nährstoffe mehr oder weniger reich an Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff, dagegen sehr arm an Sauerstoff, alle Auswurfsstoffe aber reich an Sauerstoff sind, so muß ein Oxydationsprozeß dazwischen liegen, der durch die Verbindung des in ungebundenem Zustand aufgenommenen Sauerstoffs mit jenen mehr oder weniger leicht oxydabeln Elementen unsrer Nahrungsmittel, wie unsers Körpers ausgeführt wird. Diese Kohlen-, Wasser- und Stickstoff-Verbindungen, wie sie in den Pflanzen unter Mitwirkung von Wärme, Licht und Wasser entstehen, dienen

Thieren und Menschen zur Nahrung, die von letzteren gelieferten Auswurfsstoffe und Reste aber, Kohlensäure, Ammoniak, Wasser, Salze u. s. f. werden wieder von den Pflanzen aufgenommen und helfen diese ernähren. Indem aber in dieser Weise Pflanzen von unorganischen, mineralischen Stoffen des Bodens, von Luft und Wasser sich nähren, von den Pflanzen Pflanzenfresser, von diesen Fleischfresser und Menschen, die nahezu Alles essen, ist damit eine fortschreitende Ausbreitung des Materials und zugleich ein ewiger Kreislauf der Stoffe gegeben.

Die Fleischsorten sind verschieden hinsichtlich ihrer Verdaulichkeit und Nahrhaftigkeit, obwohl die Chemie hiefür noch keine Gründe anzugeben weiß. Sie stimmen alle in der Art ihrer Bestandtheile wie in deren relativen Menge so ziemlich mit einander überein; und abgesehen von ihrem allerdings sehr ungleichen Fettgehalt, von ihren flüchtigen, übrigens noch unbekannten Stoffen soll sich z. B. das Fleisch des Kalbs, des Ochsen und Wildprets, des Geflügels, ja sogar das Fleisch der Fische bloß durch ein Paar Procent Wasser mehr oder weniger unterscheiden. Der Grad ihrer Nahrhaftigkeit hängt jedenfalls nicht von ihrem Stickstoffgehalt ab, denn dieser ist bei allen Fleischarten wesentlich gleich (Schloßberger und Kemp). Je dichter, spezifisch schwerer aber das Fleisch, um so nahrhafter ist es im Allgemeinen, desgleichen je mehr feste Bestandtheile, zumal Muskelfaser dasselbe enthält, je weniger Fette, Salze u. s. f.

Die Nahrhaftigkeit der pflanzlichen Nährstoffe ist bekanntermaßen gleichfalls eine verschiedene; nimmt man z. B. die Nährkraft des Weizenmehls als 100 an, so beträgt die des Reis etwa 177, die der Hülsenfrüchte, Erbsen 60—70.

Bei dieser Gelegenheit macht Verf. aufmerksam auf die Thatsache, daß besonders unsere Getreidesamen und Hülsenfrüchte hinsichtlich ihrer Mischungsverhältnisse die größte Aehnlichkeit mit dem Prototyp unsrer Nährmittel, mit der Milch zeigen, woraus sich auch ihre Uebereinstimmung hinsichtlich der Nahrhaftigkeit ergibt. Nicht allein ihre organischen Bestandtheile, stickstoffhaltige (Eiweiß, Kleber) wie stickstofflose, sondern auch ihre Alkalien, Erden und deren Salze, ihre sog. Aschenbestandtheile sind wesentlich dieselben, ob sie in der Milch, im Getreide, in Hülsenfrüchten vorkommen. Ja das Legumin der letzteren steht dem Käsestoff der Milch so nahe, daß die Chinesen aus Erbsen längst eine Art von wirklichem Käs zu bereiten verstanden.

Da wir die wenigsten Nahrungsmittel in dem Zustand genießen, in welchem sie uns von der Natur geboten werden, so ist deren Zubereitungsweise und ihre dadurch gesetzte Veränderung ein für die Diätetik äußerst wichtiges Capitel; und unser Vf. vindicirt der Kochkunst auch eine hohe Bedeutung für die Hygieine.

Wie sehr gegen ein rationelles Kochverfahren gefehlt wird, davon kann sich der Arzt zumal in der Landpraxis gar oft überzeugen.

Den Schluß der ersten Unterabtheilung bildet das Verhalten der Speisen dem Menschen gegenüber; ihre Verdaulichkeit, Nahrhaftigkeit und ihre Wirkungen je nach Art und Menge. Verf. gibt hier folgende Uebersicht: 1) Am leichtesten verdauliche Substanzen, deren Verdauung in 1—3 Stunden vollendet sein kann, sind flüßiges Eiweiß und Faserstoff, Gehirnsubstanz, Zellgewebe. 2) Leichtverdauliche Substanzen, deren Verdauung in 3—6 Stunden beendet ist, sind die meisten Nahrungsmittel, wenn sie sachgemäß zubereitet sind, ebenso die Mehrzahl ihrer einfachen Bestandtheile. In Bezug auf ihre Verdaulichkeit folgen sie sich ungefähr in folgender Reihe: Eier, zumal roh; stärkmehlhaltige Nahrungsmittel, Kartoffel, Brod, Sago, Reis; reifes Obst, Wurzel- und Blättergemüse; Gallerte; Fleisch von Geflügel, vom Ochsen, Rind, Hammel, Schwein und zwar am leichtesten verdaulich gebraten, schwerer gekocht, geröstet oder gebacken, am schwersten roh; Fische; Leber- und Lungensubstanz; viele Würste; Hülsenfrüchte, wie Linsen, Erbsen; Käse, Butter, geronnener Käsestoff. Hier würde sich die Milch anreihen, insofern sie im Magen gerinnt, und zwar ihr wässriger Theil oder Serum schnell aufgesaugt, der geronnene Käsestoff sammt Butter aber nur langsam aufgelöst und aufgesaugt wird. 3) Schwerverdauliche Substanzen, deren Verdauung nicht vor 8—10 Stunden beendet ist, öfter gar nicht zu Stand kommt: fest geronnenes Eiweiß und Käsestoff, roher Kleber, Pectin,

Zucker, Fettstoffe, fibröse, sehnige Gewebe, Knorpel, Knochen, besonders harte, compacte.

Bezüglich der relativen Nahrhaftigkeit der Speisen ist es bis jetzt noch nicht geglückt, allgemeine Normen und Gesetze aufzustellen; als praktisch wichtig dürfte aber anzunehmen sein, daß nur solche Substanzen als nahrhafte Speisen dienen, die einem andern Organismus einmal angehört haben, die selbst organisirt und so zusammengesetzt sind, daß sie dem Körper die zu seiner Erhaltung unentbehrlichen Stoffe zuführen. Je näher ihre Substanz, zumal hinsichtlich ihrer Mischungsverhältnisse unserem Körper, unserem Blut und dessen Mischungsverhältnissen steht, um so größer wird ihre Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit sein, während sämmtliche einfachere Bestandtheile unsrer Nahrungsmittel an und für sich nicht im Stand sind, auf die Dauer als Nahrung und Ersatzstoff zu dienen, mögen sie thierischer oder vegetabilischer Abstammung, reich oder arm an Stickstoff sein; selbst die stickstoffreichen Elemente, denen immerhin die höchste Bedeutung zukommt, können als zuträgliche und nahrhafte Speisen nur in Verbindung mit gewissen andern Stoffen dienen; unter welch letzteren die sog. respiratorischen Stoffe (s. o.) die wichtigsten sind; und selbst die Verbindung mit an sich unverdaulichen, keineswegs nahrhaften Bestandtheilen, z. B. Cellulose, Holzfaser, gewisse aromatische Stoffe ist nothwendig. Eine gleich wichtige Bedingung, wie die eben bezeichnete der Verbindung, ist ein gewisser Aggregatzustand des Nährmittels, eine gewisse Anordnung seiner Formelemente und Molecüle, wie sie sich allein in der von der Natur selbst gelieferten Substanz findet. Als am nahrhaftesten gilt die Milch, dann das Ochsenfleisch, hierauf das Wildpret; am nächsten stehen Eier, Brod; dann die an Eiweißstoffen, Kleber, Gallerte, Legumin wie an Stärkmehl, Zucker reicheren Nahrungsmittel pflanzlichen wie thierischen Ursprungs; auf der untersten Stufe stehen die an Gummi, Schleim und Wasser reichsten Substanzen, z. B. viele Wurzel- und Blättergemüse. Eine weitere, höchst wichtige Bedingung endlich ist die Abwechslung im Genuß. Constitution, Clima, Beschäftigung ꝛc. ꝛc. üben natürlich gleichfalls einen bedeutenden Einfluß auf die diätetischen Verhältnisse. Den Schluß dieser Unterabtheilung bilden Angaben über die Wirkungen der Nährmittel je nach ihrer Quantität.

Die zweite Unterabtheilung handelt von den Getränken. Die Reihe derselben beginnt das verbreitetste, das natürlichste, das Wasser. Die Schlußbemerkung des Verf. verdient, weil sie so allgemein zu hörende Ansichten als unbegründet erweist, mitgetheilt zu werden. Ueber die Rolle, sagt er, welche z. B. ein luftarmes oder an Gyps und anderen Salzen zu reiches Wasser dem Volksglauben gemäß sogar bei Entstehung von Kropf, skrophulösen Krankheiten, Cretinismus, oder das Sumpfwasser bei Entstehung von sog. Malariakrankheiten, oder endlich das Trinkwasser in London, Paris, Petersburg, Venedig und großen Städten sonst beim Entstehen von Typhus, Ruhr, Cholera, zumal bei Fremden, Neuangekommenen spielen mögen, läßt sich für jetzt nichts Sicheres aussagen. In solchen und andern Fällen wirken gleichzeitig so viel tiefgreifende Einflüsse und Schädlichkeiten, z. B. Clima, Wohnort, Beschäftigungs- und Lebensweise, daß es zum mindesten sehr gewagt und unlogisch scheint, dem einzelnen Einfluß seine Rolle, seine Wirkungssphäre schon jetzt mit Bestimmtheit ausscheiden zu wollen, ganz abgesehen von der a priori'schen Unwahrscheinlichkeit obiger Ansicht. Dieselben Krankheiten findet man an Orten mit sehr verschiedenem Wasser, oft trotz des besten, reinsten Wassers, und umgekehrt können sie an Orten mit demselben schlechten Wasser fehlen. Freilich trat die Cholera da am häufigsten auf, wo das Trinkwasser am schlechtesten war, aber hier war eben vieles andere gleichfalls am schlechtesten. Sicher ist, daß Wasser, dem sich Stoffe aus Cloaken, Dohlen, manchen Werkstätten u. s. f. beimischen, bei seinem Genuß mannigfache Störungen herbeiführen kann. Nur pflegt man es schon seiner widrigen Eigenschaft wegen in zu kleinen Mengen zu trinken, als daß es leicht zu einem positiven Schaden dadurch kommen könnte. Ueberhaupt scheint Flußwasser selten positiv schädlich zu wirken, es ist nur weniger angenehm, als Quellwasser.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 23.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 28. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Fortsetzung.)

Das zweite für den Menschen wichtigste Getränk ist die Milch; und ihre Besprechung, sowie die ihrer Präparate (Molke, Käs, Butter) und die ihrer Verfälschung schließt sich der des Wassers an.

Vom Kaffee, sagt der Verf., daß seine Wirkungen sowohl zu viele Bewunderer, als zu viele Feinde gefunden hätten; daß er aber für die Meisten angenehm genug und auch unschädlich sei, geht schon aus seinem außerordentlich starken Verbrauch hervor, und seine Gegner müßten doch wenigstens zugeben, daß durch seine Verbreitung der jedenfalls schlimmere Mißbrauch geistiger Getränke, besonders des Branntweins bedeutend abgenommen habe. Warm getrunken verbreitet er sogleich ein angenehmes Gefühl von Wärme und allgemeinem Wohlbehagen; ungewohnt, bei Reizbaren und in größeren Mengen wirkt er überhaupt nach Art flüchtig erregender, würziger Stoffe, beschleunigt den Puls, das Athmen, erhöht den Turgor, die Hautausdünstung, während zugleich der Geist lebhafter und frischer wird. Kalt getrunken wirkt er wenig oder nicht erregend und bei Zusatz von der Hälfte und mehr Rahm oder Milch mag er als ein höchst unschuldiges Getränk gelten. Ob durch seinen Genuß unmittelbar nach der Mahlzeit die Verdauung wirklich befördert werde, steht dahin; aber Thatsache ist, daß dadurch das Gefühl von Völle und Beläſtigung, z. B. durch zu reichliche oder fette und sonstwie schwerverdauliche Speisen zu schwinden pflegt, und daß sich Viele, sei es auch mehr aus Gewohnheit oder Vorurtheil, ohne Kaffee nicht halbwegs so leicht und behaglich fühlen würden. Besonderes Verdienst erwirbt er sich aber noch durch seine erheiternde, belebende und Schlaf vertreibende Wirkung. Andrerseits mag zumal sein übermäßiger Genuß bei Reizbaren, Schwächlichen, ohnedies zu Nervenleiden wie zu Congestionen Geneigten, und unter Mitwirkung sitzender Lebensweise, geistiger Ueberarbeitung ꝛc. gar öfter schädlich wirken. Doch scheint dem Kaffee an sich auch hier eine zu wichtige und active, jedenfalls nicht bewiesene Rolle beigelegt zu werden, was von allen ähnlichen Getränken, z. B. dem grünen Thee, Wein u. a. gilt; und am Ende hängt hier überall Unschuld oder Schaden vielmehr von der Gewohnheit, vom Bedürfniß des Einzelnen, wie von der Art und dem Umfange des Gebrauchs oder Mißbrauchs ab.

Vom Thee, wovon in den vereinigten Staaten jährlich gegen 40 Millionen, in Britannien über 50 Mill. Pf., von allen Thee trinkenden Völkern (etwa 500 Mill.) zusammen über 1500 Mill. Pf. verbraucht werden, machen sich die Wirkungen, wie vom Kaffee, vorzugsweise im Nervensystem geltend, im Gefühls- und geistigen Leben. Die Wärme des Aufgusses spielt gleichfalls eine wichtige Rolle. Gleich nach seinem Genuß tritt eine leichte Aufregung ein, eine erhöhte Lebhaftigkeit des Geistes, Abspannung und Schläfrigkeit schwinden, zumal bei Ungewohnten; zugleich kann die Eigenwärme etwas erhöht, der Puls beschleunigt, Hautausdünstung, auch Harnabsonderung vermehrt werden. Diese Wirkungen gehen meist rasch vorüber, wenn sie nicht ungewöhnlich hohe Grade erreichten,

und andere körperliche Zustände mit im Spiele waren. Grüner Thee scheint wegen reicheren Gehalts an ätherischen Oelen diese Wirkungen leichter hervorzurufen, als schwarzer, auch kommen jenen Oelen, in größerer Menge genossen, wirklich giftige, narkotische Eigenschaften zu. Auf die Verdauung scheint der Thee ziemlich in derselben Weise und in demselben Sinne fördernd einzuwirken wie der Kaffee. Ob hiebei dem Thein, wie beim Kaffee dem Coffein, eine besondere Rolle zukommen mag, oder ob diese Stoffe für Ernährung und Stoffwechsel eine Bedeutung haben, und welche, ist ganz und gar unbekannt. Beide sind freilich reich an Stickstoff, und Manche legten deßhalb dem Thee geradezu nährende Eigenschaften bei; allein dafür ist die Menge des Thein und Coffein zu gering, und schon die Milch oder ein Bischen Brod dabei leisten in dieser Hinsicht unendlich mehr, als viele Tassen Thee und Kaffee. Bei übermäßigem, Jahre hindurch fortgesetztem Theegebrauch tritt allmählich die sogenannte Verdauungsschwäche ein.

Während Kaffee und Thee vorzugsweise erregend wirken, kann die Chocolade als eine nahrhafte, milde Substanz von bekanntem angenehmen Geschmack gelten. Die gewöhnliche oder Gewürz-Chocolade enthält außer Kakao und Zucker noch Zimmt, Vanille, öfter sogar Tolu- Perubalsam, Storax, Ingwer, Gewürznelken u. dgl. scharf-gewürzige Stoffe, wodurch ihr Geschmack zwar pikanter, angenehmer, ihre Eigenschaft aber als mild nährendes Getränke etwas beeinträchtigt wird, zumal durch Beimischung schärferer Stoffe. Weniger gilt dies von der Vanille-Chocolade, welche sogar leichter ertragen zu werden pflegt, als einfache, sog. Gesundheits-Chocolade. Diese letztere besteht bloß aus geröstetem, fein zerriebenem Cacao mit Zucker, ohne allen gewürzigen Zusatz, und wird von schwächlichen, reizbaren Personen und Reconvalescenten oft nicht gut vertragen, weshalb sie ihren Namen kaum verdient, mag man sie mit Wasser, Milch, mit oder ohne Eier bereiten. Zuträglicher ist im Allgemeinen die gewöhnliche Chocolade, wenn sie nur wenig Vanille oder Zimmt, und gar keine schärferen Gewürze enthält; etwaige erregende Wirkungen lassen sich leicht umgehen durch Kochen mit größerer Menge Wasser, Milch u. s. f.

Die Biere scheidet der Verf. in zwei Gruppen, in schwächere und starke Sorten, je nach ihrem Alcoholgehalt und den wirksamsten Bestandtheilen sonst. Zu den schwächeren zählen alle Sorten, die 1,6—2, höchstens 3—4% Weingeist und etwa 3—6% feste Bestandtheile (Malzextract, bittere Stoffe u. a.) auf 88—92% Wasser enthalten; hieher würden gehören nicht nur alle Weißbiere, Dünn-Halbbiere, sondern auch fast alle Braun- und Doppel- oder Lagerbiere des Continents, z. B. Deutschlands, Bayerns, selbst viele Alesorten Englands, z. B. Pale ale. Die starken Sorten sind im Ganzen, und zumal auf dem Continent selten in Gebrauch; sie enthalten 4—7, sogar 8% und mehr Weingeist, relativ beträchtliche Menge fester Bestandtheile, Malzextract u. a., sind somit überhaupt concentrirter, und lassen sich deßhalb leichter aufbewahren und transportiren als die schwachen Sorten. Andrerseits geht ihnen ein Hauptvorzug des Bieres ab, nämlich ein relativ unschuldiges, leichtes und zugleich gelind erregendes, angenehmes Getränk abzugeben. Unter ihnen ragen vor allen die stärksten englischen Ales und Porters hervor, z. B. Burton-Ale, Brown-Stout, zu welch letzteren nicht bloß stark gedörrtes, fast versengtes Malz, sondern auch gebrannter Zucker, Koriander, Wachholderbeeren, Ingwer, Paradieskörner u. dgl. Gewürze, oft schlechtere Branntweinsorten, selbst Kockelskörner, Opium u. dgl. benützt werden. Ihnen stehen einige belgische und deutsche Biere zunächst, z. B. Braunschweiger Mumme, Petermann, Münchner Bockbier, Heiliger Vaterbier (unter die glücklichen Uebersetzer können wir den Verf. nicht zählen), der Brüsseler Faro u. a. Eine große Autorität bezeichnete einst das Bier als nicht nährend, unser Verf. sagt Folgendes: Während das Bier vermöge seines Gehalts an Weingeist, Kohlensäure, bei mäßigem Genuß angenehm erfrischend, kühlend wirkt, und nur bei größeren Mengen berauschend, wird es durch seinen bedeutenden Gehalt an Eiweiß, Kleber, Stärkmehl, Gummi, Zucker, zugleich ein nahrhaftes Getränk, so daß es wirklich nicht allein den Durst, sondern auch bis zu einem gewissen Grad den Hunger stillen kann, und zumal die Fettbildung begünstigt.

Den Wein gruppirt Verf. 1) in gewöhnliche

Land- und Tischweine, mit einem Alcoholgehalte von 5—6%, reich an freien Säuren, sauren Salzen wie an Gerbstoff, Extractivstoff ꝛc.; 2) in edlere Weine mit einem Alcoholgehalt von 8—20%, geistigem, jedoch gleichfalls etwas säuerlichem, oft herbem Geschmack, dafür mit feiner Blume; 3) in süße Liqueurweine oder Secte, reich an Zucker und an Weingeist, von süßgewürzigem Geschmack und lieblichem Duft; 4) in Schaumweine, reich an Kohlensäure, von einem Alcoholgehalt von 10—12%, mit süßem prickelndem Geschmack. Die Wirkung der Weine ist natürlich je nach der Art höchst verschieden; im Ganzen jedoch lassen sie sich als erregend, belebend, aufheiternd, die Eigenwärme, den Blutumtrieb, die Hautausdünstung steigernd, und bei größerem Genuß als berauschend bezeichnen. Die Verdauung scheint bei mäßigen Dosen guter edler Weine auf keine entschiedene Weise influenzirt zu werden; doch kann sie, wenigstens der Appetit bei schwächlichen und alten Personen, bei sog. Verdauungsschwäche u. dgl. vorübergehend einen günstigen Einfluß erfahren. Schlechtere, zumal sauere und junge Weine wirken gewöhnlich störend auf die Verdauung, und ihr häufiger Genuß kann leicht Reizungszustände, Catarrh des Magens, Säurebildung und Verdauungsbeschwerden sonst veranlassen. Die eigentliche Ernährung des Körpers scheint durch keinen Wein begünstigt zu werden, oder höchstens auf sehr indirecte Weise; es fehlen ihm die nahrhaften Bestandtheile, z. B. des Biers. Dagegen scheint er, reichlich genossen bei sitzender und üppiger Lebensweise, unter Einwirkung gewisser climatischer Einflüsse u. s. f. zu Gicht, Gries- und Steinbeschwerden führen zu können. Wo Verf. von den Verfälschungen des Weins spricht, fällt es auf, daß er des Gallisirens nicht gedenkt.

Den Schluß der Unterabtheilung „Getränke" bilden Obstwein und Branntwein (letzterer eine deutsche Entdeckung aus der Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst und des Schießpulvers, und angeblich zuerst durch deutsche Bergleute verbreitet). Muß auch der Branntwein als das gefährlichste der geistigen Getränke gelten, so läßt sich andrerseits doch nicht annehmen, daß, wenn er ohne schädliche Beimischung ist, sein Genuß in kleinen, bescheidenen Mengen und bloß, ja zuweilen nach wirklichem Bedürfniß wiederholt, z. B. bei harter Arbeit und Strapazen, bei Mangel an nahrhafter Kost, in Wind und Wetter, bei feuchtkalter Witterung, selten zu auffällig nachtheiligen Folgen führt, vorausgesetzt, daß der Trinkende auch vollkommen gesund ist. Die so oft angeführten Fälle von Selbstverbrennung der Branntweinsäufer verweist Verf. mit Recht ins Gebiet der Irrthümer.

Die dritte Unterabtheilung handelt von den würzigen und andern Zusatzstoffen (Genußmitteln). Verf. bewahrt sich hier vor der Lächerlichkeit, in die so manche Gesundheitslehrer verfallen, der Homöopathie, als wissenschaftlicher Basis entbehrend, gar nicht zu gedenken, wenn sie von Gewürzen reden wollen. Er bezeichnet die Gewürze im gewöhnlichen Sinn des Wortes, wie Pfeffer, Nelken, Kümmel, Zimmt ꝛc. als allerdings den Verdauungscanal reizend; allein die Erfahrung lehrt, daß die Verdauung mancher Speisen, zumal an sich fader, unschmackhafter durch jene Stoffe begünstigt, jedenfalls ihr Genuß unendlich angenehmer wird, z. B. bei fetten, schleimigen, Gummi und Stärkmehlbrühen, mehligen Speisen, bei Gemüsen, Gurken, Salaten; daß ferner bei sog. Verdauungsschwäche, bei Reizung zu Blähbeschwerden, überhaupt wenn die nöthigen Auflösungs- und Umwandlungsprocesse der Speisen im Magen oder Darmcanal träge oder unvollkommen, oft mit reichlicher Gasentwicklung vor sich gehen, durch gleichzeitigen Genuß jener Substanzen eine wesentliche Erleichterung, wenn auch meist nur eine vorübergehende erzweckt werden kann. Den Namen von Nähr- oder Ersatzmitteln verdienen sie nicht, oder bloß mittelbar und insofern manche Eiweiß, Kleber, Satzmehl u. dgl. enthalten. Von den salzigen und sauren Zusatzstoffen wird besonders das Kochsalz als ein äußerst wichtiger Stoff besprochen. Die letzte Reihe der Zusatzstoffe sind die süßen, zuckerhaltigen und fetten. Auch diese nimmt Verf., vorausgesetzt, daß sie nicht im Uebermaß genossen werden, gegen die Abhärtungsapostel in Schutz, widerspricht auch dem bis jetzt unerwiesenen Verdacht, daß der Zucker nachtheilig auf die Zähne wirke, wenn sie nicht schon vorher schadhaft waren, und schlägt darum vor, man möge den Kindern ihren Zucker und ihre Freude dran lassen. Anhangsweise

wird noch Einiges von Küchengeräthschaften und Gefäßen erwähnt, wobei Verf. gar zu ängstlich gegen Kupfergeschirre auftritt und dann zur vierten Unterabtheilung übergegangen, zur Gebrauchsweise, diätetischen Verwendung der Speisen und Getränke.

Allgemein gültige Regeln lassen sich hier nicht aufstellen, die Individualität sowie die socialen Verhältnisse machen dies entschieden unmöglich und dem Verf. wird sich nichts entgegnen lassen, wenn er es für das beste hält, so lange uns weder Erfahrung noch Wissenschaft bessere Anhaltspunkte geben, als bisher, der Stimme der Natur und dem unverdorbenen Instinkt zu folgen (selbstverständlich vor Unmäßigkeit sich zu bewahren). Er weist dem Wasser hygienischer Seits den ersten Platz unter den Getränken an, allein er kann, weil er nicht einseitig urtheilt, den Branntwein auch nicht unbedingt verdammen (s. o.) und räth den Mäßigkeitsaposteln, daß sie erst die Verhältnisse der ärmern Volksklassen und die daraus hervorgehende Nöthigung, sich geistiger Getränke zu bedienen, beseitigen sollten, bevor sie letztere selbst verbannen. In England z. B. hat deren Mißbrauch abgenommen, seit sich das Volk mehr Fleisch, Thee, Kaffee, Kakao u. dgl. verschaffen kann und die 27 Millionen dort trinken jetzt weniger Branntwein u. dgl. als vordem seine 10 Millionen Einwohner. Als 1855 den Truppen in Bengalen Bier zur Genüge gegeben wurde, sank schon die Woche darauf der Verbrauch an Rum von 40 Gallonen die Woche auf 9 und mit dem besten Erfolge für die Gesundheit. Zu weit geht aber Verf. jedenfalls, wenn er den Genuß geistiger Getränke bei Schwangeren geradezu verbietet.

Bei Abhandlung der Fragen, wann und wie oft des Tags man essen soll, wird besonders die Wichtigkeit des Frühstücks hervorgehoben, denn nach einer Pause von 10—12 Stunden braucht der Organismus wieder neue Zufuhr. Verf. hält es für der Natur zuwiderlaufend, sich eine Reihe von Stunden irgend einer Thätigkeit, auch einer geistigen im nüchternen Zustand hinzugeben; denn die nach dem Schlaf empfundene Frische, rührige Kraft pflegt dann nur um so früher einer Abspannung des Geistes wie des Körpers Platz zu machen; was man so Morgens gewinnt, verliert man Abends wieder und es muß endlich Erschöpfung eintreten.

Der Einfluß, den die verschiedenen Altersverhältnisse auf die Ernährungsbedingungen üben, berücksichtigt Verf. vollkommen und er kommt hiebei auch auf die oft debattirte Frage des Säugens oder Nichtsäugens. Daß er dafür ist, versteht sich von selbst, allein trotz mancher in diesen Punkt ganz widerhariger Gynäkologen erkennt er für seine Regel genug Ausnahmen an. Den für die Muttermilch ersten Ersatz bietet eine Amme. Allein Verf. stellt hier so viel Forderungen, daß es nur sehr selten eine Amme geben wird, die diesen allen entsprechen kann. Dafür verlangt er aber auch viele Rücksichten für seine Amme. Es entgeht ihm andrerseits aber auch nicht, daß das eigene Kind der Amme durch den Ammendienst der Mutter Schaden leiden könne; doch der Leser tröstet sich vielleicht darüber, wenn er erfährt, daß selbst in London, der Metropole des hygienischen Staatsideals, jährlich 2—300 Kinder aus Mangel an Muttermilch sterben, weil sich ihre Mütter als Ammen verdingen. Ein Zweifel an der Rechnung wird sich dem Leser auch aufdrängen, wo Verf. aufstellt, daß ein Knabe von 14—16 Jahren täglich 10—20 Loth gekochtes oder gebratenes Fleisch brauche — und er meint doch sicherlich beinloses Fleisch. Diese hier erwähnten Theoreme abgerechnet muß auch dieser Abschnitt als ein gewiß gut gearbeiteter anerkannt werden, doch bleibt auffallend, warum vor dem Wildpret mehrmals gewarnt wird, wo andere Fleischspeisen erlaubt werden. Besondere Abschnitte sind noch auf die Modifikationen der Nährweise je nach Geschlecht, Constitution, Temperatur ꝛc. ꝛc. gerichtet, sowie auf Krankenkost, wobei er die Restaurationskost quantitativ gleichfalls etwas massenhaft angibt.

(Schluß folgt.)

Nr. 24.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. August 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Handbuch der Hygieine ꝛc.

(Schluß.)

Die fünfte Unterabtheilung handelt von den Nahrungsmitteln und Getränken in ihren Beziehungen zu einer ganzen Bevölkerung, öffentliche Bromatologie, und zerfällt in Conservation der Speisen und Getränke, in Nachhilfe bei Theuerung — wobei auffallender Weise der sonst umsichtige Verf. des Pferdefleisches viel zu wenig gedachte — und in Versorgung der Städte mit Wasser.

VIII. Wohnungen und öffentliche Gebäude. Dörfer, Städte.

Die Vorzüge welche die Art und Weise, wie man heutzutage Wohnungen und Städte anlegt, in hygienischer Beziehung bietet, sind so groß, daß eine gewisse Verschrobenheit dazu gehört, in Schwärmerei fürs Mittelalter die durch die Zeit bedingten und anerkannten Verbesserungen als unnöthig, verweichlichend, vielleicht auch als geschmacklos zu verwerfen. Manche aber von diesen mittelalterlichen Schwärmern, bemerkt Verf. sehr richtig, würden vielleicht bald zur Aussöhnung mit ihrer Zeit gebracht werden, müßten sie einmal ihre Lucubrationen in den Behausungen und Städten, mit der Kost und in der Kleidung der gepriesenen alten Zeit vornehmen, so gewiß als die Bewunderer des Orients in dessen Städten sehr schnell eines andern belehrt werden. Noch fehlt sicherlich viel, daß unsere Wohnungsanlangen als vollendet gelten könnten, denn ganz abgesehen von den elenden Behausungen mancher Landleute, sowie der meisten Fabrikarbeiter, selbst die Wohnungen der Reichsten und Mächtigsten, hebt Verf. hervor, entsprechen selten genug allen Forderungen der Gesundheit und Bequemlichkeit, wie es bei größerer Sachkenntniß gar wohl möglich wäre.

Eine Hauptbedingung einer gesunden Wohnung, die so häufig fehlt, ist der gehörige Raum für die Einwohner zumal in großen Städten, wo der Boden theuer und die Miethe hoch ist. So erwähnt Verf. daß in Newyork oft sogar 3—4 Stockwerke unter dem Boden sind, und Newyork wird ja doch nicht beengt durch jene Verfassung, die Verf. so hie und da als in hygienischer Beziehung nicht für förderlich erkennen will. In Liverpool allein leben 50,000 Menschen, d. h. etwa 20% der ganzen Einwohnerschaft in Kellerwohnungen, 60—80,000 in engen geschlossenen Höfen und Hintergebäuden, desgleichen in Manchester gegen 12% der Einwohner, während z. B. in Birmingham gar keine Kellerwohnungen u. dgl. elende Lokale existiren. Man begreift aber schon hieraus, warum in jenen Städten die Sterblichkeit am größten ist, in Birmingham dagegen unter allen Fabrik- und Provincialstädten am geringsten. In Preston kamen auf 2400 Menschen nur 422 Wohnungen und 852 Betten; öfter lagen sogar 4—8 Personen in einem Bett. In den größten Städten Frankreichs, Britanniens, selbst Deutschlands kommen im Durchschnitt oft nicht mehr als 60—100 Quadratfuß Flächenraum, zuweilen nur 50—30 Kubikfuß Luft auf den Kopf, kaum 1/6 von dem was zu einer annähernd gesunden Existenz erforderlich wäre. Statt der 3—4 Quadratruthen, die jedem Kopf zukommen sollten, leben in vielen Quartieren von Paris,

London, Edinburg u. s. f. auf demselben Raum 30—40 Menschen u. dgl.

Sehr interessant sind Verf.'s Zusammenstellungen über Ventilation und Beheizung; wobei er besonders auch der leider so häufig ganz schlechten Ventilation in Schulen gedenkt, die in England oft in elenden Kellerräumen untergebracht sein sollen, in welchem Land trotz seiner hygienischen Musterwirthschaft, die so wichtige Ventilationsangelegenheit durch die Fenstersteuer gewiß nicht gefördert wird.

Besonders berücksicht Verf. auch die in hygienischer Beziehung so wichtige Construktion, Anlage und Reinigung der Abtritte, sowie die Angelegenheit der Wasserzufuhr.

Betreffs der Anlage von Krankenhäusern bietet er gleichfalls viel Bemerkenswerthes. Vorwürfe wie der, daß Spitäler, Probiranstalten für die Kliniker seien, die hier an Kranken speculiren und hazardiren, verdienen keine Widerlegung. Den Wunsch, daß die Krankenaufnahme immer und überall frei sein solle, werden viele Leser mit dem Verf. theilen. Allein warum schafft er nicht die Mittel zur Realisirung; gewiß ein um so schwierigeres Problem, da es in dieser Hinsicht im englischen Musterstaat am schlimmsten stehen soll. Auch die gerade wieder in England (wie eben anderwärts auch, weil sie nöthig sind) obligaten Kirchen oder Kapellen in den Spitälern geniren den Verf., den dieser Abschnitt viel zu viel echauffirt.

Noch wollen wir eine Mittheilung erwähnen, die Verf. macht bezüglich der Begräbnisse. In manchen Gegenden Englands, z. B. in London u. a. bringt es die Gewohnheit mit sich, die Leiche bis zum nächsten Sonntag, oft acht Tage liegen zu lassen, was unter Umständen, z. B. in den beschränkten Wohnungen armer Leute nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit möglich ist. Von den zu beobachtenden Regeln bezüglich der Kirchhofanlagen werde hier nur erwähnt, daß, was oft übersehen wird, die passendste Lage gegen Nord oder Ost ist.

IX. Kleidung und Hautpflege. Waschungen, Bäder.

Dieser Abschnitt hält überall die rechte Mitte, gleich fern von Verweichlichung wie von der Abhärtungsmanie. Der Vortheil einer möglichst leichten und kühlen Kleidung (climatische und individuelle Rücksichten dürfen natürlich nie außer Acht gelassen werden) vollkommen würdigend, citirt der Verf. doch Celsus: quod contra consuetudinem est, nocet, seu molle, seu durum sit.

X. Geschlechtliche Funktionen und Verhältnisse.

Mit großer Achtung spricht hier Verf. von der Ehe; es ist nur zu bedauern, daß so manche sociale Verhältnisse mächtiger sind, als Verfassers Wünsche. Er dringt darauf, daß das Heirathen erleichtert werde, denn nur dadurch werde der Prostitution, der in manchen Orten unverhältnißmäßig großen Zahl außerehelicher Geburten und der Verbreitung der Syphilis vorgebeugt. Was der Verf. hiebei vorbringt von Tadel und Verbesserungs-Vorschlägen, zeigt daß er sich nie in Kreisen bewegte, wo ihm eine praktische Anschauung geboten gewesen wäre.

Mit Grund wird hervorgehoben, wie nachtheilig ein zu naher Verwandtschaftsgrad beider Gatten sei, namentlich wenn der eine oder andere Theil nur als mittelmäßiger Repräsentant seines Geschlechts gelten kann, oder gar wenn erbliche Krankheitsanlagen mit in's Spiel kommen. Am häufigsten sieht man in Folge dessen solche Krankheitsverbreitungen in fürstlichen und adeligen Familien, in Städten wie Genf, in alten Reichsstädten u. dgl. In der Ehe soll daher ein möglichst ausgedehntes Kreuzen der Geschlechter stattfinden, mit auswärtigen Familien und selbst mit Raçen. Gemischte Raçen pflanzen sich überall am schnellsten fort, in Westindien z. B. die durch Mischung der weißen Creolen und Neger, in Südamerika die aus Spaniern und Eingebornen hervorgegangenen Raçen. Türken, welche von ihren weißen Frauen keine Kinder erhielten, nehmen oft schwarze Sklavinnen, und durch Mischung der Germanen, Slaven mit Türken, Griechen entstehen die schönsten Körperformen bei Männern wie Frauen.

XI. Bewegung und Leibesübungen, Sprach- und Sinnesorgane. Geistig-sittliches Leben, Erholung, Ruhe und Schlaf.

Ganz das „Mens sana in corpore sano" aner-

kennend, unterläßt Verf. keineswegs, den socialen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Mit Tact weist er darauf hin, daß wir eben keine Römer und Hellenen sind, und daß es so vergeblich als widersinnig wäre, etwas zurückführen zu wollen, was unserm Bedürfniß so wenig als unsern Begriffen, unserm Geschmack entspricht. Mit dem Anderswerden von Sitten und Religion, der socialen, wie staatlichen Verhältnisse, mit dem Anderswerden der Gewerbe und sonstiger Arbeiten, mit der veränderten Art der Kriegsführung und sogar der Reisen ist unsere Abhängigkeit von Körperkraft und Leibesübung, damit aber auch unsere Achtung vor denselben ganz anders geworden, so gewiß als wir z. B. im Schauspiel etwas Anderes sehen und hören wollen als kämpfende, blutende Gladiatoren oder Thiergefechte. Was den Alten die rohe Körperkraft gewesen, ist uns der Geist, Intelligenz, Wissenschaft und Kunst [1]). Dazu sind wir einmal mehr in's Haus gesprochen als jene Alten, und dürfen oder müssen wohl oder übel eine körperlich ruhigere, mehr sitzende Lebensweise führen. Den Nutzen der Leibesübungen hebt Verf. nach Gebühr hervor, jedoch mit Rücksicht der rechten Grenzen. Ihr Zweck sei nicht sowohl Erreichung eines möglich höchsten Grades von Muskelkraft und Körperstärke als vielmehr eine Ausgleichung der Nachtheile, welche eine sitzende träge Lebensweise, wie eine übermäßige oder einseitige Anstrengung des Geistes hervorrufen. Beim weiblichen Geschlecht empfiehlt Verf. gleichfalls das Turnen, jedoch nicht mehr nach Vollendung der Mannbarkeit.

So eingehend auch dieser Abschnitt alles behandelt, so vermißt man doch eine Würdigung der Heilgymnastik und der Orthopädie vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt aus.

In dem Abschnitt, der vom Gebrauch und von der Erhaltung der Sprachorgane, der Stimme handelt, wird unter Anderm auf die Abhängigkeit der Stimmbildung vom Geschlechtsleben hingewiesen, und auf ihren Verlust an Metall und Stärke durch Ausschweifungen in dieser Richtung, sowie auf den Einfluß wärmerer Himmelsstriche, indem die klarsten, metallreichsten Stimmen so gut als die wohlklingendsten, an Vocalen und Diphthongen reichsten Sprachen bei den Bewohnern wärmerer Himmelsstriche, z. B. in Italien zu finden seien, wo sie sich ungleich besser erhalten als im nördlichen Europa; besonders aber die unmelodischen Stimmen Britannien's, Nordamerika's scheinen in innigem Bezug mit dem Klima und der Witterung dieser Länder zu stehen.

Wo der Verf. von der hygienischen Pflege der Sinnesfunktionen spricht, empfiehlt er die Augen so viel als möglich zu schonen, und ihnen oft genug Ruhe und Erholung zu gönnen; so sollen z. B. nach Mackenzie viele Arbeiter am Montag ungleich besser sehen, als Samstags.

Dem Absatz über Erholung, Ruhe und Schlaf ist auch Einiges über den Tabak beigegeben. Verf. gibt zu, daß dessen Genuß zumal bei Jüngeren und Ungewohnten manche Nachtheile veranlassen kann, behauptet aber, daß andererseits seine weite und selbst täglich steigende Verbreitung über die ganze Erde, bei allen Volksklassen einem gewissen Bedürfniß des Menschen entspreche. Von 800 Millionen Menschen sollen jetzt etwa 5000 Millionen Pfund Tabak jährlich verbraucht werden, und in Deutschland, Holland, Nordamerika u. a. braucht Mancher für seinen Tabak mehr Geld als für Brod. In Paris wurde 1829 nur für 9½, 1854 aber für nahezu 18 Millionen Franks Tabak verbraucht, per Kopf etwa 50 Pfund jährlich. So gut als z. B. zu den geistigen Getränken führte der Instinct auch zum Tabak, und er hat allen Anfechtungen und fiscalischen Maßregeln, Monopolen und Auflagen, sogar dem Bann einiger Päpste widerstanden. Verf. bezeichnet den Tabak als angenehmen Sinnenkitzel, als Mittel gegen Langweile wie gegen Abstumpfung und Ermattung durch einförmige und anstrengende Geschäfte; und ist er einmal zur Gewohnheit geworden, so kann unter seiner Entsagung selbst die Gesundheit leiden. Das Hauptverdienst des Tabaks sieht Verf. aber darin, daß er vielen, und zumal den ärmeren Volksklassen, Handarbeitern u. s. f. sogar

1) Dieser Satz, so allgemein gehalten, ist historisch falsch, von dem Wesen und Geiste des Hellenismus gar nicht zu reden. Anmerk. der Redaktion.

mitten in ihrem Geschäft einen wohlfeilen Genuß, eine gewisse Abwechslung und Erquickung verschafft.

Den Schluß des Abschnittes bilden „Beziehungen zwischen dem geistig-sittlichen Leben und einer ganzen Bevölkerung." Hier kommen die gewichtigsten Fragen, die die Glieder der menschlichen Gesellschaft berühren, zur Sprache, allein alle guten Wünsche und alle Theoreme, und noch mehr statistische Belege, als wir schon haben, denen beiläufig bemerkt, Verf. in dieser Beziehung wegen gleichzeitiger Einwirkung zu vieler verschiedener Faktoren selbst kein zu großes Gewicht beilegt, sind nicht im Stand auf einmal jene Hindernisse wegzuräumen, welche in verschiedenen Staaten verschiedene sociale Bestimmungen entgegensetzen. Der Schlußsatz des Abschnitts übrigens ist das einzige sichere und richtige Mittel zur Hebung des geistig-sittlichen Lebens einer ganzen Bevölkerung; er lautet: „Auch die Engländer fanden, es sei doch am Ende besser und wohlfeiler, die ärmeren Klassen besser zu erziehen, als sie später in Armenhäusern, Spitälern und Gefängnissen zu füttern."

XII. Beschäftigungsweise, verschiedene Berufsarten und Gewerbe.

Den Beginn des Abschnitts macht: „geistige Arbeit, Schriftstellerei, freie Künste." Unter Anderm empfiehlt hier Verf. den Professoren, Aerzten, Geistlichen, höheren Staatsdienern, Militärs ꝛc. ꝛc. sich im Alter bald genug zurückzuziehen und „ihren Geist von den Dingen dieser Welt zu reinigen", wie S. Johnson meinte. Gewöhnlich jedoch wollten oder könnten sie dies nicht, schon der Besoldung oder Pension halber, und setzten oft lieber ihre Gesundheit, wie ihren Credit, selbst ihr Leben aufs Spiel. — Hierauf wird von ländlicher Beschäftigung, vom Matrosenleben und vom Soldatenstand gesprochen. Was Verf. bezüglich des letzteren zu verbessern wüßte, ist viel und oft auch wünschenswerth; allein er darf versichert sein, daß dies anderwärts auch schon gewußt wäre, aber ohne Steigerung der Steuerlasten weiß eben Niemand diese gutgemeinten Verbesserungsvorschläge durchzuführen. Den Schluß des Abschnitts bilden die eigentlichen Gewerbe, Fabrikarbeiter, das Proletariat und Vorschläge zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Arbeiterklassen. Bezüglich des Proletariats sagt Verf. unter Anderm: „Gegen 300,000 Menschen stehen z. B. in London Morgens auf, ohne zu wissen, wo sie Abends liegen werden, und 20,000 Kinder, von Eltern und Allen verlassen, leben dort auf der Straße; einige kalte Tage bringen 30—50,000 vom Straßenvolke dem Hungertod nahe, und trotz all ihrer Anstrengungen sind auch die Andern wenig besser als in einem Zustand chronischen Hungersterbens." Verfassers Vorschläge zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Arbeiterklasse sind gut gemeint, allein, wie wir schon bemerkt, hie und da etwas ideal gehalten, und oft in einer Form gegeben, welche der guten Sache nicht angemessen und förderlich scheint.

Anhang. Allgemeine Gesundheits- und Lebensstatistik. Biostatik.

In diesem Anhang, der eine Brochüre für sich bilden könnte, gibt Verf. statistische Belege für den Einfluß verschiedener Lebensverhältnisse auf Gesundheit, Lebensdauer, Sterblichkeit des Menschen, auf Zusammensetzung und innern Umsatz einer Bevölkerung. Den zwölf Abschnitten des ganzen Werkes steht dieser Anhang an Reichhaltigkeit des Materials in Nichts nach, und wir können es darum nur bedauern, aus ihm nicht auch, wie aus jenen die eine oder andere Stelle mitzutheilen; allein Statistiken vorzuführen, würde uns noch mehr über das Maß des hier gegönnten Raumes schreiten machen.

Die beigegebenen 12 Tafeln enthalten Pläne von Bassins, Filterbassins, Wasserzuführvorrichtungen, Wasser- und Gasröhren, Abtritten, Ventilations- und Heizungsvorrichtungen, Arbeiter-, Armenwohnungen ꝛc. ꝛc.

Ein praktisches Register beschließt das Ganze.

Dr. Friedrich.

Nr. 25.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. Aristotelis opera omnia. Graece et latine cum indice nominum et rerum absolutissimo. Volumen quartum cont. Physiogn., D. plant., Vent. sit., D. infec. lin., Mechan., Mirab. ausc., Problematum sectiones XLI, quarum tres nunc demum e codd. mss. erutae. Pars prima. Parisiis editore Ambrosio Firmin Didot. MDCCCLVII. 8.

Der vierte Band der bei Firmin Didot in Paris erscheinenden Ausgabe des Aristoteles enthält einen erfreulichen und interessanten Zuwachs zur aristotelischen Literatur, indem der philologische Bearbeiter des Textes, Herr Dr. Bussemaker, zu den bisher bekannten 38 Büchern sogenannter aristotelischer Probleme noch eine neue Sammlung in 3 Sectionen hinzufügte, deren erste 22, die zweite 186, die dritte 54 Probleme umfaßt.

Gelegentlich einer Untersuchung über die Probleme des Aristoteles (abgedruckt im 6. Bande der Abhandlungen der philos.-philol. Klasse unserer Akademie) hatte ich auf Yriarte's Catalogus Codd. mscr. bibl. Matritensis hingewiesen, in welchem derselbe aus einer Handschrift die Anfangsworte, d. h. die Frage-Themata, von 206 Problemen veröffentlichte; und diese Spur verfolgte nun Herr B. auf das Allseitigste. Es kamen hiebei zunächst jene Sammlungen von Problemen in Betracht, welche als ein Werk des Alexander Aphrodisiensis in lateinischer Uebersetzung von Georg Valla (Venet. 1488 und 1501. Fol.) und von Theod. Gaza (Venet. 1504 und dann öfters, Fol.) herausgegeben worden waren. Da jedoch dieselben abgesehen von der Verschiedenheit der Eintheilung in Sectionen (welche übrigens selbst in den zwei Ausgaben des Valla nicht die nämliche ist) sich nicht als völlig identisch mit den Angaben bei Yriarte zeigten, so verglich Herr B. nun vorerst neun Handschriften der Pariser Bibliothek, welche die Probleme des Alexander in griechischem Texte enthalten; und da auch hiedurch die Sache noch zu keiner Gewißheit gebracht werden konnte und namentlich die Yriarte'schen Probleme nicht in gänzlicher Vollständigkeit zu Tage kamen, so begab sich Herr B. noch selbst nach Madrid und schrieb jene Probleme, welche in der dortigen Handschrift als der einzigen sich finden, ab, bei den übrigen natürlich sich mit bloßer Collation begnügend. Aus diesen ausgedehnten Bemühungen nun ging die oben erwähnte Zusammenstellung von 262 Problemen hervor, welche bisher theils gar nicht, theils nur in lateinischer Uebersetzung bekannt gewesen waren.

Herr B. gibt in sehr übersichtlicher Weise (Praef. p. IX.) die nöthige Notiz darüber, aus welchen Handschriften, sei es die Madrider oder sei es eine oder mehrere der fünf besten Pariser, jedes einzelne Problem entnommen sei, womit nicht nur (wo es möglich war) die Hinweisung auf das bei Gaza und bei Valla Vorhandene, sondern zugleich auch die genaue Angabe über Uebereinstimmung des Neugefundenen mit Aristoteles oder Theophrast oder mit Alexander (d. h. den schon früher, z. B. auch bei Sylburg, gedruckten griechischen Problemen desselben) verbunden wird. Es kommen nämlich durch Herrn B. zu jenen Problemen, welche bisher nur in lateinischer Uebersetzung bekannt

gewesen waren, jetzt aber zum ersten Male griechisch erscheinen, nun noch 58 neue hinzu, unter welchen jedoch nur 9 H. B. dem Madrider-Codex allein zu verdanken hatte, da die übrigen auch schon in Pariser Handschriften, und namentlich in Einer derselben (Cod. Par. 2047 A) sich fanden. Aber wieder unter jenen 58 stimmen 17 theils wörtlich theils dem Sinne nach mit solchen Problemen überein, welche wir in der den Namen des Aristoteles tragenden Sammlung besitzen, ebenso 3 mit der dem Theophrast zugeschriebenen Schrift *περὶ ἰλίγγων*, und ebenso 6 mit Problemen, welche im griechischen Texte Alexanders bereits stehen, und es verbleiben somit nur 32 als völlig neue, d. h. als wahre Anecdota übrig, unter welchen 4 dem Madrider-, hingegen die meisten übrigen jenem Einen Pariser-Codex angehören.

Je geringer demnach quantitativ die Ausbeute war, welche H. B. durch die Reise nach Madrid erreichte, desto dankenswerther ist die Ausdauer, mit welcher derselbe die Sache zu einem endlichen Abschlusse brachte, so daß nun einerseits bezüglich der Yriarte'schen Probleme volle Gewißheit besteht und andrerseits die griechische Problemen-Literatur überhaupt einen immerhin ansehnlichen Zuwachs erhielt. Eine sehr schätzenswerthe Zugabe hiebei ist auch ein längeres, gleichfalls jener Pariser-Handschrift entnommenes, Problem des Cassius Iatrosophista, welches über die Farbe der Cornea und der Pupille handelt.

Bei der Herausgabe des gesammten Materiales, welches, wie gesagt, aus 262 Problemen besteht, hat H. B. eine Unterscheidung in zwei Klassen zu Grunde gelegt, welche auch typographisch hervortreten; nemlich die Eine Klasse von Problemen, welche mit größeren Lettern gedruckt ist, bezeichnet er als aristotelische, die andere hingegen in kleinerer Schrift gesetzte als Probleme des Alexander, und zwar vertheilt sich dieß in den drei Sectionen folgendermaßen, daß zur ersten Klasse gerechnet werden Sect. II, 39—186 und Sect. III, 1—45, alle übrigen aber zur zweiten, mit alleiniger Ausnahme von III, 49, welch letzteres Problem auch nach Herrn B's. Ansicht in der Diction unter die Zeit Alexanders herunter falle.

Aber gerade diese Unterscheidung oder auch diese Bezeichnung der neu herausgegebenen Probleme ist es, welche vielleicht unser Bedenken erregen kann. Ich kann hiebei nicht den äußerlichen Grund zur entscheidenden Hauptsache machen, daß unter jenen 193 Problemen, welche H. B. hiemit als aristotelische herausgab, die größere Hälfte, nämlich 111, auch zugleich in jenen Sammlungen wiederkehrt, welche wir in der lateinischen Uebersetzung des Valla oder des Gaza besitzen; denn es träte mir hiegegen sogleich ein schlagender anderweitiger äußerer Grund darin entgegen, daß unter diesen 111 Problemen wieder 22 sich finden, welche in der That wörtlich oder wenigstens dem Sinne nach mit solchen übereinstimmen, die schon in der sog. aristotelischen Sammlung stehen. Aber überhaupt ja läßt sich in der ganzen verwickelten Problemen-Literatur mit äußeren Gründen wenig erreichen, denn schon in der den Namen des Aristoteles tragenden Sammlung begegnen wir dem Motive des bloßen Zusammentragens und Zusammenstoppelns, da ja (wie ich in meiner erwähnten Abhandlung gezeigt habe) die dort aufgehäufte Anzahl von 889 Problemen bei Berücksichtigung der vielfach sich kreuzenden Doppelgänger auf 664 herabsinkt, und es steigert sich dieses Verfahren in der späteren Literatur bis hinab zu Pseudo-Alexander und Cassius immer mehr, was sich namentlich auch wieder in den Abweichungen der Handschriften des Pseudo-Alexander zeigt, — kurz es bleibt schlechthin kein Anhaltspunkt dafür stehen, einen ganzen Complex darum einer älteren Zeit zuzuweisen, weil innerhalb desselben eine größere oder kleinere Anzahl einzelner Stücke mit Produkten übereinstimmt, welche in älteren Sammlungen sich finden. Ebenso scheint auch ein Punkt, auf welchen H. B. Gewicht legt, von weniger Belang zu sein; nemlich an jener Stelle, wo H. B. die Reihe der aristotelischen Probleme beginnen läßt (d. h. vor Sect. II, 39), steht in der Madrider- und Einen Pariser-Handschrift eine kleine Vorrede, welche mit den Worten beginnt: *λοιπὸν τοίνυν περὶ τῶν κοινῶν συμπτωμάτων διελθεῖν καιρὸς, κοινὰ δὲ συμπτώματα λέγομεν ὅσα κτλ.*, und als solche *κοινὰ συμπτώματα* werden namentlich Schwindel, Gähnen, Niesen u. dgl., sodann Haarwuchs und auch

die Stimme bezeichnet. also Dinge, welche hauptsächlich im 33. und im 13. und 11. Buche der sog. aristotelischen Probleme besprochen sind. Aber wenn es auch von Interesse ist, hier an dieser Vorrede zu sehen, wie ein größerer Complex von Problemen durch eine redigirende Hand in Gruppen abgetheilt wurde (und zwar, daß diese Gruppe die letzte gewesen, geht aus den Eingangsworten deutlich hervor), so folgt doch bezüglich einer aristotelischen Autorschaft dieser ganzen Gruppe auch aus jenem Umstande gar Nichts, daß unter den ersten 14 Problemen, welche nach der Vorrede folgen, wirklich 9 aristotelische sich befinden; denn wir dürfen nicht mehr schließen, als daß es dem Compilator beliebt hat, hier sog. aristotelisches Material stark zu benützen, und wir können, zumal da unter jenen 14 auch sog. theophrastische Probleme stehen, nicht wissen, aus welchen Quellen er im Verlaufe der ganzen Gruppe noch weiter geschöpft habe. Eben darum können wir ferner auch jenen Grund nur sehr beschränkt gelten lassen, welchen H. B. daraus entnimmt, daß (Sect. II, 42 und 77 und 101) Fragmente aus Heraklit, aus Empedokles und aus einem Komiker mitgetheilt werden; denn wenn auch Herrn B.'s Bemerkung völlig richtig ist, daß in den späteren Problemen-Sammlungen, namentlich in der sog. alexandrischen, derlei Anführungen sich nirgends mehr finden, so wäre eben doch nur wieder für jene drei einzelnen Probleme, nicht aber für den ganzen Complex, der Beweis eines älteren Ursprunges genügend geführt. Ja der Charakter des Zusammengetragenen, welchen gerade jene kleine Vorrede am deutlichsten beurkundet, muß uns selbst gegen diejenigen äußeren Zeugnisse zur Vorsicht mahnen, welche sonst mit Recht als die schlagendsten gelten; nemlich wenn auch der Inhalt des Problemes II, 142 von Plutarch (Quaest. nat. 21) und jener der Probleme II, 147 und 153 von Alexander (Probl. I, 141 ed. Sylb.) als aristotelisch citirt wird, so könnte im günstigsten Falle, — dessen Vorhandensein übrigens selbst vielleicht nicht ganz sicher ist, — höchstens wieder nur für jene drei einzelnen Probleme eine aristotelische Autorschaft angenommen werden. Bei solcher Sachlage kann allerdings auch nicht als Gegenbeweis gegen H. B. der Umstand vorgebracht werden, daß

von den acht Stellen, in welchen der ächte Aristoteles auf seine Probleme verweist, auch in diesen neuen Problemen keine einzige ihre Erledigung findet; aber andrerseits können wir auch H. B. nicht beistimmen, wenn er zwischen dem Probleme Sect. II, 77 und Aristot. d. gener. an. V, 4, p. 784b,35 eine direkte Bezugnahme vermuthet.

Es bleiben demnach für die Untersuchung über den Autor, welchem die Probleme zuzuweisen seien, nur die sog. inneren Gründe übrig, nämlich die aus Styl und Inhalt entnommenen, wovon jedoch ersterer, soweit nicht abnorme Differenzen in Wortformen oder Construktion erscheinen, bei allen Problemen ziemlich der gleiche ist. Das Entscheidende daher liegt immer im Inhalte. In dieser Beziehung aber scheint mir Hr. B.'s Eintheilung in aristotelische und alexandrische Probleme nur in dem allerweitesten Sinne noch annehmbar zu sein, daß die einen überhaupt einer älteren und die anderen einer jüngeren Periode der Problemen-Litteratur angehören. Denn betreffs der sog. aristotelischen Probleme glaube ich in jener meiner Abhandlung genügend gezeigt zu haben, daß dieselben selbst schon in der uns erhaltenen Gestalt unter die Zeit des Aristoteles herunter zu setzen seien; auch habe ich dort die Gesichtspunkte hervorzuheben versucht, nach welchen sich die inhaltliche Verschlechterung im Verlaufe dieser Litteratur-Gattung verfolgen läßt, und eben darum auch bei den sog. alexandrischen Problemen das entschiedene Bedenken ausgesprochen, daß dieselben bei ihrem starken Syncretismus und Materialismus (letzteres namentlich in psychologischen Fragen) unmöglich ein Werk des Alexander sein können. Also nur als annähernde Collectiv-Bezeichnung für zwei relativ weit entfernte Stadien der griechischen Problemen-Litteratur könnte ich die von Hrn. B. angenommene Unterscheidung gelten lassen. Denn Differenzen, welche zwischen den früher bekannten sog. aristotelischen Problemen und den ächten Werken des Aristoteles bestehen, erscheinen ebenso gleichmäßig auch in dieser neuen Sammlung in den von H. B. als aristotelisch bezeichneten Abschnitten (so z. B. die grundsätzliche Abweichung, daß das Greisenalter ein Vertrocknen sei, wohingegen Aristoteles es als Fäulniß erklärt, u. dgl. mehr), und das Gleiche

gilt auch von den Problemen, welche H. B. als alexandrisch bezeichnet, gegenüber den Ansichten des ächten Alexander (besonders in Materialisirung des Dynamischen und in einem Umsetzen des Qualitativen in Quantitatives). Auch dürfte uns so die Entstehung der ganzen Sammlung, welche H. B. in den von ihm benützten Handschriften doch immerhin in einer gewissen Gleichmäßigkeit der Zusammenstellung vorfand, erklärlicher sein. Denn wenn wir in strengerem Sinne an einer schrofferen Ausscheidung einer aristotelischen und einer alexandrischeu Gruppe dieser neuen Probleme festhalten, so erscheint das Zusammenwürfeln solch geschlossener Schichten immerhin etwas räthselhaft; hingegen wenn wir uns einen Compilator denken, welcher aus Quellen schöpfte, die selbst wieder durch viele compilirende Hände erst allmählich entstanden waren und auf diese Weise auch viele Produkte älterer Zeit in sich fortschleppten, so steht uns diese Sammlung, welche H. B. aus den Handschriften zum ersten Male ans Licht brachte, bezüglich ihrer Entstehung allen ähnlichen Produkten des spätesten Alterthums völlig gleich.

Aber wenn auch es hiemit räthlich scheint, von H. B.'s schärferer Zweitheilung Umgang zu nehmen und demnach darauf zu verzichten, daß wir eine unbestrittene Bereicherung der Literatur einerseits des ächten Aristoteles und andrerseits des ächten Alexander Aphrodisiensis gewonnen hätten, so kömmt es ja zuletzt hierauf gar nicht als auf eine Hauptsache an; sondern wir können nur mit größtem Danke das Verdienst Herrn Bussemaker's anerkennen, daß er mit aufopfernder Mühe und diplomatischer Treue neue Quellen für das jedenfalls interessante Gebiet der Problemen-Literatur veröffentlicht hat. Ja gerade die vielfach verschlungenen Uebergänge von einer älteren Periode in eine spätere könnten erst jetzt auf Grundlage dieser neuen Sammlung genauer verfolgt und untersucht werden.

Dr. Prantl.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Politica.

C. Renouard, Die Kurhessen im Feldzuge von 1814. Ein Beitrag zur hessischen Kriegsgeschichte. Gotha 1857.

Der Krieg gegen Rußland 1853—1856. Militärische Studien. Th. 1. Wien 1857.

B. v. Baumann, Der Sicherheitsdienst im Marsche. Dresden 1857.

W. Streubel, Die 12pfündige Granatkanone und ihr Verhältniß zur Taktik der Neuzeit. Kaiserslautern 1857.

Jus.

A. Fr. Rudorff, Römische Rechtsgeschichte. Bd. 1. Leipz. 1857.

H. E. Dirksen, Ein Beitrag zur Auslegung der epigraphischen Urkunde einer Städteordnung für die lateinische Bürgergemeinde zu Salpensa. Berl. 1857.

H. Fitting, Ueber den Begriff der Rückziehung. Eine civilist. Abhandlung. Erlang. 1856.

Th. L. v. Helmolt, Die Correal-Obligationen. Gießen 1857.

G. L. Strempel, Ueber die justa causa bei der Tradition. Wismar 1856.

C. Wirth, Beiträge zur Systematik des römischen Civilrechts insbesondere hinsichtlich obligatorischer und dinglicher Rechte. Erlang. 1856.

F. W. Schaaff, Abhandlungen aus dem Pandektenrecht. Bd. I. Heidelb. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 26.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Das magische Geistesleben. E. Beitr. z. Psychologie von Dr. H. B. Schindler, k. preuß. Sanitätsrath. Breslau 1857.

In den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts waren vorzugsweise vom sogen. magischen Leben die somnambulen Phänomene Gegenstand der Beobachtung und Darstellung, die beiden letzten sind charakterisirt durch das Tischrücken, Tischklopfen und das aus diesem entwickelte Psychographiren ꝛc. Von Zeit zu Zeit erscheint ein Werk, welches mehr oder minder das ganze magische Gebiet der Untersuchung unterzieht, dessen wundersame und fremdartige Gestalten zu deuten, ihren Zusammenhang und die Gesetze dieser eigenen Welt zu enträthseln sucht. Der neueste Versuch dieser Art wird uns von Herrn Dr. Sch. in seinem „magischen Geistesleben" geboten, einem sich über den ganzen Kreis dieser Erscheinungen verbreitenden Buche, welches sich einerseits durch große Belesenheit, Reichthum des Inhalts und gefällige, wenn auch nicht immer ganz klare Darstellung auszeichnet, andererseits wieder durch manche Inkonsequenzen den Leser unbefriedigt läßt. — Der Verf. verhält sich im Gegensatz zur großen Mehrzahl seiner ärztlichen Standesgenossen sehr gläubig und tadelt (S. IV der Vorrede) mit Recht jene dünkelhafte Partei, welche alle Thatsachen verwerfen will, die sich ihrer Erklärung und den bis jetzt bekannten Gesetzen nicht unterordnen wollen. Dabei scheint es aber, daß gewisse fixe Vorstellungen unseres Verf. den Vortheil, der ihm durch unbefangene Annahme richtig beobachteter und wohl beglaubigter Thatsachen erwachsen konnte, wieder zu gefährden drohen: so wenn derselbe meint, „im polaren Wirken des Menschengeistes" den Grund „alles Dämonischen, aller Divination" entdeckt zu haben, wobei er alles „Jenseitliche" ausschließt, so daß für ihn kein Geisterreich existirt, wenigstens uns auf keine Weise sein Dasein kund gibt. — Gerne wird man hingegen darin mit ihm übereinstimmen, daß ohne Erkenntniß des magischen Geisteslebens jede Psychologie ein unvollendetes Werk bleibt.

Der Verf. gliedert seine Schrift in 8 Bücher, von welchen die beiden ersten — „die Polarität des Geistes", „die Empfindung der magischen Seite der Seele, der innere Sinn" — einleitend und theoretisch sich verhalten, insoferne in ihnen die behauptete Polarität der Seele nachzuweisen versucht wird, sowie die Art und Weise, wie magische Empfindung zu Stande kommen kann. In den folgenden sechs Büchern wird nun die Wirksamkeit des nächtlichen Seelenvermögens in seinen verschiedenen Formen an der Hand der Thatsachen und in klimatischer Steigerung erläutert, wie schon die Ueberschriften der sechs Bücher: „der Seher, der Prophet, der Poet des Innern, der magische Arzt, der Zauberer, der Hohepriester des Innern" erweisen. Der Verf. leitet das Ganze mit einer Darstellung der alten und neuen Weltanschauung ein, welch letztere mit Copernicus beginnt und spricht von dem heißen Kampf zwischen beiden und den drohenden Gefahren, in die uns derselbe gestürzt hat; „in der Erkenntniß des polaren Wirkens im Menschengeiste erscheint der Weg zur friedlichen Ausgleichung der feindlichen Gegensätze." Sehen wir näher zu, wie der Verf. den Begriff ent-

wickelt, von dessen Wirksamkeit er so große Hoffnungen hegt; es ist hiezu Vergleichung einer Anzahl zerstreuter Stellen nöthig. Nach geschehener Hinweisung darauf, daß schon in der Natur Polarität herrsche, in Tag und Nacht, Wachen und Schlaf, Bildung eines animalen und vegetativen Nervensystems bemerkt der Verf., daß er nicht etwa mehrere Geisteswesen im Menschen annehme, sondern nur eines, „das sich aber in jedem Momente nach zwei diametralen Richtungen hin bethätigt, wie die beiden Dioskuren, die ewig nach zwei Seiten hin ihre Pferde anspornen und ihre Lanzen einlegen und sich doch nie trennen. Der Sitz der Pole ist aber nicht etwa im Gehirn und Gangliensystem und wenn von einem Polwechsel die Rede ist, so wandert nicht etwa der Geist aus dem Kopfe in den Magen, denn der Geist waltet im ganzen Körper, jeder Theil desselben zeigt uns beide Polaritäten." Die beiden Pole sind, wie sich später herausstellt, der Tag- und Nachtpol der Seele; Sensation, Intelligenz und Wille wiederholen sich auch im Nachtpol, „aber wie die Sensation des Tages sich mit der äußern Erscheinung der Sinnenwelt in den physikalischen Eigenschaften der Dinge befaßt, so ist die Sensation der Nachtseite auf das innere Wesen der Dinge, ihr inneres Leben, ihre Signatur gerichtet; wie die Tagseite im Denken die höchste Intelligenz erstrebt, so ist es in der Nachtseite das Versinken im Gefühle, wodurch sie sich kundgibt; wie das Tagleben im Wissen schwelgt, so das Nachtleben im Glauben und während der Wille des Taglebens seine Herrschaft über die Natur geltend macht, ist der Wille des Nachtlebens von der Natur beherrscht, ja es ist die Natur selber, welche durch den im Instinkte unbewußten Willen des Individuums auf sich zurückwirkt." Später werden die beiden Seiten mit den Gesichtern eines Januskopfes verglichen, die nach entgegengesetzten Richtungen schauen, und sich selbst nicht kennen. Wie im Einzelnen, so habe auch in der Menschheit bald die intelligente, bald die magische Seite vorgeherrscht. An einer andern Stelle werden diese Richtungen als excentrische und concentrische bezeichnet, als Grund der Gegensätze von Freiheit und Nothwendigkeit, von Ideal und Wirklichkeit, von Philosophie und Religion, von Kritik und Poesie und die Culturgeschichte der Völker ist die Geschichte ihres nie endenden Kampfes. Später wird gesagt, daß in jeder der beiden Polaritäten der Seele die ganze Seele thätig sei, obschon in der einen Richtung die Intelligenz, in der andern das Gefühl herrscht. Dem Verf. erscheint es sehr merkwürdig, daß bei der Einheit des Geistes beide polaren Zustände im Bewußtsein getrennt sind, jeder sein Bewußtsein, sein Gedächtniß, seine Welt hat, welche Trennung namentlich im Somnambulismus sehr entschieden hervortritt, — aber wenn es zu einer solchen Spaltung des Lebens kömmt, so ist eben die Einheit des Geistes nicht mehr vorhanden. Die bekannte Streitfrage, ob das intelligente Tag- oder das magische Nachtleben das höhere sei (fälschlich wird immer mit dem letztern der Glaube in Verbindung gebracht und dieser der Intelligenz entgegengesetzt, während nach unserem Erachten der Gegensatz vielmehr jener der individuellen Vernunftthätigkeit und des wirksam gewordenen Universalgefühls ist), entscheidet der Verf. dahin, daß beide Zustände und ihre einseitige Entwicklung niedere seien und der höhere Seelenzustand die gleichmäßige Entwicklung der Tag- wie der Nachtseite der Seele erfordern. Wenn dieses richtig sein soll, so hat die Mehrzahl der größten Geister, welchen die Menschheit ihre gegenwärtige Cultur verdankt, den höhern Seelenzustand nicht erreicht, weil sie nur die Intelligenz entwickelt und gebraucht haben. Ref. glaubt, daß in der gegenwärtigen menschlichen Existenzweise eine gleichmäßige Ausbildung der Tag- und Nachtseite unmöglich, erstere allein normal sei, will aber nicht verhehlen, daß eine Entwicklung der magischen Kräfte einem künftigen Leben aufbewahrt sein dürfte, — eine Ansicht der ja nach andern Stellen (S. 4, 356) auch unser Verf. sich zuneigt. Das was im Einzelnen diesem Leben hievon zur Erscheinung gekommen ist, kann uns belehren, daß noch andere Zusammenhänge und Beziehungen des Menschen zur Natur- und Geisterwelt, als die Wissenschaft des Tages nach ihren Gesetzen zu erklären vermag, in Wahrheit bestehen und noch andere Existenzweisen des menschlichen Wesens möglich und wahrscheinlich sind. Der uns durch diese Manifestation gegönnte Einblick in eine vergleichungsweise andere Welt ist durch

die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises höchst dankenswerth, aber eine gleichzeitige und gleichmäßige Ausbildung dieser andern Existenz- und Wirkungsform neben der gewöhnlichen wäre im allgemeinen unmöglich und unpassend, eine verderbliche Verfrühung.

Wie nach unserm Verf. die Wahrnehmungen der Tagessinne das Substrat des Denkens sind, so wird die Sensation des innern Sinnes das Substrat für die geistigen Operationen des magischen Vermögens. Wird der innere Sinn zum Trieb für eine organische Thätigkeit, so heißt er Instinkt, tritt er in unser Bewußtsein aber nur als unklares Leben, so heißt er Ahnung, wird das Gefühl deutlicher und geräth mit der Intelligenz auf ethischem Gebiet in Streit, Gewissen. „Tritt nachtpolares Seelenleben in unser Bewußtsein in der Form der Sinnesperception, so erhalten wir Gesichts- und Gehörbilder, denen ein reales Substrat fehlt, wir haben Gesichte; schreiben wir aber diesen Bildern Realität zu, so haben wir Erscheinungen. Erlangt nachtpolares Seelenleben ein bleibendes Uebergewicht über das tagpolare, so entstehen einerseits unter der äußern Form des Schlafes die somnambülen Zustände bis zum Hellsehen, andererseits unter der Form des Wachens die ekstatischen bis zur Prophetie, während das Delirium bis zum Wahnsinn eine andere Reihe krankhafter Zustände uns vorführt (S. 86)."

In diesen Zeilen ist Wahres mit Irrthümlichem vermischt. Hallucinationen, Delirium und Wahnsinn gehören keineswegs zum nachtpolaren Leben, sondern sind einfach Störungen des Sinnen- und Seelenlebens mit falschen, der Realität entbehrenden Productionen; das wahre Nachtleben hingegen besteht in einer Aufschließung des innern Sinnes, einem Erwachen einer innern Kraft und der hiemit gegebenen Möglichkeit, Realitäten der Natur- und Geisteswelt in anderer Weise als wie durch die Tagessinne geschieht, wahrzunehmen, so wie außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, Fernzusehen nach Zeit und Raum (bisweilen unter Beihilfe von Krystallen und Flüßigkeiten, narcotischen Substanzen), die größten Schmerzen zu ertragen, unverletzt zu bleiben bei Berührung von Waffen, Feuer, gegen die Gesetze der Schwere in die Luft erhoben zu werden, auf andere Menschen durch die bloße Kraft des Willens physisch und geistig zu wirken ꝛc., für welches Alles unser Verf. eine Menge beglaubigter Fälle zusammenstellt. Daß die Zustände des wahren magischen Lebens mit den Hallucinationen, Illusionen und mit dem Wahnsinn phänomenale Aehnlichkeit haben, zuweilen mit ihnen vergesellschaftet sind, darf nicht zum Zusammenwerfen mit ihnen verleiten. Sch. meint, alles ekstatische Schauen ꝛc. sei trügerisch, wir wüßten von Gott und der sog. jenseitigen Welt heute nicht mehr als die Urzeit und doch hält er gleichmäßige Ausbildung der tag- und nachtpolaren Seite des Menschen für die Bedingung sine qua non der Erreichung eines höhern Zustandes! Gegen die S. 191 und anderwärts behauptete Werthlosigkeit des ekstatischen Schauens ꝛc. möchte Ref., zugestanden, daß sich dasselbe in die Form der Zeit und Religion hüllt, zu bedenken geben, daß ohne dasselbe die gewonnene Ueberzeugung eines allgemeinen Zusammenhanges der ganzen Schöpfung und des Vorhandenseins magischer, gewöhnlich latenter Kräfte im Menschen wohl nie möglich geworden wäre.

Was nun die Erklärung der Phänomene durch Annahme eines Tag- und Nachtlebens betrifft, so ist dieselbe nicht neu, sondern es ist schon längst mit gleichen oder ähnlichen Bezeichnungen ein solcher Unterschied gemacht worden. Insoferne hat die Ansicht des Verf. Aehnlichkeit mit der von Kieser, der in seinem „System des Tellurismus," welches er wie Sch. mit der Betrachtung der Polarität in der Natur einleitet, die ebenfalls schon vor ihm aufgestellten Gegensätze von Solarismus und Tellurismus (Schindlers Tag- und Nachtpolarität entsprechend), Gefühl und Erkenntniß, Glauben und Wissen, Realen und Idealen alter und neuer Zeit ꝛc. zur Erklärung des magischen Lebens benützt. Uns will aber bedünken, daß die Alten von Platon und Porphyrius an bis herab zu Agrippa v. Nettesheim, Cardanus, J. Böhme, an welche sich in neuerer Zeit auch Passavant anschließt, auf dem Wege zur tieferen Einsicht in das Wesen der magischen Phänomene sich befunden haben; Polarität ist nur ein Wort. So wenn Platon in diesen Zuständen die von den Fesseln des Körpers befreite

Seele vom Geiste Gottes leiten läßt, durch welchen sie Alles begreift und die Zukunft vorhersieht, oder wenn Porphyrius das ganze Weltall in sympathetischer Wechselwirkung stehen läßt und im Menschen eine natürliche Eigenschaft annimmt, die sich nur unter gewissen Umständen entwickelt und ihn dann fähig macht, die Theile des Ganzen zu überschauen, oder wenn Agrippa v. Nettesheim behauptet, daß der menschliche Geist in außerordentlichen Fällen sein ursprüngliches göttliches Wissen wieder gewinnen könne, — ein Zustand, den Böhme dem gewöhnlichen substantialischen gegenüber als essentialischen bezeichnet. Unser Verf. meint zwar, „wir hätten hier die Grundidee aller Erklärungsweisen der Mantik, so lange die Transcendenz eine Geltung hat" (S. 138) — aber es scheint dem Ref., diese werde auf gewissen Gebieten wohl immer Geltung haben und wir werden ohne sie nicht auszukommen vermögen. Nicht etwa, daß Porphyrius darin Recht hätte, daß der menschliche Geist in gewissen Zuständen sein ursprüngliches göttliches Wissen wieder gewinne, denn wir sind überzeugt, daß er dieses nie gehabt hat, — sondern so, daß in jenen Momenten der Individualgeist des Menschen an dem Empfinden und Wirken des universalen Geistes einen beschränkten Antheil habe, wodurch ihm Einzelnes so wahrnehmbar wird, wie dem nächtlichen Wanderer die Gegenstände durch einen Blitz oder Lichtstrahl, oder wodurch ihm in andern Fällen auch Wirkungen möglich werden, die dem an die körperlichen Organe gebundenen Geiste versagt sind. Sieht man ab von einer Unzahl phantastischer Produktionen, subjektiver Einbildungen, abergläubischer Auffassungen der Phänomene ꝛc., so bleibt eine große Zahl von Thatsachen übrig, die keine andere Erklärung, als eine solche transcendente, wenn man sie so nennen will, zulassen. Nehmen wir an, daß ein Participiren an der Wahrnehmungs- und Wirkungsweise des Universalgeistes dem Menschen in einem andern Leben beschieden sei, so würde es, wenn schon in diesem bisweilen vorkommend, als eine vorübergehende Anticipation des künftigen Zustandes erscheinen. Daß hiebei auch noch eine materielle Vermittlung feinster Art nicht nur denkbar, sondern selbst nothwendig ist (worauf auch Sch. S. 329 ff. hindeutet), können Jene nur in der Ordnung finden, denen das Weltall ein durchaus belebtes, vom Geiste durchdrungenes ist, so daß der Geist nie ganz ohne die Materie, diese nie ganz ohne den Geist ist und die Materie selbst nur den Inbegriff einer gewissen Kategorie von Kräften darstellt, die denen des Geistes nicht absolut entgegengesetzt sind.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Corpus statutorum Slesvicensium. Vol. 1. 2. 3. Schleswig 1794—1812.

Dr. H. Bodemeyer, Hannoversche Rechtsalterthümer. 1. Beitrag. Die Luxus- und Sittengesetze. Göttingen 1857.

Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. von Konstanz aus dem 9. Jahrhunderte. Herausg. u. erläutert von E. Dümmler. Leipz. 1857.

v. Hagen, die Flußschifffahrt Preußens; eine systemat. geordnete Zusammenstellung aller auf dieselbe Bezug habenden gesetzl. Bestimmungen u. Erlasse. Stettin 1857.

G. P. F. Mölling, Versuch einer systematischen Darstellung des Holsteinischen deutschen Gesinderechts u. des Entwurfs einer Gesindeordnung. Oldenb. 1832.

Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters, herausg. v. Dr. A. v. Daniels, Dr. Fr. v. Gruben u. Dr. Ferd. J. Kühns. Lief. 1. Sächsisches Weichbildrecht. Berl. 1857.

N. Niggeler, Sammlung der Civil- u. Civilprozeß-Gesetze des Kantons Bern. Bern 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 27.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Das magische Geistesleben ꝛc.

(Schluß.)

Was die sonst behauptete jenseitige Einwirkung bei gewissen magischen Phänomenen betrifft, so ist bereits angeführt worden, daß Herr Sch. sie verneint und zwar nicht weil er etwa an der Fortdauer des menschlichen Geistes zweifelt, an die er vielmehr glaubt, und sich gegen den rohen Materialismus ausspricht, der die Seele für ein vorübergehendes Produkt der Materie erklärt, sondern weil wie es scheint, seine Kritik der Thatsachen ihn hiezu bestimmt hat. Gegen Görres polemisirend leugnet er für alle Fälle, daß eine fremde dämonische Macht in unsrer Seele zu wirken vermöge (S. 133); „da aber die ersten Regungen zum Guten oder Bösen uns unbewußt überkommen, so erscheinen sie uns als etwas von außen Zugeflüstertes, als etwas Göttliches oder Teuflisches .... Gott und Teufel sind in uns, aber keine fremden uns wie Puppen ziehenden äußern Gewalten und wenn sich unser Inneres sie als fremde Persönlichkeiten gegenüberstellt und wir mit ihnen als solchen verkehren, handeln wir wie die Somnambüle Gueritaut's, die mit ihrer Magengegend als einer fremden Person sprach." Das Besessensein im guten wie im bösen Sinn erklärt er vielmehr aus der Spaltung unseres Wesens, wobei der Nachtpol ein Uebergewicht erlangt; ebenso das Doppelleben Mancher, das sich selbst Sehen, die Thierverwandlung (S. 156—8). Immer und überall sei das nur Objektivirung des ins Tagesbewußtsein gelangten Gefühls nachtpolaren Seelenlebens. Alle Geistererscheinungen „sind ein Produkt des Schauenden, eine Aktion des nächtlichen Seelenpols .... Räumt man einer Erscheinung Realität ein, so hat man keinen Grund, an der andern zu zweifeln; ist die Erscheinung der Verstorbenen eine objektive Wahrheit, so ist die Lykanthropie und der Vampyrismus auch eine solche und gilt das Zeugniß Vieler als Beweis, so kann man auch dem Teufel und dem Hexensabbath Realität nicht absprechen. Kaiser Julianus Apostata hat Erscheinungen von seinem Schutzgeiste und der Maria und Sulpicius Severus von der heil. Jungfrau, von Dämonen und den heidnischen Göttern. Hat die Maria eine objektive Wahrheit, so haben sie die heidnischen Götter auch." Die Erscheinungen des magischen Schreibens, die Todtenorakel, das Tischklopfen und Psychographiren, das Herumfliegen, Werfen und Zerbrechen von Gegenständen durch unsichtbare Hand, das Flechten und Binden, die Licht- und Feuererscheinungen (nach S. 309 auch bei den Spiritualisten Nordamerikas vorkommend), die Spukereien im Schlosse Slawentzitz ꝛc., welch Alles der Verf. S. 184—91 und 305—14 abhandelt, sollen sämmtlich durch die Nachthälfte des Geistes lebender Menschen (bewußt wie z. B. beim Zauber oder unbewußt) hervorgebracht sein. Die an sich bewußtlos vorgehende That, heißt es S. 302, erscheint uns als That eines fremden Geistes. „Auch die nach Angabe von Geistern gefundenen Papiere, Knochen ꝛc. haben keine Beweiskraft. Nicht der Geist ist das Primäre und die Knochen das Secundäre, sondern umgekehrt ist das Gefühl der Knochen das, was die Geschichte in unserm Geiste erzeugt, sie phantastisch ausbildet und dem Geiste in den Mund legt" (315). Die Plagen, welche manche Menschen erdulden mußten, z. B. Professor Schuppert und seine Frau in Gießen, diejenigen, welche nach

Collon Matheo's Bericht viele Erwachsene und Kinder in Neuengland erlitten ꝛc., will Sch. gleich der Stigmatisation (bei welcher dieses zugegeben werden kann) vom „Reflex der Seele auf den eigenen Körper des Betroffenen" ableiten, was für die ersten Fälle gewiß unrichtig ist; behauptet ja Sch. 274 und 317 selbst die Möglichkeit magischen Einwirkens des Geistes auf einen fremden Körper. S. 238 ff. führt Sch. eine Menge Fälle an, wo Inspirirte (z. B. die heil. Elisabeth, ferner die Camisarden, Convulsionärs, Trembleurs, Methodisten, dann manche Besessene), auch einzelne Schlafwache und Fieberkranke fremde Sprachen reden, nicht nur, wenn sie dieselben etwa in früher Jugend gelernt, dann aber viele Jahre nicht geübt, sondern auch, wenn sie von denselben nie eine Kenntniß erlangt hatten. Hier soll „die Innervation der Zunge nicht von dem dem tagpolaren Leben zugewandten Hirnorgane, sondern von dem das nachtpolare Geistesleben vermittelnden Theile des Nervensystems ausgehen." Da diese Erklärung aber nicht zureicht, so läßt der Verf. in solchen Individuen die Sprachen sich „durch den magischen Pol" der Seele neu erzeugen (S. 241). „Haben sich, sagt er, Somnambüle ganz neue Sprachen gebildet, wie die Seherin von Prevorst und die Schlegel zeigen, so ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß in der Extase auch eine bereits bekannte Sprache gebildet werden könne, denn die Sprachbildung ist ja eben nichts Willkürliches, sondern beruht auf einer innern Gesetzmäßigkeit." (S. 242.)

Es will uns nun vor Allem bedünken, daß der Verf. im Generalisiren der Thatsachen weiter gegangen sei, als eine behutsame Kritik gestattet. Geistige Wirkungen werden eine wesentliche Uebereinstimmung zeigen, mögen sie von Geistern Lebender oder Verstorbener ausgehen; diese Uebereinstimmung scheint Herrn Sch. veranlaßt zu haben, ohne weiters alle Phänomene magischer Art von lebenden Menschen — auf eine manchmal nicht ungezwungene Weise — herzuleiten. Wer gewisse Fälle des Besessenseins genau beobachtet oder studirt hat, wird sich schwer mit dem Gedanken befreunden, daß hier bloß die eigene Seele in ihrer Nachthälfte wirksam sei und räumt man einer, räumt man manchen sogen. Geistererscheinungen Realität im herkömmlichen Sinne ein, so kann man deßhalb noch gute Gründe haben, an der Realität anderer zu zweifeln. Herr Sch. meint, „habe die Vision der Maria objektive Wahrheit, so haben sie die der heidnischen Götter auch." Als wenn die Vision von Menschen, die wirklich gelebt haben, mit den Visionen bloßer Produkte der mythologischen Phantasie zusammengestellt werden könnte! Selbst Kant wagte es nicht, in der Frage der Geistererscheinungen ein kategorisches Urtheil abzugeben und würde dieses noch mehr zurückgehalten haben, wären ihm zu den Fällen von Swedenborg (unter welchen sich namentlich der, wo Sw. der Königin Ulrike von Schweden die ihr von ihrem verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preußen gesagten geheimen Worte mittheilte, schwerlich auf die von Herrn Sch. beliebte Weise erklären läßt), so viele Thatsachen der neuern Zeit bekannt gewesen, von denen Ref. auf eine einzige aus der Geschichte der Seherin von Prevorst hinweisen will, nach deren Angabe sie der Geist des ihr im Leben ganz unbekannten ungetreuen Verwalters K. zur Aufsuchung eines auf ein Geheimbuch deutenden Blattes und zur Warnung an seine Frau veranlaßte. — Wenn der Geist des Menschen mit Erinnerung fortlebt und mit wenigstens in mancher Beziehung (weniger in intelligenter als in magischer Hinsicht) freiern Kräften, warum soll nicht in gewissen Fällen, die deßhalb zufällig scheinen, weil ihre Gesetze noch unbekannt sind, eine Kundgebung desselben denkbar sein? Warum soll jede Vision nur das einseitige Produkt des Schauenden und nicht auch eines Anregenden sei, wie z. B. beim Sichtbarwerden von Menschen an entfernten Orten, z. B. der von Herrn Sch. angeführten Versetzung Pommers zu seiner Frau, dem bekannten Fall der Maria Goße und vielen andern? Warum soll bei der Voraussetzung der Fortdauer mit den ihm immanenten Kräften der menschliche Geist nur während des Lebens im Leibe oder kurz vor dem Sterben das Vermögen haben, Andern sich kund zu thun und nicht auch nach dem Sterben? Die Vehikel werden in beiden Fällen die gleichen ätherischen sein. Wenn die Spukphänomene von der Nachthälfte lebender Menschen, ihnen selbst unbewußt hervorgebracht werden sollen, wie kommt es, daß bei manchen derselben auf Anreden und Auffor-

derung der Betroffenen Rückwirkungen erfolgen, die auf ein vernehmendes bewußtes Wesen schließen lassen? Besonders beim Sprechen fremder Sprachen tritt die Geschraubtheit der Erklärung aus der eigenen Seele des Sprechenden uns in ganzer Stärke entgegen. Sprachen, die ein solcher nie gelernt hat, sollen durch das unbewußte Wesen des Menschen in kürzester Zeit erzeugt werden, während doch jede Sprache ein erst im Laufe der Jahrhunderte und der Schicksale sich bildendes Produkt eines bestimmten Volksgeistes ist. Ref. denkt, daß die Sprache hier nur von Andern eingegeben sein kann, welche ihrer mächtig sind oder waren. Wenn wir annehmen, daß nicht jeder Zusammenhang zwischen dem sogen. Dießseits und Jenseits aufgehoben sei; so stützen wir uns auf das große Weltgesetz der Verkettung der Erscheinungen und Formen, auf das Ineinandergreifen aller Sphären der Welt, wie es schon bei der Verbindung der unorganischen und organischen, der organischen und der psychischen Sphäre hervortritt. Herrn Sch.'s Kritik der Thatsachen läßt sich eine andere, wohl eben so berechtigte entgegenstellen, welche es wahrscheinlich macht, daß wie nirgends in der Schöpfung, so auch zwischen dem Dießseits und Jenseits des Geisterreiches keine absolute Trennung bestehe. Es hat seine guten Gründe, daß die Beweise hiefür jedoch nicht die zwingende Nothwendigkeit haben, wie in der Geometrie und Physik.

Es mögen noch einige Bemerkungen über Spezialitäten erlaubt sein. Nachdem vom magischen Leuchten gesprochen worden ist, nämlich von solchen Lichtentwicklungen magisch erregter Menschen, die von Andern wahrgenommen wurden, heißt es S. 152, daß es wie ein magisches Leuchten so auch ein magisches Tönen gebe. Und nun kommen eine Anzahl subjectiver Gehörshallucinationen, welche sich offenbar nicht in Parallele mit sinnlichen Erscheinungen bringen lassen, die wie das magische Licht von Andern wahrgenommen werden. — Sehr passend ist, wenn Sch. S. 205 gegen Hundeshagen, welcher dem Katholicismus vorwirft, daß statt gegenseitiger harmonischer Durchdringung des Glaubens mit der Sittlichkeit, der Glaube, rein für sich fixirt, ein entschiedenes Uebergewicht erhalten habe, wodurch große Gefahren für das christliche Leben entstanden seien, vorbringt: „Hundeshagen scheint bei diesem dem Katholicismus gemachten Vorwurfe ganz die noch größere Consequenz vergessen zu haben, mit der das Lutherthum eine Kluft zwischen dem religiösen und sittlichen Bewußtsein öffnete, als es die alleinige Rechtfertigung durch den Glauben und die Nichtigkeit der Werke lehrte." — Was S. 211 über die Bedeutung der Traumbilder, über die Allgemeinheit gewisser Traumbilder und über deren Zusammenhang mit körperlichen Zuständen gesagt wird, ist wohl begründet und es verdiente dieser Gegenstand eine besondere monographische Behandlung. — Mit Recht bekämpft Sch. S. 233 die sonderbare Idee Schubarth's, daß Religion, Kunst und Poesie bestimmt geschieden seien und die Kunst stets ein von der Religion abführendes Gebiet behandle als einen argen Irrthum und weist durch Beispiele nach, wie die Mythe aller Völker zur Grundlage ihrer Kunstschöpfungen werde und die Kunst gleichen Schritt mit der Inspiration halte. „Phidias und Raphael, sagt er, verkörperten das religiöse Ideal ihrer Zeit und ohne ihre religiöse Begeisterung hätte ihr Talent keinen Ausdruck gefunden."

Bei der großen Zahl von Thatsachen, welche Herr Schindler anführt, war es unausbleiblich, daß viele, bereits in zahlreichen Schriften aufgenommene reproduzirt erscheinen, doch treffen wir auch auf einige neue, vom Verf. selbst beobachtete. Bei Erwähnung einiger casus inediae erzählt er (S. 49), daß eine von ihm behandelte schlafsüchtige Kranke innerhalb 2 Jahren nichts genoß als alle 8—14 Tage einige Tassen Milch oder Kaffee. S. 50 wird berichtet, daß eine seiner Somnambulen drei voneinander durch die Erinnerung vollkommen geschiedene Zustände hatte, nämlich außer dem Alltagsleben und der ziemlich hoch entwickelten Clairvoyance einen Mittelzustand, in welchem Erinnerung an das Tagleben wie an die Clairvoyance stattfand. Nach S. 146 wurden einer andern seiner Somnambulen außer dem Hellsehen die dunkeln Gegenstände durchsichtig; „sie spielte z. B. Whist und sah alle Karten ihrer Gegner durch, sie sah was in verschlossenen Räumen lag ꝛc." Und S. 175 bei der Besprechung des Fernsehens sagt er: „Eine meiner Somnambulen versetzte sich täglich in das Krankenzimmer ihrer kleinen, an Halsbräune gefährlich erkrankten Nichte und be-

richtete über den Verlauf der Krankheit, über die Aussagen des Arztes, die Wirkung der Mittel und wir waren genau davon unterrichtet, ehe die ankommenden Briefe den Verlauf bestätigten." Nach S. 263 sah Sch. durch Hand auflegen bei Kindern das Leben zurückkehren, die er und alle Umstehenden bereits für sterbend gehalten. Und S. 308 berichtet unser Verf. sogar von einer Spukerei. „Eine neuere solche Begebenheit habe ich selbst Gelegenheit zu beobachten, wo seit vier Jahren in dem Hause des Weber Wünsch in Klein-Stöckigt bei Greiffenberg alle derartigen Erscheinungen: Verwirrung des Garnes, Zerreißen der Werfte, Verschwinden der Gegenstände, Zerreißen der Kleider und Schuhe, Losbinden der Kühe im Stall oder Verknoten der Stricke bis zum obligaten Feuerlegen sich wiederholten."

Schließlich ist noch ein in neuester Zeit oft urgirtes Verhältniß zu betrachten, auf welches auch unser Verf. S. 351 ff. zu sprechen kommt: Die sogen. Versöhnung des Wissens und Glaubens. „Religion und Wissenschaft fordern beide die Wahrheit, sagt Sch., da es aber nur eine Wahrheit gibt, so müssen sie sich auch in ihren Endresultaten begegnen, so verschieden ihre Wege und Principien auch sein mögen. Die Wissenschaft, welche alles reflektirende Erkennen der Wahrheit pflegt und repräsentirt, muß sich deshalb mit dem unmittelbaren Wissen, dem Glauben versöhnen, denn beide Wissensweisen sind hervorgegangen aus der Doppelnatur eines Geistes." Wohlgemeint, aber schwer ausführbar. Viele, welche von Versöhnung der Religion und Wissenschaft sprechen, denken dabei stets nur an ihren partikularen Glauben, der Lutheraner, Calvinist, Katholik an den seinen, wobei natürlich als ausgemacht betrachtet wird, daß die Wahrheit bereits in den symbolischen Schriften der betreffenden Confession niedergelegt sei. Sie stellen sich hiebei auch vor, wenn die Wissenschaft, — die unaufhörlich fortschreitende, deren Ziel in unermeßlicher Ferne und Tiefe liegt — nur weit genug fortgeschritten sei, so würde sie sich in den astronomischen, geologischen und philosophischen Lehren wieder an die Bibel anschließen, in welcher ein, einer bestimmten Zeit und Culturstufe entsprossenes Glaubenssystem seinen fixirten Ausdruck gefunden hat. Herr Sch. meint, „Naturforschung und Theologie müssen sich versöhnen und sie werden es, da die Offenbarung Gottes im Menschengeiste keine andere sein kann als in der Natur." Wir fragen, welche Offenbarung Gottes im Menschengeiste? Herr Sch. erklärt ja alle Offenbarungen ohne Ausnahme, auf welche die verschiedenen Religionen gebaut sind, für reine Produktion des menschlichen Geistes. „Man proskribire, fährt er fort, auf der einen Seite nicht die Vernunft, man leugne auf der andern nicht, daß etwas Geistiges, mit der Materie Gleichberechtigtes (!) existire und die Brücke zum Verständniß ist geschlagen." Wir zweifeln sehr, daß die Brücke zwischen Wissenschaft und positiver Theologie auf so wohlfeile Art geschlagen werden könne. An welches System soll geglaubt werden? Die große Gewalt, der unermeßliche Einfluß, den jede Religion auf die Menschen übt, verdankt sie in erster Instanz der Vorstellung ihres göttlichen Ursprungs, in zweiter der darauf gegründeten Glaubenslehre und kirchlichen Organisation; es handelt sich um das praktische Problem was an ihre Stelle zu setzen ist, sobald die erste Voraussetzung als ein kindlicher und überwundener Standpunkt erscheint. Es ist möglich, daß die Zukunft das thun und bringen wird, was nach Hrn. Sch. (S. 354) die Kirche der Zukunft thun soll, dann ist sie aber keine Kirche mehr, so wie nicht abzusehen ist, wie der Cultus dieser sogen. Kirche beschaffen sein soll. Ein Trost bleibt jedoch, der in einem großen sittlichen Weltgesetze begründet ist: daß dem Forschen nach Wahrheit mit gutem Willen das beseligende Ergebniß nicht fehlen werde, welches der große Geist, der die Wahrheit ist und will, unauflöslich mit ihr verbunden hat. Wie dasselbe aber zu allen Zeiten Einzelnen geworden ist, so wird es unter fortwährender Arbeit langer Zeiten allmählich nur, doch immer mehr Gemeingut der Menschheit werden und die Wissenschaft wird dann weder Materialismus, noch positive Theologie, sondern die eine, reine, geistige sein, in welcher sinnliche und sittliche Welt, Nothwendigkeit und Freiheit, Erkennen und Glauben die Aufhebung ihrer Widersprüche gefunden haben.

Prof. Dr. Perty.

Nr. 28.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die Streitfrage des Materialismus. Ein vermittelndes Wort von K. Snell, Prof. der Physik und Mathematik in Jena. Jena 1858.

Diese kleine, aber gleich den früheren des Herrn Verfassers gedankenreiche, durch Klarheit und Consequenz ausgezeichnete Schrift gehört zu den besten, welche über den Materialismus erschienen sind. Der Verf. nennt seine Schrift eine vermittelnde nur insoferne, als sie gewisse Wahrheiten in der materialistischen Lehre wie in der entgegengesetzten anerkennt, z. B. daß erstere das Naturleben als Einheit von äußerer und innerer Thätigkeit faßt, das Seelenleben als ein sich in der Natur Entwickelndes, wobei, bemerkt der Verf. „natürlich nicht geleugnet wird, daß, wie in einer Beziehung die Natur dem Seelenleben als das Ursprüngliche vorausgeht, so in anderer Beziehung ein Seelenleben dem Naturleben als das Ursprüngliche vorausgesetzt werden muß." Der Verf. erklärt sich als Identitätsphilosoph, für ihn besteht zwischen Natur und Geist innige Wechselwirkung, er spricht sich entschieden gegen den Dualismus von Materie und immaterieller Seelensubstanz aus, wie gegen die Annahme von Atomen. Fragt man, wie ist Raumerfüllendes überhaupt denkbar, so antworten die Materialisten, „die Materie besteht aus Atomen," — man bedenkt nicht, daß die Atome schon selbst Materie sind. Wenn man aber alle Kräftewirkung absondert an dem Raumerfüllenden, die Elastizität, den Widerstand der sog. Undurchdringlichkeit, ferner die Beziehungen des Raumerfüllenden untereinander (allgemeine Massen- und chemische Anziehung), schließlich die Imponderabilien, — so bleibt erfahrungsmäßig nur Eines übrig, das reine Gegentheil aller Kraft und Thätigkeit: der Trägheitswiderstand. Die Physik hat es nie mit Atomen, sondern nur mit Kräften und Trägheitswiderstand zu thun; ein substantiell Existirendes, an welchem die Kräfte haften sollen, kann wohl in der Metaphysik, aber nie in der Physik vorkommen; was man Stoff nennt ist eine untrennbare Einheit von Kräften und Trägheitswiderstand; die gemeine Vorstellung betrachtet ganz mit Unrecht den Trägheitswiderstand, den sie den Kräften entgegensetzt, als etwas für sich Existirendes, eben als (todte) Materie. Wenn die Chemie zum Zweck der Erklärung des chemischen Prozesses von Atomen spricht, so wird damit nicht behauptet, daß letzterer nicht auch anders erklärbar sei, z. B. „aus der Annahme, daß die heterogenen Stoffe nur insoweit chemisch sich verbinden können, als sie durch die beim Verbindungsakt entwickelte Wärme gleiche Temperaturerhöhung erfahren;" sobald man den Satz gelten läßt, daß die Aequivalentzahlen der Stoffe sich umgekehrt wie ihre Wärmecapazitäten verhalten, so ist damit die Nothwendigkeit der Verbindungen nach festen Verhältnissen gegeben. Dieser Satz, für viele Stoffe bereits erwiesen, hat aber wahrscheinlich ganz allgemeine Gültigkeit. Ref. möchte sich erlauben, beizufügen, daß wohl außer der Wärme auch die elektrischen, magnetischen und Lichtverhältnisse hier regulirend sein dürften, da nach dem allgemeinen Zusammenhang und dem Uebergang der Imponderabilien ineinander schwerlich eines von ihnen den chemischen Prozeß allein beherrschen wird. Erfreut hat es uns, von Galilei anerkannt

zu sehen, daß er zuerst die Begriffe der Trägheit, Masse, Kraft, Beschleunigung ꝛc. klar erkannt und festgestellt hat, daß also Galilei der wahre Philosoph der physikalischen Erfahrung ist, nicht wie Einer dem Anderen nachschreibt, Baco, „welcher von den Grundbegriffen, die als Regulative und Werkzeuge der physikalischen Erfahrung dienen, nicht einen in wissenschaftlich brauchbarer Gestalt eingeführt hat und dem nur im allgemeinen die Idee eines Erkennens vorschwebte, welches aus Beobachtung und Erfahrung seine gesunde kräftige Nahrung zieht."

Alles erscheinende Dasein ist ein raumerfüllendes, an welchem wir eine Anzahl von äußern oder unmittelbar erscheinenden und von innern oder mittelbar erscheinenden Thätigkeiten wahrnehmen; in den höhern Organismen nennen wir erstere Leib, letztere Seele. Aber diese Doppeltheilung von Leiblichem und Seelischem ist auch im geringsten Naturdasein vorhanden, wo z. B. selbst die Elastizität, ein über den faktischen Formzustand hinausreichender Selbsterhaltungstrieb der Form, ein rein Innerliches ist. Die Volumveränderung eines Raumerfüllenden, eine unmittelbar erscheinende Thätigkeit, ist stets verbunden mit dem Hervortreten oder Verschwinden einer innern Thätigkeit: Elektrizität oder Wärme; Aeußeres und Inneres bedingen sich fortwährend. Obschon die Kräfte und Gesetze der unorganischen Natur den Organismus nicht erklären (man s. hierüber die schöne Stelle S. 14), so tritt in den Organismen allerdings kein fremdes Prinzip hinzu; Empfindung, Wille, Vorstellung gehören so wesentlich zu ihnen, wie das Tönen zur Glocke, die Strahlenbrechung zum Krystall. Die Naturwissenschaft ist neuerlichst in den Besitz einer Erkenntniß des Zusammenhangs von innerer und äußerer Thätigkeit, vorläufig wenigstens der niedern Naturwesen, durch die Lehre von den sogen. Aequivalenten der Actionen gelangt; an sie muß man zur Erreichung eines höhern Standpunktes anknüpfen, weil sie uns Einsicht gewährt sowohl in die wesentliche Gleichartigkeit sehr heterogen erscheinender Thätigkeiten, als auch in die Erhaltung des Quantums der Thätigkeit bei aller qualitativen Veränderung derselben. Z. B. bei der Ortsbewegung von Massen ist das Produkt aus der Druckgröße der bewegenden Kraft und der Raumstrecke, auf welcher der Druck wirksam war, stets gleich dem Produkt aus der Masse des dem Druck ausgesetzten Körpers und dem halben Unterschied der Quadrate der beiden Geschwindigkeiten, welche der Körper im Anfangs- und im Endpunkte der Raumstrecke zeigte, auf welche die Kraft gewirkt hat. Das erste dieser beiden gleichen Produkte heißt der Aufwand der Kraft, das zweite die Leistung der Kraft, oder das erste auch die aufgewendete, das zweite die geleistete Arbeit. Ueberall, wo nun die geleistete Arbeit der aufgewendeten nicht entspricht, können wir sicher schließen auf die Umwandlung der Thätigkeit und auf die Größe dieser verwandelten oder in anderer Form erscheinenden Thätigkeit; was an äußerlich geleisteter Arbeit fehlend erscheint, muß auf irgend eine Weise als innere Arbeit zum Vorschein kommen. Durch Zusammendrücken der Luft in einem hohlen Cylinder mittelst eines Stempels erscheint Wärme, etwas dem Druck so Fremdes und Heterogenes, wie etwa die Gegenwirkung des Organismus auf einen Reiz, und doch läßt sich die Menge der in dieser Luft entbundenen Wärme für jeden Moment des Druckes genau berechnen „aus der rein mechanischen Bestimmung der Druckgröße und der Wegstrecke, auf welche sie gewirkt hat, in Verbindung mit der Geschwindigkeitsveränderung, welche der Stempel und die bewegten Lufttheilchen erlitten haben." Aber nicht bloß bei der Luft, sondern bei allen Körpern, wenn sie durch Druck oder Zug zusammengedrückt oder ausgedehnt werden, kann die Menge der hiebei entbundenen Wärme aus den rein mechanischen Bestimmungen genau berechnet werden. Verändert ein Körper Form und Volumen, so erscheint stets die von demselben geleistete negative Arbeit als entbundene und seine positive Arbeit als verschwundene Wärme. Man muß demnach in den Naturdingen unterscheiden: eine äußere unmittelbare als solche erscheinende Arbeit und eine innere Arbeit, welche nicht als solche, sondern nur für das Gefühl und in anderer Wirkung, daher als Arbeit nur mittelbar sich zeigt. Aeußere und innere Arbeit zusammen sind immer der aufgewendeten gleich. Bei der Reibung kann außer der Wärme auch Electricität sich entwickeln; in Folge der Reibung muß ein Theil der äußeren

Arbeit verschwinden, aber sie hat sich in Electricität umgesetzt. In der galvanischen Kette kommt auch noch die chemische Action dazu; wird die von dem elektrischen Strom erzeugte Zersetzung außer der Wärmeproduktion einer innern Arbeit, auch zu äußern mechanischen Arbeiten verwendet (z. B. zur Bewegung von Magneten und Maschinen), so geht von der innern Wärmeproduktion gerade so viel verloren, als die geleistete äußere Arbeit beträgt. — Dieser (von Helmholtz aufgestellte) Begriff von äußerer und innerer Arbeit und deren Aequivalenz, welcher bereits so viel zur Aufhellung der Gesetze der Imponderabilien geleistet hat, hat nach unserm Verf. eine so große Perspektive der Anwendung, daß er ihn für den wichtigsten prinzipiellen Fortschritt der Physik seit Galilei und Newton hält.

Mechanische und chemische Prozesse werden also durch den Begriff der Arbeit in Beziehung zu einander gebracht. Jedes Quantum eines chemisch spezifischen Stoffes ist ein Magazin von angesammelter, ruhender oder latent gewordener Arbeit oder von nach Art und Größe verschiedenen Thätigkeiten, die in Erscheinung und Wirksamkeit treten, wenn bei einem chemischen Prozeß die Form des Körpers verschwindet, so wie auch zum Ausscheiden eines Körpers aus einer Verbindung, so daß er als gesonderter hervortritt, wieder eine bestimmte Größe aufgewendeter Arbeit nöthig ist, die in dem abgesondert bestehenden Körper gesammelt und latent wird. Ist demnach die Kluft zwischen mechanischen und chemischen Prozeß ausfüllbar, so wird auch wohl die Kluft von ihnen zum organischen und psychischen Prozeß keine unendliche sein, indem der Gegensatz und die Abhängigkeit der innern und äußern Thätigkeiten im Unorganischen und im Organischen ganz analog sind, so daß man hoffen darf, auch für den Organismus eine Aequivalentenlehre der physischen und psychischen Actionen aufstellen zu können; physische und psychische Thätigkeit wird sich wie äußere und innere Arbeit verhalten, „die sich ersetzen, für einander eintreten, sich gegenseitig hervorrufen und in realem ursachlichem Zusammenhang stehen," der sich nicht bloß beim Empfinden, Fühlen und Wollen, sondern auch beim Denken zeigt. Daß z. B. intensive Muskel- und intensive Denkbewegung sich ausschließen, beruht wohl darin, daß wie die Muskelbewegung durch eine physische Hirn- und Nerventhätigkeit (welche man sich als eine Art elektrischer Entladung vorstellt,) so auch die Denkbewegung einen physischen Prozeß im Hirn zur Unterlage hat und in einer das Gehirn physisch verändernden, z. Th. verzehrenden, z. Th. gestaltenden Thätigkeit besteht. — Unser Verf. faßt physische und psychische Thätigkeit im Organismus als in einem Verhältnisse der Gegenbildlichkeit stehend auf; wie z. B. der Organismus seine Theile und Glieder, die er aus einem unbestimmten Keim des Allgemeinen doch erst selbst gebildet hat, als Mittel seiner schaffenden Thätigkeit braucht, so sind auch in der Wissenschaft, am augenfälligsten in der Mathematik, die Sätze auf welchen sich das Denken fortbewegt, durch das Denken selbst erzeugt und der ganze Baum der mathematischen Erkenntniß ist aus wenigen Axiomen, als einem einfachen Keim hervorgewachsen. Auf Zwecke gerichtete Thätigkeit tritt gleichmäßig im organischen wie im geistigen Leben hervor; innere und äußere Thätigkeit haben eine gemeinschaftliche Wurzel: der Organismus ist die Einheit seiner äußern und innern Thätigkeiten.

Der Verf. berührt nun auch die Unsterblichkeitsfrage. Er setzt als selbstverständlich voraus, daß die Schöpferthätigkeit in viel umfassenderem Sinne als die des Organismus eine causa sui sei, welcher auch in viel höherem Grade, wenn auch in anderer Weise, Bewußtsein und Wille zukommt. Organische, geistige und moralische Thätigkeit stehen ihm in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Universellen, sind ihm der Ausdruck einer in der menschlichen Persönlichkeit fortgesetzten Weltschöpfung. Er meint nun, daß bei der Zerstörung des sinnlich erscheinenden Daseins dessen innere Thätigkeiten als Momente in ein höheres Ganzes eintreten und darin erhalten werden könnten; so entwickeln auch die Körper, wenn sie ihr selbständiges Dasein aufgeben, Wärme, Elektrizität, z. Th. auch Licht, welche Imponderabilien in das höhere Naturganze zurückfließen. So kommt also bei der Zerstörung der selbständigen Existenz und Erscheinungsform eines Körpers „die bei seiner Entstehung in Latenz getretene Kraft des Allgemeinen wieder zum Vorschein als das

was sie ist, als Wärme und Elektrizität." Jedes einzelne Dasein hat so zu sagen, ein inneres Aequivalent seiner Existenz; beim unorganischen Wesen ist dasselbe ein individualitätsloses Agens, ein Imponderabile, beim organischen beseelten ist das Aequivalent individuell gestaltet und sterben heißt, „das innere Aequivalent seiner Existenz aus der Latenz in Action setzen und thätig eintreten in den erhabenen Verband des Universellen." Die moralischen Gründe für die Unsterblichkeit und der moralische Inhalt, mit welchem um ihretwillen der Mensch sein Dasein zu erfüllen strebt, sind kein Gegenstand für die Naturphilosophie, deren Aufgabe bloß ist: „die Bahn frei zu halten für die Bewegung des sittlichen Lebens."

Wir haben uns bemüht, den eigenthümlichen und sinnreichen Gedankengang eines philosophischen Naturforschers darzulegen, der vom physikalischen Standpunkt aus zu den höchsten Problemen gelangt und glauben, dessen vorliegende Schrift als eine die Einsicht in dieselben fördernde, die sicher nur scheinbaren Gegensätze vermittelnde, die Lösung der großen Räthsel anbahnende empfehlen zu dürfen. Es wird hiebei nicht übersehen, daß über manche Schwierigkeiten nur flüchtig hinweg gegangen wird, z. B. wie denn die Natur von dem individualitätslosen unorganischen zum individuell beseelten organischen Sein gelangte, — doch war es ja der Zweck des Verf. nicht, in dieser Schrift detaillirte Untersuchungen anzustellen. Für die Hauptsache wird immer festzuhalten sein der Gedanke der Einheit (nicht Einerleiheit) der physischen und geistigen Welt, das allgemeine Leben, die durchgreifende Beseelung; die Verbindung und Wechselbeziehung der physischen und geistigen Thätigkeiten kann nur in einer die Natur- und Geisteswelt gleichmäßig umfassenden Macht zu suchen sein.

Prof. Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

J. J. Zollikofer, Sammlung der noch in Kraft bestehenden Gesetze u. Verordnungen des Kantons St. Gallen von 1803—1821. Abth. 1, 2. St. Gallen 1822.

F. Kaiser, die Wissenschaft des schweizerischen Rechtes. I. das schweizerische Staatsrecht. St. Gallen, 1858.

Rathgeb. Beiträge zur Würdigung zürcherischer Justiz. Th. 1. Zürich 1853.

Handveste der Stadt Thun in hochlöblichen Canton Bern in der Schweiz von der Gräfin Elisabeth von Kryburg, anno 1264 ertheilet. Bern 1779.

Edits de la République de Genève. Genève 1735.

P. Harum, Die gegenwärtige österreichische Preßgesetzgebung. Wien 1857.

E. Duchesne, Table analytique des arrêts de la cour de cassation rendus en matière criminelle depuis le vendémiaire an VII (1798) jusqu'au 31 Décembre 1856. Vol 1—4 et appendice. Par. 1857.

G. D'Espinay, De l'influence du droit canonique sur la législation française. Mémoire couronné. Toulouse 1856.

Dr. Reinh. Schmid, Die Gesetze der Angelsachsen. In der Ursprache mit Uebersetzung, Erläuterungen und einem antiquarischen Glossar. 2. umgearb. Aufl. Leipz. 1858.

L. St. Cushing, Lex Parliamentaria Americana. Elements of the law and practice of legislative assemblies in the united states of America. Boston 1856.

Gabr. Rosa, Delle leggi di Bergamo, nel medio-evo. Bergamo 1856.

F. Dahn, Studien zur Geschichte der germanischen Gottes-Urtheile. München 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 29.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste: 1) Charles Quint et Marguérite d'Autriche. Etude sur la Minorité, l'Emancipation et l'Avénement de Charles Quint à l'Empire (1477—1521). Bruxelles, 1858. 1. Vol. pp. 1—173.

2) Les Pays-Bas sous Charles Quint; Vie de Marie de Hongrie, tirée des Papiers d'Etat. Bruxelles et Paris, 1855. 1 Vol. 8. pp. 1—144.

3) Histoire de la Revolution des Pays-Bas sous Philippe II., en 1565 et 1571. — Bruxelles, 1855. 2 Vol. 8. pp.

4) Essai historique sur les projets de Partage des Pays-Bas, en 1566 et 1571. Bruxelles, Leipzig, Gand, 1856. pp. 1—68.

5) Les Pays-Bas au seizième Siècle. Vie de Marnix de St. Aldegonde (1538—1598), tirée des Papiers d'Etat et d'autres Manuscrits inédits. Bruxelles et Paris, 1858. pp. 1—270.

6) Conspiration de la Noblesse belge contre l'Espagne en 1632. Brux. 1851. pp. 1—85.

Erster Artikel.

Seit Jahren wurde in diesen Blättern die Aufmerksamkeit Deutschlands auf den großen Aufschwung der historischen Studien in Belgien gerichtet, auch mehrere seiner Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber hervorgehoben. Um nicht schon Verstorbene wieder vorzuführen, weist Referent hin auf die — zum Theil europäisch bekannten — Namen der Herren de Gerlache, Gachard, de St. Genois, Borgnet, Ahrend, Polain, de Ram, Theodore Juste. Unter denselben ragt der letzte auf eine so glänzende Weise hervor, daß Referent den Vorwurf verdient, von den ausgezeichneten Leistungen dieses bedeutenden Geschichtsschreibers nicht schon früher genauere Kunde gegeben zu haben. Indessen aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Die in so hohem Grade ihm gebührende Beachtung kann ihm jetzt in vollster Weise zu Theil werden, da die bedeutendsten seiner Werke in den letzten drei Jahren und zwei derselben in gegenwärtigem erschienen sind. Es sind die — in der Ueberschrift gegenwärtiger Anzeige aufgeführten — der Geschichte der Niederlande (zugleich aber Europas) im 16. und 17. Jahrhundert gewidmeten Werke. Die beiden ersten, und — zur kleineren Hälfte das vorletzte — befassen sich mit Karl V., das dritte und vierte, und die größere Hälfte des letzten, mit Philipp II. und ihrer Zeit. Sie füllen eine bedeutende Lücke in der Historiographie des sechszehnten Jahrhunderts aus. Bevor wir auf eine nähere Besprechung derselben eingehen, haben wir noch andere Geschichtswerke des Verfassers hier anzuführen, welche von seiner wirklich staunenswerthen Thätigkeit auf diesem Gebiete glänzend Zeugniß geben.

Herr Theodor Juste begann seine Laufbahn als Geschichtschreiber vom Jahr 1840 an mit einer Histoire de Belgique in zwei Bänden, der 1842 eine zweite Ausgabe (partiellement corrigée) und 1851

eine dritte „entièrement refondue" folgten. Die im Jahre 1856 der k. Verordnung vom 1. Dez. 1845 gemäß von der belgischen Akademie ernannte Jury zur Beurtheilung der in den vorhergehenden fünf Jahren erschienenen Geschichtswerke erklärte diese Geschichte Belgiens für die vollständigste und beste, die in französischer Sprache geschrieben worden sei. Im Jahre 1842 erschien des Verf. Essai sur l'histoire de l'Instruction publique en Belgique; zwischen 1841 und 1846 als Lehrbücher für die gelehrten Schulen des Landes a) ein Précis de l'histoire moderne, considerée particulièrement dans ses rapports avec la Belgique. 2 Vol. 120 (zweimal verlegt) — b) Précis de l'histoire du moyen âge, considerée particulièrement dans ses rapports avec la Belgique; 2 Vol. 120 — zwischen 1850 und 1851, als Theile einer unter der Protection der Regierung veranstalteten Encyclopédie populaire; a) ein Précis de l'histoire romaine, — und b) ein desgleichen de l'histoire grècque.

Im Jahre 1846 gab der Verf. heraus: eine Histoire de la Revolution belge de 1790, précédée d'un tableau du règne de l'Empereur Joseph II, et suivie d'un coup d'oeil sur la Revolution de 1830, 3 Vol. 120; — im Jahre 1850 seine auch ins Deutsche übertragene Histoire du Congrès national de Belgique, ou de la fondation de la Monarchie belge. 1 Vol. 8. — 1851 die am Schlusse gegenwärtiger Anzeigen besprochene Conspiration de la Noblesse belge contre l'Espagne an 1632, étude historique d'après des documents inédits. Außerdem erschienen noch geschichtliche Darstellungen des Verf. in der — zwischen 1839 und 1847 erschienenen Revue nationale de Belgique, u. a. Les Jesuites au XVIII. Siècle; le passé des Classes laborieuses, — les Bonaparte; Correspondance du Roi Joseph; und — 1847 bis 1856 — in dem Tagblatt l'Indépendance eine Anzahl Artikel, von welchen zwei: l'Allemagne depuis 1815, und l'Italie depuis 1815 besonders abgedruckt worden sind.

Das eminente Talent des Verf., sowohl als Geschichtsforscher wie als Meister der historischen Kunst ist vor Allem aus den sechs von uns hier anzuzeigenden Werken, am glänzendsten in der Geschichte des Aufstandes der Niederlande gegen Philipp II. und in der Lebensgeschichte von Marnix de St. Aldegonde, sichtbar: gründlich, gewissenhaft und besonnen in der Benützung der oft erst von ihm entdeckten Geschichtsquellen, unbefangen in der Auffassung der Thatsachen, und klassischer Schriftsteller in der Darstellung vereinigt er die Eigenschaften der deutschen und der französischen Historiographen, und verdient als Verf. des ersten der so eben angeführten Werke wenn nicht über — doch wenigstens dem Amerikaner Prescot gleich gestellt zu werden.

Die Geschichte der Niederlande geht unter Karl V. in einem gewissen Sinne in der Europas auf, und trat daher bei den Historikern, z. B. Robertson und Ranke ganz in den Hintergrund; während sie unter Philipp II. mehr als die des an und für sich kleineren Landes betrachtet wird. Es ist das Verdienst von Herrn Th. Juste, in den angeführten Werken gezeigt zu haben, daß die Niederlande als solche, während der ersten Periode (von 1500 bis 1555) eine auf Europa reagirende politische Stellung einnahmen, und daß der Aufstand gegen Philipp II. eine europäische — ja eine welthistorische Bedeutung hatte. Beides in überzeugender Weise darzuthun, setzten, außer den von Jahr zu Jahr sich mehrenden und noch nicht beendigten Veröffentlichungen bisher in Archiven Belgiens, Frankreichs, Spaniens, Italiens und Deutschlands aufbewahrter Geschichtsquellen, den Verf. noch die Benützung vieler ungedruckter „Papiers d'Etat" in Stand [1]).

Wie sehr unsere Kenntniß, z. B. der ersten Periode, jetzt vorgerückt ist, ergibt sich aus der Vergleichung der Darstellungen des Verf. mit den für seine Zeit so sehr gelungenen, — von ihm übrigens berücksichtigten — in Ranke's deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation (erschienen von 1839 bis 1843).

In jedem der hier anzuzeigenden Werke ist ein

1) Die als noch ungedruckt bezeichnete, von Motley, the Rise of the Dutsch Republique v. B. I. S. 172 an so viel benützte Schrift eines Pontus Payen de la guerre civile des Pays-Bas scheint indessen dem Verf. unbekannt gewesen zu sein.

in sich abgeschlossener Zeitraum der Geschichte der Niederlande in ihrer Verflechtung mit der Europa's behandelt: in dem ersten, der von 1500 (mit einer Einleitung seit 1477) bis 1521 zum Theil bis 1530; — im zweiten, der von 1531 bis 1555; — im dritten, der von 1555 bis 1572; — im fünften, freilich nicht ausschließlich wie nicht vollständig, der von 1572 bis 1598; — im letzten die Geschichte eines Nachspiels des Aufstandes von 1566 im siebenzehnten Jahrhundert.

Dieser erste Artikel soll sich auf die beiden ersten Schriften beschränken.

I. Während in allen Geschichtswerken über Karl V. dieser entweder als König von Spanien, als deutscher Kaiser, oder im Kampfe mit Franz I., mit der Reformation, oder mit Soliman II., und zwar von der Zeit seiner Krönung in Aachen an, behandelt wird, versucht es Th. Juste, ihn in der zuerst genannten Schrift als Belgier, und zwar von seinen Kindesjahren bis 1521 zu zeigen; — eine deßhalb etwas schwierige Aufgabe, weil man über die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens bis jetzt nur sehr spärliche Nachrichten hat. Statt seiner spielt seine Tante und Erzieherin — Margaretha von Oesterreich — wie in der Geschichte jener Zeit, so in des Verf. Schrift, die Hauptrolle. Das Buch hätte daher statt seines jetzigen Titels vielleicht eben so gut den: Marguérite d'Autriche et Charles Quint führen können; doch ist Karl der erwählte Held des geschichtlichen Gemäldes. Der Verf. mußte es mit einer auf das Jahr 1477 zurückgreifenden Einleitung eröffnen, in welcher er die Stellung der Herzoge von Burgund gegenüber von Frankreich, die Folgen der Heirat Maximilians von Oesterreich mit Maria, der Besitzerin der burgundischen Erblande, — dann die der Heirat ihres Sohnes, Philipps des Schönen, mit der Tochter Ferdinands des Katholischen — (in Belgien Jeanne la Folle genannt), schilderte, und zuletzt die politische Lage Europa's im Anfang des 16. Jahrhunderts. Die im Cap. I. S. 1—24 gegebene Schilderung ist zwar höchst kurz, aber klar, und, soweit sie nöthig war, vollständig. Hierauf führt er uns im Cap. II. S. 25—37 Margaretha als Statthalterin der Niederlande vor, besonders als Leiterin des Kampfes gegen den mit Frankreich alliirten Karl von Egmont, Grafen von Geldern; im Cap. III. S. 38—67 die Geschichte der Liga von Cambray zwischen dem Pabst Julius II., Ferdinand von Aragonien, Ludwig XII. und Maximilian; — im IV. Cap. S. 68—101 unter der Aufschrift: Marguérite d'Autriche et le Cardinal Ximenès — den weiteren Verfolg der Zeitgeschichte bis 1516.

Geboren den 24. Februar 1500 und zum Herzog von Luxemburg erhoben wird der Prinz Karl noch vor dem Ablauf seines ersten Lebensjahres in die Versammlung des XVI. Ordens-Capitels der Ritter des goldenen Vließes getragen, und von seinem Vater mit dessen Insignien geschmückt; — auch auf den Schauplatz der Politik gestellt, durch die zwischen seinem Vater und König Ludwig XII. von Frankreich verabredete und bald darauf von Maximilian gutgeheißene Verlobung mit Ludwigs Töchterlein Claudia — Erbin der Bretagne — von gleichem Alter mit ihm. Der Zweck des Vertrags war der, Ludwig die Investitur mit dem Herzogthum Mailand, als Erben Orleans und des Hauses Sforza, zu verschaffen. Er hatte ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und Philipp dem Schönen zur Folge, das indessen den ersten nicht hinderte, den als Herzog von Geldern sich gerirenden Karl von Egmont heimlich mit Geld gegen das Haus Burgund zu unterstützen, und zerfiel, als Ludwig 1504 in seinem Testamente seine Tochter mit seinem Vetter von Angoulême, nachherigen Franz I., zu vermählen befahl, seinen Antheil am Königreich Neapel wieder absprach, und seine Nichte Germaine von Foix mit dem Wittwer gewordenen König Ferdinand von Aragonien vermählte.

Philipp machte daher seine zweite Reise nach Spanien zur See, — ein Ereigniß, das die Verlobung seiner Schwester Margaretha mit König Heinrich von England zur Folge hatte, während eines kurzen Aufenthalts in diesem Lande, wohin Philipp durch einen Schiffbruch verschlagen worden war. Nach des letzten plötzlich erfolgtem Tode, den 25. Sept. 1506, wurde das Verhältniß Ludwigs zum Hause Burgund wieder wohlwollend. Ludwig versprach auch, jedoch ohne Wort zu halten, dem Herzog von Geldern seine Gunst

zu entziehen. Die Erzherzogin Margaretha tritt nun in den Vordergrund, nachdem der von den in Gegenwart des kleinen Karl zu Mecheln den 18. October versammelten Reichsständen der niederländischen Provinzen zum Vormund seiner Enkel und zur Regentschaft berufene Kaiser Maximilian sie zur Erzieherin der ersten und zu seiner Statthalterin in den letzten ernannt hatte. Schon 1493 in ihrem 14. Jahre hatte sich Margarethe als eine für den Ruhm des Hauses Burgund begeisterte Prinzessin hervorgethan, indem sie — bis dahin Braut des Dauphin (nachherigen Königs Karl VIII.) — von seinem Vater nach Hause geschickt, in Cambray mit dem französischen Schlachtruf „Noël“ begrüßt, laut ausrief: Schreiet nicht „Noël“, sondern: „Vive Bourgogne“. Im Februar 1497 mit dem Prinzen Juan von Castilien vermählt, wurde sie schon den 14. October darauf Wittwe, und den 14. September 1504 zum zweitenmal, da der ihr angetraute schöne Herzog Philibert von Savoyen, noch bevor er sie sah, starb. Auch ihre Verbindung mit Heinrich VII. von England wurde nicht ausgeführt, und so blieb sie vom März 1507 an Regentin der burgundischen Erblande bis zu ihrem Tode. Ihr Neffe Karl und seine vier Schwestern wurden in Mecheln von ihr erzogen, Ferdinand allein in Spanien. Ihre erste und gefahrvolle politische Angelegenheit war die Geldernsche. Im Jahre 1472 hatte Karl der Kühne das Herzogthum, um das sich Vater und Sohn aus dem Hause Egmont stritten, sich cediren lassen; allein es gelang dem letzten, 1492 sich durch Karl VIII. gegen Maximilian wieder in den Besitz desselben setzen zu lassen, und — durch Ludwig XII. unterstützt — sich auch in demselben gegen Maximilian und seine Alliirten zu behaupten. Philipp der Schöne erhielt jedoch später dafür vom Kaiser die Investitur, und versuchte es 1505 Egmont wieder zu entreißen, was ihm theilweise gelang. Indessen nahm Ludwig XII. den letzten in Schutz, und Margaretha bat im Juli 1507 die Stände, freilich erfolglos, um eine Steuer für den Geldernschen Krieg u. s. w. — Das Land war jedoch genöthigt, gegen Einfälle von Süden und Osten her sich zu vertheidigen.

Das Project der Liga von Cambray setzte dann den Feindseligkeiten ihr Ziel, und im November 1508 sehen wir Margarethe mit ihren — von Maximilian ihr beigegebenen — Räthen in Cambray. Die Geldernsche Sache wurde provisorisch beigelegt, um nach der Mündigkeit Karls beendigt zu werden. Den 10. December beschwor sie mit den Gesandten Frankreichs und Aragoniens den Vertrag, der, wie man weiß, zuletzt von keiner Seite gehalten wurde. Der Besitzer von Geldern, stets in feindlicher Stellung gegen das Haus Burgund, mußte aber im Schach gehalten werden. Mit Mühe erhielt Maximilian von den Ständen zur Führung der Kriege Subsidien. Eine Heirat von Philipp des Schönen Tochter Isabella mit dem Herzog von Geldern sollte den Streit für immer beendigen; Margaretha vereitelte zum großen Aerger der Stände diesen Plan, als Maximilian im Bunde mit dem neuen König Heinrich VIII. von England Frankreich zu besiegen Aussicht hatte. Der diplomatische, wie der Waffen-Krieg zwischen Frankreich, Maximilian und England dauerte fort bis kurz vor dem — den 1. Januar 1515 erfolgten — Tode Ludwigs XII. Die von Margarethen zu ihm abgeordneten Gesandten wurden von Franz I. wohlwollend empfangen, sagten ihm aber freimüthig: es werde nur von ihm abhängen, am König von Castilien (Karl) seinen besten Freund und getreuesten Vasallen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 30.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Karl hatte sein 15tes Jahr erreicht, und sollte für volljährig erklärt werden. Seine Erziehung war eines Theils — durch den nachherigen Papst Hadrian V. geleitet — eine gelehrte, — theils — dem Herrn von Chièvres aus dem Hause Croy übertragen — eine ritterliche gewesen. — In erster Beziehung hatte Karl geringe, in letzter große Fortschritte gemacht. Das Studium der lateinischen Sprache sagte ihm nicht sehr zu, dagegen das der lebenden; er lernte gut das Französische, Deutsche, Spanische, Italienische und Englische; — hatte große Vorliebe für Mathematik, Geographie und Geschichte; unter den Historikern des Alterthums liebte er besonders Thucydides, unter den neueren Comines, den er später in alle von ihm selbst gesprochenen Sprachen übertragen ließ. Er war ein guter Reiter, trefflicher Schütze, und liebte es, wilde Thiere in ihren Käfigen mit einem Stocke zum Kampfe zu reizen. Das alte Schloß der Herzoge in Tervueren war sein Lieblingsaufenthalt, wo er sich den verschiedenartigsten Leibesübungen hingab. Mit größter Freude sah dieß sein Großvater Maximilian, sowie daß er die Jagd liebte. Noch als Knabe wohnte er, z. B. 1507, den Sitzungen der Reichsstände bei, hielt sogar in einer derselben eine kleine Anrede an sie.

Den 14. December 1514 gieng Maximilian, auf dem Punkte, die Türken zu bekriegen, die Stände um eine Geldunterstützung an, angeblich um seinen Enkel in die deutschen Erblande zu führen; sie verwarfen die Bitte, genehmigten aber Geld zu einer — nach seiner Emancipation vorzunehmenden — Reise nach den ihm schon angefallenen Landen in Spanien, was Maximilian für ein an ihn selbst gemachtes Geschenk von 100,000 fl. zugab. Karl dankte den Abgeordneten mit folgenden Worten: „Messieurs, je vous remercie „de l'honneur et boune affection, que me portez; „soyez bons et loyaux sujets, je vous serai bon „Prince!" Seine Volljährigkeits-Erklärung fand den 15. Januar 1515 auf das feierlichste in demselben Saale statt, in dem er 40 Jahre später seine Abdankung als Herr der Niederlande vollzog.

In einem Erlaß an den hohen Gerichtshof von Mecheln theilte er das Titulations-Formular seiner künftigen Verordnungen mit, durchreiste dann alle Provinzen, um sich als deren Herrn huldigen zu lassen, und leistete die von Alters her üblichen Eide. Er führte nun die Regierung so vollständig in eigener Person, daß er alle an ihn gelangten Depeschen, oft bis tief in die Nacht hinein, las, und darüber den von ihm gefertigten Bericht seinem Staatsrath vortrug. Dieß hatte ihm sein gewesener Erzieher gerathen; als der französische Gesandte diesem sein Befremden darüber ausdrückte, gab letzter ihm zur Antwort: „Ich „wünsche, daß, wenn ich sterbe, Karl keines ihn b e „v o r m u n d e n d e n Raths mehr bedürfe." Indessen entzog sich Karl lange nicht dem Rathe Croys, und sein Wappen hatte daher die Inschrift „Nondum" — die er — Kaiser geworden — mit der auf Herkules-Säulen stehenden Devise „P l u s u l t r a" — vertauschte. Als französischer Vasall für Artois und Flandern ließ er durch eine glänzende Gesandtschaft Franz I., damals

in Compiègne, seine Emancipation melden, den Investitur-Eid leisten, und zugleich um die Hand von Renata, der erst 4 Jahre alten, zweiten Tochter des verstorbenen Königs Ludwigs XII., werben. Nach der Feierlichkeit versicherten die Gesandten den König der besten Gesinnungen ihres jungen Fürsten, und hoben die gegenseitigen Vortheile eines guten Einverständnisses beider Monarchen hervor, was Franz I. mit großem Wohlgefallen hörte. Die Gesandten nahmen auch an seinem feierlichen Einzug in Paris Theil, und traten dann mit Kanzler Duprat in Conferenzen über das Heirats-Project zusammen, stellten aber außerordentliche Forderungen, als: die Bestätigung des Vertrags von Cambray, unmittelbare Uebergabe der Princessin, um in den Niederlanden erzogen zu werden, Zurückgabe des Herzogthums Burgund, als Brautgabe; das — freilich damals im Besitze Maximilians befindliche — Herzogthum Mailand und die Grafschaft Asti mit den Nebenländern, 200,000 Goldgulden am Hochzeitstage, Anerkennung aller Ansprüche Renatas, als Erbin Ludwigs XII., endlich Kriegshülfe zur Wiedereroberung von Geldern.

Franz I. fand diese übertriebenen Forderungen keiner Antwort werth. Was Mailand und Geldern betrifft, standen die Gesandten ab, — die Uebergabe der Princessin wurde durchaus verweigert. Den 24. März 1815 kam ein — im Ganzen für Karl nicht ungünstiger — Vertrag zu Stande [1]). Für den Fall des Bruchs desselben von Seiten der Princessin oder ihres Oheims wurde ihm der Anfall eines großen Theils des nördlichen Frankreichs versprochen. Die Gelegenheit der diplomatischen Sendung war dem an der Spitze der Gesandtschaft stehenden Grafen von Nassau günstig. Derselbe heiratete die Erbtochter des Hauses Chalons, und brachte das Fürstenthum Orange in sein Haus. Karl hatte für sich größeren Vortheil gewünscht; er wäre gerne auch eventueller Herzog der Bretagne geworden. — Dem Herzog von Geldern war der Besitz seines Landes zugesichert worden.

Franz I. konnte ungehindert die Wiedereroberung

1) Er ist gedruckt im Bd. I. der Monumenta Habsburgica t. I. p. 7—9.

Mailands versuchen, und als er dieses — in Folge der seinem Heldenruhm so günstigen, gegen die Schweizer geschlagenen Schlacht von Marignano, — wieder erlangte, brachte ihm Karl seine Glückwünsche dar! Die Aufschrift seines Briefes lautete: A Monseigneur, „mon bon père, le Roy très chrétien;“ — die Unterschrift: „Vôtre humble fils et Vasall Charles.“ Das herzliche Einverständniß wurde auch durch den am 21. Juni 1516 erfolgten Tod Ferdinand des Katholischen nicht getrübt. Ein zu Noyon geschlossener neuer Vertrag [1]) stipulirte: statt Renatas sollte Karl Franz I. Tochter heiraten, und ganz Neapel erhalten, Navarra aber an das Haus Albret zurückfallen. Maximilian machte Miene, Karl zum Bruch zu verleiten, beruhigte sich aber vermittelst einer Entschädigung von 100,000 Goldgulden gegen das an Venedig abzutretende Verona. Darauf erfolgte der unter allen Betheiligten zu Freiburg den 25. November geschlossene sogenannte ewige Friede (!).

Während dieses Verlaufes der auswärtigen Politik des burgundischen Hofes verwickelten sich die inneren Verhältnisse an demselben bedeutend. Zwei Parteien rangen um die oberste Leitung der Regierungs-Angelegenheiten: die Margaretha's, und die des Herrn von Croy (de Chièvres); die erste war englisch, die letzte französisch gesinnt. Der Sieg der letzten veranlaßte Margaretha, eine Apologie ihrer umständlich beleuchteten Regentschaftsführung abzufassen, in der sie sich gegen die ihr gemachten Vorwürfe glänzend vertheidigte. Nachdem Karl den Vortrag angehört hatte, erklärte er: „qu'on tenait Madame pour „bien déchargée de toutes choses avec autres et „belles promesses.“ Indessen gewann sie dadurch nichts; ihre Gegner wußten sie von den Regierungs-Angelegenheiten fern zu halten, unterschlugen selbst von ihr an Maximilian geschriebene Briefe. — Sie beklagte sich endlich bei letztem, der dann Karl sein Mißfallen darüber zu erkennen gab.

Auch in Spanien suchte Karl, und zwar noch ehe er im Jahre 1517 sich dahin begab, von der bisherigen Regentschaft des berühmten Cardinals Ximénés

1) Monumenta Habsburgica I. p. 27—28.

sich frei zu machen. Er sandte seinen gewesenen Lehrer Hadrian dahin, der jedoch bald sich dem ersten unterordnen mußte.

Die Gestaltung dieser Verhältnisse wird von Herrn Juste Seite 86—95 mit Hülfe neu aufgefundener, von Herrn Gachard veröffentlichter Dokumente ausführlich geschildert, sowie — Seite 96—101 — Karl's gegen den verdienstvollen Cardinal nichts weniger als rücksichtsvolles Benehmen, — dessen Bitterkeit derselbe indessen nicht zu empfinden hatte, da er den 7. November 1517 im 82. Jahre starb.

Margaretha wurde wieder Statthalterin der Niederlande. In Spanien handelte der junge König leider nach dem Rathe seiner — wie nicht in Abrede gestellt werden kann — sehr habsüchtigen niederländischen Begleiter, — ein Benehmen, was zuerst große Unzufriedenheit und endlich einen Aufstand des Landes zur Folge hatte.

Im Jahre 1516 beginnt in Karls politischer Laufbahn noch eine andere Episode, in welcher Margaretha wieder eine bedeutende Rolle zu spielen hatte. Es ist die seiner Kaiserwahl, oder vielmehr die der ihr vorangehenden, Deutschlands Ehre leider nichts weniger als günstigen Intriguen, welche der Verf. im V. Cap. mit der Ueberschrift „Charles Quint et François I.“ Seite 102—151 ausführlich behandelt.

Im Allgemeinen wußte man von jeher, und Robertson gibt es schon an, daß diese große, noch vor Maximilians Tod gepflogene Angelegenheit vermittelst Bestechungen der Kurfürsten geführt wurde. Allein Mone's Entdeckung und theilweise Veröffentlichung [1]) des im flandrischen Archiv zu Lille befindlichen Briefwechsels Margarethens in dieser Sache lüftete den Schleier über den geheimen Hergang, so daß schon 1839 Ranke (Bd. I. S. 359) einige Einzelnheiten mittheilen konnte; seitdem haben aber weitere Mittheilungen von Le Glay in seinen Negociations entre la France et l'Autriche, Vol. II. p. 125—456, — von Gachard in seinen Collections des Documents inédits relatifs à l'histoire de la Belgique, t. I. pp. 1—17, endlich Mignet in der Revue des deux Mondes, vom 15. Jänner 1854, ein so vollständiges Licht über diese schmachvolle Sache verbreitet, daß unser Verf. (der schon 1847 in der Revue nationale de Belgique, t. XVII. sie beleuchtet hatte) eine in anziehendster Weise geschriebene, alle früheren an Umständlichkeit und Genauigkeit übertreffende Geschichte derselben zu schreiben im Stande war.

Gerne würde Referent sie in Kürze hier wieder geben; er muß sich aber darauf beschränken, zu sagen, daß der ganze Hergang eine Art Versteigerung der Kaiserkrone von Seiten der Kurfürsten (mit alleiniger Ausnahme Friedrichs des Weisen von Sachsen) an den Meistbietenden der beiden Concurrenten, und von Seiten Karls Margaretha [1]) die Hauptagentin war.

Am wenigsten ehrenhaft war das Benehmen des Markgrafen von Brandenburg, den ihre Gesandten einen „homme diabolique en matière d'argent“ nannten (p. 119). Referent muß allen künftigen Bearbeitern der deutschen Geschichte die Beachtung von Herrn Juste's meisterhaftem geschichtlichen Gemälde dieses, fast drei Jahre dauernden, politischen Drama's dringend empfehlen. Es bildet den besten Abschnitt in gegenwärtiger Schrift.

Nach dem Siege feierte man auch in den Niederlanden vom 30. Juni 1519 an so viele Triumph-Feste, daß Margarethe dem vom Reichstag zurückkehrenden englischen Gesandten Richard Pace gegenüber in Verlegenheit kam, und — wohl wissend, daß er dort nicht für Karl gewirkt hatte — ihm doch für die Bemühungen seines Herrn in dieser Sache dankte. Der schlaue Herr beantwortete ihre Complimente mit gleicher Münze, indem er sagte: Ihr habt Euch wirklich über mich nicht zu beklagen; denn wirklich habe ich bei den Kurfürsten nicht gegen den katholischen König gesprochen, weil ich für hinreichend hielt, ihnen die Gründe zu entwickeln, welche sie hätten abhalten sollen, ihn zu wählen.

In der Conclusion der Schrift schildert der Verfasser Karls Character und Persönlichkeit im Anfang

1) Im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit v. 1835/38.

1) Maximilian selbst hatte schon für eine Wahl Karls 450,000 Gulden verschwendet. (p. 111.)

seiner Selbstregierung, und beschreibt seine Reise von Spanien über England und die Niederlande zur Krönung [1]) in Aachen. Auch hier erfahren wir manches bisher unbekannte Einzelne. Aufs neue ernannte er seine um ihn so verdiente Tante Margaretha zur Statthalterin der Niederlande, deren Civil-Verwaltung man zweckmäßig organisirte, während die militärische in die Hand Heinrichs von Nassau gelegt wurde. Karl war auf einen Kampf mit Franz I. schon gefaßt, wollte aber nicht der angreifende Theil sein, und rief daher, als 1521 das französische Heer die belgische Grenze überschritt aus: „Dieu soit témoin de ce, que n'est „pas moi, qui commence la guerre, et de ce, que „le Roi de France veut me faire plus grand, que „je ne suis: car en peu de temps ou je serai un „bien pauvre empereur, ou il sera un pauvre Roi „de France." Daß hier Karl nicht prophetisch sprach, hat die Geschichte später bewiesen.

Was die vielen, zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich geschlossenen Verträge betrifft, deren Texte wir in Bd. I der von Lanz herausgegebenen Monumenta Habsburgica vor uns liegen haben, so wurde im Grunde keiner derselben gehalten.

II. Die Geschichte der Königin von Ungarn, als Statthalterin der Niederlande, bietet noch ein größeres Interesse, als die Margarethens von Oesterreich bis 1521. Jene Fürstin spielt auf dem Schauplatz der während ihrer Regierungszeit von 1531 bis 1555 so verwickelten europäischen Politik eine höchst bedeutende Rolle. Durch seltene Geistesgaben, politischen Scharfblick und große Klugheit sich auszeichnend, hatte sie, wie Juste sagt, im Interesse Karls V. ganz Europa von der Themse bis zum Sund zu überwachen. Sie ist mithandelnd in allen großen Ereignissen ihrer Zeit, in allen wichtigen Staats-Angelegenheiten. Ihr Auge ist eben so sehr auf Deutschland gerichtet, als auf die Niederlande. Von der Ueberlegenheit ihres Geistes überzeugt wählen sie die Mitglieder des Hauses Oesterreich, z. B. 1550/51 Karl und Ferdinand, zur Beilegerin ihrer gegenseitigen Mißhelligkeiten. Sie bildete gegen Franz I. den vorgeschobenen Wachposten ihres Bundes, überwacht den Protestantismus in Deutschland, weiß England zu besänftigen und zu gewinnen, sucht den skandinavischen Norden unter ihres Hauses Einfluß zu bringen, und war beständig bemüht, den Handelsverkehr der Niederländer sowohl nach Frankreich als nach dem Norden zu sichern und zu fördern. In den schwierigen Kriegsjahren 1536—38 bestrebte sie sich, die Neutralität des Landes zu erlangen, eine Politik, die seit 1831 sowohl für Belgien als Holland von den europäischen Mächten anerkannt und sogar völkerrechtlich sanctionirt ist.

(Schluß folgt.)

1) Der Verfasser gibt p. 162—165 eine Beschreibung derselben nach Sleidan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Vuchetich, Conspectus legum criminalium apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem conditarum. Cassoviae S. a.

Dr. E. Th. Gaupp, Von Fehmgerichten mit besonderer Rücksicht auf Schlesien. Breslau 1857.

Procès du Capitaine Doineau et de ses coaccusés devant la cour d'assises D'Oran (Aout 1857). Par. 1857.

So. Solvesen, Det Islandske Jus Criminale eller Misgieringers Ret tilligemed Criminal-Processen. Kiebenhavn 1776.

Dr. C. J. Bekker, Theorie des heutigen deutschen Strafrechts. Bd. I. Lief. 1. Leipz. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 31.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. September 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

In Kap. I seines Werkes gibt der Verfasser eine Skizze der Geschichte Europas und der Schicksale Marias von 1505—1531. Im 22. Jahre kinderlose Wittwe ihres in der Schlacht von Mohacz den 29. August 1526 gebliebenen Gemahls, Königs Ludwigs II. von Ungarn, weiß sie wenigstens einen Theil des Landes an ihren mit der Schwester Ludwigs vermählten Bruder Ferdinand, schon König von Böhmen, zu bringen, und regiert es als seine Statthalterin unter den schlimmsten Auspicien, zumal ihr Bruder sie fast immer ohne Geld läßt. Sie schlägt die von König Jacob V. von Schottland, und dem Pfalzgrafen Friedrich ihr gemachten Heirats-Anträge aus, entschlossen, ihr ganzes Leben Wittwe zu bleiben. Als Ferdinand 1528 selbst mit einem Heer nach Ungarn kam, zog sie sich nach Deutschland zurück, von wo aus — nach einer Anfrage des letzten — Karl V. nach dem den 1. Dezember 1530 erfolgten Tode seiner Tante Margaretha sie als Regentin der Niederlande berief, nachdem sie sich von dem Verdacht, die Reformation zu begünstigen, weil Luther ihr ein Werk dedicirt, gereinigt hatte, und so die Bedenken des Beichtvaters des Kaisers beschwichtigt worden waren. Den 5. Juli 1531 stellte sie des Kaisers Kanzler den Reichsständen als seine Statthalterin (Gouvernante des Pays-bas et Lieu-tenante de l'Empereur) vor. Zugleich erhielt die oberste Staatsregierung eine neue — später auch von Philipp II. beibehaltene — Organisation von drei Collegien: dem des Conseil d'Etat, für die äußeren Angelegenheiten und die Vertheidigung des Landes, des Conseil privé, für Justiz und Polizei (also ein Ministerium der Justiz und des Innern), und des Conseil des Finances, für Domanial- und Steuer-Sachen.

Das II. Kap. schildert Marias Regierungsgeschichte von 1531 bis 1539. Die wichtigsten, von ihr stets mit Gewandtheit geführten Angelegenheiten waren:

1) die dänischen, d. h. die mißlungenen, den Niederlanden sehr nachtheiligen Versuche des verbannten Königs Christian II., seinen Thron wieder zu erobern, und die späteren Unternehmungen seiner Partei, in Verbindung mit Wullenweber in Lübeck, um ihn zu befreien u. s. w., —

2) die Politik Franz I. zu überwachen, und das Land gegen die Einfälle seines Heeres, sowie des mit ihm wieder alliirten Herzogs von Geldern, zu schützen. Da selbst Karl den Plan der Neutralität der Niederlande während des Krieges von 1536—38 verwarf, so mußte ein Heer (von 30,000 Mann) aufgestellt werden; nur mit größter Mühe gelang es 1536 Marien, die nöthigen Subsidien dafür von den Ständen zu erlangen. Das Land war erschöpft, die Steuern für 1537 und 1538 waren anticipirt worden und bereits verwendet. Maria brachte im Interesse der niederländischen Kaufleute im Norden einen Waffenstillstand mit König Christian III. von Dänemark zu Stand, dann durch die Vermittlung ihrer Schwester Eleonore, Franz I. Gemahlin, ein gleiches mit letztem den 12. Februar 1537. Als nach dem Vertrag zwi-

schen ihm und Karl (den 18. Juni 1538) auch für die Niederlande ein Zustand der Ruhe eintrat, durchreiste Maria alle Provinzen, und wurde — obwohl des Steuerdrucks wegen nicht sehr beliebt — gut aufgenommen. Man staunte den — auch in den Venetianischen Gesandtschafts-Berichten hervorgehobenen — mehr männlichen als weiblichen Character der jagdliebenden Frau an, die — eine zweite Diana — ganze Tage lang in den Wäldern und Feldern umherritt, und an der Ausweidung des erlegten Wildes selbst Theil nahm.

Das III. Kapitel (S. 40—72) ist fast ganz der Geschichte des Aufstandes der Stadt Gent von 1537 bis 1539 und der strengen Züchtigung derselben durch den aus Spanien herbeigeeilten Kaiser gewidmet. Sie hatte ihren Antheil der 1537 bewilligten 400,000 fl. Kriegssteuer zu tragen verweigert; die niederen Klassen, fortgerissen von den Zünften und ihren demagogischen Vorständen, hatten den Magistrat abgesetzt, ein Mitglied desselben sogar hingerichtet, und Einleitung zu einem an das Gebaren der Wiedertäufer in Münster erinnernden, communistischen Regiment getroffen. Karl hatte Maria bei dessen Beginn geschrieben, zu temporisiren; sie aber (freilich vergebens) alles aufgeboten, die Empörer zur Einsicht zu bringen. Er saß dann höchst feierlich selbst zu Gericht, ließ die Rädelsführer enthaupten, ersetzte die seit dem 13. Jahrhundert bestehende sehr freie städtische Verfassung durch seine Concessio Carolina, und ließ zur Bewachung der Stadt an der Stelle, wo seit 900 Jahren die alte Abtei St. Bavon gestanden hatte, die Festung bauen, in der 1567 von Alba die Grafen von Egmont und Hoornes gefangen gehalten wurden, bevor sie in Brüssel das Blutgericht bestiegen. Auch die confiscirten Privilegien-Briefe Gents wurden darin aufbewahrt. Im Winter 1831 sah Referent, wie zur Beschäftigung der durch die Revolution brodlos gewordenen Fabrik-Arbeiter auf Kosten der Stadt Gent diese — freilich schon verfallene — alte Citadelle für immer hinweggeräumt wurde.

Da die Geschichte des Genter Aufstands von 1539 von Steur (schon 1835), von Gachard (1846), von Borgnet (1852) und 1857 von dem Gratzer Gelehrten, Herrn Ritter von Sacher-Masoch (der letzte hat früher ungekannte Dokumente im k. k. Archiv in Wien benützt) umständlich beschrieben ist, so hat Referent nicht näher von ihr zu sprechen. Herrn Juste's sehr gelungene Darstellung enthält ein zwar kurzes, aber anziehendes Gemälde desselben.

Das IV. Kapitel (S. 73—113) führt die Regierungsgeschichte Maria's fort von 1540 bis 1555. — Es waren wieder stürmische Zeiten. Die Züchtigung Gents hatte im Lande die größten Besorgnisse erregt. Karl ruft die Reichsstände zusammen, erklärt, daß er in anderen Provinzen und Städten keine Neuerung vornehmen werde, bestätigt Maria noch einmal als sein anderes Ich für die Regierung, und bereist einen Theil des Landes, um sich nach Deutschland und Italien zu begeben, worauf er den Zug gegen Algier unternimmt, dessen unglücklichen Ausgang 1542 Franz I. zum Unternehmen eines neuen Kriegs gegen Karl benutzt. Die Niederlande werden von ihm und seinen Alliirten (den Herrschern von Dänemark und von Geldern) von drei Seiten her angegriffen. Maria leistete kräftigen Widerstand, erlangte von den Ständen die nöthigen Subsidien, suchte auch Deutschland gegen die tromperies, artifices et méchantes intrigues der Franzosen für den Schutz der Niederlande als einer avant mur de la Germanie zu interessiren, beruhigte die Hansestädte; doch kam Karl selbst mit 40,000 Mann von Italien herbei, eroberte Geldern und dankte dann seinen treuen Niederländern für die von ihnen gebrachten Opfer.

Der Frieden von Crespy machte den 18. September 1544 diesem letzten Kampfe Franz I. mit Karl, aber freilich nicht dem Kriege mit Frankreich ein Ende. Maria ward (1546) von ihrem Bruder auf das glänzendste belohnt, sie erhielt die Herrschaft Turnhaut und hatte schon die Besitzung von Binche im Hennegau, wo sie das von ihr genannte prachtvolle Mariemont erbauen und auf das reichste, auch mit Kunstschätzen, ausschmücken ließ. Es wurde 1554 von der Soldateska Heinrichs II. von Frankreich beraubt und zerstört. Nach der Schlacht von Mühlberg und nochmals 1550

faßte bekanntlich Karl V. den Plan, die Kaiserkrone, wenigstens für die Zeit nach seines Bruders Ferdinands Tod an seinen Sohn Philipp zu bringen. Maria sollte die Sache vermitteln; sie trat aber jedesmal auf Ferdinands Seite, beschwichtigte beide Parteien und hielt so das gute Verständniß der zwei Linien Oesterreichs aufrecht.

Unser Verfasser erzählt Seite 89—105 ausführlich den Hergang der Sache, und schließt mit einer Notiz der Ereignisse von 1552—1555 das Kapitel.

Durch Maria hatte Karl vom Bündnisse des Kurfürsten Moritz von Sachsen mit Heinrich II. die erste Kunde erhalten, und dann beständige Mittheilungen von des letztern Unternehmungen gegen Lothringen und die Niederlande. Robertson beschuldigt sie, gegen ihre Vollmacht die Gefangenschaft des Landgrafen Philipp von Hessen verlängert zu haben. Unser Verfasser beweist Seite 107, daß ihr Befehl seiner Freigebung von dem das Gefängniß bewachenden spanischen Kriegshauptmann nicht respectirt wurde. Sie gab Karl den unheilvollen Rath, Metz wieder zu nehmen, und hatte durch die Verwüstung Mariemonts denselben schwer zu büßen, ertrug diese aber (nach Seite 111) mit bewunderungswürdigem Gleichmuth; sie schrieb dem sie tröstenden Granvella: sie sei stolz, daß sie König Heinrich eine solche Zornwuth habe erregen können, qu'il est venu à s'oublier à faire d'offices si basses et non dignes de sa qualité, quant au dommage ne éstime trois prunes; car autant m'en eut pu advenir par feu, de meschiéf ou autrement — et certes, je ne suis femme, qui mette le coeur à telles choses, pour en avoir grand regrèt à les perdre, comme choses transitoires et muables, de quoi l'on doit user, quant on l'a, et s'en passer, quant on ne l'a pas!

Als Karl V. 1555 den Entschluß faßte, die Regierung niederzulegen, erklärte sie, nicht länger die Statthalterschaft fortführen zu wollen. Da er sie dringend bat, zu bleiben, so setzte sie in einer, auch geschichtlich sehr merkwürdigen Denkschrift die Gründe auseinander, die sie bestimmten, auf ihrem Entschlusse zu beharren. Der Verfasser gibt davon im Anfang

des Kap. V. p. 112 einen lesenswerthen Auszug. In der feierlichen Versammlung der Stände, in der Karl seine Abdication vollzog, nahm auch sie vom Lande durch eine alle Gemüther ergreifende Rede Abschied (den 25. October 1555), zog sich dann 1556 mit dem Bruder und ihrer Schwester Leonore nach Spanien zurück, um den 17. October 1558 — also 26 Tage später — dem den 21. September gestorbenen Karl in das Grab zu folgen.

Sie war seine Lieblings-Schwester und hatte, dessen und Philipps II. Drängen sich fügend, noch kurz vorher eingewilligt, als Statthalterin in die Niederlande zurückzukehren.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Zweites Quartal. Januar — März 1858.

(Schluß.)

Jus.

Procès Verger, assassinat de Mr. l'archevêque de Paris, rélation compléte. Par. 1857.

J. Temme, Deutsche Criminalgeschichten. Bd. 1. Leipz. 1858.

Entwurf einer peinlichen Prozeß-Ordnung. Bern 1791.

Dr. A. Fr. Berner, Lehrbuch des deutschen Strafrechts. Leipz. 1857.

A. Geyer, Die Lehre von der Nothwehr. Jena 1857.

E. Fr. Hagemeister, Einleitung in die Wissenschaft des Schwedisch-Pommerschen Lehnrechts. Berl. 1800.

R. Nizze, Das allgemeine Seerecht der civilisirten Nationen. Bd. 1. Das öffentliche Seerecht. Rostock 1857.

L. de Bochat, Ouvrages pour et contre les services militaires étrangers. Lausanne 1738.

P. A. Munch, Der Pangermanismus. A. d. Norweg. Hamburg 1857.

W. Beseler, Zur skandinavischen Frage und z. Schleswig-Holstein'schen Sache im Juli 1857. Braunschw. 1857.

K. Jürgens, Zur Bundesreform-Frage. Frankf. 1857.

J. G. Droysen, Carl August und die deutsche Politik. Ein Festgruß zum 3. Septbr. 1857. Jena 1857.

Die Verhandlungen der Schleswig'schen Ständeversammlung, Sprache, Nationalität, Verwaltung und staatsrechtliche Verhältnisse des Herzogthums betreffend. Weimar 1857.

Dr. C. v. Kaltenborn, Geschichte der deutschen Bundes-Verhältnisse und Einheits-Bestrebungen von 1806—1856. Bd. 1. 2. Berl. 1856.

Dr. A. Vollert, Die Entstehung und die rechtliche Natur des Kammervermögens in Deutschland überhaupt und in den Sachsen-Ernestinischen Landen insbesondere. Jena 1857.

C. Hegel, Geschichte der mecklenburgischen Landstände bis zum Jahr 1555 mit einem Urkunden-Anhang. Rostock 1856.

Dr. F. Förster, Klage und Einrede nach preußischem Recht. Breslau 1857.

Dr. B. Delbrück, Die dingliche Klage des deutschen Rechts. Leipz. 1857.

E. W. G. Schlüter, Commentar zur allgemeinen bürgerl. Prozeßordnung des Königr. Hannover. Heft 1. 2. Stade 1857.

Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren in Civil-Rechtssachen für den Canton Bern. Mit Anmerkungen von Dr. S. L. Schnell. 2. Aufl. Bern 1835.

J. J. Leuthy, Sammlung aller in den sämmtlichen Cantonen der Schweiz bestehenden Concurs-Gesetze mit Bezeichnung des Concurs-Verfahrens. Zürich 1843.

Gesetzbuch über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen für den Kanton Bern. Hauptstück 1. 2. Bern 1847.

Erneuerte Gerichts-Satzung vor die Stadt Bern und derselben Teutsche Städte und Landschafften. Bern 1762.

A. Leonhardt, Amtsgerichtsordnung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. Hannover 1852.

Notariats-Ordnung für das Königreich Hannover vom 18. Sept. 1853. Hannover 1854.

H. A. Oppermann, Allgemeine bürgerliche Prozeßordnung ür das Königreich Hannover. Götting. 1852.

J. Euler, Handbuch des Notariats in Preußen, nebst der freiwilligen Gerichtsbarkeit der Gerichte und mit Rücksicht auf das übrige Deutschland, Frankreich und andere Länder. Erstes Buch. Allgemeiner Theil. Lief. 1. Düsseldorf 1858.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

Manuscripte.

Handschriftliche Sammlung von politischen Liedern aus dem Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Cod. chartac. in Fol.

Beschrybung deß langwirigen vund siebenierigen Zürychkrieges, zwüschet der Statt Zürich an einen, vund Schwytz vund Glaris am anderen Theil: Cod. chartac. in Fol.

Encyclopaedia.
(Historia litteraria. Academica.)

Dr. C. Höfler, Die philosophische Fakultät, ihre Stellung zur Wissenschaft und zum Staate. Prag 1857.

Fr. Zambrini, Catalogo di opere volgari a stampa dei secoli XIII et XIV. Con appendice. Bologna 1857.

Ch. Ribault de Laugardière, Etudes philosophiques et litteraires: La Bible des Noëls . . . . . Par. 1857.

P. Martinof, Les manuscrits slaves de la bibliothèque impériale de Paris. Par. 1857.

A. Jeandet, de Verdun, Claude Robert, premier auteur de la Gallia christiana. Par. 1857.

G. Finazzi, Del codice diplomatico Bergomense pubblicato dal Can. Lupo e dall'Arc. Ronchetti. Milano 1857.

A. de Fontaine de Resbecq, Voyages littéraires sur les quais de Paris. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 32.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen, erklärt von Hermann Sauppe. Zweites Bändchen. Protagoras. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1857. (S. XXIV. u. 106.)

Platons Protagoras. Mit Einleitung u. Anmerkungen zum Schul- und Privatgebrauche von Dr. T. Wildauer. Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Buchhandlung. 1857. (S. LXVIII u. 123.)

Vor noch einem Jahrzehend hätte wohl kaum jemand im Ernst sich den Gedanken in den Sinn kommen lassen, daß eine gelehrte Zeitschrift Veranlassung haben könnte, eine in Innsbruck gedruckte und von einem österreichischen Schulmann bearbeitete Ausgabe eines griechischen Schriftstellers, und gar eines Platonischen Dialogs, in den Kreis ihrer Besprechung zu ziehen, und wäre dies je möglich gewesen, so würde jeder Leser wenigstens in der Zusammenstellung mit der Arbeit eines Gelehrten, dessen Name in ganz Deutschland einen ausgezeichneten Klang hat, eine satirische Absicht vorausgesetzt haben. Dies möchte wohl jetzt nicht mehr zu befürchten sein, seit der große Nachbarstaat durch die Reform seines Schulwesens, durch die Berufung namhafter Gelehrter, durch das rege Streben seiner eigenen Kräfte einen solchen geistigen Aufschwung genommen hat, daß er auch auf dem Gebiete der philologischen Literatur sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen hat. Eine solche scheint uns denn auch die vorliegende Ausgabe des Protagoras von Wildauer zu sein, die wir mit der längst erwarteten und ersehnten Sauppe'schen Ausgabe desselben Dialogs zunächst aus zwei Gründen in unserer Anzeige verbinden: erstens, weil sie beide in demselben Jahre an's Licht getreten sind, dann, weil sie auch einen verwandten Zweck verfolgen. Denn während die Innsbrucker Ausgabe die Bestimmung für den Schulgebrauch gleich auf dem Titel voranstellt, so hat auch die Sammlung, der die andere Ausgabe angehört, nicht nur in dem früher veröffentlichten Programme sich zu der Absicht bekannt, die Resultate gelehrter Forschung den allgemeineren Bildungszwecken zugänglich zu machen, sondern auch seit dem Beginne ihres Erscheinens thatsächlich ihre größte Verbreitung in den Schulen gefunden, ohne Zweifel deswegen, weil man die Benützung wenigstens der besseren Arbeiten dieser Sammlung einem gründlichen Studium der Classiker nicht nachtheilig, sondern vielmehr förderlich fand. Daß ein solches Urtheil in ganz besonderem Maaße seine Anwendung auf die Bearbeitung eines Platonischen Dialogs von Sauppe finden würde, mußte jeder, der die sonstigen Leistungen dieses Gelehrten auf dem Felde der griechischen Literatur und namentlich auch die Betheiligung desselben an der Zürcher Ausgabe des Platon kennt, von vornherein annehmen.

Fragen wir vor allem nach der Constituirung des Textes, so nehmen beide Herausgeber eine etwas verschiedene Stellung ein. Der österreichische Schulmann handelte gewiß ganz sachgemäß, daß er die Hermann'sche Recognition zu Grunde legte, von der er laut der Vorrede nur an vier Stellen sich eine Abweichung erlaubte; wogegen es durchaus angemessen erscheint, wenn der

erprobte Gelehrte und Nachfolger Hermanns auf dem Göttinger Lehrstuhle sich in der Gestaltung des Textes auf gleichen Fuß mit jenem verdienstvollen Herausgeber stellte und somit auch seiner Ausgabe den Charakter einer selbständigen Recognition gab. Nur das bedauern wir, daß der kritische Anhang nicht so eingerichtet ist, um die lectio Hermanniana, wie sie in der Teubner'schen Ausgabe von 1851—53 vorliegt, überall erkennen zu lassen. Jedermann wird glauben, daß dieselbe in dem ς mitbegriffen sei, welches die bisherige Lesart bezeichnen soll. Dies ist aber keineswegs der Fall, wie an einigen Beispielen gezeigt werden soll. Zu 311 A wird bemerkt: *μήπω γ' ὦ 'γαθέ* (die von H. S. aufgenommene Lesart) Cobet etc. *μήπω ὠγαθὲ ἐκεῖσε ἴωμεν* r u. corr. *Γ μήπω ἀγαθὲ ἐκεῖσε ἴωμεν* ς. Woraus ersieht man nun, daß auch Hermann die von Cobet empfohlene Aenderung annimmt und die Worte *ἐκεῖσε ἴωμεν* als ein „ineptum supplementum" durch Klammern ausscheidet? Ein ähnlicher Fall findet 314 A statt, wo es in dem kritischen Anhang heißt: *καπήλου* H. S. (d. h. Aenderung nach eigener Vermuthung) *καπήλου καὶ ἐμπόρου* ς. Diese Lesart bekämpft H. S. in der Note unter dem Text mit triftigen Gründen. Daß diese aber auch bereits von H. gewürdigt wurde, zeigt dessen Bemerkung in der Praefatio und seine Lesart, welche *παρά του* [*καπήλου καὶ ἐμπόρου*] lautet und jedenfalls der Art ist, daß man immerhin zweifeln kann, welcher von beiden Verbesserungen der Vorzug gebührt.

Eine eigenthümliche Bewandtniß hat es mit der Stelle 321 B. Die Fehlerhaftigkeit der überlieferten Lesart *θριξὶ καὶ δέρμασι κτἑ* ist längst erkannt, indem bereits H. Stephanus auf eine — freilich nicht genügende — Abhilfe dachte. Eine solche bot H. durch die Aenderung *ὄνυξι κ. δ.* mit der Bemerkung: „*ὄνυξι* H. ex conj. Pabstii, seminarii nostri alumni." Aber schon die Zürcher Ausgabe, deren zweiter den Protagoras enthaltender fasciculus 1839 erschien, enthält dieselbe Verbesserung als Vermuthung Baiters, als welche sie auch H. S. in der Note u. d. T. mittheilt; und auch Stallbaum bemerkt in der Gothaer Ausgabe von 1840: „Unde (nämlich aus Xenoph. Comment. I, 2, 54) aliquis hoc loco pro *θριξί* scripserit *ὄνυξι*." Ref. kennt aber diese Conjectur wenigstens seit dem Jahre 1833 und Thiersch theilte dieselbe 1836 in seinen Vorlesungen über Protagoras nicht als eine neue Vermuthung mit, sondern gab sie seinen Zuhörern gewissermaßen zu errathen. Wer ist nun der erste Urheber? Sollte dieser verschollen sein, und der gewiß seltene Fall vorliegen, daß eine gute Conjectur längere Zeit als herrenloses Gut bestand und cursirte?*) H. S. nimmt sie jedoch nicht an, sondern zieht es vor, *θριξὶ καὶ* als eine bloße Wiederholung aus 321 A zu streichen. Vielleicht mit Recht, obwohl es sich kaum bestreiten lassen möchte, daß die *ὄνυχες* passend zur Fußbekleidung der Thiere gerechnet werden können. Ebenso mag man noch zweifeln, ob Cobets von H. S. aufgenommene Aenderung *ὑποδῶν* st. *ὑπὸ ποδῶν* nothwendig und eine wirkliche Verbesserung ist. Denn warum sollte man nicht *ἀμφιεννύς* herabverstehen können? oder mit welchem Recht könnte man dem Protagoras diesen Gebrauch der Präposition *ὑπό*, der sich allerdings bei Attikern nicht hinlänglich nachweisen läßt, absprechen?

321 C hat auch H. auf Grund des cod. A und nach dem Vorgang Anderer *εἰς τὰ ἄλογα* nach *δυνάμεις* ganz aus dem Text verwiesen. Dieß ist nicht bemerkt, während gleich darauf (322 A) die Ausscheidung des unpassenden *τοῦ θεοῦ* sowohl in der Note als im Anhang auf Hermanns Namen geschrieben wird.

327 E verdiente doch wohl Hermanns Aenderung: *οὐδεὶς σοὶ φαίνεται εἶς* neben der von H. S. aufgenommenen Vermuthung Heindorfs *εἶναι* statt des in der Vulg. zu dem folgenden gezogenen *εἶθ'* eine Erwähnung, da sie doch jedenfalls auch der Unzuträglichkeit der überlieferten Lesart abhilft. Doch

*) In der Ausgabe Stallbaums vom J. 1828, deren ich mich in den von Hrn. Prof. Cron erwähnten Vorlesungen vom Jahre 1833 bediente, und an deren Rande ich die Aenderungen bemerkte, ist die Vulgata *θριξὶ* zwar bezweifelt, aber nicht geändert. An dem Rande ist sechs Jahre nach ihrer Erscheinung von meiner Hand geschrieben: „Scribe *ὄνυξι* Krallen" und es scheint nach der Meldung des Hrn. Prof. Cron, daß ich die Aenderung als eine eigene Vermuthung den Zuhörern zur weitern Erwägung anheim gab. Fr. Th.

gibt Ref. ebenfalls, wie auch Hr. W., der Verbesserung Heindorfs den Vorzug.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die gewählte Methode, deren ratio Ref. wohl einsieht, einer falschen Ansicht über die bisherige Lesart Vorschub leistet. Denn eben weil das ς zu viel ausdrücken will, wird es zu einer bloß imaginären Bezeichnung, der die species facti nicht entspricht. Will man sich kurz fassen, so möchte das Gerathenste immer sein, die Abweichungen von der Hermannischen Lesart zu verzeichnen und letztere als die neueste Vulgata auf Grund des kritischen Apparates von Bekker zu betrachten, wie Hermann selbst die Zürcher Ausgabe zu Grunde legte.

Eine angenehme Aufgabe ist es, die Verdienste, welche sich H. S. um den Text des Protagoras erworben hat, im Einzelnen zu besprechen. Ueberall zeigen sich in dieser Beziehung Spuren von dem feinen Sinn und der sorgfältigen Behandlung des Herausgebers. Diese wird man selbst da anerkennen, wo man zu einer unbedingten Zustimmung nicht geneigt sein möchte. Ein solcher Fall ist gleich 310 A, wo H. S. mit Einschaltung eines in der Handschr. nicht dargebotenen *γέ* schreibt: *Διπλῆ γ' ἄν εἴη ἡ χάρις*. Die Aenderung ist zwar nicht schwer, aber ob nothwendig?

312 A schreibt H. S. gegen die besten Handschriften *σαυτὸν* st. *αὐτόν*. Da er aber diesen Gebrauch des Reflexivums der dritten Person auch im Singular für Isokrates anerkennt, so verliert doch die beigefügte Beweisführung für die Unzulässigkeit der dritten Person an dieser Stelle, so leicht auch die Aenderung ist wegen des vorausgehenden *Ἕλληνας*, an zwingender Kraft.

312 B möchte wohl die ältere Vulgata *οἷα περ ἡ παρὰ κτἑ*, die auch Hr. S. in den Text aufgenommen hat, aus inneren und äußeren Gründen den Vorzug verdienen vor dem proponirten *οἷα περ παρά κτἑ*.

313 C schreibt S. nach dem Vorgang Bekkers *ὅπως μὴ ἐξαπατήσει* st. *ἐξαπτήσῃ*. Eine unbestrittene Geltung hat sich diese Daweisische Regel übrigens doch nicht erworben, so daß den diplomatischen Gründen, die hier entschieden für den Conjunctiv sprechen, immerhin Beachtung gebührt.

Warum 315 A Baiters *ὄπισθεν οἱ* vor dem von andern aufgenommenen *οἱ ὄπισθεν*, welches doch den Wegfall von *οἱ* leichter erklärlich macht, den Vorzug verdient, vermag Ref. weniger einzusehen, als warum Hr. S. 316 A lieber *δ' ὁ* als *τε ὁ* schreibt.

315 D scheint das von Hr. W. gegen *ἄρα* nach *γάρ* erhobene Bedenken durch H. Sauppe's Note gehoben zu sein.

316 C verdient es gewiß Beistimmung, daß Hr. S. das von Stephanus vorgeschlagene und von Stallbaum, Madvig u. a. mit triftigen Gründen empfohlene *μάλιστ' ἄν* st. *μάλιστα* in sein Recht eingesetzt hat.

Zweifelhafter erscheint 317 D die Auswerfung des *τέ* nach *αὐτοί*, da die von Stallb. adoptirte Erklärung Matthiäs sich doch hören läßt und dagegen schwer ein Grund für das Entstehen des Verderbnisses zu finden ist.

Beachtenswerth ist H. Sauppe's Bemerkung über Zeuxippus (318 B), den er nach dem Vorgang von Koraes und Brunn entweder mit Zeuxis zu vertauschen oder für identisch zu halten geneigt ist. Zeuxis müßte dann als „Koseform" betrachtet werden.

321 C mag man noch zweifeln, welche von beiden Verbesserungen mehr den Charakter der Protagoreischen Rede und die Natur des in den zwei besten Handschr. vorliegenden Verderbnisses (*διακόσμητον*) trifft, ob die von den früheren Herausgebern aufgenommene Lesart: *δὴ ἀκόσμητον*, oder die von Hr. S. vorgezogene: *δ' ἀκόσμητον*. Jene wird durch eilf Handschriften Bekkers, diese durch eine von van Heusde verglichene Pariser Handschrift geboten.

Als eine unzweifelhafte Verbesserung betrachtet Ref. 322 A die Auswerfung des ungehörigen Beisatzes *δι Ἐπιμηθέα* vor *ὕστερον*.

326 C ist die von Heindorf vorgeschlagene und die von Hr. S. aufgenommene Verdopplung des *μάλιστα*, und zwar gerade in der angenommenen Stellung, im höchsten Grade wahrscheinlich.

Ebenso empfiehlt sich 326 E die Auswerfung von *πολλοὶ* vor *υἱεῖς*. Ob dieselbe freilich außer dem

cod. *E* Bekkers auch den Clarkianus für sich hat, hängt davon ab, ob Bekkers Vermuthung, daß Gaisfords Bemerkung: „*πολλοὶ* in ms.“ als Druckfehler statt in marg. zu betrachten sei, richtig ist, oder ob diese Angabe Gaisfords sich, wie wahrscheinlich, vielmehr auf die Randbemerkung von Stephanus bezieht, welche lautet: „Hoc *πολλοὶ* additum ex vet. lib.“

Nicht minder wird es Beistimmung finden, daß Hr. S. ebenso wie Hr. W. 327 C die Verbesserung Rattmanns: *ἀλλ᾽ οὖν αὐληταὶ γ᾽ ἄν* statt *γοῦν* in den Text aufgenommen hat, welche sich besser empfiehlt, als die von Stallb. vorgeschlagene Auswerfung des *οὖν*. Für *ἀλλ᾽ οὖν-γοῦν* ist unseres Wissens noch kein Beispiel beigebracht worden.

Weniger befreunden kann sich Ref. mit der von Hr. S. 327 C in den Text aufgenommenen Conjectur *ᾧου κἄν* statt *οἷον καί*, da der Imperativ ganz gut in den Zusammenhang paßt, und auch dem Charakter der Rede des Protagoras angemessen scheint.

327 D hat Hr. S. zwar *οἷοί περ οὕς* in dem Text behalten, erkennt aber die Vermuthung Hirschigs, daß *οἵους περ* zu lesen sei, als sehr wahrscheinlich an. Ref. geht nicht über ein „vielleicht“ hinaus. Bei diesem glaubt er auch stehen bleiben zu müssen in Bezug auf die Aenderung, welche Hr. S. gleich darauf vornimmt, indem er statt *ὥσπερ οἱ* schreibt *οἷοί περ οἱ κτἑ*. Die Entscheidung hängt hier sehr von dem ungewissen Inhalt der Komödie des Pherekrates ab. Hr. S. erklärt sich übrigens entschieden gegen die von Heindorf aufgestellte und von Andern angenommene Hypothese, wonach die *ἄγριοι* als verschieden von den *μισάνθρωποι* gedacht und über den Gang der Handlung Vermuthungen ausgesprochen werden, die Hr. S. durch unsere Stelle nicht genügend unterstützt findet. So viel aber scheint allerdings ausgemacht, daß diese Komödie des Pherekrates, deren Aufführung in Ol. 89, 4 gesetzt wird, sich nicht unwesentlich von dem Charakter der Komödie des Kratinus und Aristophanes unterschied.

328 B nimmt Hr. S. Hermanns Verbesserung: *ὀνῆσαι* st. *νοῆσαι* in den Text auf und wirft nach eigener Vermuthung *ἀποδέδωκεν* nach *βούλῃται* aus. Schön und ansprechend, ja bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich! aber ob nothwendig, das möchte doch die Frage sein. Denn so viel scheint denn doch aus dem constatirten Gebrauch des Perfects zu erhellen, daß *ἀποδέδωκεν* wohl bedeuten kann: bezahlt er ohne Weiteres. Eine Aenderung in *ἀπέδωκεν* wäre zwar nahe liegend, aber doch wenig probabel.

329 A empfiehlt sich sehr die Vermuthung, daß *τούτου* vor *τοιούτους* ausgefallen sei, durch dessen Einschaltung das *καί* allerdings viel augenscheinlicher seine Beziehung gewönne. Doch ist Ref. ganz damit einverstanden, daß Hr. S. diese Aenderung nicht im Text vorgenommen hat. Denn vielleicht ist die überlieferte Lesart doch richtig. Daß die Beziehung des *καί* oft etwas verborgen oder ferner liegend ist, und daß auch bisweilen eine gewisse syntaktische Verschiebung eintritt, ist anerkannt. Ein Grund ergibt sich freilich gewöhnlich bei genauerem Nachsehen. Und so könnte es auch hier sein. Denn, wenn auch der unmittelbare Zusammenhang zunächst den Gedanken an die Hand gibt, daß man solche Reden wohl auch von Perikles und anderen tüchtigen Rednern hören kann, so liegt darin doch auch mittelbar, daß solche ausgezeichnete Redner der Volksversammlung wohl auch in solcher Weise wie Protagoras sich über den vorliegenden Gegenstand aussprechen könnten, wenn sie dazu veranlaßt würden, schwerlich aber im Stande wären, so, wie dies bei Protagoras vorausgesetzt wird, auf weitere Fragen Rede und Anwort zu stehen. Darin ist denn nun auch in feinster Weise angedeutet, daß es mit der bewunderten Kunst des Protagoras nicht so viel auf sich hat, da sie sich doch von der gewöhnlichen Redekunst der besseren Redner kaum zu ihrem Vortheil unterscheidet. Denn welcher kundige Beurtheiler würde nicht unzweifelhaft den Reden des Perikles den Vorzug gegeben haben!

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 33.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen ꝛc.
Platons Protagoras ꝛc.

(Fortsetzung.)

Mit Uebergehung einiger minder wichtiger Fälle, in denen wir meist dem Herausgeber beistimmen, erwähnen wir, daß 329 B Hr. S. die Conjectur Heindorfs: *εἶπερ ἄλλῳ τῳ ἀνθρώπων, πειθοίμην ἂν καὶ σοί* mit Ausscheidung von *πείθομαι* in den Text aufgenommen hat, was wohl schwerlich Widerspruch finden wird.

329 D wird man gegen die Auswerfung des *ἀλλήλων* kaum etwas einwenden können, obwohl der diplomatische Grund dadurch, daß auch *μεγέθει* nur von zweiter Hand in A steht, geschwächt wird und der Vulgata in Bezug auf die Diction auch kein Vorwurf zu machen ist.

331 E kann Ref. sich nicht entschließen, der von Hr. S. adoptirten Ausscheidung von *τὸ ὅμοιον* nach *ἔχῃ* unbedingt beizupflichten. Der vorliegende Fall gehört in das Gebiet des freieren Sprachgebrauchs der mündlichen Rede, dem Grenzen zu ziehen überaus schwierig ist. Hr. S. vindicirt demselben vielfach sein Recht, wie dies Ref., der in seiner Ausgabe der Apologie ebenfalls dieses Moment hervorgehoben hat, mit Freude bemerkte. Daß zu den zwei von dem Herausgeber angenommenen Möglichkeiten, entweder *τὸ ὅμοιον ἢ τὸ ἀνόμοιον* oder allenfalls *τὸ ἀνόμοιον* allein zu schreiben, noch eine dritte kommt, nämlich *κἂν πάνυ σμικρὸν ἔχῃ τὸ ὅμοιον* vor *οὐδὲ κτἑ* zu setzen, möchte keine Frage sein. Und auch der weitere Schritt, der in der Vulgata vorliegt, scheint weniger dem natürlichen Gefühl als der gelehrten Kenntniß Anstoß zu geben. Ob es dagegen bloß Fehler der Gewohnheit oder ein richtiges Gefühl ist, wenn man das *κἂν σμικρὸν ἔχῃ* etwas kahl findet, wagt Ref. nicht zu entscheiden.

Gleich darauf ist Hr. S. geneigt, *ἀλλήλοις* nach *ἔχειν* als Glossem zu betrachten. Allein der diplomatische Grund für diese Vermuthung scheint auf einer irrigen Angabe Bekkers zu beruhen, da der cod. A nicht statt *ἀλλήλοις προσάλληλα* bietet, sondern nur so statt *πρὸς ἄλληλα* in der vorhergehenden Zeile schreibt, wie aus Gaisfords lectiones zu ersehen ist.

333 D wurde bisher ohne Anstoß gelesen: *τὸ δ'εὖ φρονεῖν εὖ βουλεύεσθαι, ὅτι ἀδικοῦσιν.* Mit feinem Takt erkennt hier Hr. S. in der Beifügung der Worte *ὅτι ἀδικοῦσιν* einen Verstoß gegen die sonstige Weise der dialektischen Erörterung. Allein die Abhilfe, welche er vorschlägt, nämlich die fraglichen Worte zu streichen, genügt auch nicht. Denn dadurch würde umgekehrt eine Lücke entstehen in dem Uebergang zu dem folgenden: *πότερον .... εἰ εὖ πράττουσιν ἀδικοῦντες ἢ εἰ κακῶς.* Dieses *ἀδικοῦντες* zeigt deutlich, daß schon vorher auf die erste Frage zurückgegangen und die dazwischenliegende bloße Begriffsbestimmung des *σωφρονεῖν* als *εὖ φρονεῖν* und *εὖ βουλεύεσθαι* daran geknüpft ist. Ref. ist daher überzeugt, daß der Fehler der Vulgata nicht in einem zu viel, sondern in einem zu wenig liegt, daß also ein Satz ausgefallen ist, zu welchem ursprünglich die Worte *ὅτι ἀδικοῦσιν*, die ganz genuin sind, gehörten. Diese ausgefallenen Worte werden denen, mit

welchen ὅτι ἀδικοῦσιν jetzt verbunden erscheint, möglichst ähnlich gelautet haben, woraus das Verderbniß zu erklären ist, und zwar entweder in der Form der Folgerung, also etwa: δοκοῦσιν ἄρα εὖ βουλεύεσθαι, oder kürzer εὖ ἄρα βουλεύεσθαι, oder, insofern damit doch auch ein Fortschritt in der Erörterung gemacht wird, εὖ δὲ βουλεύεσθαι. woran sich dann ὅτι ἀδικοῦσιν reiht in der von beiden Herausgebern angegebenen Bedeutung: 'darin, daß' oder 'in wiefern sie unrecht thun'. Erst durch diese Ergänzung erscheint der weitere Fortschritt der Erörterung vollständig gesichert.

337 C nimmt Hr. S. nach dem Vorgang Bekkers das von Heindorf empfohlene ἡμᾶς statt des handschriftlichen ὑμᾶς, welches nebst der Zürcher Ausgabe Stallbaum und Hermann wieder hergestellt haben, in den Text auf. Auch Ref. zieht ἡμᾶς vor, aber nicht aus dem von Hr. S. angenommenen Grunde. Denn eine streng logische Folgerung, die einen solchen Wechsel des Ausdruckes verböte, liegt genau genommen doch nicht in dem Inhalt der beiden Sätze. Sonst könnte man ja auch durch Aenderung des ἡμᾶς an der zweiten Stelle helfen. Allein auch abgesehen von dieser und von der Beziehung der beiden Sätze aufeinander paßt ὑμᾶς schon in dem ersten Satze für sich selbst betrachtet nicht so gut wie ἡμᾶς zu dem ἦθος der Rede des Hippias, der sich gewiß nicht auch nur der Form nach von dieser συγγένεια τῶν σοφωτάτων τῶν Ἑλλήνων ausschließen wollte.

338 A treffen Hr. S. u. Hr. W. in der Wiederherstellung der Bekkerschen Lesart ὡς οὖν ποιήσετε. wofür die Zürcher u. Stallbaum'sche Ausgabe (v. 1840) aus, wie Ref. glaubt, kaum zulässigen Gründen die Vulg. ὡς aufnehmen. Daß so auch bei Hermann steht, scheint um so mehr bloßer Zufall, als sein Fundamentalcodex nach Gaisfords Angabe ὡς bietet.

342 C schreibt Hr. S. αὐτοῖς statt der Vulgata αὐτοῖς. Die Aenderung fördert zwar die Conformität mit anderen Stellen, die grammatische Nothwendigkeit ist aber überhaupt noch streitig und möchte auch in dem vorliegenden Fall nicht über allen Zweifel erhaben sein. Das Richtige hat wohl Krüger §. 51, 2, 5 getroffen.

348 A nimmt Hr. S. παράσχες σαυτὸν in den Text, gestützt auf die bei Bekker angegebene Variante dreier Handschriften, worunter A, welche πάρασχε αὐτῶν bieten sollen. Allein bezüglich des Clarkianus ist dies wieder eine unrichtige Angabe Bekkers, da diese Handschrift nach Gaisford vielmehr statt πάρασχε, das bei Stephanus gelesen und von Stallbaum beibehalten wird. παράσχες bietet und nur mehrere Zeilen weiter oben αὐτῶν statt αὐτῶν schreibt. Damit fällt denn nun der Grund der von Hr. S. vorgeschlagenen Aenderung weg und παράσχες ohne σαυτόν ist in Conformität mit dem vorangehenden παρέχειν gegen allen Zweifel geschützt.

348 C setzt Hr. S. nach Bekkers Vorgang das von andern verschmähte προὐτράπετο der besten Handschriften in sein Recht ein; ebenso 351 C μὴ εἴ τι, wofür die Zürcher Ausgabe nebst Stallb. u. Herm. die frühere Lesart εἰ μή τι wieder zurückrief.

352 C schreibt Hr. S. ἢ ἂν ἐπιστήμη u. 356 E ἄνθρωποι. in beiden Fällen, um neben der grammatischen Forderung der handschriftlichen Ueberlieferung möglichst ihr Recht zu lassen. Der letztere Fall der Krasis scheint zwar in der Grammatik noch nicht allgemein anerkannt, darf aber doch wohl als unzweifelhaft zu Recht bestehend gelten. Bei dieser Gelegenheit macht Ref. auf die eigenthümliche Art aufmerksam, wie Hr. S. μέντοι ἄν durch Krasis in μέντἄν verbindet mit Beibehaltung des doppelten Accentes. Käme es nicht mehrmals vor, könnte es als Druckfehler um so mehr gelten, als in der Note zu 353 D (S. 93 a letzte Z.) μέντ' ἄν gelesen wird, wie auch andere Herausgeber zu schreiben pflegen.

353 D nimmt Hr. S. Nattmanns Conjektur: ὅμως δ'ἂν κακὰ εἴη st. ἦν in den Text, wodurch allerdings der sonst geltenden Regel Genüge geschieht. Doch bleiben solche Fälle, wo die handschriftliche Ueberlieferung so übereinstimmend ist, immerhin merkwürdig und ganz geeignet, die herrschende Theorie zu modificiren.

Gleich darauf sucht Hr. S. an einer durch äußere und innere Gründe bedenklichen Stelle die aufgenommene Lesart ὅτι παθόντα χαίρειν ποιεῖ καὶ ὁπηοῦν durch geschickte Interpretation so sicher zu stellen, daß

man sich zunächst dabei beruhigen mag. Vielleicht wäre dies sogar bei der handschriftlichen Lesart möglich.

358 B erscheint die Art, wie Hr. S. die diplomatisch nicht ganz gesicherte Lesart herstellt, indem er ἃ καὶ δύναται schreibt, sehr ansprechend.

359 D nimmt Hr. S. die Worte ἐπειδὴ — οὖσα gegen Asts Verwerfung in Schutz. Doch scheint das schon von Heindorf gefühlte und angedeutete Bedenken nicht ganz ohne Grund und die Frage noch weiterer Erwägung würdig.

So viel über die kritische Seite der Leistung Herrn Sauppe's. Mehr Vergleichungspunkte bieten beide Ausgaben in exegetischer Beziehung. Bedarf es für Hrn. S. kaum erst der Versicherung, daß der Leser überall Gelegenheit finden wird, sich an der sinnigen Auffassung, der feinen und maaßvollen Darstellung zu freuen und aus dem reichen Fonde gediegener Gelehrsamkeit Belehrung zu schöpfen, so mag für Hrn. W., der, so viel wir wissen, mit dieser Ausgabe zuerst in der Literatur hervortritt, immerhin eine ehrenvolle Anerkennung in dem Umstande liegen, daß seine Erklärung nicht selten mit der des anderen Herausgebers zusammentrifft, und in der Benützung der Vorgänger die Selbständigkeit des Urtheils nirgends verläugnet. Um nicht den Umfang vorliegender Anzeige zu sehr anzuschwellen, muß Ref. darauf verzichten, auf alle Stellen einzugehen, welche zur näheren Charakterisirung der Leistungen beider Herausgeber dienlich wären, und sich begnügen, einzelne Punkte hervorzuheben, die zu einer weiteren Bemerkung Anlaß zu geben scheinen. Am kitzlichsten ist in einer Schulausgabe die Frage nach dem richtigen Maaß der Bemerkungen, und Ref. läugnet nicht, daß er hie und da in beiden Ausgaben Ueberflüßiges zu finden und Nothwendiges zu vermissen glaubte. Doch weiß er recht wohl aus eigener Erfahrung, welche besonderen Gründe hier oft in Betracht kommen, und würde es daher für anmaßend halten, sein Urtheil als maaßgebend hinstellen zu wollen.

309 B bemerkt Hr. S. zu den Worten: χαριεστάτην ἦβην εἶναι τοῦ ὑπηνήτου, daß wegen der Beziehung auf Homer der Artikel fehle, den man sonst erwartete. Doch wohl nicht bei ἦβην selbst, wie die in Klammern beigefügten Worte vermuthen lassen könnten, sondern vor τοῦ ὑπηνήτου!

310 E nimmt Hr. W. zur Erläuterung des καταλύειν auf einen deutschen Ausdruck der Volkssprache Rücksicht, die wohl überhaupt mehrfache Berührungspunkte mit der schlichten Natürlichkeit und anschaulichen Lebendigkeit so mancher Ausdrucksweise im Griechischen bieten könnte. Angemessen wäre wohl auch ein Blick auf die Homerische Stelle gewesen, die einen unverkennbaren Zusammenhang mit dem attischen Sprachgebrauch hat, aber sich doch auch nicht unwesentlich von diesem unterscheidet. Die vorliegende Stelle dient auch nebst anderen dazu, den Werth der Bemerkung des Möris erkennen zu lassen.

311 A interpungirt Hr. S. ὥστε θάρρει, καταληψόμεθα αὐτόν, Hr. W. ὥστε, θάρρει, καταλ. Beides läßt sich wohl vertheidigen, doch scheint uns die erstere Art den Vorzug größerer Natürlichkeit zu haben, wie etwa im Deutschen: daher sei ruhig, wir werden ihn treffen ꝛc.

312 C sieht Hr. S. in den Worten οὔτ' εἰ ἀγαθῷ οὔτ' εἰ κακῷ πράγματι etwas ironisch Scherzhaftes, Ref. nur die allgemeinste Bezeichnung des Gegenstandes, die hier gar nicht anders sein könnte. S. will eben nur sagen: du weißt gar nicht, was das ist, dem du dich übergeben willst, weder ob etwas Gutes, noch ob etwas Schlechtes.

314 A erklärt Hr. S. τὰ φίλτατα als Tugend und Sittlichkeit. Doch in solcher Bestimmtheit gibt diese Begriffe der Zusammenhang nicht an die Hand, sondern läßt zunächst nur an die Seele denken mit allem, was zu ihr gehört und ihren Werth ausmacht. Der Pluralis dient auch nur dazu, dem Ausdruck die möglichste Allgemeinheit zu geben.

315 C wird Hr. S. durch θρόνῳ und βάθρων an Schulsitte, Hr. W. durch θρόνῳ und διέκρινε an die Entscheidungen eines Richters in höchster Instanz erinnert. Das erste Bild möchte wohl schon darum das maaßgebende sein, weil der Athener in der Zeit des Sokrates und Platon in der gewöhnlichen Lebenspraxis kaum je Veranlassung fand, an die endgiltigen Entscheidungen von Einzelrichtern zu denken, wogegen die Erinnerungen an die Schulbank doch

wohl jedem nahe genug lag. Uebrigens hat das Bild eine doppelseitige Bedeutung, indem es wie ein Janusgesicht vorwärts und rückwärts blickt. Weist es uns hier auf den ärmlichen Apparat einer Athenischen Elementarschule zurück, so deutet es typisch und prophetisch auf die großartige Schöpfung einer Universitas literarum, von der wir hier ein Vorbild im Kleinen haben, das uns in Protagoras, der Ethik und Politik verbindet, Hippias, der jegliche ἱστορία, besonders aber die Naturwissenschaften vertritt, und Prodikus, dem ausgemachten Philologen und Synonymiker, wenigstens eine Art philosophischer Facultät repräsentirt. Diejenigen, welche sich um der historischen Wahrheit und Gerechtigkeit willen der viel mehr geschmähten als gewürdigten Sophisten annahmen, haben sie ja schon längst als die Vorläufer der Professoren bezeichnet.

316 A war durch die Uebersetzung Müllers, die schwerlich von beiden Herausgebern als richtig anerkannt wird, eine Bemerkung über βόμβος geboten, das M. von einem (zufällig?) in dem Zimmer sich erhebenden Geräusch versteht. Selbst die βαρύτης τῆς φωνῆς bedurfte ein Wort der Erläuterung, die man übrigens bei Hrn. S. in der Einleitung S. XVI finden mag.

320 A stellt Hr. S. eine von der üblichen Deutung, der vermuthlich auch Hr. W. huldigt, obwohl er sich nicht näher darüber ausspricht, abweichende Erklärung auf. Bisher nahm man einen allerdings nicht ungewöhnlichen Wechsel des Subjekts an und verstand ἀπέδωκεν vom Ariphron, wozu der Umstand gut zu passen schien, daß dieses Verbum recht wohl den entsprechenden Gegensatz zu κατατεθέμενος bezeichnen konnte. Indessen nahm doch schon Heindorf Anstoß an dem τούτῳ, das nicht ganz natürlich auf Perikles bezogen werden kann, und war daher zu einer Aenderung geneigt, die jedoch Ast und Stallbaum nicht für nöthig fanden. Gewichtiger ist der Grund, den Hr S. gegen diese Auffassung geltend macht, nämlich, daß der Zusammenhang des Sinnes nicht verstatte, ἀπέδωκε von einem andern als Perikles selbst zu verstehen, wie schon Groen van Prinsterer angenommen hatte. Freilich will einem dazu ἀπέδωκε auf den ersten Blick weniger zu passen scheinen, obwohl es mit Bezug auf

ἀποσπάσας in dem Sinne von zurückgeben und preisgeben zugleich verstanden werden kann, und auch τούτῳ dadurch wieder seine natürliche Beziehung auf Alcibiades gewinnt. Die Anhänger der anderen Deutung werden freilich zur Vertheidigung derselben darauf aufmerksam machen, daß das Zurückgeben des Ariphron doch im Grunde nichts anderes sei, als ein Mißlingen der von Perikles getroffenen Maaßregel. Und so möchte denn das letzte Wort über diese Stelle noch nicht gesprochen sein. Bemerkenswerth ist auch die hier und an anderen Stellen hervortretende Ungeniertheit der Aeußerung über anwesende Personen.

324 D bemerkt Hr. W. mit Recht zu den Worten οὐκέτι μῦθόν σοι ἐρῶ, daß ja Protagoras schon längst nicht mehr mit dem μῦθος ausreichte. Gewiß gehört es zu den kunstvollen Absichten des Schriftstellers, daß er den Sophisten ein solches bunt durch einander gehendes Gemisch von mythischen und dialektischen Elementen vortragen läßt.

334 B bemerken beide Herausgeber, daß die beiden Dative τοῖς ἔξωθεν τοῦ σώματος und τῷ ἀνθρώπῳ sich wie Theil und Ganzes zu einander verhalten, ohne auch nur mit einer Frage auf die von den gewöhnlichen Fällen abweichende Stellung, wodurch der ganze Ausdruck etwas anders modificirt wird, aufmerksam zu machen.

Gleich darauf (C) reicht zu ὡς εὖ λέγοι die Verweisung auf Kriton 43 B nicht aus, um das Eigenthümliche der Verbindung erkennen zu lassen, welche vielmehr in dem prägnanten Gebrauch des ἀνεθορύβησαν liegt, gleichsam: sie brachen in lauten Beifall aus, um zu erkennen zu geben, wie herrlich seine Rede sei.

(Schluß folgt.)

Nr. 34.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Platons ausgewählte Dialogen ꝛc.
Platons Protagoras ꝛc.

(Schluß)

337 A sieht Hr. S. in der Erörterung des Prodikus „leisen Spott". Wir möchten lieber sagen: starke Persiflage, wie Hr. S. durch den Beisatz, daß Uebertreibung nicht zu verkennen sei, gewissermaßen selbst anerkennt. Uebrigens, glauben wir, läßt die Vergleichung mit der Stelle in Xenophons Memoiren vermuthen, daß Platon, wenn er von der historischen Wahrheit abweicht, wahrscheinlich zugleich die Absicht der Berichtigung und Verbesserung hatte.

343 B läßt Hr. W. die Sprüche der Weisen in goldenen Buchstaben am Giebelfelde des Apollontempels prangen. Ob diese Angabe zu der Ueberlieferung paßt, daß sie ἐν τῷ προνάῳ eingeschrieben waren? Genaueres bietet S.

347 C will Hr. S. die Worte: περὶ μὲν ἀσμάτων ἐάσωμεν durch σκοπεῖσθαι. Hr. W. durch λέγειν ergänzen. Hr. S. beruft sich auf das folgende σκοπούμενος, Hr. W. könnte sich auf das weiter folgende περὶ ποιήσεως διαλέγεσθαι berufen. Wir glauben, daß der Schriftsteller keines von beiden bestimmt dachte, sondern der Fall vorliegt, über den Krüger §. 68, 31, 2 spricht.

Wir begnügen uns mit diesen wenigen Bemerkungen, um auch noch mit einem Wort der Einleitung, welche beide Ausgaben vorausschicken, zu gedenken. Hier tritt die Verschiedenheit des Standpunktes, den beide Herausgeber nehmen, schon in dem Umfang sichtbar hervor. Hr. S. handelt in sieben Abschnitten 1) über Leben und Lehre des Protagoras, 2) über Scenerie des Dialogs, 3) über die Zeit, die für die Scene anzunehmen ist, 4) über Gang und Gliederung des Gesprächs, 5) über die Kunst der Darstellung, 6) über Idee und Zweck des Dialogs, 7) über die Zeit der Abfassung. Weitläufiger ist die Einleitung des Hrn. W. angelegt. In drei Abschnitten erhalten wir zunächst Vorbemerkungen über Sokr. und die Sophisten, denen eine Inhaltsübersicht folgt, worauf in sieben Abschnitten über den Zweck und philosophischen Gehalt; dann in einem besondern Abschnitt über die künstlerische Form des Dialogs gehandelt wird. Ein Anhang hinter dem Texte mit biographisch-literarischen Notizen, die in dem Commentare nicht untergebracht werden konnten, beschließt das Ganze. Zeigt sich in der Sicherheit und Präcision, mit der Hr. S. seinen Gegenstand behandelt, der geschmackvolle Gelehrte und erprobte Meister, so läßt die eingehende Gründlichkeit und sorgfältige Bemühung, mit der Hr. W. zu Werke geht, den gewissenhaften und eifrigen Schulmann erkennen, dem es Ernst ist mit dem Bestreben, seine Schüler, soweit es möglich ist, mit dem Gegenstand vertraut zu machen. Es versteht sich, daß die Behandlung eine solche sein muß, welche die Selbstthätigkeit des Schülers nicht ausschließt. Aus diesem Grunde wünschten wir allerdings die Inhaltsübersicht weggelassen, eben weil sie in das Gebiet der eigenen Thätigkeit des Schülers eingreift. Indessen kann Hr. W. die herrschende Praxis für sich anführen.

Eine interessante Seite der Vergleichung bieten

die Abschnitte in den beiderseitigen Einleitungen, welche die künstlerische Form und Gliederung des Gesprächs betreffen. Hr. W. schließt sich in der Behandlung dieses Gegenstandes, wie die Vorrede besagt und die Thatsache bestätigt, ganz der Auffassung an, welche Friedrich von Thiersch in der Abhandlung über die dramatische Natur der Platonischen Dialoge (Abhandl. d. I. Cl. d. Ak. d. W. II. Thl. I. Absch. München, 1857.) ausführlich dargelegt hat. Dieser gemäß unterscheidet Hr. W. fünf Haupttheile des Gesprächs, deren weitere Gliederung und symmetrische Entfaltung nachgewiesen wird. Auf den ersten Blick weicht von dieser Auffassung wesentlich die Darlegung Hrn. S's [redacted]. Dieser unterscheidet vor Allem die Einleitung zu [redacted]erzählung des Sokrates von dieser selbst. Gewiß mit Recht. Dieses Vorgespräch mit dem Freunde bildet nämlich offenbar eine Art künstlerisch verarbeiteter Vorrede, die ja doch auch nichts anders sein soll, als ein Zwiegespräch des Autors mit dem Publikum, das auch heut zu Tage noch jeder Schriftsteller gern als seinen Freund erkennen möchte. Die Frage, warum Platon es liebt, seine Gespräche in die Form einer Wiedererzählung zu kleiden, beantwortet Hr. S. dahin, daß der Schriftsteller damit wohl zunächst beabsichtigt habe, eine Eigenthümlichkeit des Sokrates nachzubilden; daß diese Form ferner dazu gedient habe, den Gedanken an willkürliche Erfindung zu entfernen, dadurch den Schein der Wirklichkeit zu vermitteln und zu erklären, wie es gekommen sei, daß sich die Erinnerung an solch ein Gespräch bald treuer und mehr ins Einzelne, bald nur dem Wichtigsten, dem Gedankengehalt nach erhalten habe. Ref. stimmt dieser Auffassung vollkommen bei und glaubt seinerseits den Werth dieser Einkleidung auf zwei Gründe zurückführen zu können. Erstens hat diese Form für die schriftliche Aufzeichnung eines Gesprächs die größte innere Wahrheit; zweitens dient sie in ganz besonderer Weise den mimischen Zwecken des Schriftstellers. Daß Platon dieselbe nicht überall in Anwendung bringt, hat seinen Grund in der Unbequemlichkeit des so häufig wiederkehrenden ἔφη, οὐκ ἔφη, ἔφην ἐγώ. καὶ ἐγὼ εἶπον u. dgl., wie dies vor Cicero schon Platon selbst in dem merkwürdigen Vorgespräch zum Theätet ausspricht: eine Unbequemlichkeit, die dem Schriftsteller natürlich da am fühlbarsten wird, wo die mimische Absicht hinter den wissenschaftlichen Zweck zurücktritt.

In der Erzählung des Sokrates unterscheidet nun Hr. S. weiter das einleitende Gespräch mit Hippokrates von den Unterhaltungen mit den Sophisten bei Kallias, deren erster Abschnitt hinwiederum als Schilderung der Scene und Anbahnung des Gesprächs bezeichnet wird. Durch diese Charakterisirung wird derselbe offenbar aber auch von Hrn. S. zu der Gesammteinleitung gerechnet, und die beiden Herausgeber treffen, wie dies bei sorgfältiger Beachtung der in der Schrift selbst gegebenen Andeutungen gar nicht anders zu erwarten war, in dieser Hinsicht vollkommen zusammen, da ja natürlich auch Hr. W. drei Absätze des ersten Theils, der Exposition, unterscheidet und dieselben mit den Scenen eines Drama's vergleicht.

Die beiden nächsten Abschnitte, die in der weiteren Gliederung des Gesprächs bei Hrn. S. hervortreten und durch folgende Ueberschriften bezeichnet sind: „Begründung der Frage" und „Mythos und Rede des Protagoras" entsprechen zusammengenommen durch ihre Begrenzung dem zweiten Theil in der Anordnung des Hrn. W. Und in der That läßt sich nicht läugnen — dies ist auch unsere Ansicht — daß die beiden von Hrn. W. gesonderten Abschnitte, deren Abgrenzung allerdings in dem Dialoge bemerklich gemacht ist, doch innerlich zusammengehören, während der 328 D stark markirte Ruhepunkt unverkennbar einen Hauptabschnitt in der künstlerischen Technik des Werkes bezeichnet.

Das gleiche Verhältniß ergibt sich bezüglich der beiden folgenden Abschnitte, die unter der Aufschrift: „Erstes Gespräch zwischen Protagoras und Sokrates" und „Intermezzo" durch die Begrenzung des letzteren wieder mit dem Schluß des dritten Haupttheils bei Hrn. W. zusammentreffen.

Der sechste Abschnitt bei Hrn. S. ist überschrieben: „Erklärung des Simonideischen Gedichtes". Ueber dieses spricht sich Hr. S. noch ausführlicher in dem folgenden Capitel der Einleitung aus, worin das Gedicht selbst nach G. Hermanns und Schneidewins Anordnung, der Hr. S. den Vorzug vor der Bergkischen gibt, welcher Hr. W. folgt, mitgetheilt wird. Diese

Erörterung ist besonders anziehend und reich an feinen Bemerkungen. Auch Hr. W. nimmt die Verhandlung über das Simonideische Gedicht als einen eigenen Theil, über dessen Begrenzung nur am ehesten ein Zweifel entstehen könnte, indem es sich fragt, zu welchem Theil man die Zwischenverhandlung rechnen will. Hr. W. nimmt den Schluß des 31. Capitels (347 A), Hr. S. 348 A als Grenzscheide an. Ref. möchte den neuen Abschnitt am liebsten mit dem Anfang des 33. Capitels (348 C) beginnen, so daß das Zwischengespräch entweder für sich zu rechnen, oder, wie die στάσιμα in der Tragödie, zu dem vorangehenden Act zu ziehen wäre.

Der folgende fünfte Haupttheil nach der Anordnung des Hrn. W., von diesem mit Thiersch als περιπέτεια und ἔξοδος bezeichnet, erscheint bei Hrn. S. unter folgenden zwei Ueberschriften: „Zweites Gespräch zwischen Protagoras und Sokrates" und „Schluß". Die nähere Betrachtung des Inhalts dieser beiden Abschnitte läßt die Zusammenfassung unter den Begriff eines Haupttheiles in der künstlerischen Gliederung des Gesprächs als wohl gerechtfertigt erscheinen, und es dient daher auch die mehr scheinbar als wesentlich abweichende Darstellung des Hrn. S. ganz dazu, die Richtigkeit des von Thiersch genommenen Gesichtspunktes zu bestätigen.

Mit Vergnügen hat Ref. die beiden Herausgeber durch alle Theile ihrer verdienstvollen Leistung begleitet und schließt mit dem Wunsche, daß, wie Hr. S. ohnedies ein befreundetes und begieriges Publikum finden wird, auch dem Oesterreichischen Schulmann die verdiente Anerkennung namentlich in dem Bereiche, für den er seine Arbeit zunächst bestimmt hat, nicht entgehen möge.

Cron.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Encyclopaedia.

Dr. J. J. Honegger, Victor Hugo, Lamartine und die franz. Lyrik des 19. Jahrhunderts., Historisch-kritisch dargestellt. Zürich 1858.

Dr. Th. Waitz, Zur Frage über die Vereinfachung des Gymnasialunterrichtes zunächst in Kurhessen. Marburg 1857.

J. Paulet, Réorganisation de la bibliothèque impériale (extrait du cabinet historique). Par. 1857.

L. Ulbach, Ecrivains et hommes de lettres. Par. 1857.

F. R. Cambouliu, Essai sur l'histoire de la littérature catalane. Par. 1857.

J. Alzog, Commentatio de litterarum graecarum atque romanarum studiis cum theologia christiana conjungendis. Frib. 1857.

E. Cougny, Guillaume du Vaïr, étude d'histoire littéraire avec des documents nouveaux, tirés des manuscrits de la bibliothèque impériale. Paris. 1857.

M. Guiraudet, Coup d'oeil sur la typographie et la librairie à l'Exposition universelle de 1855. Par. 1857.

E. G. Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker Jubilär 1740. Wittenb. 1740.

Nordisk Conversations-Lexicon. Heft 1. 2. Kjobenhavn 1857.

C. Molbech, Det kongeliche danske videnskabernes selskabs historie i dets forste Aarhundrede 1742 — 1842. Kiobenhavn 1843.

Album des litterarischen Vereins in Bern. Bern 1858.

Aug. Böckh, Gesammelte kleine Schriften. Bd. 1. Aug. Boeckhii orationes in universitate litteraria Friderica Guilelma Berolinensi habitae. Ed. Ferd. Ascherson. Lips. 1858.

Leon. Baulacre, Oeuvres historiques et littéraires, recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet. Vol. 1. 2. Genève 1857.

Vauvenargues, Oeuvres posthumes et oeuvres inédites, avec notes et commentaires par D. E. Gilbert. Par. 1857.

Giov. Rosini, Opere. Vol. 1—5. Pisa 1835—37.

C. Paulsen, Gesammelte kleinere Schriften. Bd. 1. 2. Kopenhagen 1857.

C. Molbech, Blandede skrifter, anden samling, udvalgt, giennemseet og udgivet af for fattern. Bd. 1 — 4. Kjobenhavn 1853—1856.

Opera di Tommaso Campanella scelte, ordinate ed annotate da Alass. d'Ancona. Torino 1854.

Blue books for the people ed. by Edward Walford. I Army education. Lond. 1857.

Fr. J. Stahl, Der christliche Staat. Vortrag über Kirchenzucht. 2. Aufl. Berl. 1858.

Philologia.

Dr. C. Hermann, Philosophische Grammatik. Leipz. 1857.

E. Egger, Notions élémentaires, de Grammaire comparée pour servir à l'étude des trois langues classiques. 5 edition. Par. 1857.

de Rosny, Dictionnaire de la langue Japonaise (japonais-francais-anglais) précédé d'une introduction à la langue japonaise. Livr. 1. Par. 1857.

A. C. Judas, Nouvelles études sur une série d'inscriptions Numidico-Puniques. Par. 1857.

J. J. Roquette, Diccionario da lingua portagueza de José da Foniseca, feito inteiramente de novo e consideravelmente augmentado. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Diccionario nacional ó gran diccionario clásico de la lengua Espannola. 6ste Edicion, por Don R. J. Dominguez. Vol. 1. 2. Madrid 1857.

Jaubert, Glossaire du centre de la France. Vol. 1. 2. Par. 1857.

G. Boerio, Dizionario del dialetto veneziano. Seconda edizione aumentata e corretta. Fasc. 1 — 6. Venezia 1857.

R. v. Raumer, Das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm und die Entwickelung der deutschen Schriftsprache. Wien 1858.

R. Bechstein, Die Aussprache des Mittelhochdeutschen. Halle 1858.

Th. Sternberg, The dialect and Folk — Lore of Northamptonshire. Lond. 1851.

Angl. Ducange, The vulgar Tongue: concerning two glossaries, of Slang, Cant and flash words and phrases. Lond. 1857.

A. Hilferding, Die sprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner Elbslaven im Lüneburger Wendlande. A. d. Russ. von J. E. Schmaler. Bautzen 1858.

Denkmäler der Baskischen Sprache. Herausg. von Dr. C. A. F. Mahn. Berl. 1857.

S. V. Piccolomini, Grammatica della lingua Otomi. Roma 1841.

Dr. Petermann, Ueber den Ursprung und Begriff der römischen Satire. Glogau 1856.

Paul La Roche, Charakteristik des Polybius. Leipz. 1857.

Demosthenes, Contiones quae circumferuntur cum Libanii vita Dem. et argumentis graece et latine. Rec... et ed. Dr. J. Th. Voemelius. Fasc. 1. 2. Hal. Sax. 1856—57.

Hyperides, The funeral oration of Hyperides over Leosthenes and his comrades in the Lamian war. The fragments of the greek text now first edited from a papyrus in the british Museum . . by Ch. Babington. Cambridge 1858.

Xenophontis institutio Cyri ex recensione et cum annotationibus Lud. Dindorfii. Oxonii 1857.

Jamblichi de mysteriis liber. Ad fidem codicum manu scriptorum recog. G. Partey. Berol. 1857.

Dr. J. Horfel, Die Lebensweisheit des Komikers Menander. Königsberg 1857.

Aeschylus, Ἱκέτιδες. Ex recensione God. Hermanni passim emendata . . . ed. et not. instr. Fr. J. Schwerdt P. I. Berol. 1858.

A. G. Radlinsky, Il Fedone. Mantova 1857.

V. Loers, De tribus P. Ovidii Nasonis fastorum codicibus manuscriptis commentatio. Trier 1857.

Dr. A. Häckermann, Die Exegese C. Fr. Hermanns und die Kritik Dr. J. Juvenals. Greifswald 1857.

E. Goebel, Quaestiones Lucretianae criticae quibus et de codice Victoriano disputatur et de versuum circiter CXL emendatione agitur. Salzburg 1857.

Grani Liciniani quae supersunt emendatiora edidit philologorum Bonnensium heptas. Lips. 1858.

P. Epkema, Epistola critica de oratione prima in Catilinam frustra a Cicerone abjudicata. Amsterd. 1857.

Annaeus Seneca, Oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. C. Bursian rec. et emendavit. Lips. 1857.

F. Kritz, De glossematis falso Taciti Agricolae imputatis. Erfurt 1857.

Steinschneider, Jewish literature from the eighth to the eighteenth century: with an introduction on Talmud and Midrash. Lond. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 35.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae. Recensuit Alfredus Fleckeisen. Lipsiae sumptibus et formis B. G. Teubneri. A. MDCCCLVII. 8. min. XXVIII, 343.

Zum erstenmale erscheint Terentius in einer Ausgabe, welche den Eindruck der Ursprünglichkeit gewährt, weil sie aus der reinsten handschriftlichen Quelle hervorgegangen ist und auf den eindringendsten Studien beruht, die über altlateinische Sprache und Metrik nach R. Bentley und G. Hermann seit einer Reihe von Jahren im Verein mit F. Ritschl und seiner Schule Fleckeisen selbständig forschend und prüfend gepflogen hat. Hiemit ist ein bestimmtes kritisches Verfahren möglich geworden; die unzähligen unbefugten Versuche frühester, mittelalterlicher und neuester Bearbeiter, dem leidenden Text autoschediastisch nachzuhelfen, sind endlich weggeschafft und dafür allenthalben der ächte Ton und Klang Terentianischer Rede und Rhythmen hergestellt.

So verdanken wir jetzt unserem Freunde den reinen Genuß eines Dichters, der uns sowohl den literarischen Charakter und den Geist der feinen Gesellschaft Roms in einer Zeit, wo es auf dem Gipfel seiner Blüthe und Macht stand, vergegenwärtigt, als auch, so weit es das lateinische Gewand erlaubt, eine Vorstellung von Menander und anderen Koryphäen der neuen attischen Komödie gibt, welche er zufolge den Untersuchungen Grunerts, Ihnes und Anderer, ohne viel Eigenes hinzuzufügen, aber wohl mit beträchtlichen Abkürzungen für das Römische Theater bearbeitete. Ludwig in seinem Programme von Neu-Strelitz 1858 „Beiträge zur Kritik des Terentius macht auf die Unwahrscheinlichkeiten aufmerksam, welche Andr. 474—480; 901, Eun. 283, 997—1001, Heaut. 498—502, 949—954, Ad. 507—510 entstehen, wo im Verlauf weniger Verse hinter der Scene Handlungen vorausgesetzt werden müssen, die eine viel längere Dauer erfordern. Er fragt l. c. pag. 4. „Was geht nun aus allen diesen Stellen hervor? Daß Ter. einerseits es nicht wagte, seine Zuhörer durch die längern Reflexionen mit denen der griechische Dichter hier wahrscheinlich die Zeit ausfüllte, zu ermüden, andrerseits aber auch in sich nicht die Mittel fand, durch eigene Zuthaten der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Hülfe zu kommen, sondern einfach sein Original kürzte und das Illusionsvermögen der Zuschauer in ein ganz artiges Prokrustesbett spannte." Indeß wurden solche Zumuthungen an die Phantasie des zuhörenden Publikums auch von andern Dichtern gemacht, und T. erlaubte sich damit nichts Neues.

Die Vorrede handelt zuerst von den für die Vita P. Terentii des C. Suetonius Tranquillus 3—6 benutzten Hülfsmitteln, worunter Schopens, Ritschls, Haupts, Bezzenbergers, Ungers Conjecturen angeführt werden V—VIII; dann bespricht sie den Plan der Ausgabe mit besonderer Berücksichtigung von Ritschls 1838 zu Breslau erschienenen Programme de emendatione fabularum Terentianarum, und erwähnt schließlich einige Emendationen von Bergk zum Heautontimorumenos, wovon wir 154 hoc quom fit, ibi non recte vivitur, 253 unde ei esse censes, 411 primo ex me ausheben, von einigen andern wird unten die

Rede sein; auch Bezzenbergers und K. Keils Pasiphila (Pasipila) für das foedissimum mendum Pasibula Andr. 945 ist hier gebührend anerkannt IX, X; dann folgt die Discrepantia scripturae Bentleianae XI — XXVIII, unde quasi uno conspectu eluceret, quantos intra centum et triginta annos crisis Terentiana vel post magni Bentlei exemplum effecisset processus (IX).

Die Komödien sind hier mit durchgehenden Verszahlen versehen; die Andria hat in ihrer alten Gestalt 981 Verse, mit ihrem aus dem cod. Erl. von Ritschl (Parerg. 583 sqq.) zuerst in lesbarer Form edirten veränderten Ausgang, worin Philumene dem Charinus verlobt wird, 1003, so jedoch, daß mit memini in 977 die neue, dem Text hier beigefügte Schlußscene anknüpft, 977—981 wegfallen und zum Behuf des Ueberganges zwei trochäische Septenare hinzugedichtet worden sind. Von den übrigen Stücken hat Eun. 1094, Heaut. 1067, Phorm. 1055, Hecyr. 880, Adelph. 997 Verse. Jeder Komödie ist eine Bestimmung der Versmaße, wie sie in denselben, oft in raschem Wechsel, einander ablösen, beigegeben. Es versteht sich, daß die von Ritschl, (Parerg. 263 sqq.) vortrefflich emendirten Didascalien, welche in den früheren Editionen gar nicht zu brauchen waren, jetzt eine Zierde dieser Ausgabe bilden, wie die wenn auch weniger ehedem verdorbenen periochae des Sulpicius Apollinaris.

Das Ganze beschließt ein Onomasticum Terentianum 339—343, alle Namen sind nebst sämmtlichen Stellen, wo sie vorkommen, verzeichnet, und die griechische Form derselben ist hinzugefügt.

Vor allem ist nun der Vorzug zu beachten, den diese Ausgabe in der richtigen Abtheilung der Akte zeigt. Nach Bothe konnte Andr. 172 den Simo, der mit Sosia 171 ins Haus getreten war, im nächsten Augenblick vor demselben in einem Selbstgespräch stehen lassen, wo doch offenbar der Alte von einer drinnen so eben gemachten Bemerkung redet; er konnte Ad. 855 den nach 853 höchst aufgebrachten Demea vorführen, wie er unmittelbar hernach in aller Ruhe seine neu gewonnene Lebensanschauung entwickelt, ohne daran zu denken, daß Micio ihn aufgefordert hatte, ins Haus zu gehen: i ergo intro, et quoi rei est, ei rei hunc sumamus diem. Viel weniger sah Bentley darauf,

daß der Schluß der Akte richtig eintrat; ein eclatantes Beispiel ist Heaut. 613, wo nach den Worten mane, mane, quid est quod tam a nobis graviter crepuerunt fores? der Vorhang, um nach unserer Weise zu sprechen, fällt und der neue Akt mit der Eröffnung der Sostrata nisi me animus fallit, hic profecto est anulus, quem ego suspicor etc. beginnt! Beide begehen Andr. 459 einen Verstoß gegen den dramatischen Zusammenhang, wenn der in Gegenwart des Davus aufpassende Simo zu Ende von II. 5 auf der Bühne sich befindet, und zu Anfang von III. 1 gleichfalls, ohne irgend welche Motivirung ihres Wiedererscheinens.

Der Text des Terentius hat glücklicherweise weniger durch Ausfälle als durch Zusätze gelitten. Sprechen wir über diese zuerst. Dergleichen Verse haben Fleckeisen und andere vor ihm an Zahl 30 als unächt eingeklammert. Es sind folgende:

And. 51, 52. Sosia, liberius vivendi fuit potestas.
— 64, 65. advorsus nemini nunquam praeponens se illis.
— 225. mihi quidem hercle non sit verisimile, atque ipsis commentum placet.
— 414. scirem: id propterea nunc hunc venientem sequor.
— 516. hoc nisi fit, puerum ut tu videas, nihil moventur nuptiae.
— 633. et timent, et tamen res cogit denegare.
Eun. 936. quae cum amatore suo cum cenant, liguriunt.
Heaut. 6. duplex quae ex argumento facta est simplici.
— 484, 5. quod quoique quomque inciderit in mentem volet, neque id putabit pravomne an rectum siet.
— 708. nam qui ille poterit esse in tuto, dic mihi.
— 1018, 19: magis credundum siet id quod est consimilis moribus, convinces facile ex te natum: nam.
Ph. 15. quem diceret, nisi haberet cui male diceret.
— 356. nec Stilponem ipsum scire, qui fuerit? negat.
— 507. nam neque quo pacto a me amittam neque ut retineam scio.
— 828. ut rogem, quod tempus conveniundi patris me capere iubeat.

— 976. malum quod isti di deaeque omnes duint.
Hec. 34. funambuli eodem accessit expectatio.
— 49—51. si nunquam avare — vostris commodis vgl. Heaut. 48—50.
— 163. ad exemplum ambarum mores earum existimans.
— 609. quod faciendum sit post fortasse, idem hoc nunc si feceris.
— 688. quae tum obsecutus mihi fecisti ut decuerat.
— 690. cui tu obsecutus facis huic adeo iniuriam.
— 791. at easdem amicas fore tibi promitto rem ubi cognorint.
— 797. scit sibi nobilitatem ex eo et rem natam et gloriam esse.
Adelph. 29. aut ibi si cesses.
— 30. et quae in animo cogitat.
— 34. et tibi bene esse, soli sibi quom sit male.

499 ist der aus Ph. 461 wiederholte Vers is quod mihi dederit de hac re consilium, id sequar ganz ausgelassen, wie nach Ph. 182 quae si non astu providentur, me aut erum pessum dabunt aus And. 208. Dasselbe Schicksal, ausgestoßen zu werden, hätte auch Hec. 49—51 verdient. Bothe zwar ist unschlüßig utrum ipse poeta huc transcripserit, an nescio quis male sedulus in margine positos inseruerit, aber es ist keine Frage, daß T. sich so nicht wiederholen konnte; alle Repetitionen der Art, die in dem überlieferten Text vorkommen, sind von fremder Hand beigeschrieben.

Eine nicht wörtliche Wiederholung, aber gewiß auch untergeschoben findet sich Ph. 507 aus 176; Lachmann (13) bemüht sich vergebens, sie zu halten: es ist undenkbar, daß Antipho dem Phädria dasselbe zweimal bemerkte, und wenn es bei Menander hieß *τῶν ὤτων ἔχω τὸν λύχον οὔτ' ἔχειν οὔτ' ἀφεῖναι δύναμαι*, so wird er eben auf die eine oder andere Stelle die Anwendung des Gedankens beschränkt haben. Daß Ph. 976 zwar nicht Reminiscenz aus Ter. selbst, aber wohl aus Plautus sei, vgl. Most. 655, hat Fleckeisen kürzlich in Erinnerung gebracht (Jahrb. f. Ph. LXXIII, 686) nachdem schon Bothe das bemerkt hatte, aber ohne Gewinn für den Text; er meinte nämlich ob venustatem usurpasse videtur Terentius. (!) Wundern darf man sich auch darüber, wie Bentley den albernen Zusatz Hec. 791 at easdem amicas fore tibi promitto, rem ubi cognorint in Schutz nehmen mochte; nachdem Laches der Bacchis die Versicherung gegeben hat, sie rede von den Frauen, die alle ihr für die ertheilte Auskunft dankbar sein müßten, bedurfte es gewiß nicht mehr der Bestätigung des Phidippus, die noch dazu in sehr dürftiger Weise des Laches Worte copirt und gleichsam nachbetet; dergleichen nur da paßt, wo wirklich ein komischer Effect erzielt werden soll, wie Ph. 918—920. Gerne wird man hingegen Btl. beistimmen, wenn ihm Eun. 936 verwerflich erscheint, zunächst freilich wegen des prosodischen Fehlers in liguriunt, dann aber auch, weil der Vers nil dicat, quod non ante et melius dictum sit. Ladewig glaubt ihm helfen zu können mittelst der Tilgung von suo, und der Aenderung fastidiunt. Vielmehr scheint zu foris sunt (934) als Explication cum amatore suo cenant beigeschrieben worden zu sein, so daß das zweite cum eigentlich erst von dem ungeschickten versifex herrührte, welcher liguriunt mit falscher Quantität anbrachte. Abgesehen von dem Widerspruch des Sinnes, den B. in liguriunt nachwies und der durch fastidiunt gewaltsam entfernt worden ist, reicht schon die lästige Repetition des Relativs hin, um diesen Vers als Einschiebsel zu erkennen.

Andere der oben aufgeführten lassen sich vielleicht noch eher retten, wie der von Fr. Ritter verworfene And. 225. Ein einzelner trochäischer Septenar zwischen beiden Scenen ist allerdings ohne Beispiel, aber seine Bestandtheile können ja zum Theil unächter Abkunft sein, wir meinen die Worte non fit verisimile. Streicht man diese, und schont das unschuldig von Bentley verstoßene hercle, so läßt sich mit leichter Hand eine dem Sinn wie Metrum entsprechende Fassung herstellen: fabula mihi quidem hercle ea est, atque ipsis commentum placet. Sonst bricht Davus mit fabulae die Erwähnung dieses wichtigen Umstandes zu rasch ab. Auch für And. 516 wird es erlaubt sein, Einspruch zu erheben, was neuerdings auch Brix gethan, dessen Worte aus dem Programm von Liegnitz 1857, p. 10 hier stehen mögen: Ritterus non spurium potius hunc versum, quum sit sanissimus, pronuntiare quam recte intelligere debebat. Non enim Davus

hanc suam esse sententiam dicit, id quod putabat Ritterus, sed mulierum, i. e. Glycerii eiusque ancillae: illas, nisi puerum suppositum Simo suis oculis conspexisset, non motum iri nuptias credere Davus fingit. Nil moventur nuptiae autem est simpliciter: certae et fixae sunt nuptiae, nec satisfacit Donati, multo minus vero a Rittero laudata Ruhnkenii interpretatio. Ein ähnlicher Grund, wie And. 225 zu verwerfen, ist Heaut. 708 von Krauß geltend gemacht worden (s. Quaest. Ter. p. 44), nur mit dem Unterschied, daß hier ein zu kurzer Vers, ein Senar, die vorausgehenden iambischen Septenare abschließt. Die Möglichkeit indeß, daß hier einige Worte, etwa hoc si faciam nach nam qui ille poterit esse in tuto, dic mihi ausfielen, ist gewiß nicht zu bezweifeln, und dann wird selbst die Wiederholung von in tuto nach 689 und 695 weit entfernt anstößig zu sein, vielmehr gerade als mit guter Absicht angebracht erscheinen, um den Syrus mit seinen eigenen Worten zu schlagen. Wir werden dann auch der Annahme, daß 708 aus 689 und 695 interpolirt sei, nicht beipflichten können. Selbst der von Bentley unglücklich behandelte, von Krauß Rh. M. VIII, 547 und früher schon Quaest. Ter. p. 45 für unächt erklärte Vers Hec. 163 scheint bei näherer Betrachtung nicht unrettbar, die kurze Messung von exemplum einmal zugeben, wenn man schreibt: ad exemplum aliarum mores huius existumans. Pamphilus hätte dann das Benehmen seiner Frau mit dem anderer Weiber verglichen. Von der Bacchis kann hier keine Rede sein. Ebenso möchte Hec. 609 sich halten lassen durch Vertauschung von si mit melius: quod sit faciendum post fortasse, idem hoc nunc melius feceris; der Gedanke würde dann die im vorhergehenden Vers ausgesprochene Billigung motiviren, und die Rede des Laches nicht zu abgerissen sein. Die Aenderung ist freilich stark, wie die von Hec. 686, an welcher Stelle wir statt quae tum obsecutus mihi fecisti ut decuerat vorschlagen qui tum obsecutus mihi flexisti, ut par erat, nunc animum rursum ad meretricem induxti tuum.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Philologia.

Les livres sacrés de l'Orient, comprenant: Le Chou-king ou le livre par excellence; le Sse-chou, ou les quatre livres moraux de Confucius et de ses disciples; les lois de Manou, premier législateur de l'Inde; le Koran de Mahomet. Traduits ou revus et corrigés par G. Pauthier. Par. 1857.

Conseils de Nabi Efendi à son fils Aboul Khair publiés en turc avec la traduction française et des notes par M. Pavet de Courteille. Par. 1857.

Rig-Veda Sanhita. A collection of ancient Hindu hymns, constituting the 2–4th Ashtakas or books of the Rig-Veda. Translat. from the original Sanskrit. By H. H. Wilson. Vol. 2. 3. Lond. 1857.

F. A. Pischon, Die Taufnamen. Eine Weihnachtsgabe. Bkrl. 1857.

Philosophia.

A. Foucher de Careil, Nouvelles lettres et opuscules inédits de Leibniz. Par. 1857.

E. S. Barach, Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie, aus der bisherigen Stellung der Philosophie zum Leben und den Forderungen des Lebens entwickelt. Wien 1858.

Dr. Jul. Hamberger, Die Fundamentalbegriffe von Franz Baader's Ethik, Politik und Religions-Philosophie. Stuttgart 1858.

S. Weiss, Ma profession de foi. Par. 1857.

J. Rupp, Immanuel Kant. Ueber den Charakter seiner Philosophie und das Verhältniß derselben zur Gegenwart. Königsberg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 36.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. September 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Haben wir oben versucht, einige angezweifelte Verse dem T. zu vindiciren, so möge jetzt an andere die Reihe kommen, welche uns verdächtig scheinen. Dazu gehört Heaut. 289 nulla mala re esse expolitam muliebri, in dem fast jedes Wort Anstoß gibt Die mala res muliebris soll wohl Schminke bedeuten, von welcher aber ohnehin nicht die Rede sein darf, da Antiphila trauert, auch ist genug gesagt mit tum ornatam ita uti quae ornantur sibi, wodurch man aber auf den Verdacht geleitet wird, daß die treffend schöne Bezeichnung durch eine massivere handgreiflich gemacht werden sollte; wie übel esse passe, hat schon Bentley erinnert, der aber mit seinem interpolatam nichts besserte und dafür kein praemium verdient, vielmehr Tadel, daß er den Guyet so schnöde abfertigte. Ladewig macht darauf aufmerksam, daß mala res muliebris ein curioser Ausdruck sei, und Pl. Trin. 554, was Bt. citirt, spricht von etwas ganz anderm. Mit Ladewig aber nun nulla arte malas expolitas mulieri, oder mit Brix de Pl. et Ter. prosod. p. 36 nulla malam re esse expolitam muliebri zu lesen, hieße die feine Andeutung, die bereits in 288 liegt, durch eine derbe Explication zerstören. Nur einzelne Worte sind interpolirt in Heaut. 402 immo ut patrem tuam vidi esse habitum diu etiam duras dabit, nämlich die durch gesperrte Schrift ausgezeichneten; sie haben, wie gewöhnlich, ächtes weggeschoben, was Bentley in sein Recht zum Theil wieder einsetzte, partis, für diu lese man tibi, vgl. Heaut. 1: cur partis seni poeta dederit, Eun. 354 duras fratris partis praedicas. Von der Härte (duritia Heaut. 435 vgl. 439, 204) des Menedemus ist in dieser Komödie viel die Rede. Daher scheint Bergks von Fleckeisen aufgenommene Conjectur turbas für duras, wenn auch auf den ersten Blick ansprechend, doch nicht der Intention des Dichters angemessen; auch gehen turbae wohl von jungen Leuten und Hetären, aber weniger von alten, Ordnung und Ruhe liebenden Männern aus. Fast zur Hälfte glossirt ist Andr. 395 nam quod tu speres, propulsabo facile: uxorem his moribus dabit nemo. Eine sonderbare Redensart: ich werde deine Hoffnung leicht abwehren für refellam facile! Doch selbst ihre Giltigkeit zugegeben, ist noch immer die Frage, ob es nöthig war, die Einwendung des Davus: inveniet inopem potius, quam te corrumpi sinat so ausdrücklich einzuleiten, statt wie T. oft thut, die Gegensätze, ohne dem Verständniß zu Hilfe zu kommen, unmittelbar neben einander zu stellen. Dies scheint auch diesmal der Fall zu sein. Ladewig (11) beseitigt wenigstens facile, wodurch aber wenig gewonnen, und ächtes mit unächtem verschmolzen wird. Nehmen wir an, daß durch das Glossem allerdings das von ihm vorgeschlagene homini verdrängt würde, und fügen dann noch filiam suam vor homini uxorem his moribus hinzu, so verschwindet nicht allein das interpretamentum, sondern wir haben auch den Vortheil, keine Lücke statuiren zu müssen. Liest man übrigens mit L. nam quod tu speres propulsabo iam: uxorem homini his moribus dabit nemo, so schiebt sich immer noch höchst ungehörig das propulsabo zwischen speres und den ange-

gebenen Inhalt dieſer Hoffnung, ſtatt nach dabit nemo ſeinen Platz zu erhalten.

Hiemit iſt bereits der Uebergang zu den Lücken im Terentius gemacht. Fleckeiſen hat hier, wo durch Tilgung von propulsabo facile und Erſatz durch eine, wie wir glauben, probable Ergänzung die lacuna verſchwindet, den Ausfall eines Verſes angenommen, außerdem noch nach Heaut. 289, Ph. 709, Hec. 7, Ad. 24 und 600 die Sternchen geſetzt. Aber an der erſten Stelle wird man mit Entfernung von 289 keine Nothwendigkeit mehr empfinden, eine Unterbrechung des Berichtes von Antiphilas beſcheidener Zurückgezogenheit anzunehmen, wenn auch der Caſus wechſelt mit capillus passus; das mußte ja geſchehen, denn von offendimus kann der Satz nicht abhängen; es liegt indeß in dieſer Anakoluthie eine anmuthige Nachläſſigkeit, der unſer Dichter wohl nicht durch eine Parentheſe auszuweichen ſuchte. Nach Ph. 709 zeigt der Text jetzt eine ſtark durchbrochene Geſtalt, nämlich ſo:

ante brumam autem novi 709
negoti incipere * * * * *
* * * quae causast iustissima.

Bentley, der es liebt, dem T. alterthümliche Formen zuzuweiſen, die er gebraucht haben könnte, möchte das allerdings hier ſehr paſſende sontica anbringen; causa sontica, ſagt er, quia iam fere obsoletum erat, magistris non placuit et pro interpretatione substituerunt iustissima. Idque satis perite. Festus: sonticum, justum — propter quod, quod est gerendum, agere desistimus. Aber was iſt an iustissima auszuſetzen? Nichts, nur an causast, „quia pes quartus integro verbo fit.“ Bentleys Correctur anzunehmen, wäre rathſam, weil die Ictus in quae causast ſich allerdings übel ausnehmen, aber es ſteht noch ein gelinderes Verfahren offen, inciperem quid? zu leſen, wodurch auch nihil, was B. hinter negoti einſchiebt, unnöthig wird. Inhalt und Form laſſen dann keinem etwas zu wünſchen übrig. Nach Ad. 600 könnte einiges vermißt werden, wenn Hegio wirklich die Verpflichtung hätte, alles dem Micio anzugeben, was er der Soſtrata und Pamphila zu eröffnen habe. Dies iſt auch Ladewigs Anſicht, welcher p. 11 ſich ſo darüber erklärt: „Mit Bentleys Aenderung des letzten Verſes: suspitionem hanc propter fratrem esse: ejus esse illam psaltriam iſt nicht viel gewonnen, das Verlangen des Hegio beſchränkt ſich nicht auf dieſe Mittheilungen, er verlangt vielmehr, wie aus 454, 489—504 hervorgeht, daß Aeſchinus ſein der Pamphila gegebenes Verſprechen halte und Micio alles verſuche, um den Aeſchinus dazu zu nöthigen.“ Hier ſind aber zwei ganz verſchiedene Situationen zuſammengeworfen: ſo lange Hegio den Aeſchinus für untreu hielt, konnte er ſich verpflichtet halten, auf einen ſolchen Zwang zu dringen; nachdem er über die Lage der Dinge aufgeklärt worden, mußte es ihm genügen, wenn Micio den Frauen ebenfalls jenen beruhigenden Aufſchluß gab und alles übrige der Discretion der näher Betheiligten überlaſſen; weiter zu gehen, wäre jetzt unbeſcheiden. Es bedarf nicht einmal der Bentleyſchen Aenderung. Ob Fl. beſondere Gründe hat, die Stelle als defect anzuſehen, wird ſich vielleicht ſpäter ergeben. An dem Ausfällen in Hec. 7 und Ad. 24 zweifeln wir nicht, wenn auch Bothe letztere in Abrede ſtellt, man ſehe aber Ritſchl Prolegg. 187. Zu Ad. 994, wo corrigere me unmöglich iſt, corrigere quem aber ſchleppend und die Ellipſe des Subjektes doch kaum erträglich ſcheint, könnte letzteres in einem eigenen Relativſatz ausgedrückt geweſen ſein, des Sinnes etwa: ein Mann, der euch liebt und Erfahrung hat.

Um nun von den Verdienſten des neuen Herausgebers um die Kritik des Textes, inſoweit er weder durch Lücken, noch durch Einſchiebſel entſtellt iſt, zu ſprechen, müſſen wir auf Bentley zurückgehen, dem die ſpätern Bearbeiter des Dichters meiſtens ohne das nöthige Verſtändniß der Terentianiſchen Sprache und Metrik gefolgt ſind, oder auch widerſprochen haben. Laſſen wir die übrigen bei Seite und legen, um einen Begriff von dem Einfluße Bentleys auf dieſem Gebiete zu erhalten, die neueſte Ausgabe Bothes zu Grund (zu Leipzig 1834 erſchienen). Bothes eigene Eingriffe, die gewöhnlich auf ſeinen originellen, von Niemand getheilten metriſchen Vorſtellungen beruhen, kommen hiebei nicht in Betracht, nur ſein Verhalten zu dem großen Vorgänger, von welchem er ſowohl Emendationen (vermeinte und wirkliche) annahm, als auch in der Beurtheilung der Handſchriften abhängig iſt. Und

hier muß ein Grundfehler Bentleys hervorgehoben werden, der ihm zur Herstellung eines möglichst urkundlichen Textes sehr hinderlich war: er legte auf die allerbeste Quelle, den Bembinus, keinen höhern Werth als auf die unendlich tief unter diesem stehenden codd., welche er in England einsehen konnte, und erkennt gewöhnlich nach der Uebereinstimmung seiner Bücher gegen den einen, worin er ein über das anderemal die Hand eines Correctors entdeckt, statt in den spätern die handgreiflichsten Interpolationen und Corruptionen als sichere Proben ihrer Unzuverlässigkeit zu betrachten. Aber sie boten ihm mehremale eine erwünschte Stütze für seine metrischen Grundsätze, besonders für seine Lehre vom Ictus, welche er in übertriebener Strenge dem Terentius allenthalben aufdrängt; zum Danke dafür spielen sie fast überall die erste Rolle; nur wo das Rechte zu unwidersprechlich auf Seiten des Bemb. ist, wird dies kleinlaut anerkannt, so im Heaut. 90 vacivom (vocivom eigentlich, was jetzt Fl. aufgenommen hat) für vacuum, 201 aliquantum für aliquanto oder aliquando, 239 longule esse für longius abesse, 266 coniecturam fecimus für c. capimus, 379 sapias für sapis, 392 semel für simul, 417 item für ita, 584 effecero für effero, 737 i für abi, 851 narras für dixti, und nach diesem Vers fehlt im Bemb. der eingeschobene erravi, si res acta est, quanta spe decidi. In den Adelph. 255 hat er facere für benefacere, 265 me quaerit für men quaerit, 270 quo habeam für quod habeam, 344 non potis est für non potest, 415 in vitas für vitas, 595 expostules, wo die übrigen wie Donat expopulant, 621 sat adhuc für nobis satis adhuc, 733 tilgt er rogitas nach quid facias, 747 erit vor una, 868 hat er heia autem statt porro autem, 894 uti für ut tibi *). Diese Beispiele müßten einem unbefangenen Beurtheiler den Maßstab an die Hand geben, um beiden Classen der Handschriften den ihnen gebührenden Rang anzuweisen, aber weder Bentley noch Bothe, welcher ebenfalls seine Berolinenses, Guelpherbytani, Helmstadienses,

*) Diese Angaben sind der Abhandlung von J. Krauß Quaestiones Terentianae criticae, Bonn 1850. p. 16 entnommen.

den Friburgensis, Gothanus, Monacensis, Palatinus, Florentinus, Parisius, Ultraiectinus nicht umsonst, d. h. nicht ohne mit vielen ihrer Lesarten seinen Text auszustatten, benützt haben wollte, gewann es über sich, die Maße des Mittelmäßigen der Vortrefflichkeit des einen Urcodex unterzuordnen. Erst Fleckeisen, dem die Collation Ritschls zu Gebote stand, setzt den Bembinus in sein Recht ein, welches vor beinahe dreihundert Jahren G. Faernus jedenfalls besser als Bentley eingesehen, aber nicht genügend gewahrt und vertreten hat.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Philosophia.

Ph. Damiron, Mémoires pour servir a l'histoire de la philosophie au dix-huitième siècle. Vol. 1. 2. Par. 1858.

M. W. Drobisch, Beiträge zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie. Leipz. 1834.

J. C. Fischer, Ueber die Freiheit des menschlichen Willens. Leipz. 1858.

Dr. H. W. C. v. Keyserlingk, Entwurf einer vollständigen Theorie der Anschauungsphilosophie. Heidelb. 1822.

Dr. Fr. Ueberweg, System der Logik und Geschichte der logischen Lehren. Bonn 1857.

Dr. J. B. Meyer, Zum Streit über Leib und Seele. Worte der Kritik. Hamb. 1856.

Fr. C. Bakewell, Evidenter Beweis eines zukünftigen Lebens aus Gründen der Naturforschung. Weimar 1836.

D. Bacci, Sulla ragione e sullo intelletto. Venezia 1854.

X. Schmid, Christliche Religionsphilosophie in 3 Büchern. Nördling. 1857.

Aesthetica.

Th. Haase. Die Beredtsamkeit eine schöne Kunst, oder kritisch philosophische Untersuchung über das Wesen der Beredtsamkeit. Götting. 1857.

M. d'Ehrenström, Notices sur la litterature et les beaux-arts en Suède. Stockholm 1826.

D. Bacci, Sulla natura e sull' officio dello Jdeale. Venezia 1856.

C. G. Brunius, Poëmata, partim jam [ante partim nunc primum edita. Lundae 1857.

Rime di Dante Alighieri e di Giannozzo Sacchetti, messe ora in luce sopra Codici Palatini da Franc-Palermo. Firenze 1857.

Raccolta di celebri poeti italiani del secolo XVIII in VIII volumi. Nizza 1782—1785.

E. Garbari, Manfredi re o la battaglia di Benevento. Tragedia. Milano 1857.

U. G. Dias, Cantos. Colleccâo de poezias. 2da ediccâo. Leipz. 1857.

F. Fertiault, Les Noëls bourguignons de Bernard de la Monnoye (Gui Barôzai) de l'Académie française . . . 2. édition, retouchée et augmentée de documents nouveaux. Par. 1858.

J. Bernard, Béranger et ses chansons, d'après des documents fournis par lui-même et avec sa collaboration. Par. 1858.

Th. de Banville, Poésies complètes, 1841—1854. Par. 1857.

A. Achard, Madame Rose. Par. 1857.

Saint-Marc. Oeuvres. Vol. 1—3. Par. 1781.

H. Wachenhusen, Schmetterlinge. Berl. 1857.

E. Jolibois, La Roue de fortune, ou chronique de Grancey, roman généalogique écrit au commencement du XIV siècle, traduit et publié pour la première fois. Chaumont 1857.

Oeuvres du chanoine Louis Papon, Seigneur de Marcilly, poete Foresien du 16. siècle. Imprimées . . par les soins et aux frais de N. Yemeniz. Lyon 1857.

Al. Büchner, Französische Literaturbilder aus dem Bereich der Aesthetik, seit der Renaissance bis auf unsere Zeit. Th. 1. 2. Frankf. 1858.

O. Feuillet, Scènes et proverbes. 10me édition. Paris 1857.

O. Feuillet, Scènes et comédies. Nouvelle édition. Par. 1857.

Alph. Chassant, L'advocacie Notre-Dame ou la Vierge Marie plaidant contre le diable; poème du XIV siècle, en langue franco-normande. Par. 1855.

F. Kreyßig, Vorlesungen über Shakespeare, seine Zeit und seine Werke. Bd. 1. Berl. 1858.

W. Howitt, Tallangetta, the squatter's home: a story of Australien life. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Fr. Dingelstedt, Studien und Copien nach Shakspeare. Pesth 1858.

W. E. Heygate. Sir Henry Appleton; or Essex during the great Rebellion. Lond. 1857.

Dr. A. Clemens, Schiller im Verhältniß zu Göthe u. zur Gegenwart betrachtet. Frankf. 1857.

W. Menzel, Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Lief. 1. Stuttg. 1858.

K. A. Kaltenbrunner, Oesterreichische Feldlerchen, Dichtungen und Gesänge in obderennsischer Mundart. Wien 1856.

E. Niemeyer, Ueber Herders Cid. Eine Monographie. Crefeld 1857.

Neidhart von Reuenthal. Herausg. von M. Haupt. Leipz. 1858.

K. Heigel, Bar-Cochba, der letzte Judenkönig. Dichtung. Hannover 1857.

A. Schulte, Runen. Nördlingen 1858.

Gasteiner Zustände im Mittelalter. Von E** Bd. 1. 2. Salzburg 1857.

Trutz Frankreich! Sechs Helenalieder zum 17. Oktober 1857. Hamburg 1857.

Literarisches Taschenbuch der Deutschen in Rußland. Herausg. von J. v. Sivers. Riga 1858.

Tagebuch eines armen Fräuleins. Halle 1857.

K. S. von Merz, Der letzte Bruderkampf im Hause Wittelsbach. Leipz. 1858.

Otfrid von Weissenburg, Evangelienbuch. Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Glossar von J. Kelle. Bd. 1. Regensburg 1856.

Dr. K. J. Nitzsch, Ueber Lavater und über Gellert. 2 Vorträge. Berl. 1857.

Fr. Hebbel, Gedichte. Gesammtausgabe. Stuttg. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 37.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 4. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung)

Es wird nicht ohne Interesse sein, wenn wir einige Belege aus sämmtlichen Komödien für Bentleys Verfahren anführen; wir wählen dazu solche, wo Bothe ihm beistimmt. Andr. 957 wird das treffende at mihi nunc sic esse hoc verum lubet mit licet (nach dem Academicus) vertauscht; eben so platt ist 955 at ita iussi für haud ita iussi, worin ein sehr artiges Wortspiel liegt. Eun. 35, 36 quod si personis idem huic aliis non licet, qui magis licet currentem servom scribere wird von Bentley iisdem uti aliis und currentes servos vorgezogen; er sagt: „recte aliis, quia multi tum una florebant poetae, non huic, quasi hic solus tum scriberet," als wenn es sich hier um die Vertheidigung auch anderer Poeten handelte, und gegen Faernus, der currentem servom für richtiger hielt, „immo currentes servos cum omnibus aliis exemplaribus lege. Servos ut postea matronas, meretrices" etc. Es ist nur die Frage, ob dieses bonas matronas facere, meretrices malas (vs. 37), wo facere neben scribere sehr überflüßig erscheint, überhaupt ächt ist. Verstehen wir die Argumentation, welche T. hier anwendet, richtig, so muß dieser Vers wie der folgende bereits von Loman (Spec. cr. p. 84) angezweifelte seine Stelle räumen: T. schließt nämlich so: wenn dieselben Charaktere, welche andere bereits spielen ließen, ihm wieder vorzuführen nicht gestattet sein soll, so wird er auch ähnliche Scenen und Motive nicht mehr anwenden dürfen; ähnliche Scenen, wie der currens servos, ähnliche Motive, wie das Unterschieben eines Sclaven, die Täuschung des alten Herrn durch den verschmizten Diener, und Liebe, Haß, Eifersucht; keine Triebfeder der vorgestellten Handlungen, ja kein Gedanke wird zu ersinnen sein, der nicht schon früher einmal vorkam; wer hier überall Plagiate wittert, muß consequenterweise die Fortbildung des Dramas selbst unmöglich machen. Ist das zu erweisen die Absicht des Dichters, so kann er nicht, was in den Vordersatz gehört, im Schlußsatz vorbringen, ohne diesen mit jenem zu vermengen. Das wäre aber der Fall, wenn aus dem Verbote des isdem personis uti gefolgert würde, daß eben so sehr ihm verboten sein müsse, bonas matronas facere etc. und ganz lächerlich ist die Anführung derselben Charaktere, deren Wiederholung oben schon (30, 31) ihm zum Vorwurf gemacht worden ist parasitum edacem, gloriosum militem, welche Worte als Glossem dem „isdem personis" etwa so beigeschrieben parasito edaci milite glorioso mit leichter Aenderung sich in einen Vers verwandeln ließen. Man sieht nun, wie der Singular currentem servom den folgenden Plural verdächtigen kann, und daß zwei verschiedene Interpolationen sich eingedrängt haben. In ganz ähnlicher Weise wie Eun. 35 wird auch 684 von Bentley zur Unzeit Logik geübt: nunc tibi videtur foedus hat hier Bemb., die anderen nunc eo videtur foedus, dies soll richtiger sein, denn non Pythiadi soli, sed cuivis alii foedus videbatur. (!) Eun. 743 ist exspectabam ohne hinreichenden Grund mit expelo vertauscht. Eun. 976 darf ere nicht fehlen, wenn der Ton des Sclaven bei der Bewillkommung des Herrn nicht

zu familiär lauten soll. Wenig Vertrauen auf die Fassungskraft der Zuschauer verräth Bt. E 701, wo im Bemb. is dedit mihi hanc occidi gelesen wird und nur mit der Umstellung von mihi dedit (vgl. Klette Exerc. Ter. p. 8) zu helfen war; er hält den Zusatz von vestem für zweckmäßig: quinque enim versus intervenerunt, postquam de veste interrogatum est. Heaut. 115 wird das dem folgenden providere weit mehr entsprechende sapientia nach den übrigen codd. mit benevolentia vertauscht. Schon Bembus gab die richtige Lesart an, aber Bentley will es nicht glauben, weil Faernus, qui codici illi nimium favebat, hoc tacuit. H. 522 sollte man denken, jeder müsse fühlen, wie treffend hier Syrus an den Chremes die freudige Frage stellt: idem visast tibi? wo alle andern Handschriften mihi haben, so daß dem Alten größeres Gefallen an der Bacchis beigelegt wird, als er in der That empfindet. Aber Bentley ist anderer Ansicht: omnes nostri mihi sensu sanissimo et planissimo. Nos non colemus Bembinum tam superstitiose. H. 655 zieht er quid ea narrat dem quid illa narrat vor, doch leitet nur dieses auf die richtige Personenvertheilung; daß nämlich nur Syrus diese Worte sprechen kann, hat Krauß (Q. T. cr. 41) aus richtiger Betrachtung der Scene geschlossen; er muß aber illa sagen, ea paßt nicht in seine Situation. H. 697 ist senex, da a nobis vorausgeht, angemessener als noster, 707 perdis kräftiger als prodis, 770 will das ironische immo si scias viel mehr bedeuten, als der Ausdruck affectirter Bescheidenheit in immo sic satis. 781 muß in perpetuom, woraus perpetuo durch Corruption entstand, schon der richtigen Fassung wegen jedermann sogleich einleuchten; weil aber die codd. perpetuo haben, macht Bt. lieber aus diesem serio, als daß er jene Lesart annähme. In 930 erhält illius für illi, obgleich offenbar Correctur, den Vorzug. 947 ist das Asyndeton mitte, sine me getilgt, „quo versus numerosior fit.“ 1025 ist vostra voluntas, indem so auch der Vater mit in die Sache hineingezogen wird, treffender als tua voluntas, wie schon Faernus fühlte, wenn er auch tua nicht zu ändern wagte. H. 1043 läßt nur Bemb. das ego weg in dem Satze quam nunc totus displiceo mihi, aber „ego omnes habent, nec abesse potest nisi dolente sententia.“ Phorm. 46 zerstört porro alio autem theilweise die Figur der Epanaphora, die der Bemb. erhält; es geht porro autem Geta ferietur alio munere voraus; 77 dürfte nam quae inscitia est nicht dem schwächeren namque weichen, vgl. Andr. 257, Eun. 897, Ph. 200. Zu 750 bemerkt Bt. ne unus quidem ex nostris nec Edd. vett. habent hac. Corrector, eredo, Bembinus, versus gratia addidit hac, quo tamen versus aeque commode carere potest, sententia commodius caret. Ob er wohl, wenn seine codd. dies aegritudine hac geboten hätten, es so schnöde abgewiesen haben würde? Schwerlich, sondern die oft benützte Synaloephe (vgl. Ad. 356, Ph. 170) wäre dadurch bestätigt worden. Ph. 995 wird das lebhaftere quid ergo? quid istic narrat für das schwächere quid ergo est, quod istic narrat hingegeben. Auch 982 sq. hat Bt. die schlechte Waare seiner Handschriften ac retine — solus nequeo: accurre huc dem retine — enim nequeo solus: adcurre des Bemb. vorgezogen mit der sehr einfachen Begründung placet tamen posterius. Noch gebieterischer lautet die Note zu 737: qui est eius pater. adeo, maneo, dum haec quae loquitur magis cognosco? „omnes nostri adeon an maneo. Lege adeo an maneo, neque hic Bembino ausculta.“ Die Nothwendigkeit des an sollen zwei Plautinische Stellen beweisen, Aul. IV, 9, 20. Curcul. IV, 4, 33. Im Eingang derselben Scene, 728, benutzt Bt. die Lesart seiner Quellen misera inveniam und unde mihi auxilium petam zu der allerdings regelmäßigern und logischern, aber keineswegs dem dramatischen Ethos mehr zusagenden Constitution: quem mi amicum misera inveniam, quo consilia haec referam, atque unde mi auxilium petam, als wenn es im Bemb. heißt quem mi amicum inveniam misera? aut quo consilia haec referam? aut unde auxilium petam? Hec. 97 soll modo quae narravit besser sein als das so natürliche modo quod; jenes ist nur aus modo quod haec geworden, wo aber haec neben hic lästiger Ueberfluß wäre; 174 muß, weil matre sonst in thesi mergitur, die Gleichheit der Zeiten moritur, extrudit, commeat durch reliquit unterbrochen werden, denn so haben die Bentleiani, wie die Berolinenses. In 351 meinte Bt., intervenerint, was auch Donat

gelesen haben mag, fordere der Vers selbst, aber quae geht nur auf rem zurück und die anceps selbst würde in dieser Stelle des Verses nicht ausgeschlossen sein; 368 darf me nicht fehlen, obwohl Bt. nach der Lesart seiner codd. me derepente sich für die Auslassung des Pronomens entscheidet, welches der Fabricianus wirklich ausläßt; 768 hält er quin quod est, benigne praebeatur für trefflich, die Variante des einzigen cod. C. C. Aber soll denn der ganze Vorrath des Hauses dieser Amme überlassen werden? Auch hier hat bereits Faernus richtig geurtheilt, und erkennt, daß die trochäischen Octonare im Bemb. correct überliefert sind. Ad. 235 sagt die Note duo ex nostris, aut hic manere: ceteri aut hinc nunc manere. Hic placet, non ut Faernus nunc. Und doch kann nur nunc mit dem folgenden tum einen Gegensatz bilden. 312 ist, was unus ex veteribus hat, est haec logisch falsch betont und aegritudo haec est paßt besser zu iram hanc. 343 wird quid ais aus einem Regius dem quid ages des Bemb. und anderer codd. vorgezogen, weil sonst bis idem dicetur, cum mox ait: vide quam rem agas. Aber es sagt das ja nicht dieselbe Person und auf diese Weise wirkt die Wiederholung eindringlicher als die beliebte Abwechslung. Aus einem metrischen Grund will Bt. 356 una adfuisse in raptione statt una fuisse in r. lesen, ohne zu bedenken, daß dem vermeintlichen metrischen Vortheil eine Sinneswidrigkeit im Wege steht, denn so wäre auch Aeschinus Gehülfe eines andern bei dem Mädchenraub gewesen. Ad. 635 ist dixi und facite der Situation allein angemessen. Micio hat den guten Leuten angegeben, wie sie sich bei der Sache benehmen sollen, Sostrata konnte sich einem vir potens und nobilis (302) gegenüber nur dankbar und in den ertheilten Rath willig eingehend verhalten. Aber omnes nostri facito et quatuor dixti, also kann nur dies das Rechte sein, denn quippe hoc Micionis consilio convenit non imperare, sed obsequi. Auch der Sostrata? Zu den Stellen, wo die Güte des Bemb. gegen sonst zulässige Lesarten entscheidet, möchte Ad. 841 zu zählen sein, wo auf ibo hinc in andern codd. immo de nocte statt de nocte folgt; in ibo hinc will Bt. vestigium correctoris sehen, weil immo unentbehrlich sei; als wenn es nicht von solchen Partikeln, welche den Gedanken ohne Noth deutlicher machen, in den Handschriften eine Unzahl Beispiele gäbe!

Die eben besprochenen Fälle sind meistens der Art, daß selbst für den Sinn es nicht gleichgültig ist, ob man sich zu Gunsten des Bemb., oder der übrigen codd. entscheidet. Wir wollen nun noch einige hinzufügen, wo der gewähltere grammatische oder metrische Ausdruck von der ältesten Quelle dargeboten, doch von Bt. aus Vorliebe für seine codd. verschmäht wurde. And. 967 quod sum nanctus mali für die Vulg. quod sim n. m. E 255 verwirft Bt. adventamus, weil es sonst bei Terentius nicht vorkomme. Warum sollte er aber ein von Cicero, Sallust, Vergil gebrauchtes Wort nicht auch schon angewendet haben? E 328 hält er novistin für versus gratia interpolatum, denn ceteri omnes nostin. 402 müssen die nostri den Vorzug mit verum erhalten, obgleich vero ebenso Ad. 469 steht, und jenes offenbar schwächer ist. Desgleichen ist 422 plus miliens iam audivi matter als plus miliens audivi, wenn auch Bt. erklärt cur jam unius Bembini causa ejiciatur, nullus video. E. 501 soll forte huc besser sein als forte hoc; 715 muß Bt. um das „von einem Corrector" herrührende nunc jam zu ersetzen abscedam schreiben für abeam. In 1045 hält er ausus siem neben den andern Verben, die im Indicativ stehen, für unrichtig, als wenn ein solcher Wechsel des causalen und des blos attributiven modus unmöglich und unter Umständen selbst nicht ganz passend wäre, wie hier, wo das Urtheil über andere von dem über sich selbst auf diese Weise sehr fein unterschieden wird. Heaut. 118 ist clam me profectus ausdrucksvoller als clam me est profectus, wie 123 perturbato als conturbato, 360 ist necessus mit necessum vertauscht, wo die andern codd. necesse haben, so weit geht bei Bt. die Abneigung gegen den Bemb., daß er selbst seine Vorliebe für alterthümliche Formen hier unterdrückt hat, um ihm nicht zu folgen. Nach der langen Auseinandersetzung des Chremes war 490 vera richtiger als verum, 493 ist mit der veränderten Wortstellung porro te oro idem ut facias statt porro te idem oro ut facias wenigstens nichts gewonnen. H. 877 in me quid vis harum rerum convenit, quae

sunt dicta in stulto wird jeder unbefangene dictae für eine pedantische Aenderung halten; aber auch sie hat bei Bt. Aufnahme gefunden, obwohl seine Note so anhebt, als erkenne er die Richtigkeit von dicta an. ib. 870 ist das gewähltere haec uti sunt durch das ordinäre haec utut sunt ersetzt. Nicht überlegt ist das Urtheil zu 238 lege ex nostris pene omnibus cum Edd. vett. adesset, aderit: de amica enim sola sollicitus est, non de servulis, qui accersitum eam missi sunt. Clinia mußte ja auch deren Ankunft begierig entgegensehen, daher Clitipho 241 ihm zuruft adsunt tibi. Mit der Auslassung von pol 590 ist nichts gebessert, wie 631 nichts mit Hinzufügung von at non rogitas, oder mit eloquere für loquere 649, oder mit metuo 620 für timeo, überflüssig ist 498 hoc nach paulum. Ph. 880 ist adhibendae eine richtige Lesart des Bemb., die freilich Bt. für commentum correctoris erklärt, qui versum ruentem sic fulcire voluit. Zu erwägen wäre wohl auch, ob Eun. 260 das wenn gleich befremdliche me esse in tantum honorem nicht eine Stelle im Text verdiente. Selbst 384 habent despectam könnte ächt sein, wofür Bentleys despicatui, aus Pl. Men. IV, 3, 19 habes despicatui belegt, oder das von Fl. angenommene despicatam, vgl. Pl. Cas. II, 2, 15 habet despicatam, vielleicht entbehrlich sind. Hec. 260 verschmäht Bt. magnificare „quo verbo hic noster non utitur.“ Das heißt die ἅπαξ λεγόμενα ausrotten. ib. 281 dürfte nemini ego plura esse acerba credo der Lesart nemini plura ego acerba credo esse, die viel gezwungener ist, nicht nachgesetzt werden; ib. 187 ist arcessit freilich genauer als arcessunt, aber dieses von der Familie des Pamphilus verstanden auch nicht unrichtig; 521 exire ad me ziemlich einerlei mit ad me exire, wie Bemb. hat; jenes, meint Bothe, stehe in den probatiores libri; 505 soll decedet iam ira haec weniger passen, als decedet ira haec, weil iam = statim, nicht die et tempore; 559 wird man ego ungern vermissen, wo Myrrhina ihr Verfahren zu rechtfertigen sucht. Ad 402 qui egomet produxi geben die codd. nur zum Theil quem und zwar die jüngere Bt.'s. Dennoch entscheidet er sich für sie, weil atque iratum admodum folgt. Aber das kann auf die Wahl des

richtigen Casus dort keinen Einfluß haben, der Nominativ ist viel besser, weil der Ton der Frage satin scis ibi esse auf scis, nicht auf ibi esse (scil. eum) liegt. ib. 753 wird der Discours lebhafter durch Wiederholung des probe, welches Demea dem Micio höhnisch nachspricht; Bt. ereifert sich dagegen in den stärksten Ausdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Th. Griesinger, Lebende Bilder aus Amerika. Stuttgart 1858.

Fr. Gerstäcker, Eine Gemsjagd in Tirol. Leipz. 1857.

Bilder und Klänge aus Rudolstadt. 2. verm. Aufl. Rudolstadt 1857.

J. Sturm, Neue fromme Lieder und Gedichte. Leipz. 1857.

C. Schulmann, Norddütsche Stippstörken un Legendchen. 2. Aufl. Hildesheim 1858.

Fr. Reuter, Kein Hüsung. Greifswald 1858.

En zoa Blomen ut Annmarirl Schulten ehren Goahren von A. W. Herausg. von Fr. Reuter. Greifswald 1858.

Dr. H. Pröhle, Ueber die Dichter des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege. (Vorlesung im wissenschaftl. Verein in Berlin.) Leipz. 1857.

J. A. Knüttel, Ludewig der Springer. Halle 1817.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 38.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

In And. 944 mußte Bt. einsehen, daß quom egomet possim Correctur ist für quom ego possim, wo der Verbesserer nicht an die Licenz der einsilbigen auf m ausgehenden Partikeln dachte. Wegen des Ictus ist aus den schlechten codd. in Eun. 129 neque hoc tacebit P. bei Bt. gesetzt statt ne hoc quidem tacebit P. Eun. 1039 war ihm die Quantität von patri noch unbekannt, wenn er schrieb omnes nostri uno excepto Thais se patri commendavit, ut vel ipso accentu personae dignitas intelligatur. Die Würde der Person leidet wenig darunter, wenn man mit Bemb. patri se liest. Denselben Fehler begeht er Heaut. 925; um patrem in den vermeintlich richtigen Ictus zu bringen, muß Acad. nebst den alten Ausgaben helfen, die esse patrem haben, nicht patrem esse. Unbekannt war Bt. auch die Production der Perfectendung it, welche Klette neulich (Exerc. Ter. p. 3 sqq) dargethan hat, er hätte sonst nicht Heaut. 282 nam ea tum res dedit aus einem einzigen cod. geschrieben für nam ea res dedit. Als Aenderungen, die zwar im Interesse der numeri getroffen sein sollen, doch von geringem Belange sind, wird man Heaut. 359 in eum res rediit iam locum für in eum iam res rediit locum, 489 minitabitur statt mirabitur, 430 apud me hic domi (Bemb. hat hic nicht), 573 prohibet facere für facere prohibet, 653 hic is est, (accentu meliore) für is hic est anzusehen haben; offenbar mit Unrecht ist aber das unnütze exspectate Ht. 406 gebilligt, was eine andere Abtheilung der Verse 405,406 zur Folge hat. In 739 verleiten die codd. wieder zu der Tilgung der anceps, deren Licenz nebst Hiat hier Bemb. erhalten hat; quid? transeundumst nunc tibi ad Menedemum, die Interpolation hat das est hinter Menedemum gerückt, ex ratione versus, wie hier Faernus meint, nachdem er bereits Eun. 265 das Wahre eingesehen hatte facit et ratio versus exposcit, iambum vel pyrrhichium in quarta exigentis. Hiemit vergleiche man Bt.'s ungerechte Polemik gegen den vir doctus, der ganz richtig ib. 734 „decem minas quas mihi dare pollicitus est," ex recepta lectione colligit syllabam in huius metu caesura communem esse, quia nempe Terentio, si ita visum esset, facile fuit hic ponere vel dare mihi est vel mihi dare est. Erschöpfend hat den Gegenstand jetzt Krauß behandelt Rh. Mus. VIII, 533 sqq. Hec. 133 gilt non potero ferre hoc bei Bt. als metro commodius, bei Bothe als numerosius für non potero hoc ferre, eigentlich nur, weil die nostri jenes haben. Ph. 255 hat Bt. salvom advenire nach allen seinen codd. gegeben, für venire spricht aber 610 venire salvom volup est. Bothe hat es auch beibehalten, aber nach Bt. responde hoc mihi umgestellt für hoc resp. mihi, des Ictus wegen. Beide bemerkten nicht, daß auch durch das Vorantreten im Satze hoc stark genug betont sei. In 211 meinte Bt. sic müsse überall den ictus haben und schrieb daher satin est sic? non. quid si sic? propemodum. quid si sic? sat est. Vielmehr ist der Vers schöner, wenn non und propemodum hervorgehoben werden und nur das letzte quid

sic (so Bemb. für quid si sic) stärker betont wird, als die vorhergehenden Male.

So weit haben wir gesehen, wie sehr Bt. den Bemb. unterschätzte und dadurch der Kritik des Dichters selbst eine falsche Richtung gab. Die wahre ist jetzt erst eingeschlagen, indem Fleckeisen ausführt, was Ritschl im Herbstprogramm 1838 von Breslau (de emendatione fabularum Terentianarum Disputatio) angerathen hat. Daraus war übrigens schon zu entnehmen, wie weit die Collation von Faernus davon entfernt sei, eine vollständige Grundlage für die Restitution des Textes zu gewähren. So erfährt man darin nichts von der richtigen Lesart Ad. 40 ex fratre meo, an welcher Stelle alle übrigen ex fratre is adeo haben, und wo es nur der leichten Transposition fratre ex bedurfte, um nicht blos diesen Vers, sondern auch den folgenden zu berichtigen, wie Ritschl in den Prolegomenen zu Plautus p. CXIX; auch nichts ib. 70 von pavet, was viel schöner ist als cavet; über das vortreffliche loqueris ib. 191 hat Krauß im Rh. Mus. VIII 558 gesprochen und es gut motivirt; wenn, wie vulgo, mit quae res die Rede des Aeschinus fortgesetzt wird, muß dieser sehr disparate Dinge in einem Athem vorbringen; ferner erfährt man bisher nichts von der Lesart ignominias (ib. 262), wodurch das triviale omnia wegfällt. Schätzenswerth sind ferner Verbesserungen des Sinnes, wie Heaut. 611 quid agis für quid ais, 786 sua seras für usseras, 812 abin istinc für abiisti hinc, 966 ad proxumum statt ad proxumos, 997 quam maxume huic vana haec suspitio erit, tam facillume etc., wo man sonst las quam minuma in spes situs erit, tam facillume etc.; 569, Eun. 389 iubesne? iubeam? cogo, vgl. Rh. M. VIII, 560 sowie diejenigen, in welchen der Ausdruck gewonnen hat, zahlreich, z. B. Eun. 106 tacere, 221 abi nil, 390 desugio für tacere, ah nil, desugiam, Heaut. 379 salutem, 586 lubeat, 877 in stulto, 936 magis vis, 956 factum statt salutare, lubet, in stultum, mavis, facinus. Hec. 295, 296 hat Bentley die Verkehrtheit der vulgata nicht wahrgenommen, und also auch nicht die Nothwendigkeit, den Vers tamen numquam ausus sum recusare eam quam mi obtrudit pater den vorausgehenden iam in hac re, ut taceam, quovis facile scitust quam fuerim miser vorangehen zu lassen, wie Krauß, Q. T. p. 33, der seine Vermuthung durch den Bemb. bestätigt fand.

Natürlich bedürfen manche Varianten auch im Bemb., wenn sie fruchtbar werden sollen, kritischer Nachhülfe, wie wenn Fl. Heaut. 818 abin aus abi macht, 829 ubi Clitipho hic est aus ubi C. hinc est, 848 den Menedemus quidnamst fragen läßt, nicht, was jene Handschrift bietet, quidni, 879 ohe desiste inquam setzte für ohe desine inquam. In Ph. 404 wird von ihm in ähnlicher Weise verfahren, wo er iudicium de eadem causa alterum ut reddant tibi anscheinend sehr leicht in iudicium de ea causa abändert, in andern Ausgaben steht iudicium de eadem causa iterum. Gern hält man an dem iudicium alterum fest, aber de eadem causa ist überflüßig, sonst könnte eben das iudicium kein alterum sein, gälte es nicht denselben Proceß; de ea causa aber noch schwächer, wo von keiner andern causa überhaupt die Rede ist. Uns scheint de eadem causa nichts als irrthümliche Wiederholung des Abschreibers aus 406, wodurch ein Imperativ, wie postula fortgeschoben würde. Demiphon fragt bald nachher 411 num iniquom postulo?

Nicht sowohl von der handschriftlichen Grundlage als aus richtiger Auffassung des Gedankens gehen folgende Emendationen Fl.'s aus: Eun. 312 sic adeo statt sive adeo; 496 ist domini simia's, wie Bentley sinnreich das matte domini simili's verbesserte, noch sehr gehoben durch simiu's, was zugleich die Entstehung der Vulgate erklärt; sehr hübsch ist 859 sq. vix me contineo, quin involem monstro in capillum, sonst lautete der Text etwas lax v. m. c. q. involem in capillum. monstrum! 912 ist move te oro ocius gewiß eine richtigere Form der Aufforderung als move vero ocius. Heaut. 83 hat jetzt die verkehrte und in dem Mund des Menedemus ungehörige Interjection oiei dem passenden eheu weichen müssen, indem meruisti durch commeruisti ersetzt ist; 340 bemerkte Bt. zu iam huic mansisset: Non constat versus nisi aut iam aut huic in disyllabon dissolvas, quorum neutrum placet. Repono: huic iam mansisset. Aber der Fehler lag bisher im Mangel von vel, wodurch der allgemeine Grundsatz mit dem ihn bestätigenden

Beispiele in Verbindung gesetzt werden mußte. Sehr treffend ist Ph. 294 do istuc: inprudens timuit adulescens, da Demipho die wesentlichen Entschuldigungsgründe, die Phädria und Geta vorgebracht haben, zugibt, nicht aber neue hinzufügt, wie man addo allein verstehen kann. Vielleicht sagte der Alte zu Geta gewandt auch sino hoc statt des bloßen sino. Durch eine neue und überraschende Personenabtheilung ist der von Bt. zu Ende verkürzte Vers 491 metuo lenonem nequid suo suat capiti. idem ego vereor jetzt in seiner ganzen Ausdehnung erhalten; dem Antipho fällt nämlich Geta mit der Frage ne quid suo suat capiti? in die Rede und macht dann den nun ganz passenden Zusatz idem ego vereor. So bedarf man weder Muretts noch Bentleys Correcturen. Desgleichen ist 515 optume, wie Bt. vorschlug, unnöthig, wenn nach Fl. obtundes eintritt für obtundis oder obtunde. Sachgemäß ist 664 repetito statt petito, und 835 ut fugitet suom patrem, als Pendant zu Antiphos Benehmen, welcher auch vor seinem Vater sich flüchtete, für uti fugitet patrem. Wenn Bt. Hec. 201 als unmetrisch und sinnswidrig verwarf: versus hic toto pede deficit; ab ambiguitate laborat, filum orationis interrumpit, denique spurius est et adulterinus natus ex nota marginali, so übersah er einestheils, daß der Vorwurf, die Schwiegermütter haßten ihre Schwiegertöchter, mit dem andern, alle Weiber machten Opposition gegen ihre Männer zusammengestellt wird als in gleicher Weise überall gültig; das Metrum aber ließ sich herstellen durch omnis suas nach socrus eingefügt. Minder gut hat Bothe geholfen, wenn er auch vollkommen die Uebereilung Bt.'s erkannte. ib. 798 ist referet gratum anspruchloser als refert gratiam und auch metrisch vorzuziehen. Ad. 272 war nach Bt.'s und Bothe's Bemühungen noch nos sero scisse stehen geblieben, wo der Gedanke der Stelle durchaus sero rescisse verlangt, wie wir jetzt bei Fl. lesen; 577 war quonam nicht mit Bt. zu tilgen, noch mit Bothe quodnam zu schreiben, sondern, wie das folgende hac pergito zeigt, quanam. Besonders gelungen ist die Behandlung von 955, 956; hier hatten die Vorgänger die Situation nicht gehörig ins Auge gefaßt, wenn sie in der Vulgata hanc maculam nos decet (954) ecfugere: dictum est vere et se ipsa fieri oportet. (955) M. quid istic? dabitur, quandoquidem hic volt. A. mi pater (956). M. nunc tu mihi es germanus pariter corpore et animo. M. gaudeo theils, wie Bt. Micio zu Ende von 954 einschoben, und in 955 dabitur quidem, quando hic volt, 956 nunc tu mihi, Micio schrieben, theils wie Bothe, mit hanc nos maculam einen neuen Vers begannen, einen trochäischen Octonar: hanc n. m. decet effugere, dictum est vere et re ipsa oportet, hierauf mit dem Asynarteten fieri. M. quid istic? dabitur quando hic quidem volt. A. volo, mi pater fortfuhren. Die einfache Wahrheit, daß quandoquidem hic volt sich auf die Aeußerung des Wunsches von Seiten des Aeschinus beziehen muß, also das oben oft wiederholte mi pater nothwendig vorausgeht und den Vers 955 schließt, war ihnen entgangen, und so vermochten sie nicht einzusehen, daß gaudeo nur da paßt, wo so eben Micio seine Einwilligung gegeben hat, und nicht dem Demea, sondern dem Aeschinus gehört.

In Ad. 705 stieß man sich früher nicht an der monströsen Syntax quo vir melior multo es quam ego, die nun mit quom berichtigt ist. Der feine Gebrauch der Partikel war auch And. 655 ehedem aus dem Text verschwunden, desgleichen Eun. 928, an allen drei Stellen verdanken wir jetzt Fleckeisen die Restitution des Richtigen. Von ihm rührt ferner And. 814 grandicula her, wo grandiuscula sonst beziehungslos war; Eun. 67 das als Gegensatz zu tute (63) passende Pronomen illa, wodurch auch die übliche Betonung von me hercle hervorgebracht wird; 493 poste für postea, dessen Synaloephe widrig wirkte; Heaut. 527 ditiis, mit derselben Berechtigung wie Ad. 770 dis-dives; 923 tibi non potis esse auxiliarier, um die unnütze und unschöne Wiederholung von te aus dem vorhergehenden Verse zu vermeiden; Ph. 806 miror quid siet besser als Bt.'s qui hoc siet statt der vulg: quid hoc siet; 989 das überraschende exlide, sonst exclude oder exculpe; 1048 tu tuom dic nomen quod sit, wodurch das läppische min? vor der Antwort Phormios wegfällt; Hec. 139 maligna et multo magis procax mit leichterer und richtigerer Aenderung als Bt.'s maligna magis et magis procax

und Bothes maligna multum et mage procax, indem nur et verſetzt worden iſt; Ad. 453 iſt das richtige Tempus hergeſtellt utinam hic prope adsit alicubi atque haec audiat für utinam — adesset — audiret haec; wogegen Hec. 172 ad hos redierat lege hereditas nicht ſchlechterdings nothwendig erſcheint für redibat.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

E. Geibel, Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungenſage. Stuttg. 1857.

Triſtans Eltern. Vom Reimar dem Alten. Nachgelaſſenes Gedicht von A. A. L. Follen. Gießen 1857.

Jac. van Maerlant, Der naturen Bloeme, met inleiding, varianten van Hss, aenteekeningen en glossarium . . . voor de eerste mael uitgegeven door J. N. Bormans. Deel. I. Bruxelles 1858.

Bibliotheque romane de la Suisse. T. 1. Lausanne 1855.

H. A. Spandaw, Gedichten. Deel I—IV. Utrecht 1857.

S. T. Akſakoff, Ruſſiſche Familienchronik. A. d. Ruſſ. überſetzt vom S. Raczynski. Th. 1. Leipz. 1857.

F. Paludan-Müller, Mythologiske Digte. Anden revideredе Udgave. Kjobenhavn 1857.

Lettres de la mère Agnès Arnauld, abbesse de Port-Royal, publiées par M. P. Faugère. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. Laverdet, Correspondance entre Boileau Despreaux et Brossette, avocat au parlement de Lyon, publiée sur les manuscrits originaux. Introduction par M. J. Janin, première édition compléte, en partie inédite. Par. 1850.

Fl. Webster, The private Correspondence of Daniel Webster. Vol. 1. 2. Boston 1857.

Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechſel mit ſeiner Schweſter Henriette (1774—1813). Ein Beitrag zur deutſchen Hof- und Literaturgeſchichte. Herausg. v. H. Düntzer. Jena 1858.

M. Blaß, Jüdiſche Sprichwörter. Leipz. 1857.

Dr. W. Binder, Flores aenigmatum latinorum. Stuttg. 1857.

C. Pepoli, Prima centuria delle iscrizioni italiane. Pinerolo 1857.

Dr. C. Mongardi, Iscrizioni italiane. Fasc. 1 — 10. Bologna 1856.

K. J. Kreutzer, Jahresbericht über die Fortſchritte und Leiſtungen im Gebiete der Fotografie mit genauer Nachweiſung der Literatur. Wien 1858.

Vict. Joly, Les beaux arts en Belgique de 1848 à 1857. Bruxelles 1857.

Frz. H. Müller, Die St. Katharinenkirche in Oppenheim. Darmſtadt 1832.

Dr. Waagen, A walk through the art-treasures exhibition at Manchester. Lond. 1857.

Dr. Waagen, Galleries and cabinets of art in Great Britain, visited in 1854 and 1856. Lond. 1857.

Fr, Pulszky, Catalogue of the Fejérváry ivories in the Museum of Jos. Mayer, Liverpool 1856.

H. Loebel, Kleine Beiträge zur Kunſtgeſchichte. (Meiſter E. S. von 1466. Dan. Specklin von Straßburg. Hans Memling.) Mit 4 facſimil. Kupferſtichen älterer Zeit. Köln 1857.

A. von Eye und Jac. Falke, Gallerie der Meiſterwerke altdeutſcher Holzſchneidekunſt in facſimilirten Nachbildungen. Lief. 1. 2. 3. Nürnberg 1857.

M. v. Bethmann-Hollweg, Chriſtenthum und bildende Kunſt. Vortrag. Gotha 1858.

Nikolaus Manuel's Todtentanz, gemalt zu Bern um 1515 — 1520. Bern. 4.

Gretry, Mémoires ou essays sur la musique. Nouvelle édition augmentée de notes et publiée par J. N. Mees. Vol. 1. 2. 3. Bruxell. 1829.

Fr. H. J. Castil-Blaze, De l'opéra en France. Vol. 1. 2. Par. 1820.

Fr. H. J. Castil-Blaze, Dictionnaire de musique moderne. 2me edition. T. 1. 2. Par. 1825.

W. H. Husk, An account of the musical celebrations on St. Cecilia's day in the 16, 17 and 18th centuries. Lond, 1857.

Dr. E. Hanslick, Vom Muſikaliſch-Schönen Ein Beitrag zur Reviſion der Aeſthetik der Tonkunſt. 2. verb. Aufl. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 39.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 9. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Fortsetzung.)

Die metrische Form hat ebenfalls durch die sorgfältige und vorsichtige Handhabung der Conjectural-Kritik in dieser Ausgabe wesentlich gewonnen. Erstens sind die Aenderungen oft gelinder und eben darum wahrscheinlicher, wie Andr. 488 huice veritust, wo Bt. dem einzigen Petrensis folgend huic est veritas las; 682 wo mit st, mane, crepuit hinc a Glycerio ostium die sonstige Ueberfülle von sed und concrepuit beseitigt und das, was in diesem Moment der Scene paßt, beibehalten wird, indem die Verbesserungen von Muret, Lindenbrog und Bentley st — crepuit — hinc mit Umgehung der Fehlgriffe dieser Kritiker benutzt sind; Eun. 662, wo Bt. stärker änderte quo hinc ille, während Bothe zwischen den iambischen Octonaren einen einzelnen trochäischen Septenar eintreten ließ; beides vermeidet Fl.'s quo illic; Heaut. 187, wo atque hercle etiam nunc tempus est Bt.'s atque etiam nunc satis tempori est entbehrlich macht, Ph. 482, wo quantum metuist mihi der Lesart des Bemb. treuer bleibt als quantus metus est. Sodann wird mehr als früher geschah für die Continuität des Rhythmus und Metrums gesorgt, und der unmotivirte Wechsel zwischen Trochäen und Jamben nicht geduldet; z. B. Eun. 559—561 sind hier drei iambische Septenare, bei Bentley geht den zwei letztern ein trochäischer Octonar voraus quid est, quod laetus es? quid tibi vis? satine sanu's? quid me adspectas? Aber das letzte Wort gehört zu dem folgenden Vers, in welchem nur hominis zu tilgen, alles übrige beizubehalten war. Bt. gehört die genannte Correctur an, seine andere quid dices für quid taces hat bei Fl. mit Recht keine Aufnahme gefunden. Er fragt quomodo enim quid taces describit voltum locuturi? ganz gut; in der Freude seinen Genossen, wie er eben gewünscht zu finden, spricht er nicht gleich, aber man sieht ihm an, er will sprechen. Auch des o meus amicus bedarf es nicht, es ward vom Vers schon von selbst entfernt. Noch etwas weiter konnte vielleicht Fl. gehen, wenn er auch 551, dem iambischen Septenar mit demselben Maaße fortfuhr, was durch Umstellung von Chaerea nach gestis bewirkt werden konnte. Die Verbindung von zwei trochäischen Octonaren in Hec. 768,9 wäre unmöglich, wenn man mit Bt. und Bothe das unentbehrliche opus in jenem ausstieße, im zweiten hat Fl. mittelst Transposition von eris und ut geholfen. Heaut. 187 vermeidet er den unpassenden Wechsel, der bei Bothe sich findet, durch Einschiebung, wie bereits bemerkt wurde, von hercle. Um zwei Senare, welche Hec. 205, 206 die Reihe der Octonare 198—215 unterbrechen, zu erhalten, wo sonst ein Octonar und ein Dimeter stand, ergänzt Fl. nescio nach hem tu nescis: mittelst eines entgegengesetzten Verfahrens ließe sich auch die Rede der Sostrata auf einen einzigen Octonar reduciren und vollkommene Gleichheit des Metrums erreichen, wenn man die Frage des Laches und quae nunc (205) striche, me miseram, quamobrem accuser, nescio, ita me di ament, mi Laches; so hinge auch nescio besser mit scio (208) zusammen. Eun. 319 aber möchte Bt. Recht haben,

daß er flos ipsus tilgt, was nach allem vorhergehenden sehr entbehrlich ist, und gewinnt damit einen Abschluß auf zwei Senare. Andr. 227 war mit Ausstoßung von conveniam, nicht bloß von de hac re, einem höchst überflüssigen Glossem, was noch bei Bt. und Bothe erhalten ist, indem ut den V. 226 in fehlerhafter Weise schließt, dasselbe Resultat zu erreichen. Fl. behält den Ausgang der 12 Senare auf einen Octonar bei, und gibt diesem nur durch die leichte Aenderung uti die correcte Form. Ob übrigens nach forum nicht ein Vers ausgefallen (man vgl. Ad. 512), oder der vorliegende Octonar aus zwei Senaren verstümmelt ist? Um die Cäsur zu berichtigen, hat Fl. And. 613 treffend audacia gesetzt für fiducia, welches nöthigt die beiden Fragen zusammenzuwerfen, die durch eine beträchtliche Pause auseinandergehalten werden müssen: negabon velle me, modo qui sum pollicitus ducere? und qua f. id facere audeam? Aehnlicher tadelnswerther Hastigkeit begegnen wir Eun. 562 narra istuc quaeso quid sit. immo ego te obsecro hercle, ut audias; hier konnte die alte Lesart quid siet einen Wink geben, daß ein Fehler im zweiten Hemistich liegen müsse; ihn hat Fl. entdeckt, wenn er oro an die Stelle von obsecro rückte; so bekömmt ego einen bessern Ictus, und die Sätze treten einander klar gegenüber. Ein anderes genirendes obsecro hat jetzt Ph. 754 weichen müssen, von welchem sich weder Bt. noch Bothe trennen mochten; lieber tilgten sie andere, nothwendigere Wörter in dem Verse: quid duasne is uxores habet? an, obsecro, unam ille quidem hanc solam; nämlich Bt. meint habet ex interpretatione inter lineas natum est, Bothe aber wendet dagegen ein: eo nomine reprehendendum potius videtur unam, und stellt obsecro hinter habet. Die fehlerhafte Betonung auf der Endsilbe des daktylischen Wortes ist Ad. 346 entfernt: periit; pro virgine ea dari nuptum haec potest, wo man bisher las pro virgine dari n. non p. Den Ictus ib. 833 solum unum hoc vitium adfért senectus hominibus, welchem durch äußerst gewaltsame Mittel Bt. und Bothe abzuhelfen suchten, jener indem er senectus als zweisilbiges Wort vor adfert stellte, dieser durch folgende Fassung: unum senectus vitium hoc adfert h. hat Fl. in einfachster Weise verbessert: fert tritt an die Stelle von adfert. And. 439 ist dixti nach Donats Citation beibehalten, aber tu davor eingeschoben, zum Vortheil des Ictus und der Cäsur. Was ib. 264 Bt. verlangt, daß quorsus gelesen werde, hat Fl. mit gutem Bedacht nicht befolgt, und gerade durch den Hiatus vor incertum hoc die eigenthümliche Betonung, welche das so wiederholte incertum haben muß, hervorgebracht.

Die Fälle, wo Fl. von den Regeln Bt.'s abgehend zur Tradition zurückgekehrt ist und die von jenem für nothwendig erachteten, also auch in den Text aufgenommenen Correcturen unberücksichtigt lassen mußte, sind sehr zahlreich. Es ist jetzt auch ziemlich allgemein anerkannt, daß Bt. ein richtiges Prinzip zu weit verfolgte, ja selbst bei der Anwendung desselben irrte, und von falschen Auffassungen zu rasch sich fortreißen ließ. Brix gibt in dem Programm von Liegnitz 1857 de T. fabulis post R. Bentl. emendandis eine sehr lesenswerthe Uebersicht der ungegründeten Aenderungen Bt's. Wir heben einige Hauptpunkte aus. Als falsche Ictus, von ihm in den Text gebracht, darf man ansehen Andr. 99 fáma hac, 112 mihi híc, 749 mé qui id, 813 iam ésse aliquem, 503 pernósti me etiam, wo der Ton nur auf per liegt, Ph. 1020: túa sunt facta Ad. 312 est háec (siehe dagegen Ph. 349, wo haec ést verschont blieb); Hec. 756 ex quaéstu hoc. Wenigstens unnöthige Abänderungen des Ictus sind And. 339 ut metúm quo in nunc est adimam für ut metum ín quo nunc est adimam; 316 hoc nisi fit tu púerum ut videas, für hoc nisi fit puerum út tu videas; 867 ostendam quíd erum sit pericli fallere für ostendam erúm quid sit pericli fallere Ad. 208 sed nemo dabit, frústra has égomet mecum rationes puto statt sed nemo dabít, frustra égomet mecum has rationes puto; 548 rideo hunc: se prímum ait scire: is solus nescit omnia, sonst rideo hunc: primum ait se scire; is solus nescit omnia. In diesen und andern Beispielen forderte Bt. die stärkere Hervorhebung eines Begriffes, der an sich deutlich genug, wenn nicht durch den Ictus, doch durch stilistische Mittel und wohl auch durch den Vortrag betont war. Ferner war Bt. an vielen Stellen bemüht, wo dasselbe Wort nach kurzem Zwischenraum in

demſelben oder doch nächſten Verſe wiederholt wird, Gleichheit des Ictus hervorzubringen. Um ein Beiſpiel für viele anzuführen, zu Andr. 236 hocinest humanum factu aut inceptu? hocinest officium patris? bemerkt Bt. vides in repetitione accentum variari, hocinést, hócinest. Quod cavere solebant artis periti. Er ändert alſo hocinest factu humanum aut inceptu? hocinest officium patris? Was ihm aber hier fehlerhaft ſchien, hat er Ad. 237 zugelaſſen, und hocine illo dignumst? hócine inceptare Aeschinum beibehalten, bloß inceptare ſchrieb er für incipere, weil hocine in demſelben Verſe nicht einmal kurz, einmal lang ſein dürfe; auch hierin blieb er ſich nicht conſequent, oder er hätte auch Ad. 707 quid hoc est negoti? hoc est patrem esse aut hoc est filium esse? corrigiren müſſen. Der Ictus iſt auch bei Bt. unverändert geblieben, d. h. er hat keinen Verſuch gemacht, ihn nach ſeinem Kanon umzugeſtalten in And. 492 o Dave, itan contemnor abs te? aut itane tandem idoneus etc. in Hec. 375 nam neque ut celari posset, tempus spatium ullum dabat, neque voce alia etc. in Ad. 690 quid fieret, qua fieret etc. und mit welch ungenügendem Erfolg er Andr. 277, 382, 404, 644, Heaut. 578 corrigirt hat, thut Brix l. c. pag. 3 sq. dar.

In der Behandlung der freiern Versmaße, der cantica und ſogenannten clausulae hat Fl. theils nach G. Hermanns Vorgang, auf den z. B. Ad. 610—613 zurückzuführen iſt, theils ſelbſtändig den Text weſentlich gefördert, ſiehe insbeſondere Andr. 625—638, wo Bentley außer dem erſten Vers nur Kretiker anwendet, während jetzt 635 in einen katalektiſchen Ithyphallen ausgeht quis tu es? quis mihi es? quor meam tibi? darauf ein iambiſcher Dimeter folgt heus proxumus sum egomet mihi, und den Schluß des canticum zwei bachiſche Tetrameter bilden: at tamen, ubi fides? si roges, nil pudent hic, ubi opust: illic ubi nil opust, ibi verentur. Eine clausula, wo ſie wenigſtens metriſch nicht ſchlechterdings nothwendig iſt, haben Bt. und Bothe Ad. 313 angenommen, ſie ſtreichen dum illos ulciscar modo wodurch freilich eine Uebereinſtimmung mit 317 gewonnen wurde, doch ſteht dann satis mihi habeam supplici zu abgeriſſen und beziehungslos da; man will ja gerade wiſſen, worin das supplicium beſtehen ſoll, was 314—316 Geta angibt; um aber dazu überzuleiten, iſt ein Satz erforderlich, wie der von Fl. treffend ergänzte dum illos ulciscar meo modo. Eher könnte Eun. 658 Bt. Recht haben mit der Tilgung von qui fuerit, ſo daß ſtatt des Senar, welcher die Octonare unterbricht, ein den Verſen 647 und 652 entſprechender Dimeter entſtände; für die Conſtruction kann an Heaut. 396 nescio alias erinnert werden. Uebrigens muß dann auch hoc vor quod fecit wegfallen. Gelegentlich ſei bemerkt, daß, nachdem Bt. And. 663, 664 die Entfernung von interturbat und satis scio angerathen hat, Fl. auch das zweite Davos tilgt, satis aber ſtehen läßt: dieſes wird beſſer das Schickſal von scio, mit welchem es zugleich eingeſchoben wurde, theilen.

Bei der großen Menge der Bentley'ſchen Correcturen die in den neuen Text nicht übergegangen ſind, wäre es vielleicht praktiſcher geweſen, nur anzugeben, welche darin Aufnahme fanden, und im Allgemeinen die Grundſätze darzulegen, welche zu jener Enthaltſamkeit nöthigten. Indeß geſchieht das vielleicht angemeſſener in der zweiten Edition, die Fl. bereits vorbereitet hat iusto apparatu critico instructam. Einſtweilen will Ref. die Emendationen Bt.'s aufzählen, welche die Probe der neueſten Kritik beſtanden haben: Andr. 17 faciuntne, 25 ecquid, 64 advorsus — illis del., 107 amarant, 221 hinc quidam, 337 quae nil opus sunt sciri, 449 quid id est, 637 nil pudent, 671 nisi si id, 682 hinc a Glycerio, 686 quis est? ehem, 728 iurato, 773 si adpositum, 823 quom maxume, 850 ego introivi. Eun. 113 potis erat, 132 is ubi esse, 162 ego id timeo, 178 victust, 250 sed eis, 307 te ostenderis, 559 laetus es, 912 supposivit, 936 del, 968 dicam? dicam, 985 amat hinc, 1056 conlubitumst (nach Donatus), 1076 possint, 1087 ebibendum. Heaut. 125 inde alii festinare, 165 hinc pepulerim, 168 tempus est, tempust, 261 aspellere, 444 commetare, 461 habuit (nach Don.), 502 hic adsum, 596 aut est, 667 fert, 685 cuiquam, 798 in lauta esse — aucta re, 813 ibin, 853 et illam aiunt. 856 ah frustra, 890 manedum. Phorm. 191 quamnam, 336 del., 374 ain tamen, 507 del., 526 sterculinum. Hec. 2 ei novum, 134 faxint cum istoc odio, 307 maxumae — iniuriae, 313 concivisse ere,

461 plus una hac, 543 nam id innatumst, 577 suspectum, 729 hinc, 741 magnam — gratiam — quod, 775 effecero, 830 habente, 870 iuriiurando. Ad. 4 de sese ipse erit, vos iudices, 24 lacuna, 60 saepe clamans, 167 abi prae strenue, 272 in eum rem locum, 297 tali ingenio, 316 et capite pronum, 353 propere, 710 mi inicit, 771 exemplo, 946 merito tuo. Uebergangen iſt Eun. 690 ut quid emerim, egomet nesciam (für egerim), was durch Ciceros Anſpielung ad Att. I, 19, 5 ille alter ita nihil est, ut plane, quid emerit, nesciat geſichert iſt. Dagegen läßt ſich noch an der Richtigkeit einiger der oben angeführten Conjecturen zweifeln: Heaut. 502 ſcheint adsum für adero nicht durchaus nöthig; 798 iſt bene aucta re inſofern nicht ganz paſſend, als Chremes ſein Vermögen nicht nur vergrößert, ſondern es ganz erworben hat, er war arm, als er ſeine Tochter auszuſetzen befahl, darum wird aus dem handſchriftlichen bene acta parte eher bene parta zu eruiren ſein; Plaut. Trin. 347 multa bona bene parta habemus, bei Terentius ſelbſt ſteht Ph. 788 patris bene parta indiligenter tutatur, nirgends bene aucta. Ad. 946 möchte die von Bt. beliebte Vertheilung der Perſonen: D. merito tuo te amo, verum M. quid? D. ego dicam, hoc quom fit, quod volo. M. quid nunc? quid restat? D. Hegio cognatus his est proxumus etc., ſo beredt ſie Bt. vertheidigt, doch noch einigem Bedenken unterliegen, namentlich das wiederholte quid im Mund des Micio. Lieber denken wir uns, daß Demea ſich beſinnt und nicht gleich weiß, was er noch verlangen ſoll, bis ihm die Belohnung des Hegio einfällt. Alſo etwa: merito tuo te amo, verum — quid ego adiciam, hoc quom fit, quod volo? quid nunc? quid restat? Hegio etc. Einigemale hat ſich Bothe, aber doch nicht Fl. durch Bt's ſpecióſe Argumente blenden laſſen, wie Eun. 882 ovem lupo commisi. Sie beachteten nicht die Haltung der Thais, die ihrer Dienerin gegenüber keine Schuld auf ſich ſitzen läßt; eben hat ſie die Pythias noch sacrilega und scelesta geſcholten, das darf ſie nicht ſo plötzlich durch das Bekenntniß eigener Schuld zurücknehmen und ſich ſelbſt scelesta nennen, wenn auch Heaut. 970 der Sclave ausruft scelestus quantas turbas concivi insciens und gar die

Gemahlin des Pompeius bei Lucan. VIII, 639 ego te scelerata peremi. Ph. 322 hat das dreimalige illis Bt. und Bothe zu der Aenderung in istis opera luditur vermocht, aber in illis o. l. verſteht man auch und es ſticht gegen das zweite dadurch mehr hervor, daß es auf eine ſtärkere Dipodie fällt.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Theologia.

Emery, Oeuvres complètes, réunies pour la première fois en collection, classées selon l'ordre logique et publiées par Migne. Par. 1857.

Tronson, Oeuvres complètes de M. Tronson, supérieur du séminaire de Saint-Sulpice, réunies pour la première fois en collection, classées selon l'ordre logique et publiées par M. l'abbé Migne. Vol. 1. 2. Par. 1857.

B. Rothmann, Schriften. Herausg. von E. W. H. Hochhuth. I. Gotha 1857.

Dr. H. H. Joël, Das Princip der Patriarchen als Religionsquelle des Judenthums, Chriſtenthums und des Islam. Bd. 1. Düſſeldorf 1857.

G. Spano, La storia di Gius. Ebreo, colla versione Sarda. Cagliari 1857.

C. C. J. Bunſen, Vollſtändiges Bibelwerk für die Gemeinde. Bd. I. Abth. 1. Die Bibel. Leipz. 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 40.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. October 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

P. Terentii comoediae etc.

(Schluß.)

Um nun auch von den wichtigen Leistungen Anderer zu sprechen, so müßte vorzüglich erwähnt werden, was der neue Terentius Ritschl verdankt, womit aber keinem unserer Leser, der die Plautinischen Excurse, die Prolegomena zu Plautus und die Parerga kennt, etwas Neues gesagt würde, besonders nachdem O. Ribbeck eine lehrreiche Uebersicht davon in den Jahrbüchern für Philologie 1857, 305—324; 1858, 177—213 gegeben hat.

Von mehreren wesentlichen Beobachtungen über Prosodik und Metrik, welche Krauß, Klette, Brix gemacht haben, war schon oben die Rede. Einige sehr einleuchtende Emendationen rühren von dem für die Wissenschaft zu frühe verstorbenen Loman her (Specimen critico-litterarium in Plautum et Terentium, Amstelodami 1845) wie Heaut. 1010 immo scis potius, quam quidem redeat de integro haec oratio, die Tilgung von Eun. 38 parasitum edacem, gloriosum militem; Heaut. 72 at enim te quantum hic operis fiat, paenitet; wo gegen Bergks enim dices quantum die Analogie von Ad. 830 geltend gemacht werden kann, ib. 336 verum causast. Von diesen Verbesserungen hat nur die erste, Heaut. 1010, in vorliegender Ausgabe eine Stelle gefunden. Heaut. 628 hätten wir lieber des Acidalius domina ego, als Bentleys minor ergo gewählt; für jenes spricht die Leichtigkeit der Aenderung, für dieses freilich Eugraphius. Ad. 223 scheint Bothe das Richtige gesehen zu haben mit seinem quasi nusquam für quasi iam usquam. Du kömmst mir so vor, sagt Syrus, um den Sannio an der delicaten und generösen Seite zu packen, als wenn dir die zwanzig Minen so gut wie nichts gälten, wenn du nur dem Aeschinus einen Gefallen erweisen kannst. Andr. 489 fand Donatus schwerlich non in seinem Text, wenn er hinzufügt εἰρωνεία est. weshalb wir Krauß beipflichten, wenn er vel hoc quis credat liest. Aber Andr. 650 darf suis, was er beseitigt, (558) nicht fehlen, und man muß mit Brix techinis, turbis oder fabricis schreiben statt consiliis. Ad 952 ist non im Fragesatz, weil die Antwort erst 954 am Schluß des dritten Octonars erfolgt, etwas schwerfällig daher nunc wohl vorzuziehen, was auch Bt. aufnahm. And. 265 gibt aut me de illa die gehörige Betonung, wie sie jetzt Brix l. c. pag. 3 vorschlägt, nicht aut de illa me.

Wir wollen nun noch einiges unmaßgeblich vorbringen, wo uns die von unseren Freunden aufgenommenen eigenen oder fremden Conjecturen bis jetzt nicht überzeugt haben, und wir selbst auf anderes verfallen sind, was der strengen Prüfung der Kenner des Komikers hiemit empfohlen sei. Eun. 33 steht die Frage, ob man personas factas esse Latinas so gut wie fabulas factas esse Latinas sagen kann: dies macht Ritschls eas ab aliis (für eas fabulas), siehe Parerg. 104, zweifelhaft. Die Schwierigkeiten, die sich um vs. 29 und 33 gehäuft haben, fallen hoffentlich weg, wenn man den Singular für den Plural setzt, also sed eam fabulam factam prius Latinam scisse sese, id vero pernegat schreibt. Diese fabula ist der Κόλαξ des Menander. Für Eun. 591 ego illud vero item

feci ac lubens, was zu der Phantaſie des Chaerea, die nur auf die Zukunft, nicht auf die ſchon genoſſene Vergangenheit gerichtet war, nicht recht paßt, mußte er etwa ſo ſprechen: ego illud vero ita fecero ac lubens. Heaut. 290 iſt Bothes prolixe et uns bedenklich, weil capillus prolixe passus weder an ſich, noch gerade hier ein geeigneter Ausdruck iſt; Terentius braucht prolixe ſonſt im metaphoriſchen Sinn, und für die Situation der Antiphila genügte die Angabe, daß ihr Haar gelöst war. Vielleicht verſteckt ſich hinter dem zu passus als Erklärung beigeſchriebenen prolixus ein neues Prädicat, das die Trauer der Jungfrau und zugleich ihre Einfachheit und Anſpruchloſigkeit charakteriſirte: horridus, vgl. Ovid. Met. X, 139, wodurch die Rede auch aſyndetiſch wird, was die Schilderung mehr belebt. Ebenſo berichtet Syrus von der Magd Antiphilas texebat una, pannis obsita, neglecta, inmunda inluvie, d. h. in drei unverbundenen Gliedern. Gleich nachher 300, 301 lautete die Vulgata ſonſt nam disciplina est eisdem, munerarier ancillas primum, ad dominas qui adfectant viam, nach Bergks ſehr einnehmender Conjectur, die kaum eine Aenderung genannt werden kann, nam d est eis demunerarier etc. Die Exiſtenz eines nicht weiter nachweislichen demuneror indeß zugeſtanden, wird doch die Härte, daß das Relativ ſo weit von eis entfernt iſt, damit nicht beſeitigt, ſie iſt es, wenn primum und eisdem einfach ihre Plätze vertauſchen. Ph. 176 gab Bothe ut neque mihi jus sit amittendi, Fl. jetzt ut neque mihi eius sit mittendi. Da amittendi nach dem vorhergehenden retinere amorem an mittere nicht concinn genug iſt, ius aber als Antitheſe von copia kaum fehlen kann, wird beides zu verbinden ſein, wenn man lieſt: ut neque mi ius sit eius mittendi 756 iſt Fl's Aenderung intus audies quae restant unſerem Gefühle nach zu kühn, das cetera audiemus der Handſchriften iſt leicht verdorben, wie es ſcheint, aus cetera audietis. Phanium und Sophrona ſollen drinnen über das eigentliche Verhältniß der Sache aufgeklärt werden. Kurz vorher 759 iſt die Nothwendigkeit, conlocatam gnatam ſtatt filiam locatam mit Bentley zu leſen, noch zu erweiſen, da Terentius ſonſt nur loco in dieſem Sinne braucht. Hec. 780 rührt in sin, ut est, ob eam rem iratus gnatust das ut est von Krauß her; wir dachten an meust, wodurch die Schwierigkeit, daß man ut est nicht gleich verſteht, indem das Subjekt erſt nachfolgt, vermieden würde. So würden ſich auch in paſſender Weiſe tua uxor und meus gnatus entgegen ſtehen, meust aber konnte leicht mit autemst, der handſchriftlichen Lesart verwechſelt werden. Vielfach verdorben iſt der Eingang der Adelphi. In 29 30 ſetzt Fl. zweimal Klammern, nämlich [aut ubi si cesses] evenire ea satius est quae in te uxor dicit [et quae in animo cogitat], was wenigſtens vorſichtiger und zur Einſicht in den Zuſtand des Textes zweckmäßiger war, als Klettes ſonſt ſehr anſprechende Zuſammenziehung beider Verſe in einen: ea evenire satiust quae uxor cogitat aufzunehmen, vgl. deſſen Exerc. Ter. p. 18. Es iſt das eine von den Stellen, wo die Unzulänglichkeit einer bloßen, wenn auch noch ſo guten Textesausgabe ſich recht fühlbar macht. Weiterhin 36, 37 quibus nunc sollicitor rebus! ne aut ille alserit aut ceciderit aliqua atque aliquid praefregerit, wie nach Ritſchls Behandlung der Stelle der zweite Vers jetzt lautet (vgl. Proll. CXX), könnte umgekehrt eine Verſtümmlung des Textes, wodurch zwei Senare zu einem Siebenfüßler verkürzt wurden aut uspiam ceciderit aut praefregerit aliquid, begangen worden ſein: offenbar ſchwebte dem Terentius hier Pl. Mil. 720 fgg. vor, er mag daher etwas concreter als mit aliqua und aliquid ſich ausgedrückt, und wenn eine ſolche hariolatio erlaubt iſt, etwas in folgendem Sinn geſchrieben haben: ne aut ille alserit, aut ebrius ceciderit uspiam aut de equo, ac sic cervices aut crus sibi praefregerit. Ebenfalls von Ritſchl rührt 56 fraudare für audebit her. Daß aber die Wiederholung von audebit anſtößig ſei, können wir ſo wenig glauben, daß dieſelbe uns vielmehr zum Stützpunkt bei der Kritik des vorhergehenden Verſes dient. Bt. hat es auch beibehalten, aber ſein ita ut fit iſt unpaſſend, es läge darin eine Art Entſchuldigung für ſolche jugendliche Sünden. Der Fehler haftet gleichwohl in insuerit. Die Verbindung mit dem ſo eben ausgeſprochenen Grundſatz (52—54), daß der Vater ſeine Söhne an Aufrichtigkeit gewöhnen müſſe, iſt aufgehoben, wenn in dieſen Verſen (55, 56) nicht der Gedanke ausgedrückt wird

daß die üble Sitte, des Vaters Unwissenheit um das, was in seiner Nähe vorgeht, zu benützen, die Jünglinge verleite, auch anderswo Unredlichkeit und Trug zu üben. Micio sagt: ich verlange von Aeschinus Aufrichtigkeit in Beziehung auf alles, was er thut; so erfahre ich alles von ihm; wer das unterläßt und nicht dafür sorgt, daß ein offenes Verhältniß zwischen ihm und seinen Kindern bestehe, wird von diesen betrogen, ohne die Täuschung wahrzunehmen; das ist dann eine schlechte Vorschule für das Leben. Demnach scheint insuerit aus inscium verdorben zu sein. Bei dem Zusammentreffen beider Alten fragt Micio quid tristis es? darauf antwortete sonst Demea rogas me, ubi nobis Aeschinus siet, quid tristis ego sim? (82, 83). Vergebens bemühte man sich, einen vernünftigen Sinn in dieses ubi nobis Aeschinus siet zu bringen, der jetzt durch Ritschls rogas me? ubi nobis Aeschinust? scin iam quid tristis ego sim? hergestellt ist, vielleicht aber noch leichter sich einfände mit der Aenderung von siet in sic est, da der zufällige Aufenthalt des Sohnes oder seine vorübergehende Abwesenheit noch nichts gegen ihn beweist. Nach diesem rogas me, ubi nobis Aeschinus sic est, quid tristis ego sim folgt dann sehr natürlich die weitere Frage quid fecit? was hat er gethan, daß du von ihm als einem so ungerathenen sprechen kannst? vgl. 398 sic siet modo ut nunc est, quaeso.

Es bleibt ein kleiner Rest von Stellen übrig, wo bei Fl. die traditionelle Lesart beibehalten ist, wenn sie auch nicht richtig sein kann. Eun. 267 sed Parmenonem ante ostium Thaidis tristem video könnte Thaidis halbwegs eine Corruption aus hic astantem sein, vgl. Heaut. 960 hic patrem astare aibas. Eun. 375 ist die Sorgfalt, die Bt. anwandte, um einer vermeinten Zweideutigkeit zu entgehen, übertrieben; weil illarum neque te quisquam novit vorhergeht, soll es zweifelhaft sein cuius aetas et forma sit, er corrigirte daher aetate ipsa es — wohl aber scheint zu eunucho ein te zu fehlen, und da dies der Vers nicht zuläßt, pro eunuchi (sc. forma et aetate) erforderlich, was denn jede andere Aenderung entbehrlich macht. Eun. 442 ist die Abwesenheit von tu vor Pamphilam nicht zu ertragen, daher Bt. cantum tu provocemus wollte. Aber dann käme tu nicht an den rechten Platz und cantum scheint absichtlich vermieden worden zu sein. Eine Umstellung von commissatum wird eher zum Ziel führen, was freilich dann auch eine Veränderung des Modus intro mittimus und provocamus nach sich zöge. Eun. 585 Jovem, quo pacto Danaae misisse aiunt quondam in gremium imbrem aureum soll wohl heißen, daß der Gott sich selbst als goldenen Regen in den Schooß der Danae herabsenkte, also se inmisse (vgl. Heaut. 1001). Gleich darauf bezieht sich at quem deum! qui templa coeli summa sonitu concutit ohne Zweifel auf Hom. Il. α 528—530 *νεῦσε Κρονίων — μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον* und würde daher richtiger heißen qui templa coeli summa suo nutu quatit. Heaut. 65 möchten wir weder Bentleys servos non pluris, noch Ladewigs (20) tum servos pluris adoptiren für das sehr harte servos compluris, sondern vermuthen, daß das folgende die nähere Ausführung des kurzgefaßten Satzes s. c enthielt, proinde quasi nemo siet, ita tute attente illorum officia fungere würde so die Periphrase von servis compercis sein. Die Anwendung des Compositums wäre freilich nur aus Apuleius Met. IX zu belegen. Doch ist nicht undenkbar, daß auch die älteren Schriftsteller davon Gebrauch machten. Zu Heaut. 607 sind die Einwendungen Ladewigs gegründet, daß nämlich ego sic putavi nach mille nummum poscit. Ch. et poscit quidem? S. hui, dubium id est? nicht zu erklären sei, daß die Worte nicht so verstanden werden können, „als wolle Syrus anfangen, seinen Plan auseinander zu setzen, denn dann hätte er auf die folgende Frage, mit der Chremes seinem Vorhaben entgegenkam, nicht mit einem verwunderungsvollen egone entgegenfragen könne." Aber die Mittel, die er braucht, um den Zusammenhang herzustellen, indem er ego ita putavi schreibt und dies nach quid agis 611 einschiebt, dafür aber optata loquere an die Stelle von ego sic putavi bringt, sind zu gewaltsam. Es bedarf keiner Transposition, nur der kleinen Aenderung audivi für putavi. Heaut. 645 kann Sostrata nicht behauptet haben, daß der Geist ihres Gemahles ignoscentior sey als der ihrige, von einer andern Vergleichung aber ist hier keine Rede. Vielleicht ist ignoscentior, was freilich schon der heilige Hiero-

nymus las, aus ignoscentia verdorben, wie natu aus tua; das in vor iustitia aber, welches Bt. aus dem sonderbaren Grund verwarf, weil es in ambiguum cadat, nec ab iniustitia sono distingui possit, kann jetzt als Correctur zu iustitiae betrachtet werden, wenn Sostrata von ihrer stultitia und inscitia (vgl. 630) spricht, die in der versöhnlichen Gemüthsart des Gemahls eine Zuflucht fänden. Wir denken uns nämlich, daß Terentius der guten Frau folgende Worte in den Mund legte: quando tuos est animus gravior, in tua ignoscentia ut meae stultitiae atque inscitiae sit aliquid praesidi. Kurz darauf versteht man schwerlich, was qua hoc occeptumst causa loquere bedeuten soll; hieß es nicht vielmehr quo haec receptast (oder repertast) casu, loquere, durch welchen Zufall bist du zu ihrer Entdeckung gelangt?

Die durchgehende Correctheit (nirgends ist ein Druckfehler uns bemerklich geworden), gereicht dem Buch zu besonderer Zierde. Dazu gehört auch die auf richtige Interpunction verwendete Sorgfalt. Nicht selten ist dadurch das richtige Verständniß ermöglicht, wie Heaut. 205, wo gewöhnlich hinter tolerabilis das Punctum steht; aber irren wir nicht sehr, so ist der Sinn nicht der Art, daß tolerabilis auf den Vater geht, oder auch auf die erträgliche Libertinage des Sohnes; sondern die Väter mögen nicht viel Geld für Söhne ausgeben, die mit Wenigem erhalten werden können, vgl. Haut. Trin. 338 quia sine omni malitiast, tolerare ei egestatem volo und Caes. de bell. civ. III, 38 pabulo et hordeo equitatum tolerare.

Möge das schön ausgestattete Buch dem Dichter viele neue Freunde erwerben! Denen, die ihn früher verehrten, war es eine sehr willkommene Gabe.

Kayser.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

K. W. Bouterweck, Die vier Evangelien in altnordhumbrischer Sprache. Gütersloh 1857.

Anecdota graeca. T. I. continens S. Maximi Confessoris de variis difficilibus locis SS. PP. Dionysii et Gregorii librum. Ed. Fr. Oehler. Hal. 1857.

Dr. J. N. Stigler, Die Psychologie des heiligen Gregor von Nyssa, systematisch dargestellt. Regensb. 1857.

H. N. Clausen, Aurelius Augustinus Hipponensis sacrae scripturae interpres. Hauniae 1827.

Dr. H. E. Plaßmann, Die Schule des h. Thomas von Aquino. Zur genaueren Kenntnißnahme und weiteren Fortführung für Deutschland. Bd. I. Lief. 1. Soest 1857.

J. Chr. K. v. Hofmann, Der Schriftbeweis. Ein theolog. Versuch. 2. Aufl. 1. Hälfte. Nördling. 1857.

Dr. Kiepert, Bibel-Atlas nach den neuesten und besten Hülfsquellen. Berl. 1858.

Dr. J. E. Osiander, Commentar über den zweiten Brief Pauli an die Korinther. Stuttg. 1858.

F. Himpel, Die Unsterblichkeitslehre des alten Testaments. 1. Abth. Ehingen 1857.

H. Sengelmann, Das Buch Tobit. Hamb. 1857.

O. T. Dobbin, The Codex Monfortianus, a collation of the celebrated Ms. throughout the gospels and acts with the greek text of Wetstein. Lond. 1854.

R. Clement, Etude biblique sur le baptême ou le pédobaptisme et l'église. Lausanne 1857.

J. P. Briët, De eschatologie of leer der toekomende dingen, volgens de schriften des Nieuwen Verbonds. Deel I. Tiel 1858.

A. Meßmer, Geschichte der Offenbarung oder Grundlegung, Vorbereitung und Ausführung der göttlichen Anstalten zum Heile der Menschen. Bd. 1. 2. Freiburg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 41.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

1) Uebersicht der pyrogenneten künstlichen Mineralien namentlich der krystallisirten Hüttenerzeugnisse. Von Dr. Adolph v. Gurlt. Freiberg 1857. gr. 8. S. XII. und 100. Verlag von J. G. Engelhardt.

2) Die Mineralogie. Mit besonderer Beziehung auf chemisch-genetische und metamorphische Verhältnisse der Mineralien dargestellt von Dr. Gustav Suckow, Prof. an der Universität zu Jena. Weimar 1858. gr. 8. S. XIII. und 525. Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

I. Da die bisher gemachten Beobachtungen über Bildung und Zusammensetzung der pyrogenneten Mineralien in der Literatur allzu zerstreut dastehen, so wagte Hr. Gurlt den Versuch, dieses noch wenig bearbeitete Feld der Wissenschaft durch Sammlung und kritische Zusammenstellung des Thatsächlichen zugänglich zu machen. Seine Arbeit zerfällt in einen allgemeinen und speciellen Theil. Die künstlichen Metalle werden nach ihm in 2 Klassen getrennt, nämlich in pyrogennete, die mit Hilfe des Feuers bei hoher Temperatur, und in hydrogennete, die mit Hilfe des Wassers bei niederiger Temperatur entstanden sind. Um ihre Kenntniß hatte sich bisher besonders Hausmann hervorgethan, dessen Beispiele nun eine große Anzahl der tüchtigsten Chemiker wie Mineralogen nachfolgte; erst jüngst Hr. Geh. Rath v. Leonhard, dessen Schrift wir nun nach erfolgter Vollendung demnächst in diesen Blättern mitzutheilen gedenken.

Die Bildung der künstlichen pyrogenneten Mineralien kann unter verschiedenen Bedingungen erfolgen, und zwar hat man hier gleich 2 Klassen dieser Mineralien auseinander zu halten, nämlich solche, die aus dem flüßigen Zustande durch Auskrystallisiren und solche, die aus dem gasförmigen Zustande durch Sublimation entstanden sind, oder durch die Einwirkung gasförmiger Substanzen auf feste Körper bei erhöhter Temperatur, oder durch Einwirkung gasförmiger Substanzen auf flüßige Körper. Im Allgemeinen sind die Krystallformen der pyrogenneten künstlichen Mineralien unvollkommener ausgebildet, als die entsprechenden natürlichen Vorkommnisse, jedoch mit Ausnahmen; bezüglich ihres spec. Gewichtes, der Härte u. s. w. stimmen sie mit den natürlichen Mineralien völlig überein. Der specielle Theil liefert uns die Beschreibung und Classification der pyrogenneten künstlichen Mineralien. Hrn. Verf's. Uebersicht verdient sowohl wegen der umfassenden und genauen Literatur-Angabe, als auch wegen der fleißigen Zusammenstellung des noch wenig bebauten Materials die weitere Beobachtung und Fürsorge der Mineralogen wie Chemiker.

II. Hr. Suckow, durch seine Abhandlung über die „Verwitterung der Mineralien" hinlänglich bekannt, hat es hier mit besonderer Vorliebe versucht, die Mineralogie nach ihren chemisch-genetischen und metamorphischen Verhältnissen darzustellen und zwar nach einer kurzen Einleitung in einem „präparativen und physiographischen Theile."

Der I. Abschnitt des präparativen Theiles der

Mineralogie umfaßt in 3 größeren Kapiteln die mineralogische Terminologie und ist jeder homogene, starre, polyedrisch-ebenflächig begrenzte Körper, dessen Gestalt mit der Substanz und den übrigen Eigenschaften im Wechselverhältnisse steht, ein Krystall, weßhalb auch Hr. Verf. mit dem Inbegriffe sämmtlicher Gestalten von gleicher Zahl, gleichem allgemeinen Neigungs- und gleichem allgemeinen Größenverhältnisse der Axen, ein Krystallsystem bezeichnet. Die Krystallformen selbst theilt er nach der Zahl, Lage und Größe der Axen in 6 Krystallsysteme ein, als: I. Die Krystallsysteme 3axiger Gestalten. A. Die Krystallsysteme solcher Gestalten, in welchen sich sämmtliche 3 Axen rechtwinklich schneiden; dahin gehören: das gleichaxige System, das 2 und 1 axige- und das ein- und einaxige System. B. Die Krystallsysteme solcher Gestalten, deren 3 Axen sich entweder unter nicht lauter rechten, oder durchgängig schiefen Winkeln schneiden, als: das monoklinoëdrische und triklinoëdrische System.

II. Das Krystallsystem 4axiger Gestalten, und zwar das 3- und einaxige System. Das 2. Kapitel dieses Abschnittes enthält die Terminologie der mechanischen Eigenschaften der Mineralien und das 3. die der chemischen, von welchen Hrn. Verfs. Bearbeitung des Kapitels „Verwitterung" hier einer besonderen Erwähnung verdient. Nach ihm wird die Verwitterung bewerkstelligt: 1) durch den atmosphärischen Sauerstoff. Da sich derselbe ebenso, wie das Kohlensäuregas, vermöge seiner Expansibilität beständig außer aller Gemeinschaft mit den Mineralien setzt, so kann es nur dadurch auf die Mineralien chemisch thätig sein, daß es vom Wasser absorbirt und so den Mineralien in liquider Form zugeführt wird. Die auf diese Weise vom Sauerstoffe bewirkten Angriffe betreffen: a) nur unedle, und zwar ebensowohl gediegene, als legirte, sowie geschwefelte oder auch oxydulirte und oxydirte Metalle; b) wie fern sie sich bloß auf das Anlaufen der Krystalle beschränken, auf die Flächen gewisser Gestalten einer Kombination; c) bei bunt angelaufenen Flächen trotz aller Verschiedenheit der Farbe ganzer Farbenreihen nur eine Oxydationsstufe. 2) Durch das theils mit, theils ohne atmosphärischen Sauerstoff thätige gasartige oder tropfbarflüßige Atmosphärwasser. Die atmosphärische Feuchtigkeit und das tropfbarflüßige Wasser, je nachdem dieselben entweder mit oder ohne atmosphärischen Sauerstoff thätig sind, veranlassen: a) die Bildung von Oxydhydraten, indem nämlich die an Säuren gebundenen Oxydule oder die mit Salzbildern oder mit dem Schwefel verbundenen Metalle zunächst durch den Sauerstoff der Luft in Oxyde und diese sodann durch die atmosphärische Feuchtigkeit in Hydrate umgewandelt werden; b) die Erzeugung von Salzen, indem nämlich die Arseniete und Sulphurete zunächst durch den Sauerstoff der Luft oxydirt und sodann durch die Feuchtigkeit in wasserhaltige, arsensaure und schwefelsaure Salze verwandelt werden; c) die alleinige Erzeugung oder auch Vermehrung des Hydrat- und Krystallwassers in einigen nicht erst durch den Sauerstoff der Luft auf Kosten anderer Mineralien, im Wasser unlöslichen Oxyden und Salzen; d) das Deliquesciren einiger im Wasser löslicher Salze, und e) die in Erzeugung gewisser, im Wasser mehr oder weniger löslicher Salze bestehende Wechselzersetzung mit einander vergesellschafteter Mineralien. 3) Durch kohlensaures, zum Theil mit absorbirtem Sauerstoffe thätiges Wasser. Die zerstörende Action der Kohlensäure äußert sich nämlich im Allgemeinen in der Weise, daß dieselbe: a) sich mit dem zuvor durch den atmosphärischen Sauerstoff in ein basisches Oxyd verwandelten, gediegenen, oder oxydulirten Kupfer zu einem Haloïde und zwar durch gleichzeitige Einmischung von Wasser zu Malachit verbindet; b) sich mit dem Kupfer, Zink oder Blei ihrer Schwefelverbindungen zu einem Haloïde vereinigt, nachdem unter gleichzeitiger Abscheidung des Schwefels ein dergleichen Metall durch den Sauerstoff der Luft in ein basisches Metalloxyd verwandelt und wohl auch Wasser mit in die Verbindung mit aufgenommen worden ist; woraus also entweder eine wasserhaltige, oder wasserleere, kohlensaure Verbindung hervorgeht; c) sich ausschließlich nur mit einem alkalischen oder alkalisch-erdigen Bestandtheile eines binärgegliederten Silikates verbindet, und in dieser Verbindung sich aus der übrigen, den ursprünglichen Charakter der Krystallgestalt oft noch beibehaltenden Masse abscheidet, also Zersetzungen bewerkstelligt; d) sich an der mit Erzeugung eines einfach- oder doppelt-kohlensauren

Salzes verbundenen Wechselzersetzung mit einander vergesellschafteter Mineralien betheiligt. 4) Durch das Licht und die Wärme der Sonne. Hieran reihen sich noch die Wirkungen vulkanischer Exhalationen und organischer Körper auf die Mineralien.

Der II. Abschnitt umfaßt die Prinzipien der Systematik und Nomenklatur, sowie Hrn. Verfs. allgemeine Uebersicht des Mineralreichs.

Die mineralogische Nomenklatur muß nach Hrn. Verf. bezeichnend, möglichst kurz und sprachrichtig sein; nach ihm zerfallen die Mineralien in 8 Klassen mit ihren Ordnungen und Gruppen: als

I. Klasse: Metalle,
II. „ Thiolithe,
III. „ Metalloxyde,
IV. „ Silikate und Alumiate,
V. „ Haloïde,
VI. „ Hydrolyte,
VII. „ Hydrogenoxyde und
VIII. „ Anthracide.

Bei der Physiographie oder Beschreibung der Mineralspecies selbst hat Hr. Verf. die methodische und der Terminologie entsprechende Aufzählung ihrer morphologischen, mechanischen und chemischen Merkmale strenge befolgt und seiner Beschreibung zugleich Notizen theils über die Etymologie und Beziehung der Namen, welche man den einzelnen Mineralien ertheilt hat, theils auch über das geognostische und geographische Vorkommen, in Rücksicht auf die Art und Weise successiver Bildung und Umbildung, welche die Mineralien auf der Lagerstätte selbst dereinst erlitten haben oder noch fortwährend erfahren, angefügt.

Ein genaues und ausführliches Register erleichtert überdies die Handhabung dieses Werkes, in dem Hr. Verf. mit Glück versucht hat, die zum Theil geheimnißvollen Operationen des großen Laboratoriums der Erde und so zugleich die Bedeutsamkeit der Mineralogie für Chemie darzuthun, eine Bahn, welche gleich anfänglich von unserem Dr. Joh. Nep. v. Fuchs mit so glänzenden Resultaten betreten ward.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Ch. Cholmondeley, The protestant doctrine of justification and scheme of salvation. Lond. 1854.

L. G. Sernagiotto, Il celebre storico Tomaso Babington Macaulay confutato da sè medesimo ossio il Cattolicismo Rivendicato. Venedig 1857.

D. Schenkel, Das gegenwärtige aggressive Verfahren der römisch-katholischen Kirche in ihrem Verhältnisse zum Protestantismus. Vortrag. Darmstadt 1857.

W. Dunlop, The uses of creeds and confessions of faith. Lond. 1857.

J. W. Nevin, The mystical presence. A vindication of the reformed or calvinistic doctrine of the holy Eucharist. Philad. 1846.

Actes relatifs à la prétendue definition de l'immaculée conception. Lettres de M. Thomas Braun. Par. 1857.

C. F. Jäger, Die Grundbegriffe der christlichen Sittenlehre nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, aufs Neue untersucht. Stuttg. 1856.

R. Barter, Die ewige Ruhe der Heiligen. Nach der neuesten engl. Ausgabe. Stuttg. 1856.

Th. Thell. Carter, The doctrine of the priesthood in the church of England. Lond. 1857.

C. Martin, Portraits littéraires des plus célèbres prédicateurs contemporains et études sur la prédication au dix-neuvième siècle. Par. 1858.

J. O. Wallin, Praedikener over de aarlige Son-og Helligdages evangelier. Oversatte af Th. Schorn. Deel 1. 2. 3. Kjobenh. 1846.

Auswahl altchristlicher Lieder vom 2. — 15. Jahrhundert. Im Urtext und in deutschen Uebersetzungen. Mit lebensgeschichtl. Skizzen und erläuternd. Anmerkungen von F. Bäßler. Berl. 1858.

R. Wilhelmi, Ueber Feiertagsheiligung. Eine Beleuchtung des 3. Gebotes. Halle 1857.

Barges, Aperçu historique sur l'église d'Afrique en général et en particulier sur l'église episcopale de Tlemcen. Par. 1848.

Gugl. Massaia, Missioni e viaggi nell' Abissinia. Torino 1857.

M. Marocco, Storia di Alessandro II sommo pontifice romano, e di Sant' Anselmo Vescovo di Lucca. Torino 1856.

L. Hymans, L'église et les libertés Belges. Bruxelles 1857.

C. Flanagan, A history of the church in England, from the earliest period, to the Re-etablishement of the Hierarchy in 1850. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

Nic. Alemannus, De Lateranensibus Parietibus dissertatio historica. Romae 1756.

Dr. J. Zhishmann, Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts bis zum Concil von Ferrara. Wien 1858.

W. G. Todd, A history of the ancient church in Ireland. Lond. 1845.

Dr. G. V. Schmid, Die säculariſirten Bisthümer Deutschlands. Bd. 1. Gotha 1858.

E. G. H. Zietlow, Das Prämonſtratenſer-Kloſter auf der Inſel Uſedom. Abth. 1. Anclam 1858.

G. Köhler, Das Kloſter des heiligen Petrus auf dem Lauterberge bei Halle und die älteſten Grabſtätten des erlauchten Sächſiſchen Fürſtenhauſes. Dresden 1857.

Dr. L. F. Heſſe, Zur Geſchichte thüringiſcher und ſächſiſcher Klöſter aus Nikolaus von Syghen und der Probſt Siſridus aus der Reinhardsbrunner Chronik. Halle 1853.

Luther's Aufenthalt in Worms vom 16. bis 26. April 1521. Riga 1857.

J. E. Jörg, Geſchichte des Proteſtantismus in ſeiner neueſten Entwicklung. Bd. 1. 2. Freiburg 1858.

B. St. Steger, Die evangeliſche Miſſion unter Heiden und Juden. Halle 1857.

J. C. A. Winkelmann, Gerson, Wiclefus, Hussus inter se et cum reformatoribus comparati. Gotting. 1857.

Th. West, The life and journals of the Rev. Daniel West. Lond. 1857.

J. Joſenhans, Atlas der evangeliſchen Miſſionsgeſellſchaft zu Baſel. Baſel 1857.

Denkſchrift zur Orientirung über die Zuſtände, Hoffnungen und Bedürfniſſe der reformirten Kirche im Königreich Hannover. Lingen 1857.

Coſin, Biſchof von Durham. Ueber Glauben, Zucht und Cultus der Engliſchen Kirche. Herausg. von F. Meyrick. Orford 1857.

A. Trensz, Situation de l'eglise évangelique-luthérienne de Strasbourg, sous la direction de J. Marbach, président du couvent ecclésiastique (1552—1581). Thèse. Strasbourg 1857.

Dr. A. Schweizer, Die theologiſch-ethiſchen Zuſtände der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Zürcheriſchen Kirche. Zürich 1857.

J. K. F. Obſtfelder, Die evangeliſchen Salzburger, ihre Auswanderung nach Preußen und ihr Durchzug durch Naumburg 1732. Naumburg 1857.

H. C. Lange, Die innere Stellung Chriſtian III. zur Reformation und ſein perſönliches Verhältniß zu den Reformatoren. Rede. Altona 1857.

W. S. Gilly, Vigilantius and his times. Lond. 1844.

Collezione di Leggende inedite. Vol. 1. 2. Bologna 1855.

L. Reyſcher, Das öſterreichiſche und das würtembergiſche Konkordat, nebſt den ſeparaten Zugeſtändniſſen verglichen und beleuchtet. Tübing. 1858.

C. F. Roßhirt, Lehrbuch des Kirchenrechts. 3. ganz umgearb. Aufl. Schaffhauſ. 1858.

J. Mooren, Ueber Eigenthum und Benutzung der Kirchhöfe auf dem preußiſchen Gebiet des linken Rheinufers. Köln und Neuß 1857.

A. Fabre, Du rétablissement des tribunaux ecclésiastiques. Par. 1857.

Dr. v. Mühler, Vortrag über die Eheſcheidung. Stuttg. 1857.

Mathematica.

Journal de mathématiques pures et appliquées ou Recueil mensuel de mémoires sur les diverses parties des mathematiques. Publié par J. Liouville. T. 1—20. Deuxième Serie. Vol. 1. 2. Par. 1836—1857.

Sil. Ferrari, Calcul décidouzinal. Turin 1857.

Dr. B. Witzſchel, Grundlinien der neueren Geometrie mit beſonderer Berückſichtigung der metriſchen Verhältniſſe an Syſtemen von Punkten in Graden und einer Ebene. Leipz. 1858.

J. J. Vorländer, Ausgleichung der Fehler polygonometriſcher Meſſungen. Leipz. 1858.

Dr. J. L. Raabe, Mathematiſche Mittheilungen. Heft 1. Zürich 1857.

Dr. H. Sloman, Leibnitzens Anſpruch auf die Erfindung der Differenzialrechnung. Leipz. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 42.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 16. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Geologische Fragen. Von Bernhard Cotta, Prof. der Geognosie an der k. sächs. Bergakad. zu Freiberg. II. und letzte Hälfte. Freiberg 1858. gr. 8. S. 185—344. Mit in den Text eingedruckten Holzschnitten. J. G. Engelhardt.

Nachdem Hr. Verf. seine erste Abtheilung*) mit dem „Kohlenlager" geschlossen, beginnt er die 2. Hälfte seines Werkes mit den „Bruchstücken und Geschieben." Nach seiner Ansicht hat man es als ganz allgemein richtig anzuerkennen, daß jedes Gestein, welches Bruchstücke oder Geschiebe von einem andern enthält, jünger ist als dieses; der umgekehrte Fall sei nicht denkbar. Aus dem Zustande der Einschlüsse lassen sich ferner sehr oft Folgerungen über die Umstände der Entstehung ziehen. Durch Wasser abgerundete Bruchstücke, also Geschiebe eines Gesteines in einem andern, beweisen, daß zwischen der Bildung beider Gesteine nicht nur ein gewisser Zeitraum verstrichen ist, sondern daß in diesem Zeitraum auch bewegtes Wasser auf die getrennten Theile eingewirkt haben muß. Je vollkommener die Abrundung ist, um so dauernder oder energischer muß die abrollende Thätigkeit des Wassers gewirkt haben. Bloße Abrundung der Ecken und Kanten kann aber offenbar auch durch die Bewegung der noch weichen sie einschließenden Masse hervorgebracht worden sein. Selbst die hohe Temperatur der einschließenden Masse kann eine Abschmelzung der Kanten und eine innige Verschmelzung der gegenseitigen Grenzen hervorgebracht haben. Sehr lehrreich sind namentlich auch die an Bruchstücken erkennbaren Einwirkungen hoher Temperatur, ihre Verglasung, stängliche Absonderung oder die Aenderung ihres chemischen Zustandes. Von ganz außerordentlicher Wichtigkeit ist aber besonders auch ihre Wanderung in horizontaler oder vertikaler Richtung, aus welcher auf Strömungen oder andere Bewegungen in bestimmter Richtung, auf Empordrängen der einschließenden Gesteine u. s. w. geschlossen werden kann.

Ein nachfolgender Abschnitt handelt von der „Erdwärme und Centralfeuer." Nach Hrn. Verf. stammt alle Wärme unseres Erdkörpers wesentlich nur aus 2 Quellen, welche von einander ganz unabhängig sind, indem durch die Strahlen der Sonne die Wärme der Erd-Oberfläche erzeugt wird, sie selbst aber einen Fond von Wärme in ihrem Innern enthält, wodurch die Zunahme der Temperatur bedingt ist, welche sich zeigt, wenn man in die Tiefe eindringt. Nach Hrn. Verf. könne von einem Centralfeuer im Innern der Erde überhaupt nicht die Rede sein, doch bleibe die höhere Temperatur eine Thatsache. Auch seien die „Zeiträume der Geologen" noch sehr unsicher, während das relative Nacheinander meist sehr sicher erkannt werden könne. Das beste Motiv für geologische Zeitabschnitte sei immer noch in der Ungleichheit der fossilen Fauna oder Flora zu finden; denn bis jetzt ist die Welt nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich unermeßlich.

„Zeiteintheilung." Die von der Natur zunächst

*) Vide: Diese Blätter, Nr. 57 und 58, vom 22. und 26. Mai l. J.

und am unmittelbarsten gebotene Theilung ist die in einzelne Schichten; sie gleicht einigermaßen der Theilung in Species. Als Behelfe dazu dienen: die Gesteinsnatur, die Verbreitung und Lagerung, die Versteinerungen, oder vielmehr der Charakter der aufgefundenen organischen Reste. Alles was jetzt noch gebildet wird oder in der Menschenzeit gebildet wurde, gehört der Neuzeit an. Auch die Frage: „Wie entstanden Gebirge?" sucht Hr. Verf. zum Abschlusse zu bringen, indem er glaubt, aus den Resultaten seiner Untersuchung und Vergleichung des äußeren und inneren Baues einer großen Zahl namentlich deutscher Gebirge, folgende Sätze aufstellen zu können:

1) Die Unterschiede des Baues der Gebirge hängen ab: a) von der Zeit, in welcher die Erhebung begann, b) von der Dauer der Erhebungen, c) von der Art der Erhebungen, d) von der Zeit und Größe späterer Zerstörung.

2) Die Zeit des Anfanges der Erhebung war von Einfluß auf die Ungleichheit der seitlichen Ablagerungen, auf den Grad ihrer Zertrümmerung, auf die Natur der emporgetretenen Eruptivgesteine und vielleicht auch durch die ungleiche Dicke der zu durchbrechenden oder zu erhebenden festen Erdkruste auf den ganzen Bau.

3) Die Dauer der Erhebungen war von Einfluß auf die ungleiche Aufrichtung oder Erhebung ungleich alter Schichten, sowie auf die Mannigfaltigkeit der auftretenden Eruptivgesteine.

4) Die Art der Erhebung war von Einfluß durch ihre Form, Ausbreitung und Energie, auf die Gestalt, Ausdehnung und Höhe der Gebirge, wie auf die Störung der Schichten in denselben.

5) Fast jedes Gebirge ist das Resultat nicht einer einzigen Erhebung, sondern sehr vieler, die in sehr ungleichen Zeiträumen, bald hier bald da stärker wirkten.

6) Man hat zu unterscheiden: a) Gebirge, in welchen nur vor ihrer Erhebung schon existirende Gesteine erhoben oder gefaltet an die Oberfläche treten; z. B. der Jura. b) Gebirge, in welchen vorhandene Massen erhoben, zugleich aber auch Eruptivgesteine an die Oberfläche getreten sind oder wenigstens jetzt dieselbe erreichen; z. B. der Harz. c) Gebirge, welche wesentlich nur aus an der Oberfläche ausgeflossenen Eruptivgesteinen bestehen, z. B. das böhmische Mittelgebirge.

7) Die Gebirge, in welchen an der Oberfläche nur erhobene Schichten oder Gesteine bemerkt werden, können möglicher Weise durch bloßen Seitendruck und dadurch bewirkte Faltung empor geschoben worden sein, ohne daß eine erhebende Kraft direkt unter ihnen wirkte, und umgekehrt.

8) Die Gebirge, in welchen neben gestörten Schichtgesteinen auch Eruptivgesteine und krystallinische Schiefer beobachtet werden, sind wohl stets durch unmittelbare Erhebung, nicht durch bloßen Seitendruck entstanden.

9) In den meisten Gebirgen erkennt man Folgen von Hebungen, die nicht in Beziehung gebracht werden können mit den in ihnen auftretenden Eruptivgesteinen, welche letztere namentlich oft viel älter sind, als die neuesten Erhebungen.

10) Die Größe der späteren Zerstörung erhobener Gebirge durch Luft- und Wasserwirkung ist vom größten Einfluß auf das jetzige zu Tagetreten der ganz krystallinischen Massen- und Schiefergesteine.

11) Nach der Art der Entstehung sind also wesentlich verschieden: a) Erhebungsgebirge (Faltengebirge) durch Seitendruck; b) Erhebungsgebirge (Faltengebirge) durch vertikale Erhebung ohne Ausbruch — plutonische Gebirge; c) Ausbruchsgebirge — vulkanische Gebirge. Die unter b) genannten wurden sehr verschieden durch den Grad ihrer Zerstörung und zwar entweder: aa) Faltengebirge ohne sichtbare Eruptivmassen; bb) Centralmassengebirge oberen Querschnittes; cc) Centralmassengebirge mittleren Querschnittes; dd) Centralmassengebirge unteren Querschnittes; ee) krystallinische Schiefergebirge, welche oft ff) einseitig gehoben sind. Die Ausbruchsgebirge c) könnte man wieder eintheilen in: α) neu vulkanische, thätige Vulkangruppen oder Reihen, β) alt vulkanische, aus Basalt-, Phonolith- oder Trachytkegeln bestehend.

An vorige Frage reiht Hr. Verf. jene: „Wie entstanden Thäler?" Ihm sind dieselben theils Folgen von Auswaschung, theils vorherrschend Folgen von Zerspaltungen. Bei einer großen Zahl haben Ber-

stungen die erste Veranlassung gegeben, den Weg vorgezeichnet, während die breite Aushöhlung vorherrschend eine Folge von Wasserwirkungen ist. Auch besitzen die meisten, aber nicht alle Thäler einen regelmäßigen Wasserlauf, d. h. sie enthalten einen Bach oder Fluß. Daß die Geologie „Stoff für Kunst und Dichtung liefern könne," wie Hr. Verf. im letzten Abschnitte erörtert, hat unter den Neuern v. Kobell in seiner Dichtung: „Die Urzeit der Erde" (1856) mit Erfolg bewiesen.

In seinem „Schluß" theilt Hr. Verf. mit, daß die Geologie seit nicht viel mehr als 50 Jahren überhaupt erst eine Wissenschaft geworden, die sich den übrigen Naturwissenschaften ebenbürtig an die Seite stellen kann, nicht als ein in sich abgeschlossenes Gebiet, sondern mit allen anderen innigst verbunden, wie diese unter einander. Auch geht nach Hrn. Verf. durch die besondere Verschiedenheit der fossil aufgefundenen organischen Reste aus ungleichen geologischen Zeiträumen hervor:

1) Daß in den ältesten Zeiträumen diejenigen Organismen, welche man niedrig organisirt zu nennen pflegt, vorherrschend waren und erst nach und nach immer mehr höher organisirte hinzu kamen, ganz zuletzt erst der Mensch. 2) Daß die Abweichung der organischen Formen von den jetzt bestehenden in den ältesten Zeiträumen am größten war, und ganz allmälig immer mehr abnahm, sich den jetzt lebenden Thieren und Pflanzen nähernd. 3) Daß die klimatischen Zustände der Erdoberfläche in früheren Zeiträumen jedenfalls andere waren, und daß mindestens viele Umstände für einst im allgemeinen höhere Temperatur der Erdoberfläche sprechen. 4) Daß die Manigfaltigkeit aller Formen, welche gleichzeitig lebten, in den ältesten Perioden eine etwas geringere gewesen zu sein scheint, wenn auch nicht mehr zu verkennen ist, daß lokale Unterschiede der Flora und Fauna von jeher bestanden haben. Nachweisbar durch Klimazonen bedingte Unterschiede scheinen aber erst ziemlich spät eingetreten zu sein, kaum vor der Kreideperiode.

Für einen Fortschritt der Geologie hält es Herr Verf., daß man immer mehr bestrebt ist, die allgemeinen Erscheinungen von den nur lokal bedingten zu unterscheiden; es hat demzufolge dieselbe bereits einen Standpunkt erreicht, dem keine wesentliche Aenderungen mehr bevorstehen, indem sie in gewissem Grade zu einem Abschluß gelangt ist.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Mathematica.

P. D. Marianini, Sopra l'equivalenza di alcuni spazii e solidi infinitamente estesi a spazii e solidi terminati. Modena 1845.

W. Berkhan, Das Problem des Pappus von den Berührungen, durch die geometrischen Oerter aufgelöst und erweitert. Halle 1857.

P. Rittinger, Centrifugal-Ventilatoren und Centrifugal-Pumpen. Wien 1858.

Dr. A. Weiß, Die Elemente der analytischen Dioptrik. Nürnberg 1857.

J. D. W. E. Engelhardt, Die Theorie der architektonischen Verzierungskunst. Cassel 1857.

Armengaud, Traité théorique et pratique des moteurs hydrauliques. Nouvelle édition entièrement refondue et accompagnée d'un Atlas de 20 planches in Folio. Par. 1858.

J. B. Biot, Traité élémentaire d'astronomie physique. 3me édition, corrigée et augmentée. Vol. 1—5 avec Atlas. Liv. 1—5. Par. 1841—57.

Atlas novus coelestis oder K. L. Harding's neuer Himmelsatlas von 27 Tafeln, enthaltend die bis jetzt zwischen dem Nordpol und dem 30 Grade südlicher Abweichung beobachteten Sterne. Neu herausg. und sehr verbessert von Dr. G. A. Jahn. Halle 1856.

J. A. Grunert, Theorie der wahren und scheinbaren Bewegung eines Weltkörpers um die Sonne. Greifswald 1857.

Dr. A. Drechsler, Die Sonnen- und Mondfinsternisse in ihrem Verlaufe. Dresden 1858.

J. F. Jul. Schmidt, Resultate aus 11jährigen Beobachtungen des Sonnenflecken. Olmütz 1857.

Physica.

Paul de Rémusat, Les sciences naturelles. Par. 1857.

Dr. A. Mousson, Die Physik auf Grundlage der Erfahrung. Abth. 1. Physik der Materie. Zürich 1858.

Dr. L. Matthiessen, Ueber die Gleichgewichts-Figuren homogener freier rotirender Flüssigkeiten. Kiel 1857.

J. Fr. Schouw, Skildring of vejrligets tilstand i Danmark. Kjobenhavn 1826.

M. Rico y Sinobas, Resumen de los trabajos meteorologicos correspondientes al anno 1854. Madrid 1857.

L. Plantamour, De la température a Genève d'après vingt années d'observations (1836 à 1855). Genève 1857.

Notizia sulla pila a triplicè contatto e sugli usi di essa nella telegrafia elettrica, nella elettro - metallurgia. Turin 1857.

Al. Schyanoff, Essai sur la métaphysique des forces, inherentes à l'essence de la matière et introduction une nouvelle théorie atomodynamique. Mémoire I. Kiew 1857.

E. A. Roßmäßler, Das Wasser. Leipz. 1858.

Dr. A. C. Neumann, Kurzer Abriß der Odlehre. Leipz. 1857.

B. Ellner, Der Höhenrauch und dessen Geburtsstätte. Frankfurt 1857.

Dr. A. Clemens, Das Ferngefühl nach Zeit und Raum betrachtet. Frankf. 1857.

Dav. Nava e G. F. Selmi, Sul Caglio vitellino memorie. Milano 1857.

Dr. A. v. Versen, Ob Mineral- ob Stickstofftheorie? Königsberg 1857.

C. Boedeker, Die Zusammensetzung der natürlichen Silicate. Götting. 1857.

N. Basset, Traité théorique et pratique de la fermentation, considérée dans ses rapports généraux avec les sciences naturelles et l'industrie. Par. 1857,

B. J. Römer-Büchner, Verzeichniß der Steine und Thiere, welche in dem Gebiete der freien Stadt Frankfurt und deren nächsten Umgebung gefunden werden. Frankf. 1857.

Dr. C. G. Giebel, Die drei Reiche der Natur. Abth. 1. Die Naturgeschichte des Thierreiches. Leipz. 1858.

Amos. Binney, The terrestrial air-breathing mollusks of the united states and the adjacent territories of North America. Ed. by Aug. A. Gould. Vol. 1—3. Boston 1852—1857,

J. Michelet, L'insecte. Par. 1858.

List of the specimens of dipterous insects in the collection of the British Museum. Part. I—VII. Lond. 1848—55.

W. Stimpson, The Crustacea and Echinodermata of the Pacific Shores of North America. New-York 1857.

J. J. Sm. Steenstrup, Hectocotyldannelsen hos Octopods laegterne Argonauta og Tremoctopus. Kjobenhavn 1856.

H. Schieß, Versuch einer speciellen Neurologie der rana esculenta. St. Gallen 1857.

Dr. A. Ecker, Untersuchungen zur Ichthyologie. Freiburg 1857.

A. Scacchi, Catalogus conchyliorum regni Neapolitani quae usque adhuc reperit. Neapel 1857.

Dr. G. v. Jäger, Ueber einen durch ringförmige Erhöhungen (Wachsthumsringe) ausgezeichneten höchst wahrscheinlich fossilen Stoßzahn des Elephanten. Moskau 1857.

V. Fohmann, Das Saugadersystem der Wirbelthiere. Heft 1. Leipz. 1827.

Dr. C. G. Calwer, Käferbuch. Stuttg. 1858.

E. A. Bielz, Fauna der Wirbelthiere Siebenbürgens. Hermannstadt 1856.

W. J. Hooker and R. K. Greville, Icones filicum. Vol. 1. 2. Lond. 1831.

Dr. Th. Fr. L. Nees von Esenbeck und A. Henry, Das System der Pilze. Abth. 1. 2. Bonn 1837—1858.

Dr. H. van Hall, Observationes de Zingiberaceis. Lugd. Bat. 1858.

F. C. L. Spenner, Flora Friburgensis et regionum proxime adjacentium. T. 1. 2. 3. Friburg. 1825—29.

Dr. M. Seubert, Lehrbuch der gesammten Pflanzenkunde. 2. verb. u. verm. Aufl. Leipz. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 43.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. October 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Die Charaktere der Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten des naturhistorischen Mineral-Systemes von Friedr. Mohs, oder die Charakteristik des naturhistorischen Mineral-Systemes als Grundlage zur richtigen Bestimmung der Species des Mineralreiches. Neu bearbeitet von Dr. F. X. M. Zippe, Ritter des kais. österr. Franz-Jos.-Ordens, Regierungsrath und Prof. der Mineralogie ꝛc. Wien 1858. gr. 8. S. VI. und 250. Wilh. Braumüller.

In der „Einleitung" theilt uns Hr. Verf. des verstorbenen Mohs Ansicht über sein naturhistorisches Mineralsystem mit, bei welchem alle Erkenntniß- und Bestimmungsgründe, welche aus Prinzipien anderer Wissenschaften als der Naturgeschichte entnommen wurden, ausgeschlossen bleiben, z. B. die vom Geh. Rathe Dr. J. N. v. Fuchs begründete chemische Constitution, deren Ergründung das Geschäft eines andern, von der Naturgeschichte verschiedenen Zweiges der Naturwissenschaften, nämlich der Chemie ist; dieser Annahme kann Ref. mit der Mehrzahl der Mineralogen keineswegs beistimmen, sondern rechnet es zu von Fuchs Hauptverdiensten, die Mineralogie auf Chemie basirt zu haben, wie es derselbe in seiner trefflichen akademischen Festrede vom 27. März 1824: „Ueber den gegenseitigen Einfluß der Chemie und Mineralogie ꝛc." zur Genüge dargethan hat.

Mohs stellte den Begriff der naturhistorischen Eigenschaften folgendermaßen fest: Jede Eigenschaft, die an irgend einem Minerale, in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral diesen, seinen ursprünglichen Zustand verläßt, oder die wenigstens gestattet, daß es, wenn es ihn verlassen, wieder in denselben zurückkehrt, ist eine naturhistorische Eigenschaft. Dagegen haben seine Nachfolger diesen Begriff der naturhistorischen Eigenschaften gegenwärtig durch nachfolgende erweiterte Definition zu bezeichnen versucht: Jede Eigenschaft, die an irgend einem Minerale in seinem ursprünglichen Zustande erkannt und wahrgenommen werden kann, ohne daß durch deren Betrachtung und Untersuchung das Mineral Veränderungen unterworfen wird, zu deren Hervorrufung Kenntnisse einer andern Wissenschaft vorausgesetzt werden, ist eine naturhistorische Eigenschaft.

Nach v. Fuchs gehören aber zur Vollständigkeit der mineralogischen Diagnose nicht nur die physischen Eigenschaften oder die äußern Kennzeichen, sondern hauptsächlich auch die chemische Reaktion, oder die Erscheinungen und Veränderungen, welche die Mineralien bei Einwirkung des Feuers und der chemischen Reagentien auf trocknem und nassem Wege zeigen ꝛc.; denn durch die chemische Reaktion verschwindet der Nebel, welcher über den Mineralien liegt, die Binde fällt von unsern Augen, und es wird uns gegönnt, einen Blick in ihr Inneres zu werfen, wovon das Aeußere der Wiederschein ist!

Die wenigen terminologischen Aenderungen, die Hr. Verf. in die Charakteristik einführte, betreffen zu-

nächst die Benennungen der Krystallsysteme und die Bezeichnung einiger Krystallgestalten, welche durch die Arbeiten von Naumann und Haidinger hervorgerufen worden sind. Dagegen hat Hr. Verf. bedeutendere Veränderungen in der Nomenclatur und in ihrer Begründung vorgenommen, welche nothwendig erschienen, theils wegen des vielseitigen Tadels der Mohs'schen Nomenclatur, theils wegen des beträchtlich veränderten Inhaltes der Ordnungen und vieler Genera, welcher eine mit derselben übereinstimmende Bezeichnung erheischte. Zur Benennung der Klassen nahm Hr. Verf. die von Haidinger gebildeten Namen derselben an. Der Name „Akrogenide" für die I. Klasse bezeichnet Produkte des Mineralreiches, welche durch die Thätigkeit der atmosphärischen und anderer Naturkräfte aus den Mineralien, welche die feste Erdrinde bilden, an ihrer Oberfläche entstanden sind und noch fortwährend entstehen. Diese sogenannten Atmosphärilien sollte man nach v. Fuchs der Chemie überlassen, da dieselben so nur in einem mineralogischen Systeme stehen, um Zeugniß von seiner Unvollkommenheit zu geben.

Die II. Klasse: „Geogenide" umfaßt den bei weitem größeren Theil des Mineralreiches, die Massen, welche die feste Erdrinde bilden und die mannigfaltigen Produkte, welche auf besondern Räumen im Innern derselben vorkommen, und die III. Klasse: „Phytogenide" jene Substanzen, die durch Umbildung der Produkte des Pflanzenreiches in den Massen der späteren Bildungen der Erdrinde entstanden sind und wohl noch entstehen. Diese 3 Klassen zerfallen wieder in viele Ordnungen, Geschlechter und Arten.

Schließlich folgt noch eine eingehende Erklärung der symbolischen chemischen Zeichen für jene Anfänger der Mineralogie, welchen die Bedeutung dieser Zeichen noch unbekannt ist, da Hr. Verf. es einmal nicht umgehen wollte oder konnte, im Systeme selbst, bei jedem einzelnen Minerale, die chemische Constitution mit der dafür üblich gewordenen Bezeichnungsweise nach den Synonymen der Species anzuführen; es werde durch diesen Zusatz die Vorstellung, welche die reine Naturgeschichte von der Species bildet, nicht gestört. Dies gleichsam zur Entschuldigung, daß der chemischen Constitution, wenn auch so stiefmütterlich als nur möglich, im Werke selbst Erwähnung geschah. Die Einzelnheiten seines mineralogischen Systemes hier anzuführen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; Referent hält übrigens das von v. Fuchs aufgestellte und von v. Kobell modificirte Mineralsystem, bezüglich der gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen an ein derartiges System, für das zweckmäßigste und begründetste, wohl wissend, daß man mit Einem Systeme nicht alle Zwecke erreichen kann, am wenigsten aber mit einem naturhistorischen, indem sich nach von Fuchs Ansicht besonders von den physischen Eigenschaften oder von der sogenannten natürlichen Verwandtschaft der Mineralien, welche doch sehr unbestimmt ist, fast jeder Autor einen anderen Begriff macht.

Dr. Anton Besnard.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Physica.

N. J. Scheutz, Conspectus florae Smolandicae. Upsaliae 1857.

A. Jordan, Nouveau mémoire sur la question relative aux Aegilops Triticoides et Speltaeformis. Par. 1857.

C. Nägeli und C. Cramer, Pflanzenphysiologische Untersuchungen. Heft 1. 3. 4. Zürich 1855—57.

Dr. Th. Hartig, Entwicklungsgeschichte des Pflanzenkeims, dessen Stoffbildung und Stoffwandlung während der Vorgänge des Reifens und des Keimens. Leipz. 1858.

E. Fries, Of versigt af den skandinaviska jordens växtlighet. Upsala 1856.

P. Béron, La vie des plantes, sa nature, sa cause, ses actions et ses effets. Par. 1857.

A. Etallon, Esquisse d'une description géologique du Haut Jura et en particulier des environs de Saint-Claude, avec une carte géologique et une planche de coupes. Par. 1857.

E. Boll, Beitrag zur Kenntniß der filurischen Cephalopoden im norddeutschen Diluvium und den anstehenden Lagern Schwedens. Schwerin 1857.

N. Kokscharow, Materialien zur Mineralogie Rußlands. Bd. 1. 2. Mit Atlas. Petersb. 1852—1856.

M. J. Fournet, Détails au sujet de la formation des Oolites calcaires. Lyon 1853.

R. v. Zepharovich, Die Halbinsel Tihany im Plattensee und die nächste Umgebung von Füred. Wien 1856.

J. Sowerby, Mineral-Conchologie Großbrittaniens. Deutsch bearbeitet von Ed. Desor. Durchgesehen und mit Anmerkungen und Berichtigungen versehen von Dr. L. Agassiz. Solothurn 1842—1845.

S. Fenicia, Cenno sul vortice di Cariddi. Napoli 1857.

W. Baumeister, Anleitung zur Beurtheilung des Aeußern des Rindes. 2. Aufl. Stuttg. 1858.

Dissertation on the Silk-manufacture and the cultivation of the mulberry; translated from the works of Tseu-Kwang-K'he, called also Paul Siu, a colao, or minister of state in China. Shanghae 1849.

H. v. Nathusius, Ueber Shorthorn-Rindvieh. Mit einem Anhang über Inzucht. Berl. 1857.

Dr. J. R. Wagner, Theorie und Praxis der Gewerbe. Bd. I. Leipz. 1858.

H. Otte, Glockenkunde. Leipz. 1858.

Th. Bodemann, Anleitung zur Berg- und Hüttenmänischen Probierkunst. Vervollständigt und großentheils umgearbeitet von Bruno Kerl. 2. Aufl. Clausthal 1857.

K. C. v. Leonhard, Hütten-Erzeugnisse und andere auf künstlichem Wege gebildete Mineralien als Stützpunkte geolog. Hypothesen. Stuttg. 1858.

P. Rittinger, Erfahrungen im berg- und hüttenmännischen Maschinen-, Bau- und Aufbereitungswesen. Jahrg. 1856. Mit einem Atlas. Wien 1857.

M. F. Gätzschmann, Die Aufbereitnng. Lief. 1. Freiberg 1858.

Dr. J. G. L. Blumhof, Versuch einer Encyklopödie der Eisenhüttenkunde. Bd. 1—4. Gießen 1818-21.

P. Tunner, Das Eisenhüttenwesen in Schweden. Beleuchtet nach einer Bereisung der vorzüglichern Eisenwerke daselbst im J. 1857. Freiberg 1858.

J. G. Büsch, Geschichtliche Beurtheilung der großen Handelsverwirrungen im Jahre 1799 nebst Anmerkungen mit besonderer Bezugnahme auf die Krisis von 1857 von H. S. Hertz. Hamb. 1858.

Ch. Babbage, An analysis of the statistics of the clearing house during the year 1839. Lond. 1856.

Der Zollverein und das Taback-Monopol. Berl. 1857.

Medicina.

L. Noirot, Annuaire de littérature médicale étrangère pour 1857. Resumé des travaux de médecine pratique les plus remarquables publies à l'étranger pendant l'année 1856. I. Jahrg. Par. 1857.

Dr. G. Scrive, Relation Medico-chirurgicale de la campagne d'Orient. Par. 1857.

Cyclus organisch verbundener Lehrbücher sämmtlicher medizinischen Wissenschaften. Herausg. von Dr. C. H. Schauenburg. Th. 26. Bd. 1. Lahr 1858.

Dr. Fr. Mosler, Untersuchungen über den Einfluß des innerlichen Gebrauches verschiedener Quantitäten von gewöhnlichem Trinkwasser auf den Stoffwechsel des menschlichen Körpers. Götting. 1857.

Dr. L. Dittel, Die Topographie der Halsfascien. Wien 1857.

Dr. K. Vierordt, Die Erscheinungen und Gesetze der Stromgeschwindigkeiten des Blutes. Frankf. 1858.

Flourens, De la vie et de l'intelligence. Par. 1858.

Ulma, Die antik-moderne Heilkunde und ihre Nothwendigkeit. Erlang. 1857.

R. G. Hill, A concise history of the entire abolition of mechanical restraint in the treatment of the Insane. Lond. 1857.

Dr. A. Mühry, Klimatologische Untersuchungen oder Grundzüge der Klimatologie in ihrer Beziehung auf die Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerungen. Leipz. 1858.

Dr. P. Silbert, De la saignée dans la grossesse, études pratiques sur la valeur des émissions sanguines. Par. 1857.

Dr. F. J. Bachelet et Dr. C. Froussart, Cause de la rage et moyen d'en préserver l'humanité. Valenciennes 1857.

J. F. Churchill, De la cause immédiate et du traitement opécifique de la phthisie pulmonaire et des maladies tuberculeuses. Par. 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Die intermittirenden chronischen Cerebralkrämpfe Epilepsia in pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Leipz. 1858.

Ch. West, Lectures on the diseases of women. Lond. 1856.

H. Demme, Ueber die Veränderungen der Gewebe durch Brand. Ein Beitrag zur pathologischen Histologie. Frankf. 1857.

A. Brierre de Boismont, Des hallucinations ou histoire raisonnée des apparitions des visions, des songes, de l'extase, du magnétisme et du somnabulisme. 2me édition. Par. 1852.

Dr. B. Beck, Klinische Beiträge zur Histologie und Therapie der Pseudoplasmen. Freiburg 1857.

Glossulae quatour magistrorum super chirurgiam Rogerii et Rolandi, nunc primum ad fidem codicis Mazarinei ed. Dr. C. Daremberg. Neapoli 1854.

Dr. M. J. Chelius, Zur Lehre von den Staphylomen des Auges. Heidelb. 1858.

J. Bruck, Die scrofulöse Zahnaffection. Leipz. 1857.

Dr. A. Schinzinger, Die complicirten Luxationen. Lahr 1858.

Dr. C. G. Th. Ruete, Ein neues Ophthalmotrop. Zur Erläuterung der Funktionen der Muskeln und brechenden Medien des menschl. Auges. Leipz, 1857.

J. Hunt, A treatise on the cure of stammerling. 3. Edit. revised. Lond. 1857.

Dr. A. F. Danzel, Chirurgische Erfahrungen. Heft 1. Götting. 1857.

M. J. Chelius, Handbuch der Chirurgie. 8. vermehrte und verb. Originalausgabe. Bd. 1. 2. Heidelberg 1857.

Fr. Feyerlin, Rippoldsau und seine Heilquellen mit Prof. Dr. Bunsen's neuen Analysen. Straßburg 1857.

Dr. J. Andresen, Das Sophienbad, diätetische Pflege und Wasserheilanstalt zu Reinbeck bei Hamburg. Hamburg 1858.

Dr. J. Lezaak, Les eaux de Spa. Leurs vertus et leur usage. Spa 1857.

Dr. H. Bezin, Ueber Krankenhäuser und Krankenpflege durch christliche Genossenschaften. Münster 1858.

Dr. H. Ziemssen, Die Electricität in der Medizin. Studien. Berl. 1857.

Dr. Jos. Schneller, Arzneimittellehre in ihrer Anwendung auf die Krankheiten des kindlichen Alters. Wien 1857.

C. Martius, Versuch einer Monographie der Sennesblätter. Leipz. 1857.

Dr. R. Krebel, Volksmedicin und Volksmittel verschiedener Völkerstämme Rußlands. Leipz. 1858.

Dr. L. Corvisart, Pepsin. Ein natürl. Verdauungsstoff zur Heilung der Dyspepsie und Consumption. A. d. Franz. Herausg. von J. v. Török. Pest 1857.

Dr. H. Pernice, Die Geburten mit Vorfall der Extremitäten neben dem Kopfe. Leipz. 1858.

J. Briand et E. Chaude, Manuel complet de médecine légale, ou résumé des meilleurs ouvrages publiés jusqu'à ce jour sur cette matière, suivi d'un traité de chimie légale par H. Gaultier de Claubry. 6me édition, revue et augmentée. Par. 1858.

Anthropologia.

J. Lampert, Der Mensch und sein Temparament. Würzburg 1858.

Dr. Th. Wittmaack, Licht und Geist oder die Lehre von den belebenden Prinzipien in der organischen Natur. Leipz. 1858.

Ad. Zeising, Das Normalverhältniß der chemischen und morphologischen Proportionen. Leipz. 1856.

G. Nicolucci, Delle razze umane. Saggio etnologico. Vol. I. Disp. 1. Napoli 1857.

Dr. Jos. Fehr, Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte. Stuttg. 1857.

J. H. Krause, Plotina oder die Kostüme des Haupthaares bei den Völkern der alten Welt mit Berücksichtigung einiger Kostüme neuerer Völker. Leipz. 1858.

T. W. P. Taylder, The Mormons Own Book; or Mormonism tried by its own Standards-Reason and Scripture: with an account of its present condition. New edit. Lond. 1857.

A. Steyert, Aperçu sur les variations du costume militaire dans l'antiquité et au moyen-age. Publié aux frais de M. N. Yemeniz Lyon 1857.

C. Schoebel, Le Bouddha et le Bouddhisme. Par. 1857.

Jos. Graf v. Palatin, Kronik der Maurerei. Philadelphia 1785.

Memoirs of the secret societies of the South of Italy, particularly the Carbonari. Lond. 1821.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 44.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. October 1858.

Historische Classe.

1) The Works of John C. Calhoun, New-York 1854, I—IV. 8.
2) The Carolina Tribute to Calhoun. Edited by J. P. Thomas. Columbia, S. C. 1857. 8.

Henry Clay, Daniel Webster und John Calhoun sind die hervorragendsten Geister, die einsichtsvollsten Staatsmänner und ergreifendsten Redner des zweiten Geschlechtes im nordamerikanischen Staatenbunde. Sie sind würdige Nachfolger der Washington, Franklin, Jefferson und der vielen anderen im wechselvollen achtjährigen Befreiungskampfe. Wegen ihrer Heimatlande erfreuen sich diese drei Männer überdies einer besonderen geographischen und geschichtlichen Bedeutung, nicht bloß für die Vergangenheit, sondern für alle die sturmvollen Tage künftiger Jahrhunderte. Clay, Webster und Calhoun enthalten den Inbegriff der dreifach getheilten Union, des Westens, des Ostens und des Südens; sie sind das Sinnbild ihrer widerstreitenden Interessen. Die Gegensätze zwischen den östlichen und westlichen Staaten mögen wohl, mittels besonnener Nachgiebigkeit, mittels Abwägung der gegenseitigen Vortheile, zum befriedigenden Austrag gelangen. Nicht ihr grundsätzlicher Widerstreit zum Süden. Die nördliche und westliche Opposition zum Sklavenzüchter im Süden hat ihre weitlaufenden und vielfach umschlungenen Wurzeln in allen menschlichen Gefühlen, in Recht und Gesittung. Widersatz und Widerwille begegnen sich allenthalben im staatlichen, im bürgerlichen, im religiösen und geistigen Leben. Calhoun, der Repräsentant dieses Südens, seiner Bedürfnisse und Ansprüche verdient deshalb eine vorzügliche Beachtung. Scheint doch das ganze Schicksal der Union von der Entfernung dieses Widerstreites, was kaum möglich, oder von einem mehr oder minder befriedigenden Vergleich jener feindlichen Interessen und Gefühle abzuhängen.

Unter den Sklavenstaaten im Süden behauptete und behauptet Südcarolina eine hervorragende Stellung. Die Einwohner sind wenig mit Fremden gemischt, beinahe durchgängig Angelsachsen. Nur einige Familien stammen von französischen Hugenotten und deutschen Protestanten, tüchtige Männer, welche das Vaterland für ihre Ueberzeugung hingaben. Hierin mag es begründet sein, daß die Südcarolinier durch selbständiges, selbst vertrauendes Wesen hervorragen, nicht minder auch durch hochherziges Benehmen und durch Rednergabe. Mehrere der großen Staatsmänner und ausgezeichneten Redner der Union sind aus diesem kleinen Staate, dessen freie meiste Bevölkerung selbst jetzt kaum 300,000 Seelen erreicht, hervorgegangen. So Lowndes, Pinckney, Legaré, Poinsett und Calhoun.

Patrick Calhoun, ein nach Amerika ausgewanderter Ire, war, wie nicht selten jene heißblütigen Kelten, ein Mann unabhängiger, überströmend freier Geistesrichtung. Blos deshalb stimmte Patrick gegen die Unionsverfassung, weil andere Bundesstaaten hiemit die Macht erhielten, sein angenommenes Vaterland Südcarolina mit Abgaben zu belegen. Unter der Zucht eines solchen Vaters und in der Umgebung gleichgesinnter Männer, ist der Sohn John Caldwell Calhoun (geboren gegen das Ende des Revolutions-

krieges 18. Mai 1782) bis zu seinem 13. Jahre, innerhalb der waldreichen Gegenden des carolinischen Oberlandes herangewachsen. In diesem innigen Zusammenleben mit dem Vater wurzelt seine ganze spätere Laufbahn, wurzeln die Ansichten über die schrankenlose Souveränität der einzelnen Staaten, gegenüber der Centralregierung. Der Vater sandte ihn in die 50 Meilen von Calhouns Niederlassung entfernte Erziehungsanstalt eines Geistlichen, welcher zu gleicher Zeit eine Leihbibliothek führte für die nähere und entferntere Nachbarschaft. Der dreizehnjährige Calhoun las Alles durcheinander: Rollin, Robertson, und Voltaire; Cooks und andere Reisen; philosophische Werke, worunter ihn einzelne Abschnitte von Lokes Abhandlung über den menschlichen Verstand, vorzüglich angezogen haben. Solche übermäßige und unverdaute Lesereien verbreiteten ein gefährliches Siechthum über den Geist und den Körper des jungen Mannes. Da ist seine einsichtsvolle Mutter, die Tochter eines tüchtigen Kämpfers im Revolutionskriege, Caldwell geheißen, dazwischen getreten. Der Sohn mußte die sitzende Lebensweise aufgeben, sich Bewegung machen und starke Arbeiten im Freien vornehmen. Calhoun bekam Geschmack an ländlichen Beschäftigungen, welche ihn, während eines langen arbeitsamen Lebens, aus kränklicher Hinfälligkeit wiederholt zu einem frohen gesunden Wesen emporrichteten.

Im achtzehnten Jahre besuchte Calhoun das Gymnasium, was man in England und Amerika gewöhnlich mit dem Worte „Academy“ bezeichnet, im 20sten die Universität, promovirte, 22 Jahre alt, im Yale-Collegium zu New-Haven und ward im 25sten ausübender Advokat. Im folgenden Jahre saß er in der Legislatur Südcarolina's und nach kurzer Zeit im Congreß zu Washington. Die Versäumnisse der Kinderjahre, wenn man sie so nennen kann, wurden, wie in Amerika nicht selten geschieht, schnell nachgeholt. Calhoun und Genossen hatten und haben, bevor sie an die Bücher gehen, denken gelernt; die Bücher gelten den Amerikanern bloß als Geistesübungen, um mittels derselben zu den Principien des Denkens und Handelns durchzudringen. Brach liegender, todter Stoff

wird in jenen transatlantischen Staaten wenig eingesammelt.

Das Mitglied für Südcarolina hat im Jahre 1811 seinen Sitz im Congresse eingenommen. Krieg gegen Großbritanien war die schwerwiegende, folgenreiche Frage der Session. Die englische und die französische Regierung hatten durch ihre willkürlichen Erlasse den Handelsverkehr aller Neutralen und so auch den der Vereinigten Staaten vernichtet; gegen England ergingen, wegen gewaltsamen Matrosenpressens auf amerikanischen Fahrzeugen, noch besondere Klagen. Freihandel und der Seeleute Recht war die Losung des Tages. Südcarolina stand an der Spitze der Kriegspartei; Lowndes, Cheves, Williams und Calhoun waren die Leiter der wichtigen Ausschüsse, welche den Krieg erklären und die Mittel hiezu anweisen sollten. Bei dieser Gelegenheit hat Calhoun, im Repräsentantenhause zu Washington, zum erstenmale das Wort ergriffen (12. Dezember 1811). „Der Krieg ist nothwendig; er wird bedingt durch das Gefühl der Ehre und Unabhängigkeit; nur niedrig Geborne können schmachvolle Unterwerfung ertragen. Die Mittel hiezu wird wohl das Land leicht aufbringen, welches einen Schiffsraum von einer Million Tonnen besitzt, einen Handel im jährlichen Werthe von 100 Millionen Dollars, das jährlich Fabrikate erzeugt von 150,000 Millionen und wenigstens dreimal soviel an Bodenerzeugnissen*)“. Die Republik ist auch aus diesem Kriege gegen England, dem zweiten Unabhängigkeitskriege, wie amerikanische Schriftsteller ihn mit gutem Grunde nennen, siegreich hervorgegangen. Die Marine des Mutterlandes hat an der Tochter eine ebenbürtige Rivalin gefunden — eine Thatsache unermeßlicher Folgen, mehr noch für die Zukunft, als für die Gegenwart.

Das Amt eines Kriegsministers, unter Monroe's Präsidentschaft, bekleidete Calhoun vom Dezember 1817 bis zum März 1825 zu seinem großen Ruhme. Die mannigfachen Wirrnisse im Verwaltungs- und

*) Speeches of John C. Calhoun. Edited by Richard K. Crallé. New-York 1853, I. 3. 5.

Rechnungswesen wurden beseitigt; die neue Ordnung, der eingerichtete Geschäftsgang haben sich bewährt für alle folgenden Zeiten. Beim herannahenden Ende des zweiten Zeitraumes der Monroe-Präsidentschaft ward der Kriegs-Minister von dem großen und einflußreichen Staate Pensylvanien als Candidat für die Nachfolge aufgestellt. Calhoun ist zu Gunsten des Generals Jackson zurückgetreten und mit großer Mehrheit zum Vicepräsidenten gewählt worden. Als solcher hat Calhoun 1825 seinen Sitz im Congresse als Senatspräsident eingenommen. Es gebührt nemlich, vermöge des nordamerikanischen Grundgesetzes, dem Vicepräsidenten die Vorsitzerstelle im Senate, was ihn bei Gleichheit der Stimmen berechtigt, die Entscheidung zu geben.

Neben der Sklaverei liefert der Tarif oder Eingangszoll auf Rohstoffe und Fabrikate die wichtigste streitige Frage zwischen dem Norden und Süden der Union. Der Süden hat Sklaven, der Norden keine; der Wohlstand des Südens beruht auf der Erzeugung von Rohprodukten, der des Nordens auf Fabrikwesen und Handelsverkehr. Hohe Schutz- und Eingangszölle sind demnach im Interesse des Nordens, geringe Ansätze und freie Einfuhr zum Besten der südlichen Staaten. Südcarolina hatte sich bereits 1820 für das Princip des Freihandels erklärt und später gegen die Zollerhöhungen von 1824 und 1828 förmlichen Widerspruch erhoben. Die Bundesregierung achtete nicht darauf und beliebte 1832 noch höhere Ansätze. Südcarolina verharrte jetzt nicht beim Widerspruch; man ist vom Wort zur That geschritten. Ein Ausschuß ist zusammengetreten, welcher sich über den Congreß erhob und (24. November 1832) den Tarif der Union für nichtig und ungesetzlich erklärte. „Der Congreß habe seine constitutionelle Befugniß überschritten; das Grundgesetz verlange gleiche Austheilung der Abgaben; der Süden werde jetzt zum Vortheile des Nordens mit neuen Taxen belegt. Die Bürger und Beamten im Staate Südcarolina, gleichwie in der ganzen Union dürften sich hieran nicht halten.“ Diese in der Unionsgeschichte folgenreiche Thatsache wird Nullification genannt, und ihr entschiedenster Vertheidiger ist Calhoun. Seine hierauf bezüglichen

Reden, gehalten im Senate zu Washington (15., 16. und 26. Februar 1833), stehen in Form und Inhalt den größten geistigen Erzeugnissen der alten und neuen Welt würdig zur Seite. Präsident Jackson, der Held von Neuorleans, hatte gegen Südcarolina ein Ausschreiben gerichtet, worin er den Staat des Verraths bezichtigte und die Nullification für ungesetzlich erklärte. In einer Botschaft an den Congreß verlangte der Präsident die Vollmacht, den Aufstand mittels der Land- und Seemacht niederzuschlagen, um die Rebellen der constitutionellen Ordnung zu unterwerfen. Gegen diese Botschaft, gemeinhin das Blut- und Gewaltgesetz geheißen, hat sich Calhoun in jenen unsterblichen Reden erhoben. Vergebens. Der Präsident siegte. Webster, dessen Rede von seiner whiggischen Partei der Calhouns gleichgesetzt wird, ist bei dieser Gelegenheit dem demokratischen Präsidenten getreulich beigestanden. Ein Bürgerkrieg stand bevor. Er ist durch Annahme des sogenannten Austraggesetzes von Henry Clay (vom 2 März 1833) beseitigt worden. Dessen ungeachtet bilden Calhoun's Nullifications- oder Vernichtungs-Reden, wegen des nachtheiligen Beispiels für alle Zukunft, eine Epoche in der Geschichte der Union. Mittels des Clay-Austrages wurden die Schutzzölle für immer beseitigt; die Mautherträgnisse sollten künftig bloß als Einnahmsquelle dienen. Die Eingangszölle müßten innerhalb 9 Jahre derart herabgesetzt sein, daß die Einnahme die nothwendige Ausgabe nicht übersteige. „Die Geschichte lehre, daß es den Völkern zum Nachtheile gereiche, wenn ihre Regierungen über viel Geld verfügen können.“

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Anthropologia.

C. A. Holmboe, Traces du buddhisme en Norwége avant l'introduction du christianisme. Par. 1857.

Dusaulx, De la passion du jeu depuis les tems anciens jusqu'à nos jours. P. 1. 2. Par. 1779.

G. Bennet, Olam Haneshamoth, or a view of the intermediate state. Carlisle 1800.

A. Oldenberg, Grundzüge der Pädagogik Göthes. Zittau 1858.

B. Bary, Aufruf an das deutsche Volk zur Erfüllung seiner Mission. Frankf. 1857.

F. Bastart, Der classische Unterricht und der Socialismus. Hannover 1858.

Dr. G. Lindenkohl, Ueber das Volks-, Schul- und Unterrichtswesen in Sizilien. Kassel 1857.

J. E. Lavater, Worte väterlicher Liebe an Anna Louise Lavater. Gotha 1858.

W. Dodd, The beauties of history. Lond. 1829.

Historia.

(Archaeologia. Geographia. Bavarica. Itinera. Biographica.)

P. Beron, Erläuterung des klimatisch-magnetischen Erdglobus. Berl. 1858.

P. de la Gironière, Vingt années aux Philippines. Souvenirs de Jala-Jala. Par. 1853.

N. Considerant, La Russie en 1856. Vol. 1. 2. Par. 1858.

A. G. Chatin, Etudes étymologiques sur les noms des villes, bourgs, villages et hameaux de la province de Hainaut. Tournai 1857.

B. Cherbonneau, Relation du voyage de M. le capitaine de Bonnemain, d'El-Oued à R'dâmes (1856—1857). Par. 1857.

Cénac-Moucaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Comminges. Par. 1856.

M. Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancienne vicomté de Béarn. Par. 1856.

M. Cénac-Moncaut, Voyage archéologique et historique dans l'ancien comté de Bigorre. Par. 1856.

Ch. Sig. Kunth, Révision des graminées publiées dans les nova genera et species plantarum de Humboldt et Bonpland; précédée d'un travail général sur la famille des graminées. Supplément accompagné de cent planches coloriées d'après les dessins de Madame Eul. Delille. Par. 1829.

J. Bleeker, Reis door de Mina Hassa en den Molukschen archipel. Deel 1. 2. Batavia 1856.

Dr. J. Hamel, Eearly English voyages to Nothern Russia. Lond. 1857.

El. Warburton, Hochelaga, or England in the new world. Vol. 1. 2. Lond. 1851.

J. L. Uffing, Griechische Reisen und Studien. Kopenhagen 1857.

J. U. Niemcewicz, Prodroze historyczne po Ziemiach Polskich miedzy rokiem 1811 a 1828 odbyte. Paryz 1857.

A. Müller, Schweizerische Touristenblätter. Leipz. 1857.

Dav. Livingstone, Missionary travels and researches in South-Africa. Lond. 1857.

W. Parker Snow, A two years cruise off Tierra del Fuego, the Falkland Islands, Patagonia and the river plate. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

P. La Boulinière, Itineraire descriptif et pittoresque des Hautes-Pyrénées françoises. Vol. 1. 2. 3. Par. 1825.

Fr. J. Jobson, America and American methodism. Lond. 1857.

U. Baron Kuensberg, Geschichte der Familie von Künßberg-Thurnau. München 1838.

de Saint-Epain, L'art de composer les livrées au milieu du XIX siècle d'apres les principes de la science heraldique. Par. 1853.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 45.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 23. October 1858.

Historische Classe.

1) The Works of John C. Calhoun etc.

2) The Carolina Tributa to Calhoun etc.

(Schluß.)

Die Nullifications- oder Vernichtungssätze sind aus der strittigen Ansicht über die richtige Stellung der Einzelnstaaten zur Gesammtheit hervorgegangen. Die ganze Grundlage der Union ward hiedurch erschüttert und untergraben. Calhoun behauptete, jeder einzelne Staat habe die Befugniß, den Bruch des Grundgesetzes zu beurtheilen, und wie dem abgeholfen werden könne. Von den beiden Mitteln, aus der Union zu treten — ein Recht, welches von Vielen behauptet wurde — oder einzelne Beschlüsse der Centralregierung zu verwerfen, wähle man aus Liebe zum gemeinsamen Vaterlande die letztere Maßregel. Sie sei die conservative, die Union bewahrende, und wäre bereits von den großen Begründern und Leitern der republikanischen Partei, wohl auch die Partei der Staatenrechte und später die demokratische genannt, von Jefferson und Madison, in der denkwürdigen Krisis von 1798, anempfohlen worden. Dieses rechtmäßige Veto der einzelnen Staaten gleiche dem Veto der alten römischen Tribunen; dadurch sei Rom groß geworden und habe sich nach und nach vom Drucke der bevorrechteten Klassen befreit. In dem scharfsinnigen, erst nach Calhouns Tode erschienenen Werke „Ueber das Grundgesetz und die Regierung der Vereinigten Staaten" werden diese Ansichten weiter ausgeführt und Mittel vorgeschlagen, zur Wahrung der Rechte des Südens. Der Plan zur Ernennung einer zweifachen gleichberechtigten Vollziehungsgewalt, eines Präsidenten aus dem Norden und eines andern aus dem Süden, ist der unglückseligste, welcher nur erdacht werden konnte. Eine solche Exekution würde sich vom Beginne feindlich gegenüber stehen und nach kurzer Zeit die Union selbst zerreißen*).

Calhoun betheiligte sich bei allen großen Geschäften und wichtigen Ereignissen der Union. Hievon zeugen seine gesammelten inhaltschweren Reden. Präsident Tylor erhob ihn (1844) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Secretary of State), zu einer Zeit, wo über die Einfügung von Texas in die Union und über die nordwestliche Grenzlinie zwischen der Union und Großbritanien Verhandlungen gepflogen wurden. Die Einfügung von Texas brachte Calhoun im Interesse der Sklaven glücklich zu Stande. Die Grenzordnung in Oregon ist erst zur Zeit von Polks Präsidentschaft, unter Mitwirkung Calhoun's, welcher als Senator Mäßigung empfahl, zu Stande gekommen. Die demokratische Regierungspartei wollte die Grenzlinie 50° 55′ gezogen wissen; die Opposition begnügte sich mit dem 49°, welche Linie auch dem sogenannten Oregon-Vertrag (15. Juni 1846) zu Grunde liegt. Der Aufnahme Kaliforniens als Staat wurde vom Süden widersprochen, weil dessen Constitution die

*) The Works of John Calhoun. New-York 1853, I. 95, 392. „Von den beiden Präsidenten," fügt Calhoun hinzu, „möge der eine die Leitung der auswärtigen, der andere die der inneren Angelegenheiten erhalten, eine Theilung der Gewalt, welche durch das Loos entschieden werden solle."

Sklaverei ausdrücklich verbietet. Aus demselben Grunde wollten sie auch Neu-Mexico nicht als Territorium oder Gebiet anerkannt wissen. Calhoun war in beiden Fragen wiederum das beredte Organ der Sklavenhalter. In seiner hierauf bezüglichen Rede (4. März 1850), welche er wegen körperlicher Schwäche nicht mehr selbst halten konnte, — Mason, Senator aus Virginien, hat sie abgelesen — enthält einen trefflichen geschichtlichen Ueberblick des Sklavenwesens und der ganzen Agitation in Betreff der Sklaverei in den Vereinigten Staaten. Sie ist voll von Sophistereien, welche durch die Geschichte der letzten Jahre ihre Widerlegung gefunden haben. Nach ihm müßte es mit der föderativen Republik längst zu Ende sein. Der Congreß sei nicht weniger despotisch, wie der Selbstherrscher aller Reußen; dem Süden bleibe unter diesen Umständen keine andere Wahl, als sich den Freiheitsstürmern im Norden zu fügen und seine Sklaven zu emanzipiren, oder aus der Union zu scheiden und einen eigenen Staatenbund zu begründen. Die Union könne nur dann erhalten werden, wenn der Constitution der Vereinigten Staaten ein Zusatz beigefügt würde, wodurch die überwiegende Macht des Nordens beseitigt und das ehemalige Gleichgewicht zwischen Süden und Norden wieder hergestellt werde.

Worin der Zusatz bestehe, hat Calhoun in dieser Rede nicht ausgesprochen. Man weiß jedoch, daß, wie erwähnt, zwei Präsidenten aufgestellt werden sollten, einer aus dem Norden und ein anderer aus dem Süden. Einige Wochen nach dieser denkwürdigen Rede — denkwürdig, weil sie den Schlüssel enthält zum Verständniß der ganzen Geschichte der Union, und namentlich der Politik des Südens — starb Calhoun zu Washington am 31. März 1850. Der Staatsmann aus Südcarolina besaß Geistesgaben und Thatkraft im hohen Grade; im Privatleben hat er immerdar einen fleckenlosen Charakter bewahrt, wofür selbst seine Gegner Clay, Webster, Benton und andere, zeugen. Wo südliches Parteiwesen seinen Geist nicht verdunkelte, sind seine Ansichten gesund, ist sein Urtheil treffend und durchgängig begründet. So widersetzte sich Calhoun der Resolution des Senator's Allen von Ohio, welche darauf hinzielte, der französischen Nation ein anerkennendes Schreiben zu übersenden, wegen der (1848) glücklich vollbrachten Revolution und der Einführung einer republikanischen Verfassung. „Wahr," sprach Calhoun am 30. März 1848, „das französische Volk hat Großes ausgeführt, und zwar in kurzer Zeit, ohne viel Blutvergießen, ohne ungemeine Verwirrung. Diese Großthat, dieser schnelle Umsturz einer mächtigen Monarchie erregt unser Mitgefühl; die Zeit zu einer Beglückwünschung ist aber noch nicht gekommen. Die eigentliche Aufgabe ist aber noch zu lösen; die Franzosen haben eine Republik decretirt, jetzt müssen und sollen sie die Republik auch ins Leben rufen." Bei allem dem darf die unparteiische Geschichte das harte Urtheil fällen: Die Union hätte sich besser dabei befunden, wäre Calhoun niemals geboren worden. Seine zersetzenden Ansichten, sein Auftreten gegen die Centralregierung, hat schlimmen Samen zurückgelassen, welcher unter besonderen Umständen der Einheit der föderativen Republik gefährlich werden kann. Calhoun ist der Gott des Südens, der Sklavenhalter, und namentlich seines Staates Südcarolina; man hat ihm dort bei Lebzeiten und nach seinem Tode gar große Ehren erwiesen. Alle die überschwänglichen Lobreden auf den großen Mann sind vor kurzem in einem eigenen Werke gesammelt erschienen, woraus von neuem hervorgeht, wie die innere und äußere Politik der Vereinigten Staaten mit der unglückseligen Sklavenfrage zusammenhängt. Die Schuld hievon tragen nicht die Vereinigten Staaten, sondern das Mutterland, wovon die transatlantischen Ansiedlungen ausgegangen.

Die ersten Sklaven wurden 1624 zu Virginien eingeführt. Vergebens protestirten die Colonisten dagegen; es wurden deren immer mehr eingebracht, und die Krone zog großen Vortheil davon. Zur Zeit der britischen Herrschaft über die nordamerikanischen Colonien und bis zur Einführung der Unions-Verfassung von 1790 war es Sitte, daß jeder seinen entlaufenen Sklaven, wo er ihn immer finden mochte, einfangen konnte. Die Constitution hatte diese Sitte zum Gesetz erhoben. Sie spricht zwar nicht von flüchtigen Sklaven. Die Wörter Sklave, Sklaverei, sind sogar in der Urkunde nicht enthalten; Madison widersetzte sich deren Aufnahme. „Das Grundgesetz dürfe kein Eigenthum

eines Menschen an einem anderen anerkennen." Es heißt darum bloß: die entlaufenen, zur Arbeit verpflichteten Leute sollen herausgegeben werden.

Zur Zeit der Einführung der Constitution waren die südlichen wie die nördlichen Staaten der Union der Sklaverei entgegen. Die Staaten des Südens wünschten, gleichwie die Bewohner des Nordens, deren Abschaffung. Das änderte sich aber mit der Mehrung der Baumwollproduktion; das Baumwollinteresse wurde der neue Hebel der Sklaverei, welches sie befestigte und auch ihre Ausbreitung veranlaßte. Baumwolle erscheint in den ersten Jahren der nordamerikanischen Republik nicht unter den Produkten der Ausfuhr. Erst im Jahre 1791 werden einige tausend Pfund Baumwolle als Ausfuhrartikel aufgeführt; aber diese Ausfuhr vermehrte sich in den folgenden Jahren derart, daß bald ein großer Theil der Geschichte Nordamerika's sich um das Baumwollinteresse bewegte. Um neues Land für die Baumwollkultur zu gewinnen, erwarb die Centralregierung 1802 vom Staate Georgia dessen westliche Gegenden, aus denen die jetzt so blühenden Staaten Alabama und Mississippi entstanden. Im Jahre 1803 ward Louisiana von Frankreich erworben, woraus die 3 Sklavenstaaten Louisiana, Arkansas und Missouri hervorgingen. Die Gewinnung Florida's im Jahre 1819 brachte ein neues großes Land zur Republik, geeignet zur Sklaverei. Alle diese Akte sind mehr oder weniger aus dem Baumwoll- und Sklaveninteresse hervorgegangen.

„Nichts ist so sicher," sagte einer der größten Präsidenten der Union, Thomas Jefferson, „als das Aufhören der Sklaverei in Nordamerika, nichts aber auch so sicher, als daß beide Racen, Schwarze und Weiße, nicht neben und miteinander leben können. Die Sklaverei ist ein furchtbares Unglück für den Sklavenbesitzer wie für den Sklaven selbst; wer auf den Namen Mensch Anspruch macht, kann die Institution an sich nicht vertheidigen." Nur fragt es sich bei besonnenen, edlen Menschen, wie man dieses große, von der Monarchie auf die Republik vererbte Uebel beseitigen könne. Das einzige wahre Mittel ist die Loskaufung der Sklaven und ihre Zurücksendung nach Afrika. Bereits 1820 ward auf der Westküste Afrika's die Colonie Liberia angelegt, um die freien Neger dorthin überzusiedeln. Amerikanische Institutionen wurden dort eingeführt, mit der Bestimmung, daß sich hier kein Weißer niederlassen dürfe. Man fürchtet die überwiegend geistige Macht der kaukasischen Race. In späteren Jahren suchte man die Westländer Afrika's zu erforschen, um für Ansiedelungen freier Neger neuen Raum zu gewinnen. Nur in solcher Weise können zur Beseitigung der Sklaverei fruchtbare Vorbereitungen getroffen und einst die Schwarzen in die Reihe cultivirter Völker, in die Weltgeschichte, eingeführt werden. Nicht so denken, nicht so verfahren aber jene Fanatiker jenseit des Atlantischen Ocean's, welche sich mit den Namen der Abolutionisten, Freibodenmänner u. s. w. belegen. Sie wollen das Unmögliche und machen nur damit das ohnehin so harte Loos des Sklaven noch härter. Die Bewegung gegen die Sklaverei in der nordamerikanischen Union kann auf einen gewissen Garrison zurückgeführt werden, welcher 1836 eine Gegensklaverei-Gesellschaft gründete und alsbaldige bedingungslose Freiheit (immediate and unconditional emancipation) verlangte. Der tiefsinnige John G. Whittier (1808—53), ein großartiger, von Freiheit und Menschenwohl glühender Genius, ist der Tyrtäus dieser neuen Befreiungsgenossenschaft geworden. Vorzüglich das Entgegentreten Calhouns hat ihr die große Bedeutung gegeben.

Karl Friedr. Neumann.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Alph. Chassant, Les Nobles et les Villains du temps passé ou recherches critiques sur la noblesse et les usurpations nobilaires. Par. 1857.

Fr. Spiro, De Clazomeniorum mercatura commentationis specimen. Berl. 1855.

J. Erdy, De tabulis ceratis in Transsilvania repertis. Pesthini 1856.

de Caumont, Note sur les murs gallo-romains de Dax. Par. 1857.

H. Brugsch, Die ägyptischen Alterthümer in Berlin. Berlin 1857.

A. de Longpérier, Explication d'une coupe Sassanide inédite. Par. 1844.

J. P. Rossignol, Explication et restitution d'une inscription latine découverte à Mdaourouche, l'ancienne Madaure, en Afrique. Par. 1857.

K. Th. Pyl, Der Zwölfgötterkreis im Louvre, eine archaiologische Abhandlung. Greifswald 1857.

J. L. Perring, The pyramids of Gizeh from actual survey and admeasurement. P. 1—3. Lond. 1839—42.

Th. Panofka, Poseidon Basileus und Athene Sthenias, nebst einem Vorwort zu einem Vasenbild der Kerkopen. 17. Programm zum Winkelmannsfest. Berl. 1857.

V. Gaillard, Recherches sur les monnaies des Comtes de Flandre sous les règnes de Louis de Crécy et de Louis de Male. Gand 1857.

Dr. Jos. Fehr, Handbuch der christlichen Universalgeschichte. Vom Standpunkte der Religion und Kultur. Bd. I. Abth. 1. Stuttg. 1858.

J. Quicherat, Conclusion pour Alaise dans la question d'Alesia. Par. 1858.

J. A. H. Perier, Fragments ethnologiques, études sur les vestiges des peuples gaélique et cymrique dans quelques contrées de l'Europe occidentale, sur la couleur de la chevelure des Celtes ou Gaulois; sur les liens de famille entre les Gaëles et les Cymris. Par. 1858.

A. Roscher, Ptolemäus und die Handelsstraßen in Central-Afrika. Ein Beitrag zur Erklärung der ältesten uns erhaltenen Weltkarte. Gotha 1857.

Frz. D. Gerlach, Perseus König von Makedonien und Lucius Aemilius Paulus. Basel 1857.

W. Bessell, Die Schlacht am Lokkumer Berge im Jahre 16 nach Chr. Geb. Götting. 1857.

Ab. Giac. Radlinsky, Alessandro Magno influenza delle sue conquiste sull' Asia e sull' Europa. Mantova 1857.

Sicco van Goslinga, Mémoires relatifs à la guerre de succession de 1706—1709 et 1711. Publiés par U. A. Evertsz et G. H M. Delprat. Leeuwarden 1857.

C. v. Plotho, Tagebuch während des Krieges zwischen Rußland und Preußen einerseits und Frankreich andrerseits in den Jahren 1806—1807. Berl. 1811.

W. S. Perry, The Franks, from their first appearance in history to the death of King Pepin. Lond. 1857.

C. v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Th. 1—3. Berl. 1817.

Ad. Müller, Die Schlacht bei Roßbach. Eine Jubelschrift. Berl. 1857.

L. Montigny, Skizzen aus den Feldzügen der großen Armee und der Belagerung von Antwerpen im Jahre 1832. Aachen 1833.

Almanach de Paris. Annuaire international, diplomatique, administratif, statistique, financier, industriel et commercial. Ire année 1858. Par. 1858.

Fr. Luiz de Sousa, Annales de el Roy Dom João Terceiro, publicados por A. Herculano. Lisboa 1844.

M. de Melo, Historia de los movimientos, separacion y guerra de Cataluna en tempio de Felippe IV. Madrid 1842.

A. de Latour, La Baie de Cadix. Nouvelles études sur l'Espagne. Par. 1858.

D. Vinc. Bacallar y Sanna, Comentarios de la guerra de Espanna e historia de su Rey Phelipe V. el animoso. Vol. 1. 2. Genova 1756.

M. G. Mitchell, Le camp et la cour de D. Carlos. Bayonne 1839.

B. Desclot, Historia de Catalunna. Barcelona 1616.

Dr. G. Giuffi, Memorie storiche ed archeologiche della città di Traetto. Napol. 1854.

C. Caporali, Sulla popolazione di Livorno; ricerche statistiche ed economiche. Livorno 1855.

V. Buonsignori, Storia della repubblica di Siena. Vol 1. 2. Siena 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 46.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste. 3) Histoire de la Révolution des Pays-Bas sous Philippe II. 4) Essai historique sur les projets de Partage des Pays-Bas en 1566 et 1571.

Zweiter Artikel*).

Der Kampf der Niederlande mit Philipp II., dessen Entwicklungs-Stadien Referent schon in früheren Anzeigen dieser Blätter angegeben hat**), hatte offenbar einen doppelten Charakter, er war ein religiöser des sich Bahn brechenden Protestantismus gegen die Intoleranz der katholischen Kirche, — und ein nationalpolitischer — gegen die spanische Fremden-Herrschaft. In erster Beziehung war er ein Kampf zweier unter sich unversöhnlicher Principien, — in letzter — der des niederländischen Adels um die Staatsregierung. Das katholische Princip war auf das energischste vertreten durch den König Philipp II., durch Granvella, Viglius und später durch den Herzog von Alba; um dieselbe gruppirten sich noch andere, wie: Bairlemont, das dritte Mitglied des Conseil privé. Das Princip der freilich nichts weniger als unbeschränkten Religions-Freiheit hatte an der Spitze seiner — in verschiedene Grade es theilenden — Vertreter den Prinzen von Oranien, der zugleich das Oberhaupt der politischen Partei war. Seine Absicht — so muß jeder Unbefangene sagen — war in erster Beziehung nicht die: den Protestantismus an die Stelle des Katholicismus in den Niederlanden zu setzen, sondern bloß: die von ihm und den Meisten seiner Freunde getheilte Ansicht, daß der Glaube nicht durch Gewalt erzwungen werden, sondern Sache der individuellen Ueberzeugung bleiben müsse, zur gesetzlichen Geltung zu bringen.

Oranien war also offenbar ein Mann des sogenannten Juste-Milieu, setzte aber Alles daran, dieser Ansicht den Sieg zu verschaffen. Die zu Erreichung dieses Zweckes zu wählenden Mittel waren in den verschiedenen Entwicklungs-Stadien des Kampfes andere; zuerst, und zwar Jahre lang, gesetzlich erlaubte Opposition, später — als Nothwehr — Rebellion und Krieg. In der Anwendung dieser Mittel entwickelte er aber eine so feine, über alle Maßen wohlberechnete, staatsmännische Gewandtheit, daß Philipp II. den ganzen Kampf als einen persönlichen ansah, mit diesem — von ihm als treulos betrachteten, nach der Souverainität der Niederlande trachtenden Vasallen und Unterthan. Er suchte dessen sich um jeden Preis, zuletzt durch Mord, zu entledigen, was ihm gelang, freilich, als es zu spät war. Aber Philipp nicht allein, sondern viele Gegner Oraniens hegten die Meinung: es sei diesem nicht um den Sieg des Princips der Toleranz zu thun, sondern darum: sich an seines Herrn Stelle zu setzen. Diese Ansicht theilen in unseren Tagen noch manche Geschichtschreiber, z. B. Koch, und es ist ein erstes Problem, diese wichtige Frage zu prüfen, ein Problem, dessen Lösung jetzt leichter wie früher ist,

*) Der erste Artikel vgl. Nr. 29–31.

**) In der Anzeige von Borgnet Philippe II. et la Belgique. Jahrg. 1851. Nr. 71 u. 72, und der von Koch's Quellen zur Geschichte Maximilians II. Jahrg. 1858. Bd. XLVI. Nr. 61 ff.

indem wir uns in dem Besitze der wichtigsten Actenstücke über diesen großen politischen Prozeß befinden. Es soll der Versuch derselben im Verlaufe dieser Anzeige gemacht werden.

Die Darstellung des Ursprungs und Fortgangs der niederländischen Auflehnung ist bei unserem Verfasser so vollständig, klar und objectiv, daß man ein festes Urtheil über denselben gewinnt. Wie gesagt behandelt er nur die erste Hauptperiode des großen Dramas — bis zur Eroberung der holländischen Feste Brielle durch die sogenannten Meer-Geusen (1572). Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande geht nur bis zum Anfang von Alba's Blutherrschaft Der Verf. sieht sogar die Geschichte des Aufstandes als einer belgischen Revolution mit jenem Ereigniß für beendigt an, indem die folgende Periode die Entstehungs-Geschichte der Republik der vereinigten Niederlande sei.

Nicht mit Unrecht tadelt General Renard in seinem — der Akademie erstatteten — Berichte über Th. Juste's Werk diese Auffassung, indem ja noch lange Jahre hindurch der Süden mit dem Norden in Verbindung blieb, und Oranien noch immer die Befreiung aller Provinzen als Aufgabe seiner Politik betrachtete. Richtig ist es, daß der erste Theil des — aus einer Anzahl Akte bestehenden Drama's mit Alba's Rückberufung zu Ende geht, und zu einem in sich geschlossenen historischen Gemälde sich eignet.

Der Verf. hat es sehr zweckmäßig in 16 Bücher vertheilt. — Das erste (Bd. I. S. 1—48.) enthält eine rückblickende Uebersicht der Regierung Karls V, erklärt die Motive seiner Abdankung und verfolgt seine Theilnahme an der Politik seines Sohnes noch im Kloster Juste bis zum Waffenstillstand von Vaucelles (mit Heinrich II. von Frankreich). Das zweite Buch (p. 49—87) erzählt die Ereignisse vom Bruche desselben bis zu den Schlachten von St. Quentin und Gravelines, und zum Tode Heinrichs II. (1560); — das dritte — die Geschichte der letzten Lebensjahre Kaiser Karl V. bis zu den Friedens-Unterhandlungen in Chateau Cambresis (1559). Im vierten Buch werden der niederländische Staats-Organismus, und die Charaktere Philipps II., Oraniens und Egmonts geschildert (S. 118—170); im fünften die allgemeinen niederländischen Zustände gegen 1555 (S. 171—221); im sechsten (S. 222—279) werden die Ursachen der politischen Wirren aufgeführt und beleuchtet und im siebenten (S. 280—330) die Geschichte des Fortschritts der Reformation und ihrer Bekämpfung durch Karl V. in seinen Plakaeten von 1521 bis 1554 und Philipp II., — so wie der Folgen der letzten — von 1555 bis zu dessen Rückkehr nach Spanien (August 1559) ausführlich behandelt. Das achte Buch (S. 331 ff.) ist der Geschichte der — gegen Granvella gerichteten und (im März 1564) mit dessen Sturze endigenden — Adels-Opposition gewidmet; das neunte (S. 425) der — des Adels-Regiments (von 1564—1566). Das zehente (Bd. II. S. 1—83) enthält die Geschichte der unter dem Namen des Compromiß bekannten Verbrüderung von Mitgliedern des niederen Adels u. s. w.; — das eilfte (S. 84—166) handelt von der an Philipp II. abgegangenen Gesandtschaft des Baron von Montigny und Marquis von Berghes; das zwölfte (S. 167—264) schildert den Bildersturm von 1566; das dreizehente (S. 265—361): die in Folge desselben mächtig gewordene Stellung Margaretha's von Parma. — Die drei letzten Bücher (S. 362—597) zeigen uns Alba's Regierung von seiner Ankunft an bis zur Eroberung der Feste Brielle.

Es ist unmöglich, sich eine richtige Vorstellung vom Ursprung und dem Fortgang der Auflehnung der Niederlande gegen Philipp II. zu machen, ohne Kenntnißnahme des Höhepunkts der Fortschritte der Reformation beim Regierungsantritt Philipps II. —

Schon den 8. Mai 1521, also nicht vier Monate nach Luthers Aechtung in Worms erließ Karl V. die erste Verordnung (Plakaet) gegen die lutherischen Religions-Lehren. Kein Buch mit Bibel-Erklärungen durfte ohne Erlaubniß der Censoren ausgegeben werden. Die höchsten — vom Papste bestellten — Inquisitions-Behörden waren bis dahin die Inquisitoren in Paris für die wallonischen, und die von Cöln für die flamändischen Provinzen. Karl ernannte jetzt einen eigenen Beamten für dies Geschäft in der Person des brabantischen Raths van der Hulst mit den weitgreifendsten Vollmachten; er konnte jeden Verdächtigen in

das Gefängniß werfen und mit Hintansetzung des gewöhnlichen Verfahrens auf die Folter spannen lassen, und verurtheilen, jedoch Vermögens-Confiscation und Verbannung nur mit Zustimmung des hohen Gerichts-Hofs von Mecheln verhängen. Diesen weltlichen Staats-Inquisitor machte Papst Hadrian auch zum kirchlichen — für die Niederlande; die Bischöfe und andere Geistlichen hatten ihn zu unterstützen, und Laien wie Priester konnten von ihm in Untersuchung genommen werden. (Juste, I. 284—286) Neben dieser staatlich — päpstlichen — bestand die bischöfliche Inquisition nach wie vor.

Die ersten Opfer der Ketzerverfolgung waren schon 1522 die Mönche des Augustiner-Klosters in Antwerpen; sie hatten gegen den Ablaß-Kram gepredigt, und mehrere Sätze Luthers vertheidigt. Das Kloster wurde aufgehoben, das Gebäude niedergerissen. — Die nichtretractirenden Mönche wurden verurtheilt, zwei derselben feierlich verbrannt; sie recitirten auf dem Scheiterhaufen das Glaubens-Bekenntniß, sangen das Tedeum, und erklärten voll Unerschrockenheit, daß sie den Martyrer-Tod als Christen erlitten. Die Verfolgungen vermehrten die Zahl der Anhänger der neuen Lehre, zu welcher viele Mönche und auch namhafte Gelehrte übertraten. Die Zahl derselben war 1528 schon bedeutend. Der Inquisitor van der Hulst mußte schon 1524, um sich zu retten, in Holland die Flucht ergreifen, und die damalige Statthalterin, Margaretha, ihn absetzen. Auch ließ 1524 Karl berathen, ob es nicht besser sei, das Staats-Inquisitions-Gericht aufzuheben und nur die bischöflichen Gerichte bestehen zu lassen. Der Staatsrath sprach sich für dessen Fortdauer aus, und Margaretha erlangte vom Papst Clemens VII. die Ernennung von drei Special-Inquisitoren, mit Befugniß, Unter-Inquisitoren zu ernennen. — Ueber ihnen stand als General-Inquisitor der Bischof von Lüttich. Sie erhielten später den Auftrag, ein — mit Zustimmung der Ritter des goldenen Fließes und des Staatsraths erlassenes — geschärftes Ketzer-Plakaet vom 24. October 1529 zu befolgen; die weltlichen Behörden hatten ihre Straf-Urtheile zu vollziehen. Die Schuldigen wurden in der Regel enthauptet, Rückfällige verbrannt, Frauen lebendig begraben. Ein Amnestie-Decret für die Reuigen war damit verbunden. Die Zahl der Verurtheilten vermehrte sich, als die mächtig gewordene Sekte der Wieder-Täufer in Holland ihr zerstörendes Unwesen mit großem Erfolg trieb.

Man verfuhr besonders 1535 (zur Zeit der Herrschaft Johanns von Leiden in Münster) auf das Unerbittlichste gegen sie, nachdem eine Amnestie fruchtlos geblieben war. 1531 hatte Karl auch der neuen Regentin, Maria, Königin von Ungarn, die strengsten Weisungen, die Ketzer zu verfolgen, ertheilt; es folgten stets schärfere Verordnungen aufeinander (1535, 1540, 1544, 1545, 1546, 1549, 1550), hatten aber nur die Wirkung, die Zahl der Protestanten im Lande zu vermehren. Die Stadt Antwerpen, damals der Mittelpunct des europäischen Welt-Handels, war durch diese Maßregeln sehr gefährdet. Karl befahl daher, die fremden Kaufleute nicht zu beunruhigen. Beide Inquisitions-Gerichte bestanden noch 1555, als Karl seinem Sohn Philipp die Niederlande mit der ausdrücklichen Erklärung übergab, die Ketzerei in denselben durchaus nicht zu dulden. Dieser säumte nicht, den Beamten zu eröffnen, daß die Ketzer-Plakaete seines Vaters in aller Strenge zu vollziehen seien. Karl hatte den Gedanken: die spanische Inquisition im Lande einzuführen, schnell aufgegeben; man glaubte Philipp II. würde dieß thun. Und doch wurde noch während seines Aufenthalts im Lande protestantische Predigt vor sehr zahlreichen Zuhörern gehalten, z. B. in Valenciennes und in Tournay, wohin von Frankreich aus sich der Calvinismus zu verbreiten angefangen hatte. Der Gouverneur Montigny und v. Berghes waren nichts weniger als eifrig, die Plakaete zu vollziehen. Vom wallonischen Flandern aus verbreitete sich die Reformation nach dem westlichen (schon 1562). Philipp II. wurde durch einen zum Ausspioniren ernannten spanischen Mönch Fray Lorenzo de Villavicenzia in Brügge von allen Hergängen unterrichtet, und zur Strenge aufgestachelt. Nach wenigen Jahren waren die Zustände folgende:

Im Süden und Westen zählte der — selbst durch Prediger von Genf genährte — Calvinismus in allen Klassen der Bevölkerung zahlreiche Anhänger, — in

Brabant, Antwerpen und den nördlichen Provinzen die Augsburgische Confession; und neben ihnen erhielt sich noch immer die Sekte der Wiedertäufer. Das gegenseitige Verhältniß der drei Confessionen war beständig feindselig; die mehr conservativ gesinnten Lutheraner haßten die für ungläubig gehaltenen democratisch revolutionären Calvinisten, — und beide die communistische Zwecke verfolgenden Anabaptisten. Ihre gegenseitige Uneinigkeit, welche zu beschwichtigen selbst Oranien nicht gelang, erleichterte den Sieg der Regierung.

Bis Mitte 1566 war es höchst gefährlich, sich als Anhänger der neuen Religions-Lehren zu bekennen. Unter den Mitgliedern des hohen Adels (und den Rittern des goldenen Fließes) war fast Niemand eigentlich protestantisch gesinnt, außer der lutherisch erzogene, nur äußerlich katholische, Wilhelm von Oranien und sein Bruder Ludwig von Nassau; doch theilten Einige wie Graf Hornes, Montigny, v. Berghes, die Ansichten von der Nothwendigkeit religiöser Toleranz; mehr Anhänger hatte der Protestantismus beim niederen Adel (der ja 1566 den Compromiß schloß), sowie unter den Kaufleuten und eine noch größere Zahl in den niederen Klassen der Handwerker, Bauern u. s. w. was man deßhalb behaupten kann, da 1565—1566 die Zahl der Zuhörer der Prediger die von 10,000 und darüber erreichte.

Will man indessen nicht mit Schiller glauben, daß der Protestantismus je Sache der „Nation" geworden wäre, wenn gleich im letztgenannten Jahre ein großer Theil der Bevölkerung mancher Städte sich zu demselben bekannte, so rechtfertigte sicherlich das Zahlen-Verhältniß das — nach und nach von dem größten Theil der gebildeten Klasse getheilte, Manchen als rechtliche Forderung erscheinende — Verlangen religiöser Duldung. Philipp II. war aber entschlossen diese nie und nimmermehr zu gewähren; ihre Anhänger dagegen wollten alle Mittel versuchen, sie zu erlangen. Die Thatsachen und Ereignisse von Beginn der Opposition gegen Granvella bis zum Blutrath Alba's waren nur die Strategeme oder Wirkungen dieses von beiden Seiten bis 1567 mit Waffen der List und politischer Schlauheit geführten Principien-Kriegs.

Dem schlauen Philipp II. stand der — wie Er in Karls V. Schule gebildete — noch schlauere Oranien als Haupt der Opposition entgegen. Er wußte, daß sein Gegner nur durch Zwang dahin gebracht werden konnte, sein System zu modificiren: die politische Uebermacht im Lande mußte in die Hände seiner Gesinnungs-Genossen gespielt werden. Dazu bedurfte es 1561 die Entfernung der letzten spanischen Truppen, ingleichen die 1563 erfolgte Granvella's, die factische Beherrschung Margarethens durch den Staatsrath (1563—1566) und das Begehren an Philipp: die Beschlüsse des Tridentiner Conciliums nicht — oder wenigstens nicht ohne Modificationen — zu publiciren, so wie die, schon früh verlangte Einberufung der General-Staaten (der Reichs-Stände), welchen Philipp (wie er überzeugt war) das Begehren der Aufhebung der Plakaete ohne Gefahr nicht hätte verweigern können. Akte gesetzwidriger Auflehnung gegen des Königs Souverainität waren in allem diesem Begehren und Handeln nicht enthalten.

Ihre Erfolglosigkeit führte aber weitere — den Führern der Opposition fremde — Thatsachen herbei; nämlich — im Februar 1566 — den Compromiß, und — im August 1566 — den Bilder-Sturm. Der niederländische Aufstand zeigt uns schon genau die — freilich in der Natur der Sache liegenden — Entwicklungs-Stadien der Revolutionen seit 1789 und kann deßhalb deren Vorbild genannt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 47.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Neben der, innerhalb der Schranken des Gesetzes sich haltenden nach (zeitgemäßen) Reformen strebenden Opposition bricht die über sie hinausgehende revolutionäre Bewegung sich Bahn; sie theilt sich in zwei Lager: der Gemäßigten und der Extremen. Diesen gelingt es gewöhnlich, die Ersten zu überwältigen, wovon das Mißlingen des Ganzen in der Regel die natürliche Folge ist, wenn nicht glückliche Ereignisse bessere Resultate herbeiführen. Sowohl Philipp II. und seine intimsten Rathgeber, Granvella und Alba, als Oranien sahen diesen Entwicklungs-Gang der Bewegung voraus; darum bot der letzte — diese nur, in wie weit er sie für zweckfördernd hielt, begünstigend, aber viel öfter ihr hemmend entgegentretend — Alles auf, einen Ausgang dieser Art zu hindern; — während Philipp zögernd verfuhr, weil die Erreichung des letzten Stadiums derselben es ihm rechtlich möglich machte, mit allen Mitteln der Staats-Gewalt die Revolution zu vernichten und an ihren Führern Rache zu nehmen.

Der Verf. unseres Werkes gibt uns nun vermittelst der unendlich vielen — aus den neuestens veröffentlichten Documenten, namentlich aus der von Gachard herausgegebenen Correspondance de Philippe II. (1848/51. 2. Vol. 4.), seiner Correspondance de Guillaume le Taciturne, und Herrn Groen van Prinsterer: Archives de la Maison d'Orange, geschöpften — geschichtlichen Nachweisungen eine so genaue Darstellung aller Hergänge, Thatsachen und Ereignisse, daß wir denselben gleichsam als Zuschauer anzuwohnen glauben. Wie in allen Revolutionen wurde während der ganzen Zeit ein gegenseitiges Spionirungs-Spiel gespielt; Granvella und selbst Margaretha verklagte bei Philipp fortwährend Egmont, Oranien, und andere; letzter hatte auch seine Spione, selbst am Hofe Philipps II., aus dessen Cabinet ihm Abschriften von Margarethas Briefen geliefert wurden.

Eine Hauptrolle in Brüssel spielte auf Seiten der Opposition Simon Renard, aus der Grafschaft Burgund, der 1554 die Vermählung Philipps II. mit Maria Tudor, als Gesandter Karls V. zu Stande gebracht hatte, und jetzt — als Mitglied des Staatsraths — die Pläne Margarethas und der ihr ergebenen Räthe den Gegnern verrieth und überhaupt durch seine Mittheilungen wahrer — oder Aussprengung falscher Nachrichten die Gährung zu unterhalten und zu steigern bemüht war. Vergebens verlangte Margaretha von Parma und gebot Philipp II. seine Ausweisung aus den Niederlanden. Er begab sich später sogar, um sich zu rechtfertigen, nach Spanien, starb aber doch — lange nachher — eines natürlichen Todes! Ein anderer Zwischenträger der Partei war Hammes, über den der Verf. uns Aufschluß gibt. Das ganz allgemein gewordene gegenseitige Verdächtigen trug wesentlich zum Ausbruch der Gewaltthätigkeiten von 1566 bei, und war gewiß eine Haupt-Ursache, daß Philipp II., gegen Egmont feindseligst gesinnt, Alba dessen Hinrichtung auftrug.

Einer der gefährlichsten Spione Philipps war der schon genannte in Brügge lebende Mönch Fray de Villavicenzia, über welchen wir von Gachard in

der Introduction des zweiten Bandes der Correspondance de Philippe II., pp. XVII. folg., mit sehr ausführlichen Auszügen aus seinen Briefen an den König, Aufschluß erhalten. Er suchte Philipps Fanatismus durch religiöse und juristische Raisonnements zu steigern, und forderte von ihm den Tod aller Ketzer, als der Feinde Gottes (p. XLII. — XLIV.). Ein zweiter Spion Philipps war Monso del Canto.

Man hatte von der Sendung Egmonts nach Spanien im Anfang des Jahres 1565 wenigstens einige Resultate erwartet; der durch Schmeicheleien überlistete Staatsmann glaubte selbst, Träger einer befriedigenden Botschaft des Königs zu sein. Als die Kenntnißnahme derselben zeigte, daß Philipp kein Zugeständniß machte, wurde der fast lächerlich gewordene Mann entschiedener Gegner der Regierung. Die Lage der Dinge im Lande war indessen so drohend geworden, daß der Staatsrath in Gegenwart der Regentin die Frage auf das ernstlichste berieth: ob man die neuen Beschlüsse des Königs, welche den Vollzug der Plakaete auf das Strengste einschärfte, veröffentlichen solle (Juste, II. 13).

Der vorsichtige Viglius sprach sich dagegen, Oranien aber mit Energie dafür aus, und that beim Herausgehen aus der Berathung seine so berühmt gewordene, und verschiedentlich ausgelegte Aeußerung: „nous verrons bientôt le commencement d'une belle tragèdie.“ Seine Gegner bezichtigen ihn, den Beschuß der Veröffentlichung der Decrete in der Absicht herbeigeführt zu haben, um einen Aufstand hervorzurufen. Es zeigte sich bald, daß die Befehle nicht ausführbar waren; mehrere Provinzial-Gouverneure sowie andere Beamte versagten ihre Mitwirkung. Die Regentin wurde mit Gegen-Vorstellungen von überall her bestürmt.

Damit begann faktisch die freie Ausübung des neuen Cultus. Schon etwas früher wurde der Grund zum nachherigen Compromiß-Bunde gelegt. Die der Reformation zugewandten Adelichen (mit dem in Genf gebildeten Marnix von St. Aldegonde an der Spitze) riefen calvinistische Prediger ins Land (Juste, II. 6).

Oranien hintertrieb die Aufstandspläne der Verbündeten (p. 19); aber die Gährung war schon im Anfang des Jahrs 1566 im ganzen Lande auf einen hohen Grad gesteigert. Pasquille und zum Aufruhr aufreizende Flugschriften überflutheten es. Protestantische Prediger hielten jetzt schon öffentlich am hellen Tage überaus zahlreiche Versammlungen. Ludwig von Nassau, Oraniens Bruder, galt als der Leiter der ganzen Bewegung. Er zählte für den Fall eines Aufstandes auf die Mitwirkung protestantischer Fürsten in Deutschland und der Hugenotten in Frankreich. Sein immer noch temporisirender Bruder selbst hatte durch ihn von den Herzogen von Sachsen und Würtemberg sich Rath erbitten lassen (p. 25). Der Enthusiasmus der Verbündeten war aber nicht mehr aufzuhalten. Marnix redigirte die — sein Manifest enthaltende — Urkunde des Compromiß, worin die Verbündeten der Regentin erklärten: sie würden sich gegenseitig gegen Acte der Inquisition, nöthigenfalls mit Waffen-Gewalt schützen, in jeder Beziehung aber gehorsame Unterthanen des Königs sein. (Siehe den Text des Manifestes bei Juste S. 27—30.)

Der Beitritt zum Bunde vermehrte sich von Tag zu Tag; außer dem Adel unterzeichneten viele angesehene Bürgerliche die Urkunde, so daß ein großer Theil der höheren Volksklasse für die Sache der Religions-Freiheit und folglich der Reformation alliirt der Regierung gegenüberstand. Der den Rittern bei ihrem Weggehen aus der Audienz bei Margaretha gegebene Schimpfnamen „Gueux“ (Lumpen- oder Bettel-Pack) hatte die Folge, die Verbündeten zu einer compacten revolutionären Partei zu machen.

Die Rückwirkung auf die ganze Bevölkerung konnte nicht ausbleiben. Die Gueux waren ja jetzt die Vertheidiger aller Anhänger des neuen Cultus. Sie hatten den 5. April 1566 ihre — die äußersten Grenzen der Legalität berührende — Bittschrift Margarethen persönlich übergeben. Im August hatte der Bildersturm statt.

Daß er durch die Verbündeten beschlossen und veranstaltet wurde, haben zwar manche Anhänger Philipps behauptet. Dieß ist aber unmöglich*); sie mußten einsehen und überzeugten sich nachher auch schnell davon, daß diese Acte der Barbarei (die ersten Cravalle) der Sache des Protestantismus und ihrem

*) Siehe Herrn Groen v. Prinsterer. Archives II. 212.

Bunde nur schaden konnte; und sie, sowie die Höchststehenden, Oranien, Egmont u. s. w. beeilten sich, Margarethen in der Wiederherstellung der Ordnung behilflich zu sein. Die katholische Bevölkerung stand voll Abscheu der protestantischen gegenüber, und die Statthalterin ging so siegreich aus dem Kampfe hervor, daß — als Alba kam — der ganze Aufstand beendigt war. Vor diesem unheilvollen Ereigniß war der Stand der Religions-Freiheit günstiger als je: die nach Spanien gesandten Montigny und v. Berghes hatten von Philipp die Aufhebung der päpstlichen Inquisition und Milderung der Plakaete erlangt, nicht aber die Einberufung der General-Staaten. Im Mai 1567 war Alles verloren. Daß einzelne Mitglieder des Bundes beim Bildersturm die Hand im Spiele hatten, ist nicht leicht in Abrede zu stellen. Ludwig von Nassau wird übrigens von Hopperus als Anstifter desselben genannt (Siehe Borgnet S. 38. Nr. 5).

Die durch Margaretha im April zugestandene und nach dem Bildersturm vollständig freie Uebung des neuen Cultus hörte im Anfang des Jahrs 1567 wieder auf. Alba's Ankunft stand bevor. Der Bund löste sich allmählich auf.

Einige der an ihm festhaltenden veranstalteten eine letzte Berathung in Dendermonde über die Frage: ob man dem Einzug der spanischen Truppen mit Waffengewalt entgegentreten wolle? Auch Oranien und Egmont waren erschienen; der Letzte, — nach dem Bildersturm auf die Seite der Regentin übergetreten — sprach sich dagegen aus. Doch wurde im Anfang des Jahrs 1567 — aber vergebens — unter Oraniens Mitwirkung Versuche eines Widerstands-Bundes gegen die erwarteten Truppen gemacht. Oranien, der den von der Regentin verlangten absoluten Submissions-Eid verweigert hatte, legte seine Aemter nieder, und verließ den 23. April 1567 — Egmont in einer letzten Zusammenkunft in Mecheln sein bevorstehendes tragisches Schicksal voraussagend — das Land.

Das Werk unseres Verfs. enthält vom 10. bis 13. Kapitel eine so genaue, vollständige, höchst anziehend geschriebene Darstellung der Ereignisse vom Ende des Jahrs 1565 an, daß wir sie jeden anderen, auch der so gerühmten von Prescot und Motley, und zwar auch deßhalb vorziehen, weil jede Stelle derselben durch Citate auf die bewährtesten Geschichts-Quellen und Anführung ausgewähltester Texte beglaubigt wird.

Es ist nun möglich geworden, zwei — den niederländischen Aufstand betreffende — Hauptfragen zu untersuchen und zu beantworten:

1) Die — über Philipps II. wahre Gesinnung und den moralischen Werth seiner Politik in der Behandlung der niederländischen Angelegenheiten; —

2) Die — über Oraniens wahre Absichten in seiner Leitung der Opposition.

Was nun Philipp II. betrifft, so theilte dieser mit seinem Zeit-Alter die Ansicht: daß die Verachtung von Gottes-Wort und das Handeln gegen die christlichen Wahrheiten das größte — mit dem Tode zu bestrafende — Verbrechen sei. Und tritt nicht diese Ansicht auch auf andrer Seite wie bei Calvin in ihrer Weise auf?

Philipp II. galt aber, wie früher Karl V., als christliche Wahrheit, und als Gottes Wort nur, was die katholische Kirche lehrte: daher seine unerschütterliche Festigkeit in der Verfolgung des von der Kirche als ketzerisch verdammten Protestantismus. Er folgte durchaus der Stimme seines Gewissens. — Den Tod von Tausenden seiner Unterthanen, den Ruin der Niederlande schlug er für Nichts an, keine Transaction hielt er für zuläßig. Am stärksten tritt dieß hervor, als er dem von ihm um Rath gefragten spanischen Clerus, (der ihm seine Meinung dahin ausgedrückt hatte: er dürfe (aus Noth) den Niederländern Concession machen) im März 1565 antwortete: er habe nicht gefragt: ob er dürfe, sondern ob er müsse? — und — da sie dieß nicht sagten, feierlich schwur: er werde es nie thun, und Gott anflehte, ihm Kraft zu geben, die Ketzerei im Lande auszurotten (Juste I. S. 472). Seine religiösen Ueberzeugungen machten ihn unempfänglich für die Ideen der Toleranz, und so war nicht mehr, als was er in seiner Erklärung vom 31. Juli 1566 zugestand, zu erlangen. In seinem Herzen war kein Gefühl von Erbarmen, Mitleid, und allgemeiner Menschenliebe für Anders-Gläubige, — sein grausamer Fanatismus mehr eine Verirrung als das Handeln eines blutdürstigen Tyrannen. —

Sagte er doch immer und schrieb es mehrmals dem Kaiser Maximilian II., er wolle seinen Unterthanen ein gnädiger gütiger Herr sein!

In dieser — nicht bloß uns, sondern auch vielen hochstehenden Männern seiner Zeit — unnatürlich erscheinenden Ueberzeugung ist der Urgrund seiner ganzen Politik gegen die Niederländer zu suchen; — der Charakter derselben aber: in seiner Unentschlossenheit, seinem Zuwarten und der Verheimlichung seiner Pläne. — Die letzte, von Alba barbarisch-gräßlich ausgeführte Reaction sollte die vergangenen Verbrechen bestrafen, und durch ihre Furchtbarkeit die Rückkehr der Ketzerei für immer unmöglich machen!

Auch sah Philipp in den Handlungen der Leiter der protestantischen Bewegung ein Auflehnen gegen ihn selbst, als Landesherrn, und sonach auch ein (politisches) Majestäts-Verbrechen, dessen Wiederkehr er durch die Steigerung seiner Macht zu verhindern trachtete. Philipps angeborner Charakter beherrschte so sehr seinen Willen, daß er nicht anders handeln konnte, als dem — zum Unheil seiner Zeit in ihm incarnirten — Princip gemäß, welchem er lieber eine Welt zum Opfer bringen, als auch nur die geringste Concession gestatten wollte, — einem Princip, das zwar im Laufe der Jahrhunderte überwunden wurde, aber doch auch noch in unseren Tagen Anhänger in allen Confessionen zählt, — nur daß jetzt die Mittel seiner Geltendmachung nicht mehr dieselben sind.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

T. Torteroli, Storia del Comune di Savona. Savona 1849.

P. Scaglione, Storie di Locri e Gerace messe in ordine ed in rapporto con le vicende della Magna Grecia di Roma e del regno delle due Sicilie. P. 1. 2. Nap. 1856.

Fr. Robolotti, Dei documenti storici e letterari di Cremona. Cremona 1857.

G. Valier Tiepolo, Relazioni dei consolati di Alessandria e di Soria per la repubblica Veneta... anni 1552—1560. Venezia 1857.

A. Gloria, Lucrezia degli Obizzi e il suo secolo. Narrazione storica documentata. Padova 1853.

Carrascosa, Mémoires historiques, politiques et militaires sur la révolution du royaume de Naples en 1820 et 1821. Londres 1823.

J. B. Beraud, Histoire des Sires et des Ducs de Bourbon 1812—1813. Vol. 1—4. Par. 1843.

Chronique de la régence et du règne de Louis XV. (1718—1763) ou Journal de Barbier; première édition complète. Serie 1—7. Par. 1857.

L. Douet-D'Arcq, La chronique d'Enguerran de Monstrelet, en deux livres, avec pièces justificatives 1400—1444, publiée pour la société de l'histoire de France. Vol. I Par. 1857.

de Bastard-d'Estang, Les parlements de France. Essai historique sur leurs usages, leur organisation et leur autorité. Vol. 1. 2. Par. 1857.

J. de Gazanyola, Histoire du Rousillon, publiée .. par Guiraud de Saint-Marsal. Perpignan 1857.

Dépêches des ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi, duc de Bourgogne de 1474 à 1477, publiées .. par Fr. de Gingins la Sarra. T. I. Par. 1858.

J. F. E. Castaigne, Essai d'une bibliothèque historique de l'Angoumois. Angoulème 1847.

Th. Lhuillier, Seine-et-Marne. Essai de bibliographie départementale. Meaux 1857.

A. Salmon, L'amphithéatre romain de Tours, d'aprés les chartes. Par. 1857.

V. Revillout, Alaise, Alise, ni l'une ni l'autre ne peut être Alisia, études critiques d'histoire et de topographie. Par. 1856.

Patrice-John O'Reilly, Histoire complète de Bordeaux. P. I. T. 1. P. II. T. 1. Bordeaux 1857.

H. Lepage, Le trésor des chartes de Lorraine. Nancy 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 48.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 30. October 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

Den Prinzen von Oranien anbelangend, so mangelt es für die Behauptung: er habe schon von Anfang an, als man gegen Granvella auftrat, die Absicht gehabt, Philipp II. die Niederlande zu entreißen, um sich in irgend einer Eigenschaft an dessen Stelle zu setzen — aller Beweise. Man will zwar sein Benehmen so auffassen, als habe er — der größte Meister der Politik — im Voraus mit Sicherheit berechnen können und berechnet, daß es zu einem, von ihm selbst mit größter Schlauheit vorbereiteten und durch seinen thatkräftigen Bruder Ludwig von Nassau ausgeführten, Aufstande kommen würde, dessen End-Ergebniß seine Berufung als Landesherr hätte sein müssen. Allein in der, jetzt bekannten, großen Masse seiner Briefe auch an seine vertrautesten Freunde*) findet sich nicht eine Spur einer solchen Absicht; er müßte einen mehr als prophetischen Geist gehabt haben, um einen solchen Entwicklungs-Gang der Ereignisse vorher zu sehen, andererseits aber so verblendet gewesen sein, um nicht zu begreifen, daß seine — wenn auch ihm an Rang und Ansehen nicht ganz gleichstehenden — Standes-Genossen, wie z. B. Egmont, sich ihm nimmermehr wie dem rechtmäßigen Herrn würden untergeordnet haben. Oranien kann unmöglich den selbstsüchtigen Zweck verfolgt haben, sich zum Herrscher der Niederlande zu machen. Er that dieß nicht einmal später, indem er — als das Land sein Heil vom Suchen eines neuen Herrn erwartete — immer mitwirkte, einen solchen zu finden und zu befestigen, — wie den Herzog von Anjou (1580 u. 83) den Erzherzog Mathias (1582) u. s. w. Das einzige Motiv seines politischen Handelns war, wie er bei jeder Gelegenheit, sowohl öffentlich wie in so vielen seiner Briefe, aussprach: die religiöse Toleranz, das heißt: nicht die Verdrängung der katholischen Religion durch die protestantische, sondern das Nebeneinanderbestehen zuerst der beiden (des katholischen und lutherischen) Cultus, dann auch des reformirten Bekenntnisses. Dieß Ziel sollte nach ihm auf dem legalen Wege der Petition und der Remonstration erreicht werden, also durch die Vermittlung des — aus Mitgliedern des hohen Adels bestehenden — Staatsraths und der Regentin. Er war demnach für die Erhebung des niederen Adels nicht günstig gestimmt, sah nicht gern den Compromiß, und das Auftreten der Verbündeten bei letztem, verhinderte jedenfalls dessen Beschlüsse: mit gewaffneter Hand die Religions-Freiheit zu ertrotzen, und suchte — nachdem er sein öffentliches Auftreten nicht mehr zurückhalten konnte — dessen politisches Handeln von seinem und seiner ihm befreundeten Amts-Genossen Rathe und Leitung abhängig zu machen.

Nachdem jenes Auftreten die öffentliche Abhaltung des neuen Cultus zur Folge gehabt hatte, war er, namentlich in Antwerpen stets bemüht, zu vermitteln,

*) Im Gegentheil beweist ein Schreiben des Grafen Johann von Nassau an den Grafen von Schaumburg — bei Groen van Prinsterer, Archives Bd. VII. S. 332 — daß er nie aus Absicht von Privat-Nutzung, sondern im Interesse der Religion gehandelt habe.

um ja nicht die Grenze der Legalität zu überschreiten; und nach dem Bilderſturm*) wirkte er auf das Thätigſte zur Beſtrafung der Verbrecher mit, ſo daß er ſelbſt das Vertrauen ſeiner Glaubens-Genoſſen aufs Spiel ſetzte. Als Mann der That trat er — und zwar lange Zeit — nur im geheimen auf, und öffentlich erſt, nachdem Margaretha den Plan, die Religions-Freiheit wieder zu vernichten, mit Erfolg auszuführen begann, und er Kunde von Alba's Sendung nach den Niederlanden hatte. Er wußte, daß ſeine, Egmonts und Hoorn's Hinrichtung von Philipp beſchloſſen war. Er hielt jetzt die bewaffnete Selbſtvertheidigung des Landes gegen das herannahende ſpaniſche Heer für rechtlich erlaubte Nothwehr, nahm an den Plänen ſeiner Freunde, dieſelbe zu organiſiren, Theil und trat, als durch Egmonts Uebertritt auf Margarethens Seite dieſelben ſich als unausführbar herausgeſtellt hatten, — vom Schauplatz ab. Die hier ausgeſprochene Anſicht über Oraniens Benehmen, ergibt ſich aus allen Darſtellungen der Ereigniſſe, namentlich von 1566 7, als: der — von Borgnet, Prescot, Groen van Prinsterer ſelbſt von Gachard, und vor Allen aus der ſo gewiſſenhaften — unſeres Verfs. im X und XI. Buche ſeines Werkes.

Sehr treffend ſchildert Groen van Prinsterer, S. XV—XXIV., die ſchwierige Stellung, und die eben ſo gewandte als rechtlich und moraliſch unantaſtbare Haltung des Prinzen; ſehr richtig ſagt er S. XXIII.: „Opprimer ses coreligionnaires lui eut „fait horreur; se revolter contre le Souverain lui „eut paru criminel; il vouloit épuiser l'obéissance et „la douceur, et pousser les ménagemens jusqu'aux „dernières limites du devoir.“**)

Daß freilich ſeine Gegner und manche ſeiner Zeit-Genoſſen ihm andere Pläne unterlegten, und ſeinen Charakter ganz anders beurtheilten, konnte er nicht verhindern. Er war nicht ohne Grund Wilhelm der Schweigſame. Geht doch ſchon der unbekannte Verf. der — bis jetzt noch ungedruckten, auf der Bibliothek zu Arras aufbewahrten, zu Lebzeiten des Prinzen erſchienenen — Denkwürdigkeiten in der, von Gachard (Correspondance de Guillaume d'Orange, Introduction, p. III—V.) veröffentlichten, übrigens ſehr leſenswerthen, Stelle ſo weit, Oranien alle Religioſität abzuſprechen, weil er nach Umſtänden als Katholik, als Lutheraner, oder als zum Calvinismus ſich hinneigend auftrat*).

Die drei letzten Bücher unſeres Verfs. enthalten eine tief ins Einzelne gehende und lichtvolle Darſtellung der Reactions-Periode von der Ankunft Alba's an bis zur Eroberung der Feſte Brielle durch die See-Gueuſen. Man überzeugt ſich leicht, daß Philipp II. jetzt noch andere Zwecke verfolgte, als die Wiederherſtellung und Befeſtigung des katholiſchen Cultus, und die Beſtrafung der Religions-Verbrecher. Er wollte Rache nehmen, und abſoluter Herr des Landes werden.

In der Inſtruktion Alba's werden vier Klaſſen der zu Beſtrafenden aufgeführt: die Iconoklaſten, die, welche ſie aufgeſtiftet und bezahlt hätten, die Mitglieder des Bundes, und die anrüchigen Herren des hohen Adels. Alba ſollte ferner nicht nur alle Schuldigen, und zwar lediglich nach ſeinem individuellen Ermeſſen, beſtrafen, ſondern auch ſo viel Gelder wie möglich erpreſſen, und die Privilegien der Ritter des goldenen Fließes, der Provinzen, und der Städte in keiner Weiſe berückſichtigt werden. Alba, der Feind und Haſſer des niederländiſchen Adels und des Landes

---

*) Was den Bilderſturm betrifft, ſo ſchreibt Oranien folgendes an den Kurfürſten von Sachſen: „Ein Hauffen leicht-„fertiges Geſindlins habe ſich dabei betheiligt. — „Es ſind nur geringſchäzige und ſchlechte Leuthe geweſen, „die ſolches auß eigner Bewegung und Ungeduld der langen „Zeit geübten unmenſchlichen Verfolgung begangen haben.“ — Archives de la Maison d'Orange II. 484. Motley I. p. 570. Note x.

**) Nur allmählich ward Oraniens Stellung zur Regierung eine andere. — Nach Gachard ſtand er mit Granvella bis 1561, wo dieſer Cardinal ward, auf dem beſten Fuße; mit Philipp II. noch gut im Anfang des Jahrs 1566 und mit der Regentin bis zur Zeit des Bilderſturms. Das durch die Denunciationen ſeiner Feinde herbeigeführte Mißtrauen der beiden Letzten veranlaßte den Bruch. Gachard Correspondance de Guillaume le Taciturne, T. I. Pref. p. XL., T. II. Pref. p. V.

*) Auch von Schiller wird Oranien zuweilen als religiöſer Indifferentiſt geſchildert.

war das absichtlich gewählte Werkzeug des königlichen Willens. Die Hinrichtung Oraniens, Egmonts und Hoorn's war schon in Madrid beschlossen. Daß man sie vor ein — von Alba selbst meistens aus Creaturen von ihm gebildetes — Gericht stellte, und förmlich gegen sie inquiriren ließ, war nur Schein. Aus den jetzt bekannten Proceß-Acten Egmonts ist zu ersehen, daß er keines Verbrechens schuldig war. Alba selbst redigirte sein Todes-Urtheil, wie des — allerdings compromittirten — Grafen Hoornes*).

Das im Lande mit dem Namen des Blutraths bezeichnete Conseil des Troubles war eine Art Standrechts-Gericht; nur war so wenig Kriegs-Zustand vorhanden, daß die mord- und beutelustige Soldatesca Alba's nach ihrem Einmarsch ins Land murrte, daß Alles so ruhig sei! Es ließ sich daher durchaus nicht rechtfertigen, daß nicht nur die beiden genannten Grafen, als Ritter des goldenen Fließes, sondern auch alle anderen Inculpirten ihren natürlichen Richtern entzogen wurden; — ein neuer Beweis, daß Philipp jetzt Anderes als die Ausübung der Gerechtigkeit bezweckte.

Sein Verfahren unterlag daher auch einer allgemeinen Mißbilligung; der humanere Theil des Staatsraths in Madrid, mit dem Fürsten Eboli an der Spitze, rieth von Alba's Sendung ab, — Don Carlos ging mit dem Dolche auf diesen los, als er Abschied von ihm nahm; auch Granvella (nach Stellen bei Borgnet p. 41—42) drückte sein Bedauern über die Maßregel aus; selbst ein Theil des Clerus und der Hofprediger Margarethens hielt eine leidenschaftliche Predigt gegen die angekommenen spanischen Räuber und Frauenschänder. Die Regentin in Brüssel war so sehr entrüstet, daß sie Alba höchst ungnädig empfing, ihm Schwierigkeiten zu machen suchte, und über den Undank des Königs sich bitter beklagend wiederholt ihre Entlassung verlangte, die sie auch im September 1567 in unfreundlicher Weise erhielt. Mit prophetischem Geiste hatte sie den Untergang des Landes vorausgesagt.

*) Desgleichen ein Todes-Urtheil des in Spanien festgehaltenen Montigny's, der — wie man jetzt erst weiß — im Staats-Gefängniß zu Simancas heimlich erdrosselt wurde. Juste II. 558—561.

Vergebens traten — von Oranien und anderen flüchtigen Großen angefleht — die deutschen Fürsten, und dreimal Maximilian II. sogar durch Sendung seines Sohnes Karl an Philipp, um eine menschliche Behandlung seiner niederländischen Unterthanen bei ihm auf. Noch achtzig Jahre später spricht sich selbst der Jesuit Strada (de bello belgico, 1651) gegen diese unheilvolle Politik Philipps aus. Anders freilich dachten Philipps Anhänger, anders Papst Pius V., von welchem, nachdem Alba sein blutiges Regiment schon einige Jahre ausgeführt hatte, dieser einen Degen von größtem Werthe, und ein mit Diamanten reichbesetztes Barett erhielt!

Schon vor Alba's Ankunft waren gegen 100,000 der wohlhabendsten Leute ausgewandert; und als Margaretha dieß ihm bemerkte, erklärte er: daß sie durch die Gestattung der Exportation so vieler Millionen Geldes eine Ungesetzlichkeit begangen habe! Es ist fast unbegreiflich, daß die massenhaften grausamen**) Hinrichtungen Alba's während fünf Jahren keinen Aufstand hervorriefen, zumal sein Heer anfänglich nur aus 14,000 Mann bestand. Erst als er 1572 ohne Zustimmung der Stände eine Steuer von 10. und 20. Denier erheben wollte, organisirte sich ein solcher, mit der Geistlichkeit an der Spitze. — Man scheint das Vermögen höher angeschlagen zu haben als das Leben. Freilich wurden durch den Finanzdruck alle berührt. Auch mochte später der Schrecken vor der Macht der fremden Söldner nicht mehr so groß gewesen sein als 1567. Der Zustand dieser tyrannischen Unterdrückung des Landes mußte den ausgewanderten Großen ein genügender Rechts-Grund werden, ihr Vaterland zu befreien; daher die von Deutschland aus durch Ludwig von Nassau und Oranien selbst unternommenen, von den Hugenotten in Frankreich unterstützten, aber erfolglosen Einfälle.

Vor dem Anfangs unscheinbaren Ereigniß der Eroberung von Brielle war die Lage der Niederlande

**) Er ließ den schwer Bezichtigten vor der Enthauptung die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen!

sowohl als ihrer ausgewanderten Söhne eine durchaus hoffnungslose, — und sie ist der Grund, warum von jetzt an die Revolution eine andere Richtung nahm, indem man daran dachte, das Land an einen anderen Souverän zu bringen, oder dessen Theilung herbeizuführen. Die Geschichte dieser weiteren Periode derselben ist nun aber nicht mehr Gegenstand der Histoire de la Révolution des Pays-Bas sous Philippe II. —

Was die Theilungs-Pläne betrifft, so hat man freilich einige Angaben über einen -- schon 1565 oder 1566 mit Wissen Oraniens. gefaßten. — Strada und Bentivoglio halten die Thatsache für richtig. Unser Verf. berührt diese geschichtliche Frage gelegentlich in seinem Werke, spricht sich aber für deren Verneinung aus. In dem schon genannten, vom General Renard der königlichen Akademie von Brüssel vorgetragenen Berichte über das Werk des Verfs. wird seine allzukurze Abfertigung der Frage für nicht ausreichend erklärt.

Dieß bestimmte Herrn Juste, dieselbe, sowie die — über Oraniens Billigung eines 1571 von seinem Bruder entworfenen Theilungs-Plans in zwei — der Akademie mitgetheilten, in deren Bulletin, Tome XXIII. Partie II. p. 550 und 668 gedruckten — Abhandlungen zu erörtern, und daraus als eigene Schrift mit dem Titel: Essai historique sur les projets de Partage de la Belgique etc. Bruxelles 1856 — herauszugeben.

Es ist ihm vollständig gelungen, die Grundlosigkeit der Behauptung zu erweisen: es habe 1565 oder 1566 ein solcher Plan existirt, und Oranien habe demselben beigestimmt. Die Angabe findet sich nämlich in den Mémoires des französischen Marschalls de Saulx-Tavannes, eines der Haupt-Anstifter der Pariser Blut-Hochzeit vom Jahr 1572; sein Vater soll ihm die Thatsache mitgetheilt haben (Essai p. 7). Dann wissen wir jetzt, daß einer der Spionen Margarethas — Andreas Anderlecht, Major domo des Grafen Meghem, der von Oraniens Partei zu ihr übertrat, dieser einen Plan dieser Art denuncirte, was sie im März 1566 an Philipp schrieb; — (Gachard, Correspondance de Philippe II. t. I. p. 399) und daß Meghem selbst und sein Alliirter Noircamps im August 1566 Margarethen in diesem Verdacht bestärkten. — (Essai p. 11—14). Den 15. October theilt sie Philipp mit, es sei verabredet: die Provinzen Friesland und Overyssel sollten dem Churfürst August von Sachsen zufallen, Holland, Brederode, Brabant — Oranien, Flandern, Artois und Hennegau dem König von Frankreich mit erblicher Statthalterschaft Egmonts (p. 16). — Unser Verf. hellt die hier einschlagenden Thatsachen vollständig auf, und zeigt, daß noch die Regentin anderer Meinung geworden war.

Diese Thatsachen sind: daß Ludwig von Nassau im Jahr 1566 die protestantischen Fürsten Deutschlands für die Niederlande zu gewinnen suchte, daß er sogar 4000 Mann für den Fall einer militärischen Hilfe anwerben ließ (was Oranien jedoch damals mißbilligte). Allerdings hielt man diese Schritte für den Anfang einer — gegen die Souverainität Philipps II. gerichteten Verschwörung, so daß (wie wir nun aus Kochs Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II. wissen), dieser seinen Vetter warnte, und — als er die nach dem Fall Gothas (den 13. April 1567) sich auflösenden Söldner für seinen Zug gegen die Türken anwarb — sich bei ihm (freilich erst den 4. August 1567) rühmte, ihm seine Niederlande dadurch erhalten zu haben*).

Nur Eines ist richtig, nämlich: daß (wie wir schon anführten) die in Dendermonde den 15. October 1566 versammelten Verbündeten mit Oranien den Plan faßten, die Niederlande an einen Prinzen des Hauses Oesterreich in Deutschland zu bringen, daß aber dieser Plan in Folge der Nicht-Zustimmung Egmonts aufgegeben wurde. -- (Essai, p. 26 folg.)

L. A. Warnkönig.

---

*) Koch S. 54.

Die Werbungen im Jahr 1567 waren aber doch offenbar gegen Alba gerichtet!

Koch geht S. 55 zu weit, wenn er meint, es habe eine — auf die Entthronung — ja die Ermordung — Maximilians und Philipps gerichtete — Verschwörung des deutschen Adels im Bunde mit den Niederländern existirt! — Allerdings scheint der Kaiser an die Realität derselben geglaubt zu haben!

Nr. 49.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 3. November 1858.

Historische Classe.

Life in China by Rev. William C. Milne, with 4 original Maps. London 1857. 8.

Soviel auch über China geschrieben ist. so unbekannt ist es noch immer im Einzelnen. Es ist daher immer dankenswerth, wenn ein der Sprache kundiger, unbefangener Mann mit freiem Blicke uns wenn auch nur einige neue Einblicke in das dortige Leben und die Landesverhältnisse da gewährt. Ein solcher ist der jüngere Milne, der unter den Auspicien der London Missionary Society, mit Ausnahme von zwei Jahren, vom Ende 1839 bis Anfang 1854 in Macao, Hong-kong, Canton, Tschu-san, Ning-po und Schang-hai sich aufhielt und mitten durch die 3 Provinzen Tsche-kiang, Kiang-si und Kuang-tung reiste. Er langweilt uns nicht mit frommen, immer noch wenig erfolgreichen Bekehrungsversuchen, sondern lehrt uns Land und Leute kennen. Einige Bruchstücke von seiner Arbeit waren schon im Chinese Repository erschienen. Zu seiner Reise von Ning-po nach Canton gibt er eine sehr detaillirte Karte, die neue Data enthält. Die Karte von China ist aber zu klein und er hat auch zu wenig von ganz China gesehen, als daß sie von Bedeutung sein könnte. Die Pläne von Schang-hai und Ning-po sind nur nach chinesischen Karten und haben daher nur einen geringen Werth.

Im ersten Theile bespricht er die gewöhnlichen Vorstellungen, die man von den Chinesen in Europa und Amerika hat, und wovon mehrere unwahr und voll Ungerechtigkeit gegen die Bewohner seien, ihre von uns abweichenden Sitten und sonderbaren Gebräuche, den Zopf, die kleinen Füße der Damen, die langen Nägel, den Gebrauch des Fächers, ihre Malereien auf sog. Reispapier, ihre bekannten künstlichen aus Elfenbein geschnitzten Kugeln, deren viele in einander stecken, ihre Laternen, ihre Eßstöckchen und ihr angebliches Ratten- und Mäuseessen, das ihm nie vorkam. Er theilt S. 35—37 aus den Rambles in Java and the Straits 1852 einen Brief von einem Chinesen mit, daß es reine Erdichtung sei, daß die Chinesen Mäuse, Eidechsen u. dgl. äßen. Im Allgemeinen mag dieß auch wohl richtig sein; in der Noth verschmähten auf dem Meere auch Europäer einzeln wohl solche Kost nicht. Ausführlich wird die Beschuldigung, daß die Chinesen ihre Kinder massenweise aussetzten, S. 38—73 widerlegt. Er wie P. Huc haben nie etwas der Art gesehen. Von Barrow ging die leichtfertige Behauptung aus, als ob in Peking die Kinder Nachts nur so auf die Straße hingeworfen würden und Hunde und Schweine unter ihnen aufräumten, ehe noch die Polizei Morgens sie einsammle. In der großen Noth werden allerdings auch in China Kinder ausgesetzt, aber wurden nicht nach de Watteville 1833 auch in Frankreich 129,699 Kinder ausgesetzt? was im Verhältniß seiner Bevölkerung zu der China's schon einer Anzahl von $1^3/_4$ Millionen hier gleichkäme. Das Aussetzen der Kinder geschieht in China. ebensowenig als bei uns, in der Absicht sie zu tödten, sondern daß mitleidige Menschen sich ihrer annehmen mögen, was auch öfter geschieht. Deßhalb setzt man sie an der belebten Landstraße aus, gibt ihnen wohl einen Dollar mit und die Wasserbewohner binden ihnen einen hohlen Kürbis um den Hals. Huc weiset schon nach,

was die Missionäre täuschte. Da es in China nemlich keine Kirchhöfe gibt, sondern ein Jeder die Seinen auf seinem Privatgrunde bestattet, die Armen einen solchen aber nicht besitzen, auf Kinderleichen auch nicht so viel gegeben wird, so legt man diese, wenn sie gestorben sind, irgend wohin und überläßt deren Bestattung dann wohl der Polizei oder milden Stiftungen. Daß es dieser mancherlei in China gibt, weiset Milne ausführlich nach. Ihre Fonds sind freilich sehr beschränkt*) und sie werden wohl nicht immer gewissenhaft verwaltet. Indeß ist bei uns auch nicht Alles Gold was glänzt. Im Waisenhause zu Lyon starben von 1000 Kindern z. B. im ersten Jahre schon 517 und im zwölften Jahre waren nur noch 264 davon am Leben, und so wenig hinderte die Gründung von Findelhäusern in Frankreich das Aussetzen von Kindern, daß die Verminderung derselben von 273 auf 141 nach de Watteville die Zahl der ausgesetzten Kinder von 129,699 im Jahre 1833 vielmehr auf 95,624 im Jahre 1838 verringerte. Milne erörtert S. 112 weiter die Gesinnung der Chinesen gegen die Fremden nach dem Kriege. Im Innern fand er durchaus nicht die feindliche Stimmung gegen sie, wie da, wo die Kriegsfurie gewüthet hatte.

Der zweite Theil schildert das wirkliche Leben in Ning-po. Wir können die Hauptpunkte nur andeuten. Milne logirte beim Dr. Tschang, den er in Ting-hai kennen gelernt hatte. Die Neugier des Volkes plagte ihn etwas; doch war es nicht lärmend und es überzeugte sich bald, daß die Engländer keine Affen, Bären, Teufel u. s. w. wären, wie man ihm weiß gemacht hatte. Er machte dem Präfecten Schu seine Aufwartung, der ihn freundlich empfing, ihn in seinem Sommerhause regalirte und später mit großem Gefolge ihm seinen Gegenbesuch machte. Milne erging sich dann in der Stadt, besah die künstlichen Gärten des Hrn. Ting im bekannten chinesischen Geschmacke, besuchte die Theehäuser. Man trinkt meist schwarzen Thee mit Regenwasser, ohne Zucker und Milch; Kuh- oder Ziegenmilch sieht man nicht, aber die Frauen verkaufen ihre Milch wohl einzeln eine Schaale voll für 80 Kasch. Auch den jämmerlichen Kriegsübungen durfte er zusehen, was früher nicht erlaubt war. Die Wachthäuser auf den dicken Stadtthoren fand er ohne alle Wachtposten. Die Feigheit der chinesischen Soldaten im Kriege gegen die Engländer hatte ihnen die Verachtung ihrer eigenen Landsleute zugezogen (S. 115). Später sah er auch die bekannten Eishäuser über der Erde. Ein muhamedanischer Priester besuchte ihn und zeigte ihm seine Moschee. Man sieht wie tolerant diese in China geworden sind. Indem sie sich dem chinesischen Wesen einigermaßen accommodiren, können sie, wie die Juden, zu allen Ehren und Aemtern gelangen. Er gibt über beide (S. 403 fgg.) einige weitere Nachrichten. Diese haben die Engländer vor Kurzem in Kai-fung-fu wieder aufgesucht, nachdem früher P. Gozani und Gaubil (Lettr. édif. T. VII. und XXXI.) von ihnen schon Nachrichten gegeben hatten. Da sie schon unter den Han im 3. Jahrhunderte n. Chr. von W. eingewandert sein sollen, versprach man sich viel von ihren Bruchstücken des Alten Testament für die Kritik desselben. Die Notizen aber, die P. Kögler (in Murr's Journ. Kunstgeschichte T. 7 u. 9 und S. de Sacy (Notices et extraits T. 4) davon gab, zerstörten diese Täuschung schon. Es ist dieses sehr begreiflich, wenn man weiß, daß sie durch Brand und Ueberschwemmung öfter ihre alten heiligen Schriften verloren und sie erst sehr spät durch neue Abschriften aus der Fremde ersetzt haben. Es sind übrigens nur noch 7 jüdische Familien da.

Milne kam auch mit Tao-sse und Buddhisten in Verkehr. Als der Sturz des Präfecten Schu, der ihm wohlwollte, ihn veranlaßte, seine Wohnung beim Dr. Tschang aufzugeben, miethete er sich zuerst in einem alten Klubhause (Lao hoei kuan), welches die Fu-kian Leute mit 6000 Dollars Kosten für sich gegründet hatten, und zum Theil vermiethen (S. 127), und da ihm das wegen der zahlreichen „Reiterei von Ning-po", d. h. der Ratzen, die ihn trotz des Idoles des „Fürsten der Literatur" (Wen-wangs), in seinem Zimmer sehr stark belästigten, nicht mehr gefiel, in

*) Sie erreichen gewiß nicht die Höhe der Armensteuer in England und Wales, die 1801 bei 8,872,980 E. 4,017,871 L. und 1849 bei 17,723,413 E. doch noch 5,792,963 L. trotz der Herabsetzung betrug.

einem Mönchskloster, die bekanntlich in China auch als Absteigequartiere dienen, bald darauf aber in einem Nonnenkloster, die ebenfalls Logies zu vermiethen haben, ein; als der Aebtissinn aber dann der Aufenthalt des Fremden zu bedenklich wurde, und sie ihn auszuziehen bat, zog er zu einem vermögenden Kaufmanne, der für 7 Zimmer mit Küche monatlich nur 10, später nur 4 Dollars und nach einem Monate Aufenthalts gar nichts mehr nehmen wollte. Ein guter Patriot hatte er früher ein Milizregiment gegen die Engländer aufgeboten, aber mit ihnen näher bekannt geworden, sah er in ihnen nicht mehr die Wilden und Barbaren. Milnes Aufenthalt im Kloster gibt ihm Anlaß über die buddhistischen Mönche und Nonnen in China Manches und darunter einiges Neue mitzutheilen. Später S. 429—72 gibt er eine sehr ausführliche und sorgfältig gearbeitete Abhandlung über die Pagoden in China, eine Umarbeitung der Abhandlung von ihm, die schon früher in der China Branch of the R. As. Soc. zu Hong-kong erschien. Er führt da richtig, nur zu weitläufig aus, daß die Pagoden keine Wartthürme sind, sondern aus Indien, wie der Buddhaismus, stammen, den dortigen Dagops oder Topen entsprechen und religiöse Gebäude sind über Reliquien errichtet.

Die folgenden Kapitel S. 147—212 schildern das öffentliche und Privatleben in China, ein Diner bei einem Mandarinen, die Neujahrsfestlichkeiten, das Laternenfest, die Geburtstagfeier, eine Hochzeit, den Todtendienst u. s. w. Wir können hier in ein Detail nicht weiter eingehen.

Der dritte Theil (S. 258—370) gewährt einen Blick in das Leben im Innern Chinas auf seiner Reise von Ning-po nach Kanton und berührt einige neue Gegenden; der vierte Theil schildert Schang-hai (S. 370—403) und zuletzt noch die katholischen und protestantischen Missionäre da (S. 472 bis Ende). Jene breiten sich seit dem Toleranz-Edict über die erlaubten Grenzen hin aus; diese studieren die Sprache, predigen, vertheilen Tractätchen, übersetzen die Bibel, legen Schulen an oder helfen als Aerzte. Viel Saamen fiel noch auf einen unfruchtbaren Boden, obwohl 36 protestantische Missionäre 1856 in Schanghai allein wirkten. Der Handel blüht aber auf. Es gab da 1856: 8 Consuln und 70 europäische Kaufmannshäuser; 1855 kamen 434 Schiffe von 154,000 Tonnen an und gingen 437 mit 76,711,659 Pf. Thee und 55,537 Ballen Seide ab, während es 1854 nur 44 Schiffe, 11 Kaufmannshäuser und 2 protestantische Missionäre hatte (S. 371). Ning-po dagegen will nicht vorwärts. 1855 führten die britischen Schiffe nur für 231,618 Dollars, — darunter für 79,454 D. Zucker — ein, und nur für 328,000 Dollars — vornemlich Reis für 205,409 D. — aus. Der ganze Handel ist vorzugsweise Küstenhandel und Handel mit der Straße von Malacca (S. 256).

Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Legendes chroniques et nouvelles Alsaciennes. Publiées par R. P. Par. s. a.

Pol de Courcy, Le combat de trente Bretons contre trente Anglais, d'après les documents originaux des 14 et 15 siècles. Saint-Brieue 1857.

L. Douchet, Manuscrit de Pagès, marchand d'Amiens, écrits à la fin du dix septième et au commencement du dix-huitième siècle, sur Amiens et la Picardie. T. 1. 2. Amiens 1857.

de Lacuisin, Le parlement de Bourgogne depuis son origine jusqu'à sa chute. Vol. 1. 2. Dijon 1857.

T. Boutiot, Recherches sur les anciennes postes de Troyes. Par. 1857.

Berthre de Bourniseaux, Histoire de la ville de Thouars depuis l'an 759 jusqu'an 1815. Niort 1824.

A. Challamel, Histoire-musée de la république française, depuis l'assemblée des notables jusqu'à l'empire. 3me edit. Vol. I. Par. 1857.

Ed. Lapene, Campagnes de 1813 et de 1814 sur l'Ebre, les Pyrenées et la Garonne. Par. 1823.

Ch. de Sor, Napoléon en Belgique et en Hollande 1811. Vol. 1. 2. Par. 1839.

Mémoires du général Hugo, gouverneur de plusieurs provinces et Aide-Major Général des armées en Espagne. Vol. 1—3. Par. 1823.

K. A. Mayer, Deutsche Geschichte für das deutsche Volk, Bd. I. Leipz. 1857.

J. L. Hesse, Ueber den Charakter Kaiser Günthers. Rudolst. 1784.

Th. Vernaleken, Alpensagen. Wien 1858.

M. Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. Leipz. 1857.

Dr. T. Fr. Hesse, Der Püstrich kein Gott der alten Deutschen. Hildburgh. 1852.

Ereignisse im Herzogthum Sachsen-Altenburg während des Kriegsjahres 1775. Altenb. 1858.

P. Cassel, Das alte Erfurter Rathhaus u. seine Bilder. Erfurt 1857.

K. Lynker, Geschichte der Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement. Beitrag zur Geschichte des deutschen Freiheitskrieges. Cassel 1857.

G. Simon, Die Geschichte der Dynastien u. Grafen zu Erbach und ihres Landes. Frankf. 1857.

Dr. G. Sandberger, Uebersicht der naturhistorischen Beschaffenheit des Herzogthums Nassau. Wiesbaden 1857.

Sagen und Klänge aus Thüringen. Rudolst. 1857.

Dr. C. Polack, Die Schauenburg. Das Ahnenschloß der Landgrafen von Thüringen und Fürsten von Sachsen bei Friedrichroda in Thüringen. Gotha 1858.

Ch. Wagner, Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792—1815. Rudolstadt 1816.

L. Ferd. Spehr, Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels. Ein biograph. Denkmal. Braunschw. 1848.

Dr. F. W. Th. Schliephake, Von dem Ursprunge des Hauses Nassau. Gegenwärtiger Stand dieser Frage. Wiesbaden 1857.

C. Reichard, Geschichte der Kriege und der Bürgerbewaffnung Ulms von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. Ulm 1832.

H. C. Heimbürger, Wilhelm der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Stammvater des Hauses Hannover. Ein Lebens- u. Zeitbild. Celle 1857.

Fr. von Soden, Die Kriegszüge der Nürnberger nach Lichtenberg u. nach Ungarn. Nürnb. 1857.

R. Wilman, Die deutsche Gottheit Thegathon und die ältesten Documente zur Geschichte des Stifts Nottuln. Münster 1857.

Dr. M. Wanner, Geschichte des Klettgaues und Umriß bis zum Abschluß der Reformation. Hamburg 1857.

J. S. G. Schwabe, Historisch-antiquarische Nachrichten von der ehemal. kaiserl. Pfalzstadt Dornburg an der Saale. Weimar 1825.

D. F. H. Schönhuth, Chronik der vormaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim. Mergentheim 1857.

A. Schöll, Weimar's Merkwürdigkeiten einst und jetzt. Weimar 1857.

C. H. Richter, Die Herrschaft Mühltroff und ihre Besitzer. Leipz. 1857.

L. Perger, Annalium Iburgensium fragmenta. Bruchstücke von Annalen des Klosters Iburg. Münster 1857.

Ph. Dieffenbach, Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau. Darmstadt 1857.

J. K. Dahl, Die Burgen Rheinstein u. Reichenstein mit der Klemenskirche am Rhein. Mainz 1832.

L. Bechstein, Thüringer Sagenbuch. Bd. 1. 2. Leipz. 1858.

Jos. Wagner, Das Möllthal und der Großglockner. Klagenfurt 1856.

Dr. F. Storch, Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg. Bd. 1. Flora von Salzburg. Salzb. 1857.

M. Büdinger, Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts. Bd. 1. Leipz. 1858.

J. v. Zingerle, Sitten, Bräuche und Meinungen des Tiroler Volkes. Innsbruck 1857.

J. Strack, Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph I. in den Jahren 1848 u. 1849. Wien 1853.

M. von Stubenrauch, Statistische Darstellung des Vereinswesens im Kaiserth. Oesterreich. Wien 1857.

Galicya i Krakow pod panowaniem austryackiem. Paryz 1853.

K. v. Czoernig, Ethnographie der österreich. Monarchie. Bd. I. II. III. Wien 1857.

J. Bulharin, Rys wojni wegierskiej w latach 1848 i 1849. Paryz 1852.

Dr. A. Volpi, Andrea Hoffer o la sollevazione del Tirolo del 1809, memorie storiche. Milano 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 50.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustras, seiner Jünger und Nachfolger. Herausgegeben, übersetzt und erklärt von Dr. Martin Haug. Erste Abtheilung die erste Sammlung (Gâthâ ahunavaiti) enthaltend. Leipzig 1858. XVI. 246. pg. 8.

Die alteranische Philologie hat, so jung sie auch noch ist, schon eine Geschichte. Wir wollen von den Streitigkeiten schweigen, welche das Avesta gleich bei seiner ersten Veröffentlichung in Europa erregte, von den Bedenken, die gegen die Aechtheit des ganzen Buches erhoben wurden. Kaum ist aber dieser Streit zu Gunsten des Avesta beigelegt, als ein neuer, für die Existenz des Werkes kaum wenig wichtiger sich erhoben hat, und zwar ist es dießmal ein philologischer. Die Gegensätze in der Interpretation des Avesta, die schon längst in ihren Keimen vorhanden waren, sind jetzt, nachdem der Text gedruckt und einzelne Theile bereits übersetzt sind, vollkommen zu Tage getreten. Es ist Zufall, daß dieser Gegensatz bei Gelegenheit eines von dem Unterzeichneten veröffentlichten Buches zuerst schärfer hervorgetreten ist und Ref. ist sich auch bewußt, den dadurch veranlaßten Streit niemals persönlich aufgefaßt, sondern nur die Sache der Wissenschaft nach bestem Wissen und Gewissen vertreten zu haben. Aber eben weil wir diesen Streit für einen wissenschaftlich sehr bedeutenden halten, möchten wir die Aufmerksamkeit des Publikums noch mehr auf denselben hinlenken als bereits geschehen ist. Es handelt sich hier in der That um mehr als eine philologische Zänkerei, ob diese oder jene Fassung einiger Stellen des Avesta die richtige sei. Der Streit dreht sich vielmehr um die Methode, wie Bücher der Art wie das Avesta erklärt werden müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist derselbe für jeden Linguisten von Interesse und die orientalische Philologie namentlich ist wesentlich bei demselben betheiligt. Gebiete wie das des Avesta gibt es noch mehrere; die Vedas, die Inschriften von Assyrien und Babylon, die kleinasiatischen Inschriften u. s. w. werden voraussichtlich eine ganz ähnliche Interpretation erfordern wie das Avesta. Die große Wichtigkeit dieser Zweige der orientalischen Literatur, namentlich für die Geschichte, macht es nothwendig, genau zu prüfen, welche Hilfsmittel anzuwenden seien, um der Welt den historischen Inhalt dieser Denkmale wieder zu erschließen. Es ist dieser hier ausgebrochene Streit, um die Ansicht des Ref. kurz zu sagen, ein Terrainstreit zwischen Philologie und Linguistik, es handelt sich um eine genauere Abgränzung der Befugnisse dieser beiden Wissenschaften bei der Erklärung alter Denkmale

Der Streit, von dem wir hier reden, begann mit einer Anzeige der Uebersetzung des Vendidâd durch den Unterzeichneten, von Hrn. Prof. Benfey, in welcher dieser nicht nur einzelne Interpretationen scharf tadelte, sondern auch die ganze Art und Weise, wie Ref. seine Aufgabe gefaßt hatte, angriff. Ref. hielt für nöthig, hierauf in einer eigenen kleinen Schrift (zur Interpretation des Vendidâd, Leipzig 1853) zu antworten, seine Methode näher darzulegen und zu rechtfertigen. Dem aufmerksamen Leser dieser Schrift konnte es nicht entgehen,

daß hier Verschiedenheit des Princips obwalte, und daß aus der verschiedenen Auffassung der Aufgabe die Verschiedenheit der Erklärung im Einzelnen meistentheils von selbst folge. — Im Anschlusse an die von Hrn. Benfey vorgezeichnete Bahn trat bald nach dem Beginne des Streites Hr. Dr. M. Haug auf, zuerst mit einer Abhandlung über das 44. Capitel des Yaçna, die im 7. Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft abgedruckt ist, theils mit verschiedenen Recensionen und kleineren Arbeiten. Es lag in der Natur der Sache, daß hier die Ansichten des Ref. vielfach besprochen und zumeist getadelt wurden, Ref. glaubte aber seinem in der oben genannten Schrift p. 38 gegebenen Versprechen: auf solche Angriffe nicht mehr antworten zu wollen, treu bleiben zu müssen, wenn er auch nicht in sonderlicher Verlegenheit war, was er zu entgegnen habe. Denn erstens war Ref. doch immer der angegriffene Theil und so konnte es doch Manchem scheinen, als habe Rechthaberei und gekränkte Eitelkeit ihr gutes Theil an der Erwiderung. Zweitens aber war im besten Falle mit der Widerlegung von Einzelnheiten nicht viel gethan. In einem Gebiete, wo noch so Vieles dunkel ist, kommt auf einige Einzelnheiten nicht viel an, auch erfordert gerade die Widerlegung von solchen einen ganz unverhältnißmäßigen Aufwand von Kraft und Zeit. Die Erklärung einer Stelle, für sich genommen, mag ganz annehmbar erscheinen und sie ist doch nichts desto weniger falsch, wenn man sie mit Rücksicht auf das Ganze betrachtet. Größere Leistungen von dieser Richtung lagen aber nicht vor, es mußte also abgewartet werden, bis die neue Schule sich an einem der noch unbearbeiteten Theile des Avesta versucht haben und mit bestimmten Resultaten hervorgetreten sein würde. Dies ist nun in dem vorliegenden Buche geschehen. Die Gâthâ's sind Lieder, für deren Erklärung bis jetzt so gut wie Nichts gethan ist. Sie sind in einem eigenthümlichen Dialekte geschrieben und entschieden älter als die übrigen Theile des Avesta. Die Tradition reicht eingestandener Maßen nicht vollständig aus, um diese Lieder zu erklären. Wenn sich nach den Regeln der Schule, welcher Hr. H. angehört, ein philologisches Verständniß dieser schwierigen Stücke gewinnen läßt, so spricht dieß ohne Frage sehr zu Gunsten der Grundsätze, von denen sie geleitet wird.

Ref. hätte am liebsten die Beurtheilung dieser Schrift Anderen, weniger unmittelbar Betheiligten überlassen, aber er entschloß sich nach genauerer Ueberlegung und aus mehreren Gründen dennoch, seine eigene Ansicht über diesen Versuch hier kund zu geben. Einmal fordert nämlich die durchgängige Beurtheilung dieser Schrift den Besitz handschriftlicher Hilfsmittel, die nur wenigen zugänglich sind und es fragt sich, ob Einer dieser Wenigen sich veranlaßt findet, die Schrift des Hrn. H. zu beurtheilen. Zweitens aber schien es ihm bei der nahe bevorstehenden Veröffentlichung seiner eigenen Uebersetzung durchaus nöthig, im Voraus auf die schroffe Scheidung zweier Uebersetzungen eines und des nämlichen Textes und auf die Gründe der großen Verschiedenheit hinzuweisen. Sonst wäre es leicht möglich, daß diese Verschiedenheit der Uebersetzungen den Mängeln der alteranischen Philologie überhaupt zugeschrieben werden möchte und diese in einen übleren Ruf kommen könnte als sie es verdient.

Doch zur Sache! Der Angelpunkt des Streites ist — scheinbar wenigstens — die Frage nach dem Werthe der Parsentradition, wie sie in den alten, einheimischen Uebersetzungen des Avesta niedergelegt ist. Dieser ist Ref. geneigt, einen hohen Werth beizulegen, während ihr derselbe von gegnerischer Seite bestritten wird. Es wäre daher dem Ref. nicht im Mindesten aufgefallen, wenn Hr. H. von vorneherein seinen Unglauben an die Tradition ausgesprochen und dieselbe gar nicht benützt hätte. Jedoch Hr. H. wollte gründlich zu Werke gehen und den wirklichen Nachweis liefern, daß die Tradition nichts bedeute. Er hat sich zu dem Ende die Sanskrit-Uebersetzung verschafft, welche der Perse Neriosengh von den Gâthâs angefertigt hat und kommt richtig (p. XI) zu dem Resultate: „daß bloß mit seiner Hilfe nie auch nur ein Vers richtig erklärt werden könne.“ Dagegen läßt sich denn doch gar Manches sagen. Den Text entnahm Hr. H. (Vorr. l. c.) aus der Burnouf'schen Handschrift in Paris. Wahrscheinlich ist dies der Codex, den Burnouf hin und wieder als „Manuscrit de Manakdji“ anführt. „Die übrigen auf der Bibliothèque impériale

vorhandenen Abschriften, belehrt uns Hr. H., waren so verdorben, daß fast gar kein Gebrauch davon gemacht werden konnte." Dieses Urtheil muß gerechtes Befremden erregen. Es sind ja diese Handschriften nicht so ganz unbekannt, Burnouf hat nach ihnen den Text des ersten Capitels so hergestellt, daß hinsichtlich der Correctheit der des Hrn. H. keinen Vergleich auszuhalten vermag. Auch bei der Herausgabe des 9. Capitels des Yaçna benützt Burnouf fortwährend die Handschriften der kaiserlichen Bibliothek neben seiner eigenen, ohne jemals die besondere Schlechtigkeit der erstern zu erwähnen. Ref. selbst hat eine dieser Handschriften (2 Fonds d'Anquetil) vollständig benützt und kann versichern, daß dieselbe, obwohl von Fehlern keineswegs frei, zur Herstellung eines lesbaren Textes die wichtigsten Dienste geleistet haben würde Abgesehen von zahllosen einzelnen Correcturen, wären mit ihrer Hilfe die größern Auslassungen zu ergänzen gewesen, die sich hie und da finden, z. B. XXIX. 3. tasmai dharmo na svâmine aduḥkhakartṛitayâ gopaçunâm̃ pratyuttaram abravît kila yo gopacûnâm aduḥkhakartṛitayâ etc. Die hier fehlenden Worte sind für das Verständniß des ganzen Capitels entscheidend. XXXII. 7. ist (p. 166. 167.) zu lesen: te dveshiṇo na kiñcit jânanti apaghâṭe yaḥ parisphuṭataraḥ; kila nigraho yo âtmânikaḥ kiyân iti na jânanti ye vighâtam̃ sixanti tat kiñcit sîxati yenaishâm âtmani vighâto bhavati. Aehnliche Auslassungen finden sich XXXII. 14. und noch an mehreren Stellen. Aber alle Textproben, die Hr. H. aus Neriosengh gibt, sind in einem mehr oder minder schauerlichen Zustande, es ist eine große Seltenheit, zwei ganze Zeilen zu finden, die ohne Correctur bleiben können. Als Beleg gebe ich nur die Correcturen zu cap. XXVIII. V. 2. (p. 48.) yâcñâm̃ svâmini = yâḥ svâmini — sarvam ist zu streichen. — naisargikî = nairyasagnikî — gorâtmanaḥ. — V. 3. sadvyâpârât — ânandakartre — V. 4. gvahmano dattah = gahâno 'datta — kila pârthivatvam̃ sthûlataram = kila mâ arthinitvam̃ sasthûlataram — abhimantrayâmi. — V. 5. yâ vor âtmane beizusetzen — satkâriṇîca und mahâjñânin yâ zu lesen, ibid. (p. 55) lese man tâvantîm̃ yâcaye yâcanâm̃ puṇyasya. — V. 7 ist dharma dâtim̃ zu trennen. — V. 8. bhaktim̃ yâ uttamasya — âḍhyatayâ = âpyatayâ — add. sadvyâpârât nach samṛiddhatvam̃, — ib. (p. 59) ye tava = cet vo. — V. 9. Nach utkṛishṭatarâm add yadi puṇyena utkṛishṭatareṇa saha mitrayâmaḥ; kila te utkṛishṭatarâm etc. — sadvyâpâratayâ. — ib. p. 62 ist zweimal Pheraçaoçtra zu lesen, yâvat sarvam̃ = yat sarvam̃ und pâççâtyam̃ statt pâscyânyam. — V. 10. viparyayî = vapur yayâ — nâbâdhaye = na bodhaye — bâdhakâram = bodhâkaram̃. — ib. (p. 65.) puṇyôpaciti daça (l. ... citim̃ dadâti) — Husedaream̃ — samam̃ praçnatve. — V. 11. sadvyâpâratayâca — ekahelayâ = ai kahelyâma. — ib. (p. 68) khâdyâni = bâghâni. Man erlasse mir, fortzufahren, in dieser Art geht es durch das ganze Buch und der ganze Text bedarf gründlicher Correcturen, ehe er einigermaßen brauchbar genannt werden kann.

So wenig aber Hr. H. sich bemüht hat, einen brauchbaren Text des Neriosengh herzustellen, ebensowenig hat er sich auch bemüht, ihn zu studiren. Er hätte sich vor Allem ein klares Bild schaffen müssen, was Uebersetzung und was Glosse sei. Dies ist gar nicht so schwierig, nur muß man eben die Sanskrit-Uebersetzung Wort für Wort mit dem Texte vergleichen. Der Nutzen, den Hr. H. aus diesem Verfahren hätte ziehen können, war ein mehrfacher, die Mängel des Textes würden ihm wenigstens theilweise klar geworden sein, denn da Neriosengh Wort für Wort übersetzt, für dasselbe Wort meist nur ein Aequivalent hat, so kann man die Fehler der Handschrift durch Parallelstellen verbessern. Er hätte dann auch einsehen müssen, wie irrig seine Behauptung sei, daß Neriosengh keine bestimmte Tradition gehabt habe, daß man ihm im Gegentheil, wenn man ihm einen Vorwurf machen will, den machen muß, daß er gar zu starr an den einmal überlieferten Bedeutungen festhielt. Es würde Hrn. H endlich nicht so oft begegnet sein, Glossen für Uebersetzung zu halten. XXXI. 2. werden die Worte yêzi âis nôiṭ urvâne übersetzt: yat nirîxaṇena na pratibudhyati. Diese Worte läßt Hr. H. p. 124 aus und gibt bloß die Glosse, wo nirîxate statt niçîxate gelesen werden muß. — XXXI. 5. werden die Worte taṭ môi vîcidyâi vaocâ übersetzt tat mahyam̃ viviktam̃

brûhi, dazu die Gloſſe kila me idaṁ nirmalataraṁ brûhi, die folgenden Worte yyaṭ môi ashâ dâtâ vahyô mit yan mahyaṁ puṇyena dâtaṁ uttamaṁ, dazu dann als Gloſſe kila yan mayâ etc., was bei Hrn. H. p. 130 als Ueberſetzung zu leſen iſt. In dieſer Gloſſe leſe man übrigens kṛitaṁ ſtatt vaktaṁ. XXXI. 18. überſetzt Nerioſ. die Worte: athâ îs çâzdûm çnaithishâ mit: evaṁ tasmai bhujena çastraṁ vighâtaya. Die von Hrn. H. p. 148 ſtatt dieſer Ueberſetzung gegebene Gloſſe muß heißen: Açmogânâm cuddhayeca vacasâm çastraṁ tebhyo âracayata, d. h. um von den Açmogas (euch) zu reinigen, wendet die Waffe der Rede (d. i. des Gebetes) gegen ſie an. Aehnliche Fälle könnten wir noch mehrere namhaft machen. An den meiſten ſolcher Stellen wird dann der unwiſſende Nerioſengh gar ſehr getadelt, daß er ſo ungenau überſetzt habe.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

Slavata, Geſchichte des Königreichs Ungarn während der Regierung Ferdinands I. Aus dem Manuſcripte des Neuhauſer Archives herausg. von Joſ. Jirececk. Bd. I vom Jahre 1526—1546. Wien 1857.

Fr. Müller, Siebenbürgiſche Sagen. Schäßburg 1857.

Ein Beſuch am Hofe zu Stettin im Jahre 1617. Berl. 1857.

K. Hoburg, Geſchichte und Beſchreibung des Rathhauſes der Stadt Danzig. Danzig 1857.

Hiſtorienbuch oder neu bearbeitete Chronik von Erfurt von der älteſten bis auf die Jetztzeit. Heft 1—3. Erfurt 1858.

K. Hoburg, Die Belagerungen der Stadt und Feſtung Thorn ſeit dem 17. Jahrhundert. Thorn 1844.

C. W Hacken, Verſuch einer diplomatiſchen Geſchichte der K. Preuß. Stadt Cößlin. Lemgo 1765.

Dr. Ed. L. Wedekind, Geſchichte der Grafſchaft Glatz. Chronik der Städte, Flecken. Neurode 1857.

Th. Wiedemann, Johann Turmair, genannt Arentinus, Geſchichtſchreiber des bayeriſchen Volkes. Freiſing 1858.

J. W. Söltl, Ludwig der Strenge, Herzog von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein. Nürnberg 1857.

F. A. Quitzmann, Abſtammung, Urſitz u. älteſte Geſchichte der Baiwaren. München 1857.

J. Sax, Geſchichte des Hochſtiftes und der Stadt Eichſtädt. Lief. 1—4. Nürnberg 1857.

Annales de Carouge, notice sur l'origine, l'acroissement de cette ville et ses rapports avec Genève sous le gouvernement de la maison de Savoie, par E. H. Gaullieur. Genève 1857.

Dr. J. C. Bluntſchli, Staats- und Rechtsgeſchichte der Stadt- und Landſchaft Zürich. 2. Aufl. Th. 1. 2. Zürich 1856.

Texte officiel de la constitution fédérale suisse et des 25 constitutions cantonales en vigeur. Leipz. 1857.

Die Schweiz in ihren bürgerlichen und politiſchen Zuſtänden, ihren finanziellen und militäriſchen Gewerbs- und Handelsverhältniſſen. Zürich 1857.

J. M. Ziegler, Geographiſche Karte der Schweizeriſchen Gewerbsthätigkeit. Winterthur 1857.

Guizot, La Belgique et le roi Léopold en 1857; suivi de la loi de la charité en Belgiqué par le Vicomte de Melun. Bruxell. 1857.

G. Mees, Historische Atlas van Noord-Nederlande van de XVI Eeuw tot op heden. Afl. 1—7. Rotterd. 1851—57.

J. C. de Jonge, Nederland en Venetie. Haag 1857.

Staatkundig en Staathuishoudkundig Jaarboekje voor 1857. Uitgegeven door de Vereeniging voor de Statistiek. 9. Jaargang. Amsterd. 1857.

Ferd. Henaux, Histoire du pays de Liége, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. 2. edit., entièrement refondue et augmentée. Vol. 1. 2. Liège 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 51.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's ꝛc.

(Fortsetzung.)

Aber auch den Sinn, den Neriosengh in seiner Uebersetzung ausdrücken will, erfaßt H. H. fast niemals. Das Verständniß Neriosenghs ist nicht leicht, wie H. H. selbst sagt, der Sinn ist eben durchgängig persisch gedacht, während die Worte sanskrit sind. Die Kenntniß des Sanskrit leistet also zum Verständnisse des Textes verhältnißmäßig geringe Dienste, da es sich weniger darum handelt, was die Worte im klassischen Sanskrit wirklich bedeuten können, als was sich Neriosengh dabei gedacht hat. Für jeden persischen Ausdruck seines Originals (nämlich einer uns nicht in derselben Form erhaltenen Huzvâresch Uebersetzung) hat Neriosengh ein sanskritisches Aequivalent gefunden, mit dem er jenen stets wiedergibt, zuweilen sind diese Stellvertreter recht passend gewählt, zum Theil jedoch sind sie auch ungeschickt. Um also den Neriosengh verstehen zu können, muß man sich natürlich in diese eigenthümliche Terminologie einstudirt haben, dazu gibt es folgende Hilfsmittel: 1) Vergleichung der Sanskrit-Uebersetzung mit der Huzvâresch Uebersetzung; 2) Vergleichung der von Neriosengh übersetzten Pârsiterte (Minokhired, Shikengumânî) mit der Sanskritübersetzung; 3) Vergleichung Neriosenghs mit sich selbst. An keines dieser Hilfsmittel scheint H. H. auch nur gedacht zu haben, er versteht daher die dem Neriosengh eigenthümlichen Ausdrücke fast durchgängig falsch. Aus der großen Menge von Belegen für diese Behauptung heben wir wieder nur einige aus. P. 51 erklärt H. H. die Worte svâdhîno 'smi: ich bin unabhängig. Aber svâdhîno entspricht dem Huzv. napasman, parst qés und heißt angehörig, anverwandt. Dies hätte Hr. H. schon aus XXXII. 1 und XXXIII. 3 schließen können, wo qaetus mit svâdhînatâ wiedergegeben wird. XXXI. 13. erklärt H. H. ekahelâ mit: Verachtung. Daß zur Erklärung dieses Wortes die gewöhnlichen Sanskritwörterbücher nicht ausreichen, hat schon Burnouf (Yaçna p 379 not.) erkannt. Es ist ganz unzweifelhaft, daß ekahelâ oder vielmehr ekahelayâ bei Neriosengh „auf einerlei Art und Weise" bedeutet, es wechselt auch mit aikîkṛityam. Helâ gehört also zu den eigenthümlichen Wörtern, die Neriosengh gebraucht und von denen Burnouf nicht unwahrscheinlich vermuthet, sie möchten aus einer der Vulgärsprachen genommen sein. In dieselbe Klasse gehört, um dies hier gleich zu bemerken, ṭâlanâ, das Schlagen (Yaç. 268 not.), von H. H. unrichtig tâlatâ geschrieben, lañchâ (XXXI. 15 flg.) von H. H. = laxaṇa genommen, im Minokhired wird pâra Stück damit übersetzt. Nigraha ist immer = pâdasrâh, Höllenstrafe, daher z. B. XXXII. 7. te dveshiṇo na kiñcit jânanti apaghâṭa (l. apaghâṭe) yaḥ parisphuñṭatarah (l. parisphuṭ.) kila nigraho yo âtmani kaḥ (l. âtmanikaḥ) kiyân iti na jânanti ist zu übersetzen: diese Hasser wissen Nichts in Bezug auf das Unglück, das sehr offenbar ist, nämlich: welches ihre eigene Strafe sein werde, wissen sie nicht. — Vikâç entspricht dem altbaktr. vakhsh, wachsen, wie leicht aus den Stellen ersichtlich ist, wo es vorkommt, also wenn XXXI. 7. die Worte tâ mazdâ mainyû ukhshhyô mit taddvitayañ mahâjñânî adṛiçyatayâ vikâçayat übersetzt werden, so soll das heißen:

der große Weise ließ dieses Beides vermöge seiner himmlischen Natur wachsen, nicht: dieses beides erleuchtete der große Weise durch seine Geistigkeit. — Daß viçpâi yavê stets mit yâvat sarvañ wiedergegeben werde, hat schon Burnouf Etudes p. 5 bemerkt, demnach ist yât sarvañ (XXVIII. 9.) zu corrigiren. — Pratiyatna (XXXI. 15. XXXIII. 3) entspricht dem Huzv. und pârsî paharézh, Schutz, prasâda (z. B. XXXI. 21.) dem persischen mizd, Lohn, Gnadengeschenk. Chadma (XXXI. 20.) heißt Betrug (cf. auch chadmaka, Betrüger in meiner Pârsigrammatik p. 147 und meine Note dazu), naisargikâ buddhi ist = âçn khard, himmlische Intelligenz (cf. l. c. p. 144), pravṛitti (XXXIV. 1.) entspricht der Endung tât oder vielmehr dem Huzv. rubasnis (cf. Huzv Gramm. p. 128). So kommt es denn, daß Neriosengh kaum je richtig verstanden, oft aber wahrhaft schauerlich mißverstanden ist. Als Probe geben wir einzig und allein das Beispiel XXVIII. 2. Dort muß es heißen: „Durch seine Verehrung wünsche ich (seinen, den dem Ormuzd angehörigen Lohn wünsche ich, d. h. ich stelle meine Bitte an den besten Herrn) mit erhobenen Händen, mit Freude an den unsichtbaren großen Weisen: zuerst mit Vermehrung die Reinheit in allen Thaten (d. h. alle Thaten sind vermittelst der Gâthâs zu thun), durch die Weisheit des besten Geistes (d. i. durch die himmlische Vernunft), welche wohlthut der Seele der Kuh (cf. unten), welche mit Weisheit das Vieh beschützt." Dazu dann die liturgische Bemerkung: Dieser Text ist zweimal zu sprechen." Dagegen lautet Hrn. H's Uebersetzung p. 48: „Durch dessen Verehrung erflehe ich (dessen, d. i. des Ormuzd freie Gnade erflehe ich, das thue ich beim höchsten Herrn) mit aufgehobener Hand aus Freude über den unsichtbaren großen Weisen, alles frühere Reine durch Macht in allen Handlungen (alle Handlungen sind durch die Gâthâs zu vollbringen) und durch die Erkenntniß des höchsten Geistes (durch die Erkenntniß Nairioçangha's), welche gastlich aufnimmt (ehrt) die Kuhseele, er bemüht sich um die Erkenntniß von Vieh und Rindern; zweimal ist Gustasp zu nennen."

Bei so bewandten Umständen ist es denn auch gar nicht auffallend, daß Hr. H. nicht den Nutzen aus Neriosenghs Uebersetzung gezogen hat, der sich daraus

ziehen läßt. XXVIII. 9. (p. 64) zieht Hr. H. alle möglichen Sprachen zur Vergleichung herbei, um die Bedeutung von zarenaêma zu ermitteln. Er glaubt, Ner. übersetzt das Wort mit bôdhaye, aber die richtige Lesart ist âbâdhaye, ich quäle, wie wir sahen. Nimmt man noch die Huzvâresch-Uebersetzung (âzârîm), so haben wir آزردن, deutlich dieselbe Wurzel wie im Texte. — XXXI. 2. (p 124) sagt Hr. H. von Neriosengh: „Nach der Uebersetzung der einzelnen Worte zu urtheilen, ist fast Alles falsch gedeutet, dem advâo soll agraṁ çayatvena entsprechen: „vorn, auf oder mit dem Lager ꝛc." Aber Neriosengh hat asaṁçayatvena geschrieben, d. i. zweifellos und dies paßt ganz gut zu advâo (von dva zwei und a privativum). XXXI. 8. gibt Hr. H. an, daß Neriosengh die Worte aṭ thwâ mé'ghî übersetze: evaṁ tvaṁ mâtâ 'si „so bist du zuerst die Mutter (der Schöpfer)" und meint p. 135, dem Uebersetzer habe eine Ableitung von mâ + nir vorgeschwebt. Aber in den beiden Handschriften, welche Ref. vor sich hat, steht mato 'si, „du bist gedacht," worauf auch Hr. H. hinauskommt. — XXXII. 6. (p. 166) sagt Hr. H.: „dem énakhstâ entspricht in der Erklärung âkraṁdati, tönen, schreien," und verwirft die Erklärung mit Recht. Aber die Handschriften lesen gar nicht âkraṁdati, sondern âkâṁxate, sie erklären also ganz wie Hr. H. auch will. — XXXII. 9. (p. 172) tadelt Hr. H. ebenso ungerecht den Uebersetzer, daß er die Worte apô mâ istîm apayañtî mit adhikaṁ me laxmîm apaharati wiedergibt. Nach den Uebersetzungen ist apayanti aus √i + apa herzuleiten und mit wegnehmen zu übersetzen. apô ist die Präp. apa (mit verdunkeltem Schlußvocale vor m, wie auch frô = fra steht) und verstärkt nur den Begriff des Wegnehmens und kann daher mit adhikaṁ übersetzt werden. Es läßt sich diese Auffassung ganz gut vertheidigen, wenn auch andere möglich sind. — XXXII. 10. steht für hvô mânâ çravâo môreṅdaṭ bei Nerios.: asau me nâ uktər vinâçaṁ dadâti. Dazu bemerkt Hr. H. (p. 172): „Wie N. mânâ verstanden hat, wird aus dieser Uebersetzung nicht klar, mâ faßt er als me, mir, nâ umschreibt er bloß (!) und in der Sinnerklärung „er macht den Glauben unwirksam" ist diesen Worten gar keine Rech-

nung getragen." Die Sache ist aber so einfach als möglich, die obigen Worte bedeuten: „Dieser Mann bringt die Vernichtung meines Wortes zuwege," dazu paßt auch die Glosse sehr gut. Neriosengh hat wie sein älteres Vorbild mâ nâ gelesen, ich habe diese Verbesserung sogar in meinen Text aufgenommen. Wirkliche Fehler bei Neriosengh hat Hr. H. gewöhnlich gar nicht erkannt. Ueberhaupt ist Hrn. H's Verhalten zu der traditionellen Uebersetzung entschieden zu verwerfen; p. XI spricht er von dem Nutzen, den ihm diese Uebersetzung trotz ihrer Schlechtigkeit gewährt habe: „So wie er (Neriosengh) mir zur Hand war, hatte ich doch einen Vorgänger, dessen Deutung mich zu weiterer Untersuchung reizte, indem ich ihn zu widerlegen und eine andere Erklärung zu begründen suchte und durch den ich auf diese Weise häufig zu neuen und glücklichern Combinationen geführt wurde." Dies ist die falsche Kritik, welche bei der Schule, der Hr. H. angehört, so vielen Eingang gefunden hat. Anstatt zu untersuchen, ob die überlieferte Bedeutung oder Uebersetzung richtig sei oder nicht, fragt man sich vielmehr, ob man nicht etwa eine andere finden könne. Diese findet man natürlich wirklich, wenn man ernstlich will und nimmt sofort an, der neue Einfall habe auch das historische Gewicht der alten Erklärung. — Und nun, ehe wir diese Frage verlassen, noch ein Wort der Verständigung! Um den Werth der traditionellen Uebersetzungen der Parsen herabzusetzen, weist man so gerne auf die biblische Exegese hin, die sich ja auch nicht durch die rabbinischen Erklärungen binden lasse. Der Vergleich ist treffender, als man vielleicht ahnt; ich nehme ihn vollkommen an. Ich will den traditionellen Uebersetzungen gar keinen größeren Werth zugeschrieben wissen, als die biblische Exegese den rabbinischen Uebersetzungen auch zuschreibt. Wie würde aber der empfangen werden, der es wagen wollte, dort ebenso zu Werke zu gehen, wie wir es hier beim Avesta sehen, und die Bibel etwa aus dem Arabischen zu erklären, ohne die Tradition im Mindesten zu berücksichtigen? Und doch ist das Arabische reichlich so identisch mit dem Hebräischen, wie das Altbaktrische mit dem Sanskrit.

Es wird nun wohl nicht mehr befremden, wenn Ref. behauptet, daß Hrn. H's Angriffe auf die Tradition ohne alle Bedeutung sind. Doch gesetzt auch, es wäre ihm der Nachweis gelungen, daß die Tradition unzuverlässig sei — unsere gegenseitige Uebereinstimmung wäre dadurch kaum eine größere geworden als sie jetzt ist. Ich habe bereits gesagt, daß die Frage um die Bedeutung der Tradition nur scheinbar die Hauptfrage ist, welche die beiden Richtungen trennt. Die Hauptfrage ist vielmehr, was dann geschehen soll, wenn man sich nicht auf die Tradition stützen kann. Gewöhnlich nimmt man leichthin an, die Etymologie habe durch das Fallen der Tradition das Recht, sich auf diesem Felde in der Art zu gebahren, wie sie thut. Das ist aber durchaus zu bestreiten. Die Erklärung des Avesta muß, wie die eines jeden anderen Buches, durchaus auf historischen Grundlagen beruhen. Der Philologe ist hier ganz in der Stellung eines Historikers, der es unternimmt, die Geschichte eines Volkes zu schreiben und dafür eine Anzahl Chroniken besitzt. Der Historiker weiß recht gut, daß Chroniken noch nicht Geschichte sind, daß er ihnen nicht Alles glauben darf, aber er wird sie darum doch nicht wegwerfen, und die specielle Geschichte aus den Analogien der allgemeinen Weltgeschichte herstellen. Beweist ihm freilich ein Kritiker, daß die vermeintlichen Chroniken bloße Fictionen enthalten, so wird er dieß zwar anerkennen müssen, höchst wahrscheinlich aber sich enthalten, eine Geschichte zu schreiben, für die er keine Quellen mehr hat. Ganz in demselben Falle sind wir auch hier. Die traditionellen Uebersetzungen sind die Quellen, aus welchen wir unsere Kenntnisse schöpfen müssen, natürlich nicht ohne Kritik, ohne Kritik darf nichts angenommen, aber auch nichts verworfen werden. Anders Hr. H. und die ihm Gleichgesinnten, die da glauben, daß nach der Verwerfung der Tradition die wahre wissenschaftliche Forschung erst beginne und sie stützen sich dabei auf die Etymologie, welche dadurch die Geltung einer historischen Quelle erhält. Es fragt sich eben nun, ob die Etymologie solche Dinge thun kann, wie man sie hier thun läßt. Es müßte die Etymologie erstens mit mathematischer Sicherheit nachweisen können, woher jedes einzelne Wort abzuleiten sei, sie müßte aber zweitens auch mit psychologischen Gründen nachweisen können, welche Bedeutung jedem Worte in den

einzelnen Sprachen zukomme. Weder das Eine noch das Andere ist der Fall. Ref. wüßte wenigstens nicht, wie die neuere Etymologie hindern könnte, zwei beliebige Wörter zweier beliebiger Wörterbücher mit einander zu vermitteln, wenn man nur den festen Willen dazu hat. Von gar vielen Wörtern lassen sich zwei und mehr Ableitungen denken, zumal wenn man von der Bedeutung des Wortes ganz absieht. Es ist unmöglich, aus den allgemeinen, vagen Bedeutungen, welche die ursprünglichen Wurzeln haben, die Nuancen aller Wortbedeutungen in den einzelnen Sprachen abzuleiten. Hat man also nicht eine historische Ueberlieferung neben der Etymologie, so ist es klar, daß die Subjektivität zu viel Spielraum hat. Eine bloß etymologisch mögliche Bedeutung ist darum noch nicht die wahre, da es bei historischen Forschungen, zu denen auch die Exegese des Avesta gehört, nicht sowohl darauf ankommt, irgend einen leidlichen Sinn in die Worte zu legen, als gerade den Sinn, welchen die alten Eranier beim Lesen darin fanden. Freilich wird uns Hr. H. entgegnen, er stütze sich nicht auf die Etymologie allein, sondern werde bei der Wahl seiner Etymologien durch den natürlichen Zusammenhang geleitet. Dieses Mittel, aus dem Zusammenhange zu erklären, ist, so sehr man es auch neuerdings anzupreisen sucht, beim Lichte besehen ein ziemlich nichtiges. Ich begreife sehr wohl, daß der Zusammenhang einzelne Wörter erklären kann, wie man aber ganze Schriften, deren Inhalt wir nicht kennen, die in einem eigenthümlichen, bisher unerforschten Dialekte geschrieben sind, bloß aus dem Zusammenhange erklären will, gestehe ich nicht einzusehen. Denn woher weiß denn Hr. H. den Zusammenhang? Den Zusammenhang erschließt er aus den einzelnen Wörtern, die einzelnen Wörter aber aus der Etymologie, es ist also doch die Etymologie, die bestimmend wirkt. Was würde denn dabei herauskommen, wenn man den Dante, den Shakespeare, ohne*) Italienisch, ohne Englisch zu verstehen, mit Hilfe lateinischer Etymologien und*) aus dem Zusammenhange erklären wollte? Und warum soll es denn mit dem Avesta sich anders verhalten als mit andern Sprachen?

So viel von der Etymologie im Allgemeinen. Aber auch mit dem Gebrauche der Etymologie im Besondern, wie er in dem vorliegenden Buche zu Tage kommt, kann sich Ref. nicht einverstanden erklären. Hr. H. hat p. IX sein Verfahren näher angegeben. Die erste Stelle nimmt die Sammlung der Parallelstellen ein, und die aus denselben gezogenen Schlüsse für die Bedeutung der Wörter. Dann heißt es: „Ich suchte weitere Hilfe in den Liedern des Rigveda, die ebenso alt wie die Gâthâ's und in einer nur dialektisch verschiedenen Sprache abgefaßt sind. Sie sind für diese Untersuchungen so wichtig, daß ohne eine eingehende Benutzung derselben ein wirkliches Verständniß der Gâthâs ein Ding der Unmöglichkeit sein würde. Aber das Verständniß dieser Hymnen ist, wenn auch lange nicht so schwierig als das der Gâthâ's, keineswegs auf eine sonderlich leichte Art zu gewinnen. Auch hier muß man sich vor allem zu dem mühseligen Sammeln von Stellen entschließen, da es noch kein vollständiges Wörterbuch oder Register zu dem Rigveda gibt. .... Die Bedeutung der Vedaworte suchte ich auf dieselbe Weise wie bei den Gâthâ's durch Vergleichung der einzelnen Stellen und durch Etymologie zu ermitteln. — Indeß blieb ich beim Veda nicht allein stehen, sondern sah mich auch in den leider nur sehr geringen Ueberresten der Sprache der ersten Keilschriftgattung, gewöhnlich altpersisch genannt, sowie in den jüngeren, dem Baktrischen nächstverwandten Sprachen, dem Pârsi und dem Neupersischen und Armenischen um."

(Schluß folgt.)

*) [?] D. Red.

Nr. 52.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 10. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Die fünf Gâthâ's ꝛc.

(Schluß.)

So weit Hr. H. Wir mißbilligen hier vor Allem, daß Hr. H. den Rigveda zur Grundlage seiner Etymologie macht und die altbaktrischen Wörter so auf die vedischen zurückführt, als wie man etwa Präkritwörter auf sanskritische zurückführen kann. Aber die Annahme einer solchen Verwandtschaft zwischen Avesta und dem Veda, so allgemein sie auch sein mag, ist nichts als ein dogmatisches Vorurtheil, Niemand hat sie bis jetzt erwiesen. Sie beruht auf der Voraussetzung, daß die Eranier die vedische Periode mit durchlebt und erst dann aus religiösen Gründen sich von den Indern getrennt haben. Aber dafür mangeln alle Beweise. Keine von allen den Uebereinstimmungen, die sich zwischen dem Veda und dem Avesta finden, beweist, daß die Eranier die vedische Periode mit durchlebt haben mußten. Wir wissen, daß Inder und Eranier einmal ein Volk waren, daß sie in einem nähern Verhältniß zu einander stehen, als zu den übrigen indogermanischen Völkern. Dies ist Alles. Eine solche Verwandtschaft, wie sie gewesen sein müßte, um diese Art der Etymologie zu rechtfertigen, hat nicht bestanden. Auch kann Ref. nicht finden, daß durch die vorliegende Schrift nennenswerthe neue Berührungspunkte zwischen dem Veda und dem Avesta zu Tage gefördert worden seien. Noch weniger als Wortbedeutungen darf man vedische Anschauungen so ohne weiteres in den Avestatext hineinlegen, denn diese sind eben in den Text hineingelesen, nicht aus demselben heraus. Und welchem Philologen schwindelt endlich nicht bei solchen Hilfsmitteln! Ein Buch, dessen historische Kunde uns verloren ist, soll wieder verständlich gemacht werden mit Hilfe eines anderen Literaturdenkmals, mit dessen Kunde es nicht besser bestellt ist, dessen Verständniß auch erst durch Vergleichung der Parallelstellen und die Etymologie gewonnen werden soll. Dabei wollen wir noch gar nicht urgiren, daß die exegetische Methode, wie sie der Verf. für den Veda übt, auch eine keineswegs unbestrittene ist.

Weit nutzbringender und der Vergleichung der Vedas entschieden vorzuziehen ist die Vergleichung der eranischen Sprachen und zwar in weitester Ausdehnung. Die Gründe liegen auf der Hand. Die neueren eranischen Sprachen sind eben die Töchter der alten und die Etymologie verfolgt hier bloß den historischen Verlauf der Geschichte eines Wortes. Dies Verfahren hat zwar auch seine Schwierigkeiten, doch sind diese nicht unüberwindlich bei strengem Festhalten an den einmal erkannten Lautgesetzen. Vortreffliche Dienste leisten namentlich die Sprachen der mittleren Periode: Huzvâresch und Pârsi. Es ist nicht die größere Alterthümlichkeit dieser Sprachen — wiewohl auch diese in Anschlag zu bringen ist — was sie uns so werth macht, sondern vornehmlich, daß die in diesen Sprachen enthaltenen Literaturdenkmale ganz dieselben Gegenstände behandeln wie der alte Grundtext und dadurch uns viel kostbares Sprachgut erhalten haben; namentlich Ausdrücke, die sich auf den Cultus und die Religion beziehen, und welche den neueren Sprachen Erans mit dem Aufgeben der alten Religion entschwinden mußten. Und nicht bloß Wörter finden sich, hier gibt es auch

wirklich Ideen genug, die mit denen des Aveſta identiſch ſind. Alles dieſes iſt begreiflich genug, denn wir haben in dem jüngeren Parſismus nur den hiſtoriſchen Verlauf des älteren vor uns. Die vielen Bande, welche den jüngeren Parſismus an den ältern ketten, werden nun freilich bei der Methode des Verf. gänzlich zerriſſen; der ältere Parſismus beſteht bei Hrn. H. aus höchſt eigenthümlichen Ideen, die ſich weder im jüngeren Parſismus noch ſonſt irgendwo finden.

Ref. hat ſtets behauptet, daß die von ihm befolgte exegetiſche Methode durchaus keine neue ſei, ſondern daß er nur auf der ſchon von Burnouf vorgezeichneten Bahn weiter gehe, die neue Richtung aber einen bisher nicht betretenen Weg der Exegeſe einſchlage. Das vorliegende Buch liefert den vollgültigſten Beweis für dieſe Behauptung, die abweichenden Anſichten des Verf. beſchränken ſich nicht auf die Gâthâs allein, ſondern erſtrecken ſich auf alle Theile des Aveſta und Hr. H. iſt nicht bloß im Widerſpruche mit den Anſichten des Ref., ſondern ebenſo gut mit denen der übrigen Forſcher auf dieſem Gebiete. Wer ſich davon überzeugen will, der vergleiche nur die häufigen Citate aus dem Yasht Mithra (J. 10) mit Windiſchmanns Ueberſetzung oder ſehe zu wie ſich Hr. H. über Burnouf äußert, wenn er Gelegenheit dazu hat. Das Ungeſchichtliche der vorliegenden Richtung zeigt ſich nun namentlich in den neuen mythologiſchen Begriffen, die zu Tage gefördert werden. Cap. XXIX. init. wird von géus-urvâ, der Kuhſeele, geſprochen. Dieſer Name iſt in der Form Goſhurun auch in die ſpätere Periode übergegangen und bezeichnet einen beſtimmten kosmologiſchen Begriff. Ahura Mazda hat am Anfange zwei Geſchöpfe als Inbegriff alles Lebens geſchaffen, eine Kuh und einen Menſchen. Dem Ahriman gelang es, die Kuh ſofort zu tödten, aber ihre Seele ſtieg zum Himmel empor. Dieſen Mythus kennt der Bundeheſch, Hamza von Iſpahan und verſchiedene andere Schriftſteller. Auch im Yaçna (I, 6) wird dem Kuhleibe die Seele der Kuh entgegengeſetzt. Nichts weiſt darauf hin, daß der Aveſtatext etwas anderes unter Géus-urvâ verſtehe als der ſpätere Parſismus unter Goſchurun, es iſt ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß dieſer Begriff damals ſchon vorhanden war, weil der ältere Parſismus die zweite kosmologiſche Perſönlichkeit: den Gayomaratan ebenſo gut kennt als die ſpätere Periode den Gayômard. Ja, eben unſer Cap. XXIX. ſcheint ganz deutlich auf den Mythus anzuſpielen, der im Bundeheſch C. IV. ausgeführt wird. Aber ſtatt Kuhſeele findet Hr. H. Erdſeele. „Keine einzige Stelle, ſagt Hr. H. p. 71, beweiſt, daß dem gâo, géus die Bedeutung Kuh oder Stier gegeben werden müſſe.“ Wir finden hier wieder dieſelbe Afterkritik, die wir ſchon oben gerügt haben, anſtatt zu fragen, ob die traditionelle Erklärung beſtehen könne, fragt man vielmehr ob es keine andere geben könne. Wir ſagen umgekehrt: keine von allen Stellen die Hr. H. anführt, beweiſt, daß dem Worte gâus, géus eine andere Bedeutung gegeben werden müſſe als die welche die Tradition angibt und die Etymologie beſtätigt, namentlich gibt XXXII, 10. richtig überſetzt einen ganz guten Sinn. Gâus azi heißt nach der Tradition eine ſtarke, dreijährige Kuh, Hr. H. meint azi heiße unvergänglich, was auf die Kuh nicht paſſe, wohl aber auf die Erde. Wer heißt uns aber zu ſagen azi komme von a + zi wie Hr. H. thut und nicht vielmehr von der Wurzel az = aj, agere, die auch ſonſt mehrfach vorkommt? So kommt Hr. H. zu der Idee der Erdſeele, die nicht einmal die Vedas kennen und deren Realität lediglich auf ſeinen Etymologien beruht. Ganz ähnlich ſteht es XXXII, 14. mit dem Kâvayas und Karapanas; die Gloſſe zu der Stelle lautet p. 178 vistuti (l. ye stuti(m̃)) svâminaḥ adarçakâḥ açrotâraçca santi, ſie erklärt alſo Kâvayô = adarçakâḥ und Kerapanô = açrotâraḥ, ganz ebenſo wie Yç IX. 61 (IX. 18 Weſterg.) die Kaoyas und Karapas erklärt werden (Burnouf Etudes p. 241). Noch mehr in die Augen fallend iſt die Richtigkeit dieſer Erklärung, wenn man weiß, daß die Huzvâreſch-Ueberſetzung ſtatt adaraçakâḥ kôr blind, ſtatt açrotâraḥ aber kar, taub, ſetzt. Kor und Kar ſind offenbar verkürzte Formen, die aus denſelben Wurzeln ſtammen wie die obigen Subſtantive. Zu Kâvayô mag man jetzt noch vergleichen was in Kuhns Zeitſchrift III. 433. IV. 157. 238 bemerkt iſt und die Tradition iſt erklärt, ohne daß der Etymologie im Mindeſten vergeben wurde. Was thut nun Hr. H.? Er bringt die Kâvayô mit dem Worte Kavi in Verbindung,

welches bei den Indern einen Weisen, bei den Eraniern einen König bedeutet. Daß aber die obigen Worte in den Gâthâs eine schlimme Bedeutung haben, ist gar nicht abzuleugnen. Aber um eine Vermittlung ist Hr. H. nicht verlegen (p. 180): „Die Ursache war dieselbe, aus welcher die alten Dewos zu bösen Dämonen wurden, nämlich der Religionshaß der alten Iranier oder specieller Zarathustras und der Feuerpriester gegen den altindischen Götterglauben. Die Kavayas des Veda sind die Priester der Götter, ja die Götter, namentlich Agni, werden selbst Kavi genannt; sie dichten die heiligen Lieder, ertheilen Rath, kurz sie sind die Höchstgestellten im arischen Volksleben. Wandte sich der glühende Wahrheitseifer der iranischen Feuerpriester und insbesondere Zarathustras einmal gegen die alten Götter, so mußten die Hauptpfleger des alten Cultus, die Priester und Dichter mitgetroffen werden." So bekommt man freilich leicht die geschichtlichen Thatsachen, die man braucht. — Maretan heißt nach der Tradition der sterbliche Mensch, wir haben das Wort auch in Gayô-maratan (cf. Windischmann Mithra p. 73 flg.), d. i. Gayomard, der Urmensch. Aber Hr. H. beschließt p. 103, 104, daß das Wort Prophet heißen solle. Daß die Çaoshyantô die Feueranzünder bedeute, wird nach Windischmanns lichtvoller Darlegung Hrn. H. gewiß niemand glauben. — Das dunkle Wort gréhma wird p. 176 flg. für einen Eigennamen erklärt, wir erhalten hierdurch wieder einen Dämon, von welchen weder die Parsen, noch sonst jemand etwas weiß. Nach der Tradition ist das Wort mit „Stück" zu übersetzen, und merkwürdig genug hat skr. grâsa, mit dem das Wort wenigstens lautlich zusammenhängt, eine ganz ähnliche Bedeutung.

Ueber die grammatische Ansicht, welche Hr. H. von der Sprache hat, aus der er übersetzt, läßt sich natürlich vor der Hand kein genügendes Urtheil fällen, wir müssen erst warten, bis die Grammatik erschienen sein wird, welche er für diesen Dialekt versprochen hat. Soviel läßt sich aber auch jetzt schon behaupten, daß diese Ansichten ganz von denen des Ref. verschieden sind, so schon namentlich in der Lautlehre und zwar für die eranischen Sprachen im weitesten Sinne. Die Mehrzahl der Lautgesetze, welche Ref. für diese Sprachengruppe erkannt zu haben glaubt, existiren für den Verf. so gut als gar nicht. P. 175 wird urvâkhs aus vac + ur, aussprechen, abgeleitet. Also s wird vor weichen Buchstaben zu r, wie im Sanskrit? Das wäre etwas ganz Neues und um so mehr mit unwiderleglichen Beispielen zu beweisen, als es dem Anscheine nach ganz unpassend ist. Das Sanskrit, das bekanntlich die weichen Zischlaute entbehrt, mag sich damit helfen, daß es das s vor weichen Lauten in r verwandelt, warum aber das Baktrische, das sowohl ein z als zh besitzt, das thun sollte, ist nicht abzusehen und, wir sagen dieß ganz zuversichtlich, es geschieht auch nicht. P. 208, 230 ist die Etymologie der Worte marezhdikâi thrâyo-drighaovê besprochen. Was die Worte heißen müssen, hätte Hr. H. schon von Windischmann (Mithra p. 19) lernen können, nämlich: die Barmherzigkeit, welche die Bettler ernährt. Nach Hrn. H. sollen sie heißen: „Das Glück, welches sich auf die Dreiheit des reinen Gedankens, des reinen Wortes und der reinen That bezieht." Drigu soll die Dreiheit heißen, zu dem Ende wird nicht bloß angenommen, daß thri in dri erreicht sei, wir erhalten auch ein nagelneues Suffix gu. Drighu heißt aber bestimmt der Bettler, der Arme, dies läßt sich durch Stellen schlagend erweisen, auch parsî daryôs, neup. daryôza, Almosen, sprechen dafür. Noch auffallender ist die Etymologie, die Hr. H. von marezhdika gibt. Man braucht nur noch die traditionelle Uebersetzung âmurzisn anzusehen, um zu wissen, woher das Wort kommt. Die Wurzel ist merez (= skr. marj, abstergere), in der ursprünglichen Bedeutung steht noch framerez, wegkehren, (Vd. III. 149. Mithra y. §. 98.) in übertragener Bedeutung heißt das Verbum in Vergessenheit bringen (Vd. IV. init. mehrere Male), davon das Part. im Parsî noch framarçt neup. framôst und frâmôs mit Uebergang des ar in ô. Marezhdâ heißt wie neup. âmurzîden, verzeihen, (cf. den ähnlichen Verlauf im Arabischen bei عفا), davon marezhdika 1) Verzeihung, 2) Barmherzigkeit, Mildthätigkeit. Statt dessen will Hr. H. marezhdika mit dem neup. mîrzâ, Edelmann, in Verbindung setzen!! Er scheint also nicht zu wissen, daß mîrzâ aus Emîr-zâda entstanden (cf. Geitlin institut. ling. persicae p. 202, Semelet zum Gulistân

p. 244), folglich ein halb arabisches Wort ist. — Vareça wird p. 189 mit neup. gurz, Knittel, Keule, vermittelt, ich habe gurz zu altb. vazra (= skr. vajra) gezogen, wie ich glaube, mit Recht. Vareça kann nach den mir bekannten Lautregeln in den neueren Sprachen bloß varah oder garah lauten, denn ç wird im Auslaute zu h. Es scheint demnach das Wort den neueren Sprachen verloren zu sein, aber sowohl das Armenische als das Huzvâresch kennen es noch als varç, Haar, welche Bedeutung auch Windischmann (Mithra p. 48) dem altbaktrischen Worte zuerkannt hat. — P. 115 bestreitet Hr. H, daß neup. sazed, es geziemt sich, von çac, „vorübergehen," komme (vgl. unser: es geht, es passirt), wiewohl nicht die geringste Schwierigkeit vorhanden ist, und leitet es von çadh ab. Aber dh in der Mitte der Wörter verwandelt sich in y, die Ableitung ist also zu verwerfen. Auch in der Formenlehre dürfte manches Absonderliche zu erwarten sein. Mehrfach findet sich in den Gâthâ's ahûm. bis, Westergaard hat dafür ahûbis emendirt, Ref. hat die Lesart der Handschriften beibehalten, und sich mit einer etwas gezwungenen Deutung begnügt, da auch Westergaards Emendation nicht ganz entspricht, ahûbis ist nämlich Instrumentalis plur., während ahu den persischen Vorstellungen nach dort nur im Dual vorkommen kann. Hr. H. zerhaut p. 149 diesen gordischen Knoten sehr einfach: „Das durch leichte Emendation gewonnene ahûbis ist indeß nicht als instr. plur., sondern als instr. dualis anzusehen, obschon die Endung bis eigentlich dem Plural zukommt. Wir haben zu dieser Annahme um so eher Grund, als in den Gâthâ's nie von mehr als zwei Leben, dem irdischen und dem geistigen die Rede ist." Wenn solche Deductionen überzeugend sind, dann ist es leicht, Grammatiken zu schreiben.

Wir sind mit unserer Aufgabe zu Ende. Diese war keineswegs, möglichst viel schlechte Seiten an dem Buche zu entdecken, oder auch die mißlungensten Partien hervorzuheben, wir wollten nur die Verschiedenheit unserer Principien so scharf als möglich angeben und an einzelnen Beispielen zeigen, wohin die von uns bekämpfte Richtung führt. Die Aufgabe ist Ref. keineswegs eine angenehme gewesen. In diesen Gebieten ist es so leicht, neidlos zu sein, sie sind so groß und der verborgenen Schätze so mancherlei, daß man sich leicht über einen neuen Mitarbeiter freuen kann, ohne sich im geringsten vor Beeinträchtigung zu fürchten. So hätte auch Ref. gerne gelobt, wenn er nur gekonnt hätte. Er bekennt frei, von Burnouf, von Westergaard, von Windischmann Vieles gelernt zu haben — warum sollte er von Hrn. H. zu lernen verschmähen? Bei so grundverschiedenen Ansichten hört aber alle Uebereinstimmung auf, und es schien dem Ref. der erste Schritt zu einer Verständigung nur der sein zu können, daß man diese Gegensätze zu einem möglichst klaren Bewußtsein bringe.

Fr. Spiegel.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

Dr. Leop. R. von Sacher-Masoch, Der Aufstand in Gent unter Kaiser Karl V. Schaffhaus. 1857.

J. van Doorninck, Tijdredenkundig register op het Oud. Provinciaal Archief van Overijssel. Eerste gedeelte A. 1225—1393. Zwolle 1857.

Jos. Boniface, Correspondances politiques; revue des hommes et des choses. Livr. 1. 2. 3. Bruxelles 1858.

J. A. Froude, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth. Vol. 1. 2. Lond. 1856.

Rerum Britannicarum medii aevi scriptores, or the chronicles and memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages. Published by the authority of Her Majesty's treasury under the Direction of the Master of the Rolls. Capgraves chronicle of England. Ed. by F. C. Hingeston. Chronicon de Abingdon. Ed. by J. Stevenson. Vol. I. Lond. 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 53.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recensuit et commentariis criticis indicibusque instruxit Julius Sillig. Voll. VII. et VIII. quibus continentur indices rerum a Plinio memoratarum. Gothae sumptibus Frid. Andr. Perthes. MDCCCLVII. et MDCCCLVIII. 515 p. gr. 8.

Auch unter dem Titel: In C. Plini Secundi Naturalis Historiae libros indices composuit Otto Schneider.

2) Chrestomathia Pliniana. Herausgegeben und erklärt von L. Urlichs. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1857. XXI. und 414 S. 8.

1. Mit den beiden Registerbänden ist die Sillig'sche Ausgabe des Plinius, über deren einzelne Bände Ref. gleich nach deren Erscheinen in diesen Blättern (Okt. 1851. Nr. 60 ff., April 1853. Nr. 53 ff., Nov. 1855. I. Nr. 19 ff., Jan. 1856. I. Nr. 5 ff.) berichtet hat, geschlossen; freilich auf eine Weise, welche in den Gemüthern der Freunde des Herausgebers nur wehmüthige Gefühle erwecken kann. Die schon vor dem Beginn des Werkes wiederholt in Sillig's Briefen an den Ref. ausgesprochene Ahnung, daß seine Kraft nicht zur Vollendung der weitaussehenden Arbeit ausreichen werde, ist leider in Betreff der beabsichtigten Zugaben in Erfüllung gegangen, wenn es ihm auch noch möglich war unter schweren körperlichen Leiden die Textesrecension zu vollenden. Besonders wehmüthig müssen aber die vorliegenden Bände den mit dem Gange seiner Arbeiten näher Bekannten dadurch stimmen, daß wir hier eine fremde Arbeit vor uns haben, während gerade für diesen Zweck der verewigte Sillig viel, nach der jetzigen Lage der Dinge vergeblich, gearbeitet hat. Ehe er nämlich an die Bearbeitung des Textes ging, verwandte er mehr als ein Jahr darauf, sich einen genauen, vorzugsweise sprachlichen Index anzulegen. Auf das Vorhandensein desselben deuten mehrere nun nutzlose Verweisungen in dem Commentar hin, und gegen den Ref. sprach er nach Vollendung desselben seine Freude über die Beendigung der mühevollen Arbeit aus, und als auf den Wunsch des Verlegers sich Ref. bereit erklärte für den Fall, daß Sillig die Ausgabe nicht vollenden könnte, für ihn einzutreten, — eine Verabredung, welche durch die vom Ref. inzwischen auf Teubner's Antrag unternommene Textesrecension gelöst wurde, — wurde eintretenden Falles für die bereits ausgearbeiteten Indices eine besondere Entschädigung für die Hinterlassenen des Verfassers bedungen; um so auffallender mußte es ihm sein, diese Arbeit nun ganz zurückgelegt zu sehen, nach einer Mittheilung Wüstemann's nur deßhalb, weil sie zu unleserlich geschrieben sei. Dadurch sind die Besitzer der Sillig'schen Ausgabe des zur Ergänzung derselben eigentlich nöthigen sprachlichen Registers beraubt worden, so daß bei kritischen Arbeiten man immer die Harduin'sche oder die Lemaire'sche Ausgabe zu Hilfe nehmen muß, bei welchen theils schwerfälliges Format, theils unbequeme Art des Citirens,

ganz besonders aber die kritische Unzuverläßigkeit stört. Ferner vermißt man einen genauen index auctorum, und es bleiben also nur, wie schon der oben angeführte Titel zeigt, indices rerum a Plinio memoratarum übrig, wofür allerdings der Preis von zwei Bänden des Werkes eine bedeutende Ausgabe ist. Diese hätte dadurch gemindert werden können, daß die Worte des Textes mitunter weniger ausführlich angeführt worden wären. Die Vollständigkeit und genaue Correktur verdient übrigens alle Anerkennung, namentlich bei den Zahlen, welche auf das Buch und die Sillig'schen Paragraphen hinweisen. Ref. hat bei mehrfachem Gebrauch nur eine falsche Zahl bemerkt, S. 299 a Z. 20 v. u. Buch 7 statt 27. Eine nach dem Titel nicht zu erwartende aber sehr dankenswerthe Zugabe bildet der Index in Silligii commentarios, in welchem die Bemerkungen Silligs über grammatische Dinge und den Sprachgebrauch des Plinius nachgewiesen werden, worauf noch eine Collatio paragraphorum Silligianarum cum priorum editionum numeris folgt. Der von Sillig verheißene Nachtrag der seit dem Beginn der Ausgabe, besonders bei den Recensionen derselben, gemachten Verbesserungsvorschläge ist auch in Folge seines allzufrühen Todes unterblieben.

2. So viel auch in den letzten Jahrzehenten für die Kritik der Naturalis Historia geschehen ist, blieb doch die Erklärung derselben, einzelne Stellen, namentlich in den kunstgeschichtlichen Büchern, abgerechnet, unberücksichtigt; um so verdienstlicher ist die nun zu besprechende Arbeit des Herrn Hofrathes Urlichs zu nennen, durch welche er nach dem Vorworte Plinius Naturgeschichte der Jugend in der Schule und dem Privatstudium näher zu bringen versucht hat, als es durch die vortreffliche aber jetzt veraltete Chrestomathie Gesners geschehen kann. Daß selbst strebsame junge Leute in unseren Tagen der zur Zeit ihres Hervortretens höchst verdienstlichen Weise Gesners den Plinius zu erklären, Geschmack abgewinnen, ist allerdings nicht zu erwarten. Vieles was hier zum Theil als etwas Zweifelhaftes erklärt wird, gilt jetzt für allbekannt, und die breite Manier gemäß welcher ohne mit den Worten sparsam umzugehen, der Erklärer anreiht was sich ihm gerade Aehnliches darbietet, sagt unsrer Jugend um so weniger zu, da in den neueren für dieselben bestimmten erklärenden Ausgaben der alten Classiker gewiß mit Recht Beschränkung auf das Nothwendige als Regel gilt. Im Gymnasium wird die Naturgeschichte des Plinius wohl kaum im öffentlichen Unterricht eine Stelle finden, da man aus wohl erwogenen Gründen die Häufung der zu gleicher Zeit zu lesenden Schriftsteller scheut, und abgesehen von der Sprache, schon der Wunsch möglichst größere Abschnitte im Zusammenhang zu lesen, in den oberen Klassen, für welche Plinius der mannigfachen Schwierigkeiten wegen allein paßt, auf andere durch eine idealere Richtung sich empfehlende und durch die Gewohnheit gleichsam geheiligte hinleitet. Mehr empfiehlt sich die Lesung desselben für Realschulen, wenn anders hier der nöthige Grad der sprachlichen Vorbildung vorausgesetzt werden darf, besonders aber für das Privatstudium in den oberen Klassen der Gymnasien wie für Philologie Studierende, für welche der Verf. sie bereits seinen Seminarübungen zu Grunde gelegt hat.

Diesem Zwecke entspricht die getroffene Auswahl auch vollkommen. Sie stimmt deren größtem Theile nach mit der Gesner'schen überein. Der Unterschied besteht der Hauptsache nach darin, daß Gesner dem landwirthschaftlichen Theile mehr Raum gewidmet und mehr solche Stellen gewählt hat, welche durch Darlegung der abergläubischen Ansichten jener Zeit Unterhaltung gewähren, indem er sein Buch S. 773 selbst ein dem Nutzen und Vergnügen der Jugend gewidmetes nennt, während Urlichs vorzugsweise das historische und archäologische Moment im Auge hat. Dazu kommt noch, daß Gesner die beiden auf die Werke und das Ende des ältern Plinius sich beziehenden Briefe des jüngeren und mehrere Stellen aus den Werken des Rhetors Seneca, Quintilians, Gellius, Virgils und neulateinische Gedichte von Huet, Passeratius und ihm selbst, welche die von Plinius behandelten Stoffe besprechen oder irgendwie berühren, und gleich dem aus der Naturalis Historia Ausgewählten mit Anmerkungen versehen hat, wogegen Urlichs seiner Einleitung nur die beiden Briefe des jüngeren Plinius als Anhang folgen läßt.

Die Einleitung gibt zuerst was wir über die

Lebensverhältnisse des Plinius wissen oder aus einzelnen Andeutungen von ihm selbst oder von andern Schriftstellern schließen können, wobei dem Ref. nur zweifelhaft geblieben ist, ob das Verhältniß des Plinius in seiner Jugend zu P. Pomponius Secundus nicht als ein allzunahes dargestellt ist. Natürlich werden dabei auch die verlorenen Werke besprochen. In Betreff der Naturalis Historia ist die Vermuthung, daß die Berufung des Plinius nach Misenum, von wo er nicht wieder nach Rom zurückkehrte, so plötzlich gekommen sei, daß er die Redaction seines Werkes nicht mehr vollenden konnte, daß er also vor seiner Abreise nur die erste Dekade vollständig herausgegeben, und den Rest während der folgenden beiden Jahre umgearbeitet und noch Manches an den Rand geschrieben habe, daß dann das Ganze von seinen Erben nach einer oberflächlichen Revision herausgegeben worden sei, eine sehr ansprechende, da zuerst hinter dem 11. Buche in der Riccardianischen Handschrift, und von da aus ab und zu in den besten Handschriften, wie in dem Mone'schen Palimpsesten und in der Bamberger am Schlusse der Bücher sich die Notiz editus post mortem findet, und sich so am besten die so ziemlich allgemein anerkannte Erscheinung erklären läßt, daß sich hie und da einzelne Sätze in ungeeigneter Weise eingeschaltet finden. Nur das Eine ist etwas zweifelhaft, ob Plinius das Amt eines Befehlshabers der Flotte bei Misenum wirklich schon so lange vor seinem Tode antrat. Die daran sich anreihenden Worte: „Dabei wurde in der Oekonomie die Veränderung vorgenommen, daß das Verzeichniß der Schriftsteller dem Inhaltsverzeichniß einverleibt und aus beiden zusammen das 1. Buch gemacht, wahrscheinlich auch das 17. Buch wegen seines großen Umfangs getheilt wurde, wodurch die Zahl von 37 Büchern entstand," geben zu verschiedenen Bedenken Anlaß. Vor allem ist dabei die Frage zu erörtern, ob das Verzeichniß der Schriftsteller wirklich nicht von Plinius selbst dem ersten Buche einverleibt worden ist. Noch weiter geht hierin A. Brieger in seiner später zu besprechenden Abhandlung de fontibus librorum XXXIII–XXXVI. naturalis historiae Plinianae, indem er es den Herausgebern des Plinius als einen Irrthum anrechnet, daß sie dieses Verzeichniß als dem ersten Buche angehörig betrachten. Wenn er aber sagt: in primo igitur libro invenies catalogos non solum in libris qui typis descripti sunt omnibus, sed etiam in multis et iis bonis libris manu descriptis, so ist das Wort multis zu beanstanden, denn dem Ref. ist keine Handschrift vorgekommen, welche das ächte Inhaltsverzeichniß des Plinius hätte ohne die Schriftstellerverzeichnisse; und wenn er sich weiter auf die Worte der Vorrede des Plinius stützt, §. 20. in his voluminibus auctorum nomina praetexuimus und § 32. quid singulis continentur libris huic epistolae subiunximus, und auf die Worte des 18. Buches §. 23: sapientiae vero auctoris . . praetexuimus hoc in volumine, so könnte dieß höchstens für die Urlichs'sche Ansicht sprechen; allein es ist ja dadurch noch nicht erwiesen, daß nicht Plinius selbst die Schriftstellerverzeichnisse dem ersten Buche einverleibte. Es läßt sich die Sache ja auch so denken, daß er ursprünglich die beiden Verzeichnisse vor jedes Buch gestellt hatte, wie sie sich ja in den guten Handschriften noch dort finden, und dann, als er diese in dem ersten Buche zusammenstellte, wenn er auch in der angeführten Stelle allerdings nur von dem Inhaltsverzeichnisse spricht, denselben die einmal damit verbundenen Schriftstellerverzeichnisse folgen ließ.

Die Annahme der Theilung des 17. Buches beruht wohl auf den Worten der Vorrede §. 17: viginti milia rerum . . inclusimus triginta sex voluminibus; allein was sagt darin Plinius anders, als daß er den eigentlichen Inhalt seines Werkes in 36 Bücher eintheilte, welche dann mit den als ein Buch gezählten Verzeichnissen 37 Bücher ausmachten, während, wenn aus einem der ursprünglichen eigentlichen 36 Bücher zwei gemacht worden wären, mit jenen nicht 37, sondern 38 Bücher herausgekommen wären.

Bekanntlich sind uns aus dem Alterthum zwei Titel des Werkes überliefert. Der Verf. selbst nennt es am Anfang seiner Vorrede libros Naturalis Historiae, sein Neffe bei der Aufzählung der Werke des Oheims (ep. 3, 5.) Naturae Historiarum triginta septem. Deßhalb nimmt Hr. U. an, der Titel der zweiten, vollständigen Ausgabe wäre Naturae historiarum libri XXXVII gewesen. Allerdings findet sich dieser Titel

in dem kürzlich entdeckten Palimpsesten vor zwei Büchern, dem 14. und 15., weßhalb der Entdecker und Herausgeber desselben, F. Mone, diesen Titel, etwas zu weit gehend, als den einzig ächten bezeichnete. In der Riccardianischen Handschrift steht am Schlusse der beiden Bücher 11 und 12, wo sich der Beisatz editus post mortem findet, ein Mal naturae historiae, das andere Mal naturae historiarum. In derselben sind die wenigen Unterschriften der vorhergehenden Bücher so abgekürzt, daß sich theils natur. theils natura, meist aber historiar. findet; unter dem 32. Buche steht historiae naturarum; unter den vorausgehenden vom 12. an ist in der Sillig'schen Ausgabe nichts bemerkt, was jedoch noch den Zweifel zuläßt, ob nicht etwa eine oder die andere Unterschrift unbeachtet geblieben ist. In ähnlichen Fällen kann Ref. nur bedauern, daß ihm die Einsicht seiner Collationen nicht zu Gebote steht, über deren Schicksal nach Sillig's Tode er nur so viel erfahren konnte, daß sie wahrscheinlich der Dresdener Bibliothek übergeben worden seien. In der Bamberger Handschrift findet sich vor dem 34., dem 35. und dem 37. Buche naturalis historiae ausgeschrieben, vor dem 36. histor. natur. Nimmt man dazu, daß die späteren Schriftsteller, wo sie das Werk citiren, fast durchgängig den Titel naturalis historiae haben, so ist es nicht wahrscheinlich, daß es eine vollständige Ausgabe unter dem Titel naturae historiarum libri XXXVII gab, welche ja doch wohl den späteren Abschriften zur Quelle gedient haben würde. Ueberhaupt scheint uns nichts zu der Annahme zu nöthigen, daß nach des Verfs. Tode die bereits herausgegebenen Bücher umgearbeitet mit den folgenden noch einmal herausgegeben worden seien, vielmehr liegt nach den gegebenen Andeutungen die Vermuthung nahe, daß, während der ältere Plinius die von ihm selbst noch herausgegebenen Bücher libros naturalis historiae nannte, dessen Neffe der Fortsetzung, deren Herausgabe er doch wohl besorgte oder wenigstens leitete, den in seinem Briefe vorkommenden Titel naturae historiarum libri ohne besondere Absicht gab, und bei den späteren Büchern wieder zu dem ursprünglichen Titel zurückkehrte.

Wenn Ref. hiebei auf die Bamberger Handschrift ein besonderes Gewicht legt, so glaubt er nicht den

Vorwurf zu verdienen, daß er gegen dieses von ihm selbst an das Licht gezogene Document eine übermäßige Vorliebe hege. Wenn sie Hr. U. S. XV. mit der Riccardianischen und den andern bessern Handschriften zu einer Familie rechnet, so hat er sich offenbar durch das verhältnißmäßig geringere Alter derselben blenden lassen, ohne zu beachten, daß sie der vielen ihr allein angehörigen Ergänzungen wegen offenbar aus einer älteren Quelle als jene hevorgegangen ist, wodurch die Stellung, welche ihr Ref. in seiner Glückwünschungsschrift zum 50jährigen Doctorjubiläum des Herrn Geh. Rathes von Thiersch (De auctoritate codicum Plinianorum S. 7) angewiesen hat, gewiß gerechtfertigt erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

W. Townend, The Descendants of the Stuarts; an unchronicled page in England's history. Lond. 1858.

L. v. Orlich, Sendschreiben an Lord W. über den Militär-Aufstand in Indien, seine Ursachen und seine Folgen. Leipz. 1857.

Will. Napier, Gen. Sir Charles Napier and the directors of the East India Company. Lond. 1857.

The Boscobel Tracts; relating to the escape of Charles II. after the battle of Worcester. Ed. by J. Hughes. A new edition, with additional notes and illustrations. Lond. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 54.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

---

1) C. Plini Secundi Naturalis Hist. etc.
2) Chrestomathia Pliniana etc.

(Fortsetzung)

Die religiösen und philosophischen Ansichten des Plinius werden im Folgenden gut auseinandergesetzt. In Betreff der politischen Gesinnung, des ästhetischen Urtheils und des Planes des Werks läßt Hr. Urlichs Plinius Gerechtigkeit widerfahren, wenn er ihm schon gründliche Sachkenntniß und scharfe Kritik abspricht.

Auf die kritische Gestaltung der aufgenommenen Stellen hat Hr. U. offenbar alle Aufmerksamkeit verwendet, ohne, bis auf wenige Fälle, in den Anmerkungen darauf Rücksicht zu nehmen, was nur Billigung verdient, zumal da jede Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung durch Cursivschrift, jede Umstellung durch Sternchen angedeutet worden ist, welche freilich, namentlich für den Ungeübteren, die Abweichung von dem gewöhnlichen Texte oft nicht recht deutlich machen würden, wenn sie nicht, was in diesen Fällen immer geschehen ist, in den Anmerkungen angegeben würde. Die Umstellung ist ein Hülfsmittel, zu dessen Benützung sich Hr. U. leichter entschließt als der Ref. So ist denn auch hier manchmal davon Gebrauch gemacht worden, wo ihm die gewöhnliche Ordnung der Sätze wenigstens erklärlich, in andern Fällen, wo sie sogar folgerichtiger erscheint, wenn man die Anknüpfung an ein einzelnes Wort im Vorhergehenden

beachtet, wie sie bei Plinius öfter vorkommt. Auf das Einzelne einzugehen würde uns hier zu weit führen, auch gehören die meisten Stellen dieser Art der letzten Hälfte des Werkes an, so daß sie in der zweiten Hälfte der Vindiciae Plinianae ihre Erörterung finden und bei einer Besprechung derselben einer genaueren Beurtheilung unterliegen werden. Von dem in den Vindiciis bereits besprochenen Stellen andrer Art ist dem Ref. nur eine aufgefallen, wo er geglaubt hätte, seine Gegenbemerkungen würden eine Beachtung finden, nämlich VII, 143 f. wo geschrieben ist: periturus aegre tribuno qui intercederet reperto a limine ipso mortis revocatus alieno beneficio postea vixit, bonis inde etiam consecratis a damno suo: tamquam parum esset, faucium reste intortarum . . . poena exacta est, und Ref. in den Gel. Anz. 1854. Okt. I. Nr. 12 und 13. die Vulgata damnato und certe gegen die Conjectur des Ruhnkenius zu vertheidigen gesucht hat. Uebrigens ist am Schlusse auch entweder est wegzulassen oder poenam exactam esse, von parum esset abhängig, zu schreiben. Bei weitem dem größten Theile nach kann sich Ref. mit dem von Hrn. U. eingeschlagenen Wege vollkommen einverstanden erklären.

Daß das Hauptverdienst dieser Chrestomathie in der Erklärung zu suchen ist, liegt in der Natur der Sache. In dieser Beziehung ist sie für Plinius Epoche machend, wie schon oben angedeutet worden ist. Ganz besonders ist aber das für die historische Erklärung Geleistete anzuerkennen. Alle erzählten oder berührten Begebenheiten werden, so weit es nöthig ist, erläutert und die Zeit derselben möglichst genau angegeben. Das Letztere geschieht auch bei allen angeführten Personen, namentlich den erwähnten Schriftstellern. Bei schwie-

rigen Sätzen wird der Gedanke erklärt, mitunter auch die Wortfolge angegeben, so wie auch grammatische Eigenthümlichkeiten des Plinius oder seiner Zeit überhaupt, wobei Ref. nur noch nachdrücklicher und öfter als es geschehen ist, durch Parallelstellen dargethan gewünscht hätte, daß die Prosa jener Zeit in der Benützung der griechischen Constructionsweise fast ganz auf derselben Stufe steht wie die Dichter der augusteischen Zeit. Die Form der Erklärung kann im Allgemeinen eine musterhafte genannt werden, soferne fast überall eine weise Beschränkung auf das durchaus Nöthige sichtbar ist. Nur an wenigen Stellen hat das Bestreben nach Kürze zur Unverständlichkeit oder Ungenauigkeit im Ausdruck geführt, wie S. 135. „Die unächten, gemischten und verdünnten Purpurkleider", S. 179 in der Erklärung zu XIII, 72: nec ignis tantum gratia sed ad alia quoque utensilia vasorum: „alia griechisch gebraucht;" S. 234: „Die mittlere oder gemäßigte Zone, deren es nach 2, 180 f. drei gibt;" S. 244: „Der Genitiv eines gleichsilbigen Eigennamens wird nach klassischem Gebrauch auf i gebildet;" S. 285: „Servius .. ließ das Kupfer in Barren nach bestimmtem Gewicht gießen, das durch Marken, wie jener Rinder, bezeichnet wurde." Selten vermißt man eine Erklärung, wie XXXIV, 13 zu Syracusana superficie; und XXXV, 18 zu den Worten: Gaius princeps tollere eas conatus est, .. si tectorii natura permisisset, während an andern Orten ähnliche Vermischungen zweier Constructionen gut erklärt sind. Wenn aber die Anmerkungen durchaus auf die Lernenden berechnet sind, und sich unter denselben keine nur für Gereiftere bestimmte finden, wie es bei Gesner mit den eingestreuten lateinischen Bemerkungen der Fall ist, so wird doch auch der Philologe von Fach das Buch nicht ohne mannigfache Belehrung durchlesen, was Ref. wenigstens von sich mit freudigem Danke bekennt, wenn er auch an manchen Stellen mit den hier gegebenen Erklärungen nicht einverstanden ist.

So ist es nicht zu billigen, wenn zu II, 13 bemerkt wird: „animum, so ferne sie (die Sonne) der Welt ihr Leben, mentem, sofern sie ihr eine geistige Leitung und Ordnung sichert," und zu §. 14 totus animae, totus animi: „Er ist ganz Leben und Geist." Offenbar denkt sich Plinius den animus zwischen anima und mens in der Mitte stehend, so daß anima das Princip des Lebens, animus das Princip der selbstständigen Bewegung, mens das Princip der geistigen Ordnung ist. — Daselbst §. 23 kann Ref. an den Worten: semelque in omnes futuros umquam deo decretum nicht die distributive Bedeutung erkennen: „für jeden Einzelnen einmal;" es ist wohl vielmehr von einem Rathschluß die Rede, mit welchem die Ordnung für alle Zeiten entschieden sein soll. — Das. §. 29 werden die Worte ignea vi zu tracti humoris bezogen und abundantiam reddunt, cum decidere creduntur sammt dem darauffolgenden Vergleich mit einem Lichte so verstanden, als sei vom Abtropfen von einer Lampe die Rede; es ist aber vielmehr, da die Sternschnuppen erklärt werden sollen, an das Funkenaussprühen zu denken, welches stattfindet, wenn Wasser unter das Oel kommt und also ignea vi abundantiam reddunt zu verbinden. — Das. §. 44 wird cardini erklärt: „der Axe der Welt," richtiger wäre: „den Angelpunkt," da ja die Erde als der Punkt gedacht wird, um den sich alles dreht; vgl. Gel. Anz. 1852. Juni S. 563 f. — Das. §. 158 ist interpungirt ut digito gestetur gemma, petitur, und petitur im feindlichen Sinne auf terra bezogen. Ist dieß aber nicht viel zu schwach nach den Worten: viscera eius extrahimus? Ref. ist immer noch der Ansicht, daß petitur mit gemma zu verbinden ist, so daß dadurch der nichtige Grund zum Zerfleischen der Erde angegeben wird, vgl. a. a. O. S. 577 f. — VII, 84 ist es nicht erklärlich, warum Tiberius die Reise von Ticinum zu seinem in Germanien erkrankten Bruder in drei Tagen zu Wagen zurückgelegt haben soll; die Worte tribus vehiculis bezeichnen doch nur, wie oft er den Wagen wechselte, die Zeit ist in nocte ac die angegeben, die Entfernung in CCM passuum. Wenn diese in drei Tagen zurückgelegt worden wären, so wäre dieß wahrlich der vorausgehenden Erzählung gegenüber, daß ein 8jähriger Knabe in einem halben Tage 75 römische Meilen zurückgelegt habe, nichts Besonderes. Auch Valerius Maximus V, 5, 3 (U. unrichtig 2, 5) sagt die ac nocte mutato subinde equo cc M. pass. . . . evasit. Von den Uebersetzern des Plinius steht nur

Denſo auf Hr. U's Seite, der „in drei Fuhren" hat. — Daſ. §. 104 ſucht H. U. die Zweifel über die Worte uno tantum servo (wo Döderlein bekanntlich servo für einen Nominativ nimmt) dadurch zu heben, daß er ſie hinter custoditus ſtellen will; dieß würde aber gar nicht wohl zur Schilderung der Tapferkeit des Mannes paſſen, während die Erwähnung des einzigen Sclaven, den er bei ſich hatte, nach Angabe ſeiner Verſtümmelung ganz gut paßt, in dem Sinne wie Valerius Max. an der angeführten Stelle ſagt: Ambagis duce solo comite contentus. — Daſ. §. 112 in den Worten: Perhibuere et Romani proceres etiam exteris testimonia wird auf die Zuſammenſtellung von et-etiam aufmerkſam gemacht und das letztere ſoll zu proceres gehören; Ref. möchte aber lieber etiam exteris verbinden; den Gegenſatz dazu bildet §. 113 sed et nostrorum gloriam percenseamus. — Daſelbſt §. 132 kann Ref. die verſuchte Erklärung der handſchriftlichen Lesart ista nimium bona nicht für ausreichend anerkennen. Dieß würde nur paſſen, wenn der Untergang durch Uebermuth herbeigeführt wurde. Das nimirum der Ausgaben wird auch durch XXXVI, 3: nimirum ista omisere empfohlen. — Daſ. §. 135 iſt zu furnariae nicht artis zu ergänzen, ſo daß es das Bäckergewerbe bedeutete, ſondern officinae. — Daſ. §. 136 iſt in oceano von Gades geſagt, nicht „am Ocean," ſondern „im Ocean," vgl. IV, 119. — VIII, §. 43 ſoll in den Worten vir quem in his magna secuturus in parte praesandum reor das Relativum quem durch eine ſeltene Attraction für de quo ſtehen. Iſt es aber nicht einfacher, quem secuturus zu verbinden? — Daſ. §. 48 heißt es in den Worten: leoni tantum ex feris clementia in supplices ſtehe der Dativ in ſeltener Weiſe von einer Eigenſchaft, die den Löwen zukomme. Weniger auffallend erſcheint aber der Dativ, wenn man ſagt: „von einer Eigenſchaft, die ſich bei ihm findet." So §. 146: nec ulli praeter hominem memoria maior. Eben dahin gehört die Bemerkung zu XXXV, 85: fuit et comitas illi: „der Dativ wird wie oben §. 84 (Apelli fuit alioqui perpetua consuetudo etc.) ungewöhnlicher von einer Eigenſchaft gebraucht, während er meiſtens ein Beſitzthum oder ein Verhältniß bezeichnet. Auffallender iſt XI, 21. Quibus est earum adolescentia. Nicht erſchöpfend iſt daſ. §. 48 und zu XIX, 4 die Bemerkung vita = homines qui vivunt An der erſteren Stelle bezeichnet es die Erfahrung der Zeiten, an der zweiten, wo die folgenden Infinitive zu der gegebenen Erklärung nicht paſſen, das Streben nach neuen Erfindungen, namentlich um ſich das Leben angenehm zu machen (vgl. 14, 137), ſo daß es ſynonym iſt mit luxuria, wenn Seneca ep. 122, 6 ſagt: luxuriae propositum est gaudere peccatis. Zu XXVIII, 10, wo nichts bemerkt iſt, würde dieſe Erklärung eher zuläßig ſein, es bedeutet aber auch dort die Schwäche der Alltagsmenſchen. — Wenn zu XI, 54 bemerkt iſt, wenn es si quis alam ei detruncet, non fugiat examen ſtatt fugiet hieße, ſo würde es ausdrücken, „daß der gedachte Fall nicht eintrete," ſo iſt wohl dafür einzuſetzen, „daß der verneinte Fall möglicher Weiſe doch eintrete." —

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortſetzung.)

Historia.

E. de Bonnechose, Histoire d'Angleterre, depuis les temps les plus reculés. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. Rodenberg, Ein Herbſt in Wales-Land und Leute, Märchen und Lieder. Hannover 1857.

R. W. Morgan. The British Kymry; or, Britons of Cambria: outlines of their history and institutions from the earliest to the present times. Lond. 1857.

Th. Lyte, A sketch of the history and present state of the island of Jersey. Lond. 1808.

Geoffroy Keating, The history of Ireland from the earliest period to the English invasion. Translat. from the original Gaelic . . . by J. O'Mahony. New-York 1857.

S. Elliot Hoskins. Charles the Second in the Channel Islands. A contribution to his biography and to the history of his age. Vol. 1. 2. Lond. 1854.

R. Davies, Extracts from the municipal records of the city of York, during the reigns of Edward IV, Edward V and Richard III. Lond. 1843.

Fr. W. Radloff, Beskrifning öfver Aland. Abo 1795.

J. A. Petersen, Wanderungen durch die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Lief. 1—8. Rendsburg 1841.

P. de Löwenörn, Beschreibung der Norwegischen Küste. Kopenhagen 1816.

C. A. Levissohn, Anekdoter och karaktersdrag ur Svenska regenternes lefnad ifran Gustaf I. t. o. m. Carl XIV. Johan. Stockholm 1844.

D. Djurberg, Beskrifning om Svearike. Vol. 1 — 4. Stockh. 1806—8.

G. L. Baden, Afhandlinger i faedrenelandets Cultur-Stats-Kirke-og Litterár-Historie. Bd. 1. 2. 3. Kjobenh. 1820—22.

Memoiren der Fürstin Daschkoff. Zur Geschichte der Kaiserin Katharina II. Nebst Einleitung von Al. Herzen. Th. 1. 2. Hamb. 1857.

B. M. v. Korff, Die Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus I. von Rußland im Jahre 1825. Berl. 1858

J. A. Heard, The life and times of Nathalia Borissovna, princess Dolgorookov. Lond. 1857.

K. L. Blum, Ein russischer Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands. Bd. 1. 2. Heidelb. 1857.

Dr. G. v. Bunge und R. v. Toll, Est- und Livländische Briefslade Eine Sammlung von Urkunden zur Adels- und Gütergeschichte Est- und Livlands. Th. 1. Dänische und Ordenszeit. Bd. 1. 2. Reval 1857.

Thibault-Lefebvre, Etudes diplomatiques et économiques sur la Valachie. Par. 1857.

J. A. Vaillant, Actes diplomatiques constatant l'autonomie politique de la Roumanie. Par. 1857.

G. Schinkai din Schinka, Chronika Romanilor. T. 1. 2. Jassi 1853.

M. de Fossey, Le Mexique. Par. 1857.

C. Colton, The speeches of Henry Clay. Vol. 1. 2. New-York 1857.

Memorial of the inauguration of the statue of Franklin. Boston 1857.

Arbeiten der K. Russ. Gesandtschaft zu Peking über China, sein Volk, seine Religion, seine Institutionen, sociale Verhältnisse ꝛc. Aus dem Russ. nach dem in St. Petersburg 1852—57 veröffentlichten Original von Dr. C. Abel und F. A. Mecklenburg. Bd. 1. Berl. 1858.

Fer. Hugonnet, Souvenirs d'un chef de Bureau Arabe. Par. 1858.

G. Th. Staunton, Remarks on the british relations with China. 2. edit. Lond. 1836.

Will. Napier, The history of General Sir Charles Napier's administration of Scinde and campaign in the Cutchee hills. 3. Ed. Lond. 1858.

Letters from Buenos Ayres and Chili. Lond. 1819.

Klunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika oder Abenteuer des A. Dalfinger und R. Federmann aus Ulm, G. Hohenmuth aus Speyer und des fränk. Ritters Ph. v. Hutten. Stutta. 1857

Dr. Heußer, Die Schweizer auf den Kolonieen in St. Paulo in Brasilien. Zürich 1857.

J. Fröbel, Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. Bd. 1. Leipz. 1857.

Ferd. Denis, Résumé de l'histoire de Buenos Ayres, du Paraguay et des provinces de la Plata. Par. 1827.

Dr. J. H. Ritter, Geschichte der jüdischen Reformation Th. 1. Mendelsohn und Lessing. Berl. 1858.

Dr. W. Beer, Jüdische Literaturbriefe. Leipz. 1857

Flottes, Etude sur Daniel Huet, évêque d'Avranches. Montpellier 1857.

John Holland and James Everett, Memoirs of the life and writings of James Montgomery. Vol. 1—4. Lond. 1854—1855

Dr. Doran, Monarchs retired from business. Vol. 1. 2. Lond. 1857.

W. B. Devereux, Lives and letters of the Devereux, Earles of Essex, in the reigns of Elizabeth, James I. and Charles I. 1540—1646. Vol. 1. 2. Lond. 1853.

A. Blaize, Essai biographique sur M. F. de La Mennais. Par. 1858.

K. Fr. Lebderhose, Das Leben Johann Herrmann's von Köben, des Liedersängers der evangelischen Kirche. Heidelberg 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 55.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 17. November 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

1) C. Plini Secundi Naturalis Hist. etc.

2) Chrestomathia Pliniana etc.

(Schluß.)

Daf. §. 148 heißt es desideria in den Worten velut ad cognata desideria sua tendunt stehe für ea quae desiderantur, allein hier bildet doch wohl desideria sua das Objekt zu tendunt. Man vergleiche nur 23, 41 vigorem animi ad procinctum tendentibus. — XIII, 83, wo von der Zubereitung des Papyrus die Rede ist, wird zu den Worten: iterumque conscripta erugatur atque extenditur malleo bemerkt: „iterumque conscripta palimpsestus. Man wischte häufig die Schrift von einem Papiere weg, um es noch einmal zu benutzen." Dieß paßt aber nicht hierher. Will man nicht die Lesart der Handschriften constricta vorziehen, so wird conscripta zu verstehen sein „wenn es beschrieben ist," und iterum mit erugatur und extenditur zu verbinden. — XIV, 137 ist mit dem Mone'schen Palimpsesten geschrieben: tantoque labore et impendio praestat quod hominis mentem mutet et furorem gignat, und dabei bemerkt: vinum ist Subjekt: „nach solcher Mühe bringt der Wein eine Kraft zu Stande, die den Menschen verrückt macht." Will man aber nicht die allerdings durch ihre Leichtigkeit verdächtige Vulgata constat beibehalten, so muß wohl aus dem vorhergehenden: in nulla parte operosior vita est das Subjekt herabgenommen werden. — Daselbst wird §. 146 zu den Worten: Tergilla Ciceronem binos congios simul haurire solitum ipsi obiicit bemerkt: „Die Construction ist ungewöhnlich statt Ciceroni ipsum." Würde aber so der Gedanke nicht eine ganz andere Wendung erhalten, ja ipsum unstatthaft sein? Plinius gibt zuerst das Factum mit Nennung des Namens an, und sagt davon, er habe es ihm selbst vorgeworfen, wie es scheint, in einer gegen ihn gerichteten Rede. — Wenn von den Oliven XV, 3 gesagt wird: translatarumque altero anno decerpuntur bacae, so ist der distributive Ausdruck „jedes andre Jahr," mindestens undeutlich für: „im zweiten Jahre." — Daf. §. 136 war es nicht nöthig quae postea Augustam matrimonii nomen accepit zu schreiben, um Augustam „durch eine Art Attraction" in das Appositionsverhältniß zu nomen zu bringen, es konnte die Lesart der Handschriften und Ausgaben Augusta stehen bleiben, da ja der Name ebensogut mit der Angabe der Person in Apposition gesetzt und matrimonii nomen accepit construirt werden konnte wie das gleichbedeutende nominata est. — Wenn XVI. §. 8 ein Infinitivus historicus nach einer Zeitconjunction angenommen wird, so ist dabei übersehen, daß die Infinitive alle von dem im ersten Gliede stehenden coepere abhängig sind. Die Infinitive servare und occidere, daf. §. 12 stehen nicht, weil in leges, wovon sie abhängig sind, der Begriff des Befehlens liegt, sondern einfach als Apposition zu leges „Bestimmungen." — Die daf. §. 10 vorgenommene Umstellung muß hier um so mehr besprochen werden, als derselben, wie Hr. U. erst in der Recension der Ausgabe des Unterzeichneten (Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. Bd. 77 S. 490) angegeben hat, eine Verkennung des Zusammenhangs zu Grunde liegt. Die Vulgata lautet: novissime et in sacris certaminibus usurpatae (coronae),

in quibus hodieque non victori datur, sed patriam ab eo coronari pronuntiatur. inde natum est, ut etiam triumphaturis conferrentur in templis dicandae, mox ut et ludis darentur. longum est nec instituti operis disserere quis quamque Romanorum primus acceperit, neque enim alias noverant quam bellicas. quod certum est, uni gentium huic plura sunt genera quam cunctis, worin Ref. nur die Aenderung vorgenommen hat, daß er quod certum est zum Vorhergehenden gezogen hat, weil sonst wohl quod weggeblieben wäre. Hr. U. nimmt an, Plinius rede bis darentur von den Kränzen bei den Griechen. Dabei erscheint es ihm natürlich unerträglich, daß die Triumphatoren bei den Griechen erwähnt werden, und die ludi, als dasselbe, nach den sacra certamina. Deßhalb stellt er inde natum est . . . darentur hinter bellicas. Allein Plinius spricht nur bis pronuntiatur von den Griechen; dann bis darentur von dem, was die Römer von den Griechen entnommen haben, im Folgenden von der eigentlich römischen Sitte. Der Anknüpfungspunkt des zweiten Theiles an den ersten bilden die Worte non victori . . pronuntiatur, welche Hr. U. bei seiner Besprechung der Stelle als bedeutungslos weggelassen hat. Daran schließt sich der folgende Satz an, in dem nicht einfach ausgesprochen ist, daß die Triumphatoren Kränze erhalten, sondern, daß sie sie erhalten, um sie dann in Tempeln zu weihen; an das Vorausgehende et in sacris certaminibus schließt sich dann die Erwähnung der ludi an. Wer möchte hierbei wohl eine Umstellung für nöthig finden, bei welcher die versetzten Worte an ihrer neuen Stelle wie fremdartig eingeschoben erscheinen? — Im folgenden §. 12 soll mit Weglassung des Wortes hostis das Subject des Satzes utque eum locum obtineat eo die der Empfänger des Kranzes sein. Ist dieß aber nicht vielmehr Sache des Feldherrn oder des Heeres? Daß alles ganz in Ordnung ist, wenn man nach der Conjectur des Ref. ut ne . . hostis obtineat liest, hat Hr. U. a. a. O. selbst zugegeben. — Das. §. 202, wo von dem hohen Preise großer Bäume die Rede ist, hat Ref. geschrieben: volgoque auditur octoginta nummum et pluris malos venumdari ad eos usus, ratis vero conecti quadraginta sestertium milibus plerasque. Hr. U. wirft ihm a. a. O. vor, daß er nach octoginta nicht M eingesetzt habe. Daß dieß der Sinn erfordert, ist richtig; Ref. hat aber eben deßhalb im Folgenden mit Worten geschrieben quadraginta sestertium milibus, so daß man sich zu octoginta auch milia daraus abnehmen könnte, da nummum nicht nummos steht. Im Folgenden will Hr. U. XL HS geschrieben und quadragies sestertium, als den Preis eines Floßes verstanden wissen, wobei übrigens sich ein Rechnungsfehler eingeschlichen hat, da 40 Millionen Sesterzien angenommen werden, während quadragies centena milia doch nur 4 Millionen sind, so daß, wenn der Baum 80,000 kostete, nicht 500 Stücke, sondern nur 50 nöthig wären, was an sich ganz gut paßte. Ref. versteht aber unter plerasque nicht Flöße, sondern die einzelnen Bäume, welche also 4000 Sesterzien kosten sollen, halb soviel als die zu Mastbäumen bestimmten. Uebrigens scheint die Stelle allerdings nicht ganz in Ordnung zu sein. Sollte nicht vielleicht rates ein fremdes Einschiebsel sein, und verbunden werden müssen: ad eos (navales) usus vero conecti, oder etwa auch malos zu streichen, so daß ad eos usus bei dem ersten Gliede bliebe, vero aber, wie öfters bei Plinius, an die Spitze des zweiten Gliedes zu stehen käme? — An der schwierigen Stelle XVIII, 20 hat Hr. U. geschrieben: et quidem, ut traditur nudo plenoque nunc iam annorum „vela corpus," inquit. Ref. gesteht, daß er seine Conjectur plenoque menti laborum für nichts anderes ausgeben kann, als einen Versuch, etwas dem Sinne der Stelle und den Spuren der Handschriften möglichst Entsprechendes zu geben. Hr. U. hätte wenigstens zwischen nudo und plenoque interpungiren sollen, da das erstere zum Vorhergehenden, das zweite zum Folgenden gehört; das nunc iam, wofür er selbst tunc iam als besser angibt, ist jedenfalls ungeeignet, und pleno annorum hier wenigstens auffallend. — In den Worten (XIX, 5): sed quamvis amplitudini antennarum singulae arbores sufficiant, super eas tamen addi velorum alia vela schien velorum Hr. U. keinen Sinn zu geben; er setzte es daher vor antennarum. Allein sollte nicht der Sinn der sein: „man setzt über die großen Segel noch andere, die (da vielleicht die obern mit den

Segelstangen der untern irgendwie in Verbindung standen) die Hauptsegel gleichsam heben sollen?" Hiefür sprechen die Worte Lukans (V, 428 f.) summaque pandens suppara velorum perituras colligit auras und Isidor Orig. XIX, 3. 4. Dagegen ist velorum vor antennarum nicht recht zu verstehen, wenn man auch nach der a. a. O. gemachten Bemerkung amplitudini velorum und antennarum arbores verbindet. Das Wort sufficiant erfordert eine Negation, weßhalb Ref. quamvis vix geschrieben hat, wie schon Pintianus quum vix vorgeschlagen hatte. — Ebendaselbst werden die Worte fractum tusumque et in mollitiem lanae coactum iniuria ad summa audaciae pervenire erklärt: „Der Flachs wird gebrochen und mehrmals geklopft, ehe er zu dem höchsten Wagniß gebraucht werden kann." Dieß würde Plinius wohl nicht mit pervenire gegeben haben; auch ist ad summa audaciae nicht seinem Sprachgebrauch gemäß. Ref. hält zur Zeit noch die Annahme einer Lücke für nöthig, würde aber statt coactum iniuria ac summa audacia est jetzt schreiben: coactum iniuria, *at* summa audacia est; Ersteres wegen der vom Hrn. U. gut angeführten Parallelstelle §. 18 semper iniuria melius, das Letztere im Gegensatz zum Vorausgehenden (§. 4) audax vita. — Das. §. 23 hat sich Ref. schon früher (Gel. Anz. 1855 I. Nr. 20) für das handschriftliche tantum erklärt, das nur mit umbram facere verbunden werden muß; spectantum, was Hr. U. hat, stimmt weder der Form nach mit der Weise des Plinius überein, noch paßt der Genitiv zu umbram facere. — Wenn XXIII, 40 mit Beziehung auf XIV, 55 geschrieben wird: condire eo (vetusto vino) aliud minus annosum salubre est, statt insalubre, was die Handschriften haben, so ist an sich nichts dagegen einzuwenden; nur fragt es sich wie sich das Folgende: sua cuique saliva innocentissima damit vereinigen läßt. Hr. U. bemerkt nur: „saliva metonymisch = sapor, wie Prop. 4, 8, 38. saliva meri." Zu dieser Erklärung paßt offenbar innocentissima nicht, auch lehnt sie Hertzberg zur angeführten Stelle des Properz ab, der vielmehr saliva als ein Synonymum von humor und sucus betrachtet. Damit stimmt auch Plin. N. H. 11 XIV, 60: non temere cruditatibus noxiis ab ea saliva, was für poto vino Setino steht. Es bezeichnet demnach saliva ein Naß, das nicht so dünn und leer ist, wie das Wasser, wofür sich in unsrer Sprache kein entsprechender Ausdruck finden läßt. Der Sinn ist also: „Rein gehalten ist jeder Wein am unschädlichsten," dieß läßt sich aber mit dem vorausgehenden salubre so vereinigen, daß man unter dem Reinhalten der sua cuique saliva, versteht, daß zwar Weine verschiedenen Alters, aber nicht verschiedenen Ursprungs gemischt werden. — Zu mentagra ist XXVI, 2 bemerkt: „wie podagra, chiragra, von mentum und aeger," was wohl heißen sollte: „von mentum den Krankheitsnamen podagra, chiragra analog gebildet," denn aeger darf wohl nicht als Stamm angenommen werden. — Wenn das. §. 4 der Acc. c. inf. von eligente abhängig betrachtet wird, ist übersehen, daß haec grassari, haec proceres sentire sich an aliqua gigni repente anreiht, und quo mirabilius quid potest reperiri herabwirkt. — Das. §. 18 liest man: Aethiopide herba amnes ac stagna siccari, condyendis tactu clausa omnia operiri, mit der Bemerkung: „condyendis, wahrscheinlich von condy, einem persischen Becher, dessen man sich zu Libationen bediente, Athen. 11, 477 ff. Die Hdschr. condiendis." Es ist aber nicht klar, wie dieß mit dem Uebrigen verbunden werden soll; Ref. hat siccari condendis geschrieben, „für die Grundlegung von Gebäuden u. dgl. — XXX, 6 ist die Note „aliena (von den Persern)" unklar. Ref. versteht unter aliena gentes „während das thessalische Volk der Sache fremd blieb," vgl. Gel. Anz. 1855. I. Nr. 20. — XXXI, 6 hat Hr. U. eine Umstellung vorgenommen, die nicht nöthig ist, wenn man monumenta in dem Doppelsinn: „Bau- und Schriftdenkmale" faßt. — Das. §. 7 wäre es allzukühn, wenn Plinius von ponam, wie von einem verbum voluntatis einen passivischen Acc. c. Inf. abhängen ließe. Wie nach seiner Ansicht die Stelle zu ändern ist, hat Ref. am Schlusse der erwähnten Gratulationsschrift dargelegt. Gegen die handschriftliche Wortstellung ibi tantum non legi können übrigens Stellen wie XXXIV, 17 ne in sepulcris tantum legerentur argwöhnisch machen. — XXXIII, 52 ist die Erklärung „suboles dichterisch statt filius" nicht zu billigen; es ist vielmehr nach der Bamberger Handschrift subolis zu

schreiben und dieß im Genitiv wie XXXV, 12 Fabius, clarissimae gentis. — Daselbst ist wohl et alioqui . . incluto regno nicht als Appositiom zu gente zu fassen, sondern als absoluter Ablativ, wie oben aliena gente. — Das. §. 139 paßt der Ausdruck exciso (argento) nicht dazu, daß unter anaglypta asperitatemque exciso circa liniarum picturas quaerimus nur getriebene Arbeiten verstanden werden sollen. Dieß müßte excuso heißen, wie Quintil. III, 21. 10 sagt excusor; allein die Worte asperitatemque u. s. w. bedeuten wohl Ciselirarbeiten. — Sollte wohl das. §. 141 zu illa terrarum aemula wirklich imperii, was Hr. U. gegen die Handschriften einsetzt, unumgänglich nöthig sein, da Plinius X, 14 auch aemulos rapinae sagt? — XXXIV, 38 entsprechen sich die Partikeln nec — ve nicht wie nec — nec, sondern nec gehört in dem Sinne „und zwar nicht," zu allem Folgenden, wovon deorum hominumve eine Unterabtheilung bildet. — Das. §. 59 möchte durch Parallelisirung mit dem facio in der schriftlichen Darstellung des fecit serpentem sagittis configi nicht recht deutlich werden; näher führt die angegebene Analogie von pinxit, XXXV, 144. Der Gegenstand der Darstellung, als eine Handlung, wird nämlich im Acc. c. inf. ausgedrückt, statt, wie unmittelbar vorher, durch einen Objektsaccusativ. — Das. §. 66 ist constantia wohl nicht „Kühnheit"; das folgende austero genere führt vielmehr auf „strenge Consequenz." — Ueber den Hirsch das Apollo Philesius (das. §. 75) hat Ref. seine Ansicht in der Jenaer Lit. Zeitung 1838. Nr. 37 ausgesprochen. Die Worte: „dieser untere Theil war hinten und vorn mit einem Gelenk versehen, das durch eine Schnur so in Bewegung gesetzt wurde," sind unklar. Unter vertebrato dente utrisque in partibus sind wohl zwei in die Bodenfläche hinabgehende Zapfen zu verstehen, welche, wenn man einen Faden unten durchzieht, abwechselnd gehoben werden und den Stützpunkt bilden. — Das. §. 93 ist wohl suprema tunicae nicht als Gegensatz zu den vorher schon erduldeten Schmerzen zu fassen, sondern als das den Tod herbeiführende, vgl. XVI, 223 circa Neronis principis suprema. — XXXV, 4 ist furisque detrahat laqueis, so daß heres das Subjekt wird, wohl nicht zu billigen; besser wird nach einigen Handschriften (Rd) laqueus gelesen, so daß der Dieb als handelndes Subjekt zu denken ist. — Ob in der Note zu Ambracia, das. §. 66, mit Recht ein Hercules Musarum angenommen wird, läßt Ref. dahingestellt sein; er hält Herculis Musarum für coordinirte Genitive, s. zu Macrob. Sat. I. 12. 16.

Gern würde Ref. diesen Bemerkungen eine Anzahl anderer gegenüberstellen, in welchen der Verf. eigenthümliche, zum Theil vortreffliche Erklärungen gegeben hat, wie zu XXIX, 16 wo das bisher räthselhafte iterumque in insula auf den griechischen Tempel auf der Insel Cos bezogen wird; doch der Raum verbietet es. Das hier besprochene wird gewiß bei einer bald nöthig werdenden zweiten Auflage Berücksichtigung finden, bei welcher die Verlagsbuchhandlung auch hoffentlich dafür Sorge tragen wird, daß die Druckfehler beseitigt werden, welche in zwei Verzeichnissen derselben noch nicht alle aufgezählt sind. Auch dürfte dann ein Register der aufgenommenen Stellen nach ihrer Reihenfolge beigegeben werden, da diese nicht ganz der Ordnung des Werkes folgt, weil so manches Citat in den Noten den weniger mit dem Buche Vertrauten nöthigt länger hin und herzusuchen.

L. v. Jan.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

H. M. Lincke, Martinus Boos, laatst Roomsch Katholick pastoor te Sayn, bij Coblentz, in zijn merkwaardig leven werken en lijden geschetst. Arnhem 1857.

L. R. Le Canu, Souvenirs de M. Thénard. Par. 1857.

Kervyn de Lettenhove, Froissart. Etude littéraire sur le XIV siècle. Vol. 1. 2. Bruxell. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 56.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Adulterations detected; or plain instructions for the discovery of frauds in food and medicine. By Arthur Hill Hassal, M. D. London, Analyst of the lancet sanitary Commission. London 1857.

Der durch seine zahlreichen Arbeiten über Nahrungsmittelverfälschung in der Wissenschaft rühmlichst bekannte Verf. hat in dem vorliegenden Werke seine Beobachtungen und Resultate gesammelt und glänzend ausgestattet dem Publikum zur Vorlage gebracht. Seine auf langjährige, mit Eifer durchgeführte Versuche begründeten Methoden zur Entdeckung von Verfälschungen sind vor Kurzem dem englischen Parlamente unterbreitet worden. Ein aus dessen Mitte hervorgegangenes Comité Sachverständiger hat diese Vorlage einer genauen Prüfung unterzogen und ihr volle Anerkennung gezollt. Die Billigung durch eine so hohe Autorität ist schon von vornherein maßgebend für den Werth und die praktische Bedeutung des vorliegenden Werkes und macht eine kritische Beleuchtung desselben überflüßig; so kann es denn nur die Aufgabe der folgenden Zeilen sein, auch den deutschen Leser auf dieses Buch im Allgemeinen aufmerksam zu machen.

Die hier angegebenen Untersuchungsmethoden beruhen auf einer sehr großen Menge theils chemischer, theils mikroskopischer Analysen, — ihre Zahl beläuft sich auf 3000, — welche der Verf. unter Beihilfe einiger Freunde seit dem Jahre 1851 ausgeführt hat. Die Untersuchung umfaßt über 50 Substanzen aus der Klasse der Nahrungs- und Genußmittel, sowie der Medicamente und Droguen.

Der Verf. stellt den Begriff Nahrungsmittelverfälschung, — wie er übrigens im deutschen Worte an und für sich schon ausgedrückt liegt — dahin fest, daß er hierher nur die absichtlichen Zusätze rechnet, um eines Theils das Gewicht, das Volumen zu vermehren, andern Theils die Qualität dem äußern Anscheine nach zu verbessern; in die erstere Categorie gehört z. B. der Zusatz von Wasser zur Milch, oder von Glaspulver zum Schnupftabak; in die zweite Categorie dagegen gehört z. B. der Zusatz von rothem Bleioxyd zum Cayennepfeffer ꝛc.

Um den in unseren Tagen leider stets sich mehrenden Nahrungsmittelverfälschungen wirksam vorzubeugen, ist, wie der Verf. wohl nicht mit Unrecht bemerkt, die Errichtung von Visitationscommissionen und jährlichen Inspektionen durchaus unzureichend, indem derartige officielle Beaufsichtigungen, auch wenn sie gründlichen, praktisch gebildeten Individuen übertragen sind, doch mit dem besten Willen betrügerischen Unternehmungen in dieser Richtung nicht gewachsen sein können. Es gibt nur zwei Wege, um diesen Mißständen mit Erfolg zu begegnen; dieß ist einmal die Feststellung auf wissenschaftlicher Basis ruhender Methoden, um eine jede absichtliche Verfälschung mit Sicherheit und Leichtigkeit chemisch oder mikroskopisch nachzuweisen. Nicht minder wichtig aber ist andererseits die Aufklärung des Publikums über die Natur der gewöhnlich vorkommenden Zusätze, sowie die populäre Verbreitung der Kenntniß des normalen unverfälschten Zustandes der betreffenden Handelsartikel.

In wiefern es nun dem Verf. gelungen, in dieser Weise Nützliches und praktisch Brauchbares zu leisten, wollen wir an einigen Beispielen nachzuweisen versuchen, ohne jedoch hiebei zu sehr ins Einzelne zu gehen; Ueberraschung und Antheil sei dem Leser unverkürzt erhalten.

Zur Einleitung eines jeden der abgehandelten Nahrungsmittel gibt der Verf. einen historischen Abriß über Natur, Vorkommen und Handelsverbreitung desselben. Diese Methode erscheint um so dankenswerther, als mit diesen Verhältnissen begreiflicher Weise der normale Zustand der Substanz in manchen Fällen sehr wesentlich zusammenhängt. Dem Tabak und seinen Verfälschungen hat der Verf. ganz besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Die Blätter der verschiedensten Tabaksorten sind auf mannigfaltige Weise mikroskopisch untersucht worden; ob aber mit Hilfe des Mikroskopes über die Natur einer Tabaksorte entschieden, ob überhaupt aus der Struktur des Blattes auf den Werth desselben geschlossen werden könne, mag dahingestellt bleiben.

Bei der Aufführung der Bestandtheile des Tabakrauches ist Zeise's Analyse vom Jahre 1843 ausschließlich benützt. Es sind übrigens seitdem über diesen Gegenstand neue und entscheidende Arbeiten ausgeführt worden, welche dem Verf. unbekannt geblieben zu sein scheinen; die quantitative Bestimmung des Ammoniaks, die Entdeckung des Schwefelwasserstoffs und der Blausäure, sowie die Methode zu ihrer Nachweisung im Tabakrauche, welche wir mitgetheilt haben, dürfte unseres Bedenkens bei einer im Uebrigen so ausführlichen Behandlung des Gegenstandes nicht ausgelassen sein. Auf den Wassergehalt der Tabaksblätter, welcher doch in den im Handel vorkommenden Sorten so wesentlich verschieden ist und sogar zu ihrer Unterscheidung beitragen kann, ist nur wenig Rücksicht genommen.

Sehr interessant sind die Arbeiten des Verfs. über Cigarren und deren Verfälschungen, welche er mit Hilfe des Mikroskopes und chemischer Reagentien nach allen Seiten hin gründlich durchforscht hat. Die Verfälschungen der Cigarren sind nach seinen Beobachtungen von zweierlei Art: einmal Anwendung von Surrogaten statt des Tabaksblattes und dann Zusatz fremder Bestandtheile durch Tränken der Tabaksblätter in verschiedenen Lösungen, um das Gewicht zu vermehren. Erstere Verfälschungsart ist eine äußerst seltene; unter 60 untersuchten Sorten befanden sich nur 3, welche aus anderen Blättern, als denen der Tabakspflanze bestanden. Am häufigsten ist die Verfälschung der Cigarren durch Eintauchen der Blätter in Lösungen von Zucker und Salzen. Die Entdeckung dieser Zusätze ergibt sich leicht nach gewöhnlichen bekannten Methoden. Schwieriger ist es den Zusatz von Opium, welcher unter 60 Sorten 12mal vorkam, mit Sicherheit aufzufinden. Die Nachweisung des Opiums beruht auf der charakteristischen violetten Färbung des Morphiums durch Schwefelsäure und Manganhyperoxyd, auf welche Weise nach des Verfs. Angabe auch sehr geringe Spuren Opium entdeckt werden können. Hiebei ist es die Hauptschwierigkeit, ein möglichst farbloses Extrakt des Cigarrenaufgusses zu erhalten. Dieß wird erreicht durch wiederholtes Fällen des Tabaksauszuges mit essigsaurem Bleioxyd, Behandeln mit thierischer Kohle, Wiederaufnahme durch Aether und Weingeist ꝛc. Es ist zu bedauern, daß diese Methode wegen ihrer Umständlichkeit für die Nichtchemiker nahezu unmöglich wird. Nach unseren eigenen Versuchen wird durch das Tränken des Blattes mit Opiuminfusum Geschmack und Geruch nicht unbedeutend verbessert, weshalb diese immerhin der Gesundheit nachtheilige Verfälschung vielleicht ziemlich oft vorkommen dürfte.

Ganz besonders instruktiv sind die Abschnitte über Milch, Zucker, Porter, Wein, Arrak, welcher zum Schlusse noch einige Droguen: Opium, Scammonium, Jalappa, Ipecacuanha, Coloquinthen angereiht worden. Es wäre in der That zu wünschen, es möchte demnächst ein ähnliches den deutschen Verhältnissen mehr angemessenes Werk dieser Art erscheinen, da natürlich das vorliegende vorzugsweise auf englische Bedürfnisse berechnet ist.

Der Verf. kann ohne zu übertreiben in Wahrheit von sich sagen, daß er unterstützt von wissenschaftlicher Forschung mehr zur Entdeckung der Nahrungsmittelverfälschungen beigetragen habe, als die kostspieligen

Bemühungen der Staatsregierung, welche nicht immer von wissenschaftlicher Basis ausgehend häufig ihren Zweck verfehlten. —

A. Vogel jun.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Historia.

W. Irving, Oliver Goldsmith. Eine Lebensbeschreibung. Berl. 1858.

Hittorff, Notice historique de Charles-Frédéric Schinkel, associé étranger de l'Académie. Par. 1857.

Dr. O. Hartwig, Henricus de Langenstein dictus de Hassia. Zwei Untersuchungen über das Leben und die Schriften Heinrichs von Langenstein. Marburg 1857.

v. Hartmann, Der k. hannoversche General Sir Julius von Hartmann. Eine Lebensskizze mit bes. Berücksichtigung der von ihm nachgelassenen Erinnerungen aus den Feldzügen auf der pyrenäischen Halbinsel 1808—1815. Hannover 1858.

Thom. Duffus Hardy, Memoirs of Henry Lord Langdale. Vol. 1. 2. Lond. 1852.

Der k. k. österreichische Feldmarschall Graf Radetzky. Eine biographische Skizze nach den eigenen Dictaten und der Correspondenz des Feldmarschalls von einem österreichischen Veteranen. Stuttg. 1858.

Th. Westcott, Life of John Fitch, the inventor of the Steam Boat. Philad. 1857.

Villemain, M. de Chateaubriand; sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique sur son temps. Par. 1858.

Dr. Chr. W. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus. Ein Beitrag zur Reformations- und Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts. Frankf. 1858.

V. Salvagnoli, Sul monumento a Vittorio Alfieri in Santa Croce di Firenze. Firenze 1857.

Das Haus Rothschild. Seine Geschichte und seine Geschäfte. Aufschlüsse und Enthüllungen zur Geschichte des Jahrhunderts, insbesondere des Staatsfinanz- und Börsenwesens. Lief. 1—7. Prag 1857.

A. Philippe, Royer-Collard. Sa vie publique, sa vie privée, sa famille. Par. 1857.

E. Pfeiffer, Nicolaus Harmann. Der Cantor von St. Joachimsthal. Lebensbild eines evangel. Lehrers aus der Reformationszeit. Berl. 1857.

Hans Karl von Winterfeldt und der Tag von Meys am 7. Sept. 1757. Görlitz 1857.

M. Scherer, Militärische Memoiren enthaltend die kriegerische Laufbahn des Herzogs von Wellington. Th. 1. 2. Hannover 1835—36.

Dr. G. Schöne, Kardinallegat Kuno, Bischof von Präneste. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Heinrichs V. Weimar 1857.

E. Noel, Souvenirs de Béranger. Par. 1857.

Albr. Graf v. Holtzendorff, Beiträge zu der Biographie des Generals Freih. von Thielmann. Leipz. 1830.

B. Burke, The romance of the Aristocracy: or anecdotes and records of distinguished families. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1855.

H. G. Carstens. Tordensfield. Altona 1794.

Fr. Chrysander, G. F. Händel. Bd. 1. Leipz. 1858.

J. W. v. Wasielewski, Robert Schumann. Eine Biographie. Dresden 1858.

N. J. van der Heyden, Notice rédigée d'après le nobiliaire de Belgique sur la très-ancienne noble maison de Kerckhove, dite van der Varent. Anvers 1856.

A. Ch. Siegfried, La vie et les travaux de Pierre-Paul Vergerio. Strasbourg 1857.

P. E. X. de Ram, Notice sur le lieu de naissance de Godefroid de Bouillon. Bruxelles 1857.

P. E. Müller, Vita Lagonis Urne. Hafniae 1831.

Notice biographique et bibliographique sur Gabriel Peignot. Par P. D. Par. 1857.

S. Lapointe, Mémoires sur Béranger. Souvenirs, confidences, opinions, anecdotes . . . Par. 1857.

Alb. Jansen, De Julio Pflugio ejusque sociis reformationis aetate et ecclesiae concordiae et germaniae unitatis studiosis. Berol. 1858.

Gossart, Notice historique sur le comte Félix de Mérode, ministre d'Etat et membre de la chambre des représentants de la Belgique. Avernes 1857.

Ath. Coquerel, Jean Calas et sa famille. Par. 1858.

G. Briano, Vita del Marchese Vittorio Colli di Felizzano. Torino 1856.

Ma biographie, ouvrage posthume de P. J. de Béranger, avec un appendice. Par. 1857.

J. Aubenas, Histoire de l'impératrice Joséphine. Vol. I. Par. 1857.

G. L. Baden, Smaa Afhandlinger og Bemärkninger fornemelig i Fädrenelandets, Middelalderens og den christne Kirkes Historie. Kjobnhavn 1821.

Frz. Fr. von Andlaw, Erinnerungsblätter aus den Papieren eines Diplomaten. Wien. München. Paris. Frankf. 1857.

Politica.

P. A. Dufau, Essai sur la science de la misère sociale. Par. 1857.

L. J. Gerstner, Beitrag zur Lehre vom Capital. Erlangen 1857.

H. Dunning Macleod, The elements of political economy. Being a new system of political economy founded on the doctrine of exchange. Lond. 1858.

Geld- und Kreditkrise und die jetzige Geschäftslage. Volkswirthschaftliche Untersuchungen. Zürich 1858.

Esquirou de Parieu, Histoire des impots généraux sur la propriété et le revenu. Par. 1856.

Projet de loi sur les établissements de bienfaisance. Rapport de la section centrale (séance du 20 Dec. 1856). Bruxell. 1857.

A. Monnier, Histoire de l'assistance publique dans les temps anciens et modernes. 2. édition. Ouvrage couronné. Par. 1857.

Congrès international de bienfaisance de Bruxelles. Session de 1856. Vol. 1. 2. Bruxelles 1857.

J. F. Archbold, The Parish Officer: comprising the whole of the present law relating to the several parish and union Officers, as well as of the Guardians of the Poor in England. 3. Edit. Lond. 1858.

Silv. Pinheiro-Ferreira, Projecto d'associaçào para o melhoramento da sorte das classes industriosas. Par. 1840.

Dr. C. Schöpfer, Das öffentliche Gerichtsverfahren und das Gefängnißwesen unserer Zeit in ihren demoralisirenden und staatsgefährlichen Folgen dargestellt. Leipz. 1857.

Dr. A. W. F. Schultz, Die Stellung des Staats zur Prostitution. Vortrag im wissenschaftlichen Verein der Physiker Berlins. Berl. 1857.

A. St. Siegwelf, Ueber die Arbeiterbewegungen der Gegenwart. Frauenfeld 1857.

F. v. Wick, Ueber Fürsorge für entlassene Sträflinge. Rostock 1856.

O. Stellter, Die preußischen Armengesetze vom 31. Dez. 1842 und 21. Mai 1855 nebst Ergänzungen und Erläuterungen. Berl. 1857.

F. C. H. Beck, Vierzigjährige Erfahrungen im Armenwesen. Darmstadt 1857.

A. Zanoli, Sulla milizia cisalpino-italiana cenni storico-statistici dal 1796 al 1814. Vol. 1. 2. Milano 1845.

Lamare, Relation des siéges et défenses de Badajoz, l'Olivença et de Campo-Mayor en 1811 et 1812. 2. Edit. Par. 1837.

W. Rüstow, Allgemeine Taktik, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegskunst bearbeitet. Zürich 1858.

v. Warnery, Sämmtliche Schriften. A. d. Franz. übers. und mit Planen und Erläuterungen vermehrt. Th. 1 — 9. Hannover 1785—91.

Fr. A. v. Göler, Cäsar's Gallischer Krieg in den Jahren 58 bis 53 v. Chr., eine kriegswissenschaftliche und philologische Forschung. Stuttg. 1858.

Charras, Histoire de la campagne de 1815. Waterloo. Avec Atlas spécial. Bruxell. 1857.

G. H. Dufour, Mémorial pour les travaux de guerre. Génève 1820.

Jus.

C. J. F. G. Wieding, Novella Justiniani XCIX. Berol. 1857.

Dr. F. W. K. Beckhaus, Die Gaianischen Institutionen-Commentarien, übersetzt. Bonn 1857.

Dr. A. Brinz, Lehrbuch der Pandekten. Abth. 1. Erlang. 1857.

B. Windscheid, Die Actio. Abwehr gegen Dr. Th. Muther. Düsseldorf 1857.

Dr. H. Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte. 3. Aufl. Stuttg. 1858.

E. Osenbrüggen, Der Hausfrieden. Ein Beitrag zur deutschen Rechtsgeschichte. Erlang. 1857.

Dr. V. Platner, Die Bürgschaft. Leipz. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 57.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Dr. Bronn (Hofrath und Professor) morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere. Mit 449 Holzschn. IX. 481 S. Leipz. und Heidelb. 1858.

Nach dem eigenen Geständniß des Verf. waren es vorzüglich zwei Aufgaben, deren Bearbeitung ihn seit langer Zeit in Anspruch nahm: die eine, für die Pflanzen- wie für die Thierform einen allgemeinen Ausdruck zu finden, wie man ihn für die Formen der Weltkörper und die Mineralien gefunden, die andere, das Gesetzliche in der Entwicklungsfolge der organischen Körper während der geologischen Epochen zu ergründen. Dieser letztern Aufgabe hat der Verf. in seiner Geschichte der Natur, seiner Lethaea geognostica und in der von der französ. Akademie 1857 gekrönten Preisschrift genügt; die erstere wird vollständig zum erstenmale in vorliegendem Werke bearbeitet. Unter den meist neuen Gesetzen, welche der Verf. aufzustellen veranlaßt war, fällt Milne Edwards „Gesetz der Arbeitstheilung unter die Organe" mit dem lang bekannten Gesetz der Differenzirung ziemlich zusammen. — Eine nähere Betrachtung des vorliegenden Werkes lehrt, daß dasselbe außer seinem höhern Zweck zugleich ein ganz gutes kurzgefaßtes Compendium der vergleichenden Organenlehre darstellt, das auch viele wichtige Thatsachen der vergleichenden Physiologie enthält. Das Thierreich findet sich im Ganzen ausführlicher behandelt als das Pflanzenreich. Können wir mit dem Verf. in manchen einzelnen Punkten nicht einverstanden sein, so ist dieses irrelevant für Schätzung des Werthes der Arbeit überhaupt, der durch zahlreiche Holzschnitte noch erhöht wird.

Von den drei Abschnitten des Ganzen behandelt der erste die Grundformen der vier Naturreiche, der zweite erörtert die dreierlei Faktoren der organischen Formen im Allgemeinen, der dritte mit der Ueberschrift Gesetze progressiver Entwicklung insbesondere ist eine detaillirte Ausführung eines Theiles des zweiten Abschnitts. Mit den vier Naturreichen, welche nach dem Verf. Welten, Mineralien, Pflanzen und Thiere sein sollen, vermögen wir uns allerdings nicht zu befreunden. Es mag für den bloßen Physiker gar nicht anstößig sein, die Weltkörper mit andern Körpern auf ganz gleiche Linie zu stellen; sind sie ja für ihn doch nur todte Massen, nach mechanischen Gesetzen bewegt, aus größern und kleineren bis kleinsten Theilchen zusammengesetzt, wie andere Körper, mit denselben physischen und chemischen Eigenschaften begabt. Aber philosophische Naturforscher — und wir glauben auch den Verf. mit Recht diesen beizählen zu dürfen — müssen bei tieferem Nachdenken zum Schlusse gelangen, daß die Weltkörper in gewisser Beziehung etwas höheres seien, als die auf ihnen erscheinenden organischen Wesen, welche gleichsam ihre Entwicklungsstufen darstellen, während die Mineralien nur constitutive Elemente der Weltkörper sind und als solche mit ihnen so wenig auf gleiche Linie gestellt werden können, wie einzelne Zellen mit dem ganzen von einer höhern Idee getragenen Organismus. — Wenn der Verf. als für die Weltkörper

charakteristische Grundform das Sphäroid aufstellt, so ist daran zu erinnern, daß viele einfache Organismen, abgesehen von den Zellen, auch sphäroidisch sind.

Nachdem der Verf. bei den Krystallen die Gesetze der Symmetrie und Polarität, den Hemimorphismus, die Krystallsysteme ꝛc. abgehandelt, bespricht er das Verhältniß der Mischung zur Krystallform, wobei eine einfache durchgreifende Beziehung derselben aufeinander nicht zu erkennen ist, obschon die einfachsten Verbindungen im Ganzen Neigung zu den einfachsten Formen zeigen. Ganz unbekannt ist die Beziehung zwischen der die Krystalle bildenden Kraft und der von ihnen angenommenen Form, die bekanntlich bei derselben Mineralspecies aus unbekannten Gründen bald diese, bald eine andere ist. Der Verf. widerlegt Ampère und Delafosse, welche an ein bestimmtes Verhältniß zwischen der Atomenzahl und der Zahl der Ecken und Kanten der die Krystalle bildenden Theilchen glaubten, während er Kopp's Nachweisung mehr Beifall schenkt, daß einfache oder zusammengesetzte Mineralstoffe, die ein gleiches Atomenvolumen haben, auch ähnliche Krystallsysteme besitzen, so wie Meigs, nach welchem wahrscheinlich eine innige Beziehung zwischen Krystallformen und Atomenwärmen vorhanden ist, da die Wärme bei allen chemischen Processen eine so wichtige Rolle spielt. Aus Mitscherlich's und Frankenheim's Beobachtungen geht hervor, daß Temperatur, Flüßigkeitsgrad, Form und Mischung in Berührung stehender Körper Ursachen sind, daß ein dimorphes Mineralgemisch nach dem einen oder andern Systeme krystallisirt. Gerne stimmen wir übrigens dem Verf. bei, wenn er die Ansicht ausspricht, daß das Verfahren der Natur bei Bildung der Krystalle keineswegs so rein mechanisch sei, wie Manche, namentlich Ampère und Delafosse meinen.

So leicht es dem Verf. wurde, für die Weltkörper- und Krystallformen einheitliche Ausdrücke zu finden: für erstere das Sphäroid, für letztere das Prismoid, — so schwierig ist dieses für die zusammengesetzten Gestalten der Pflanzen und Thiere. Nachdem der Verf. (auf Oken's Vorgang) nachgewiesen, wie die normale Pflanze genöthigt ist, von der Erdoberfläche aus eine polare Thätigkeit nach zwei entgegengesetzten Seiten zu richten, mit der Wurzel abwärts in den Boden, mit dem Stengel aufwärts gegen Licht und Sonne, nimmt er vorerst im Pflanzenkörper ganz allgemein eine senkrechte Hauptaxe mit einem positiven obern und negativen untern Pol an, zu welcher die verschiedensten Horizontalaxen rechtwinklig und wieder unter sich gleich und gleichpolig sind. Denkt man sich Wirbel solcher Horizontalaxen in verschiedenen Höhen um die Hauptaxe aufgereiht, von welchen die obern immer mehr die Eigenschaften des positiven, die untern die des negativen Poles annehmen und sucht nach einer einfachsten stereometrischen Figur mit gleicher Beschaffenheit, so wird man sie in einem aufrecht stehenden Ei entdecken, in welchem ebenfalls um eine senkrechte ungleichpolige Hauptaxe vielerlei Wirbel horizontaler Queraxen denkbar sind, weßhalb der Verf. die ideale Grund- oder Urform der Pflanze Ooid oder noch treffender Strobiloid nennen will, mit welchem letzteren Namen zugleich die spiralig fortschreitende Entwicklungsweise im Gegensatz zu der auch niedern Thieren zukommenden Eiform ausgedrückt wird. Wenn unser Verf. zur Unterstützung dieser Anschauung anführt, daß das Ooid sich oft genug unmittelbar in der Natur selbst finde, z. B. in der Keim- und Kernzelle, im Embryo, in mehreren Zellenpflanzen, bei den Melocacten, Palmen, Equiseten, so ist ihm andererseits selbst nicht entgangen, wie die netzartigen Algen, das Pilzmycelium, die Flechten (man kann auch noch die Tange, Desmidiaceen und Bacillarieen beifügen) durchaus nicht unter diese ideale Form zu bringen sind, weßhalb er diese, gleich manchen niederen Thierklassen, als von der typischen Gestalt abweichende, zur Amorphie neigende Bildungen ansehen will. Eben so führt er selbst an, daß je höher man im Pflanzenreiche aufwärts steigt, desto reicher organisirt und desto abweichender von der einfachen Eiform die Pflanzen werden. Wenn es überhaupt möglich sein sollte, eine ideale Form zu abstrahiren, so würde jedenfalls das Strobiloid vor dem Ooid den Vorzug verdienen, doch nur als Ausdruck für die Grundform der höhern Pflanzen, der sogen. Arenpflanzen, wären nur auch diese nicht vielmehr als Kolonieen, denn als einzelne Pflanzenindividuen zu betrachten, — während bei den niedrigsten Gewächsen ganz andere Gestalten selbst prismoidische

vorkommen. — Die Art und Beschaffenheit der Organe und die Textur entspricht nach dem Verf. der innern Bestimmung der Pflanze, die strobiloide Gesammtform ist in ihrem Verhältniß zur Außenwelt begründet.

Zum Thierreiche gehören wahrscheinlich auch die Spongien, von den Franzosen Amorphozoen genannt, unter welchem Namen der Verf. hingegen Spongien, Rhizopoden und Infusorien zusammenfaßt. Bei Paramecium Aurelia frägt derselbe: Planarienlarve? Aber weder Ref. noch alle andern Beobachter haben bei diesem Infusorium, das ganz allgemein und oft in ungeheurer Menge vorkommt, bis jetzt eine weitere Entwicklung gesehen. S. 56 reproduzirt der Verf. die Angaben Stein's über die Entwicklung der Vorticellen, welche aber z. Th. unrichtig und widerlegt sind. Spongien, Infusorien, Rhizopoden (die Polycystinen ist der Verf. nach ihrer meist quaternären Radialbildung zu den Aktinozoen zu stellen geneigt) haben keine ausgesprochene Grundform; bei den Aktinozoen oder Strahlthieren findet sich ein Ooid, mit Hinneigung zum Hemisphenoid, welches letztere Br. als die typische Form der Thierwelt ansieht. Wenn aber gleich die Strahlthiere die Grundform mit den Pflanzen gemein haben, so herrscht doch bedeutende Verschiedenheit, indem die gleichnamigen Theile des Thierooids vom Mundpol aus radial oder selbst bis zum entgegengesetzten Pole hin meridianal verlaufen, die des Pflanzen-Ooids hingegen vom Niveau des organischen Mittelpunkts der Axe an, nach einer oder mehreren zum obern Pole laufenden Spiralen geordnet sind; Spiralstellung überhaupt ist dem Thierreiche ziemlich fremd. Mit dem vollkommener werdenden Bewegungsvermögen geht die Ooid- oder Aktinoidform der Strahlthiere in das Hemisphenoid über, namentlich bei manchen Seeigeln und hauptsächlich bei den Holothurien. Der Verf. weist nach, wie die scharfe Ausbildung des Gegensatzes von vorn und hinten bei den Weichthieren, Kerfen und Wirbelthieren (welche letztere richtiger als Kopfthiere bezeichnet würden) namentlich an die freiere Bewegung geknüpft ist, die dann vorzugsweise nur nach einer Richtung stattfindet, so daß dasselbe Körperende stets das vordere ist, an welchem sich dann durch Vereinigung der Mund- und Sinnesorgane, sowie durch Anhäufung der Nervenmasse der Kopf herausbildet. Die Grundform all' dieser Thiere zeigt Verschiedenheit von vorn und hinten, oben und unten, Gleichheit nur links und rechts und läßt wie die meisten Krystalle drei unter rechten Winkeln sich schneidende Axen erkennen, welche aber nicht sämmtlich wie bei den Krystallen gleichpolig sind, sondern von welchen die wichtigsten, die Längen- und Höhenaxe verschiedenpolig sind, nur die Queraxe gleichpolig. Hienach glaubt Br., die Grundform aller höhern Thierkreise sich als einen der Länge nach halbirten Keil, ein Hemisphenoid vorstellen zu können, dessen flache Seite die untere ist, ein Schema, welches, von einzelnen Abweichungen abgesehen allerdings der Wirklichkeit ziemlich zu entsprechen scheint. — Ob die Bryozoen zu den Weichthieren gehören, wohin sie der Verf. nach dem Vorgang Anderer stellt, ist zweifelhaft; sonderbarerweise werden die Bandwurmcolonieen S. 72 wie einfache Thiere betrachtet und demnach morphologisch erklärt, während S. 135 doch die richtige Anschauung entwickelt wird.

Die Mineralformen, meint der Verf., scheinen im Ganzen von äußern Einflüßen abgeschlossen, die Grundformen der Pflanzen und Thiere lassen von ihren amorphen und aktinoiden Anfängen an die Wechselbeziehung mit der Außenwelt erkennen, die bei den Pflanzen besonders in der Gestaltung der Ernährungs-, bei den Thieren in der Gestaltung der Ernährungs- und der Bewegungsorgane sich ausspricht. Beim Menschen richtet sich das im Thierreich wagerechte Hemisphenoid wieder auf, so daß, wenn auch nicht der Anlage, doch der äußern Geltung nach Oben zu Hinten, Vorne zu Oben und Unten zu Vorne wird, woran sich wichtige Folgen knüpfen. In den Tabellen, welche die Eintheilung des Pflanzen- und Thierreiches übersichtlich darstellen, werden die Gymnospermen (Nadelhölzer) Lepidochlamydeae genannt, weil ihre Geschlechtsorgane mit noch nicht kreisständigen Schuppen verbunden sind und der Verf. betrachtet sie als eine Mittelbildung zwischen Gefäßkryptogamen und Amentaceen; die Monokotyledoneen nennt er Homochlamydeae wegen der unwesentlichen Verschiedenheit von Kelch und Krone; die Gliederthiere, Arthrozoa will

er aus besondern Gründen lieber Kerbthiere Entomozoa nennen.

Im zweiten Theil handelt der Verf. von den Kräften oder Faktoren, welche die unendliche Mannigfaltigkeit der organischen Formen erzeugen und deren Vollkommenheitsgrad bedingen. Er führt sie zurück erstens auf einen principiell verschiedenen Plan ihrer Körperform und Organenstellung, zweitens auf gewisse allgemeine Gesetze, welche die Entwicklung jedes organischen Reiches so bestimmten, wie andere Gesetze die Entwicklung jedes individuellen Organismus bestimmen, drittens auf die Anpassung der hienach hervorgegangenen Organismen an die äußern Lebensbedingungen, viertens endlich auf das Streben der Natur nach Mannigfaltigkeit, welches letzte Verhältniß jedoch (wegen der Wirkung des ersten und zweiten) auf die Organisationshöhe der Wesen keinen erheblichen Einfluß hat, weßhalb er sich im Folgenden nur mit den drei ersten befaßt. Als principielle Grundformen der Pflanzen bezeichnet er die vage oder amorphe und die strobiloide, der Thiere die amorphe, aktinoide und hemisphenoide. Aber die Verschiedenheit des Grundplans hängt auch von andern Umständen ab, so von der Zahl der Organensysteme, die bei den niedern Pflanzen und Thieren kleiner ist als bei den höhern, ferner von der Homo- oder Heterotypie der Organe, dann der gegenseitigen Lage und Stellung besonders der wichtigsten unter ihnen. Bei den Dikotyledoneen ordnen sich die Gefäße in ungeschlossene, bei den Monokotyledoneen in geschlossene Bündel, die aber auch noch allmählich vom Innern des Stengels nach dem Umfang hin entstehen; bei den Kryptogamen sind alle Gefäßbündel fast gleichzeitig vollendet. Diese drei großen Abtheilungen oder Unterreiche der Pflanzenwelt werden wohl für alle Zeit bestehen. „Bei den Thieren ist der Körper entweder aus zwei gleich organisirten Hälften zusammengesetzt, welche in einer durch die Axe gehenden Verticalebene zusammenstoßen, wie bei den hemisphenoiden Formen, unter welchen die meisten Weichthiere jedoch etwas oder stark ungleichseitig sind, oder er besteht aus drei, vier, fünf gleich organisirten, rings um die Axe gelagerten Theilen, wie bei den Strahlenthieren oder endlich er läßt sich nach keiner oder doch nach keiner constanten Richtung in zwei oder mehrere einander gleiche Theile scheiden, wie bei den Amorphozoen.“ S. 94 bringt der Verf. die der Kürze wegen von ihm ersonnenen Zeichen für die verschiedenen Formen des Nervensystems in den Thierkreisen, deren er fünf annimmt, indem er den von Andern (auch vom Ref.) unterschiedenen Kreis der Würmer mit dem der Entomozoen vereint.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

G. W. Dittmer, Die Lübeckischen Wassermühlen im 13. Jahrhundert und die bei ihnen verordnete Matte; ein Beitrag zur deutschen Rechtsgeschichte. Lübeck 1857.

Dr. E. H. Costa, Bibliographie der deutschen Rechtsgeschichte. Braunschweig 1858.

C. J. Bergius, Die preußischen Gewerbegesetze. Leipz. 1857.

Coutumes générales du duché de Lorraine pour les bailliages de Nancy, Vosge et Allemagne. Nancy 1770.

Un codice di leggi e diplomi Siciliani del medio evo, illustrato e pubblicato da Diego Orlando. Palermo 1857.

Amerika's Gesetze von J. Lehmann. St. Louis 1857.

J. V. Bandtkie, Jus Polonicum, codicibus veteribus manuscriptis et editionibus quibusque collatis. Varsaviae 1831.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 58.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 24. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Dr. Bronn, morphologische Studien ꝛc.

(Schluß.)

Während die verschiedenen Grundplane die Kreise oder Unterreiche bilden und das in jedem derselben Enthaltene inniger verknüpfen, verbinden die sogen. „Progressions- und Anpassungsgesetze" die Kreise mit einander, machen die von ihnen umschlossenen Formen variiren, „heben die einen über die andern empor und wiederholen sich alle in allen." Die Progressionsgesetze beruhen darauf, daß jedes Organ im Pflanzen- und Thierreich zuerst nur mit einer Andeutung beginnt und erst allmählich sich nach bestimmten Gesetzen in den obersten Kreisen beider Reiche immer vollkommener gestaltet. Organismen niedrigerer Stufen verhalten sich zu solchen höherer oft genau wie die Embryonen zu ausgebildeten Formen, worauf sich Agassiz Ausdruck „embryonische Typen" gründet. Indem die Progressionsgesetze auf die verschiedenen Grundplane und Materialien zugleich angewendet werden, entstehen oft analoge Gruppen in ganz verschiedenen Kreisen und fast immer nimmt man wahr, daß die von ihnen abhängenden Organe bei den niedrigsten Geschöpfen eines höhern Kreises (oder einer höhern Klasse) unvollkommener sind als bei den höchsten Geschöpfen des nächst tiefern Kreises. So steht z. B. die Klasse der Spinnenartigen Thiere über der Klasse der Crustazeen, aber die niedrigsten Arachnoideen, die Milben sinken tief unter die höchsten Crustazeen herab. Solche Verhältnisse kommen so zahlreich, daß jede Anordnung des Thier- oder Pflanzenreiches nach einer einfachen Reihe unmöglich wird; der Verf. meint, sie sei nur für die Typen möglich, aber auch hier wird ja die Superiorität der einen über die andern vielfach bestritten und man ist noch nicht einig, ob der Kreis der Glieder- oder der Weichthiere, der Gamo- oder der Polypetalen höher zu stellen sei. S. 110 ff. entwickelt der Verf. die 6 Gesetze der fortschreitenden Entwicklung, unter welchen das erste das bei weitem wichtigste ist. Nach diesem, dem sogen. Differenzirungsgesetz oder dem Gesetz der Arbeitstheilung zerlegen sich zuerst einfache, mehreren Funktionen zugleich vorstehende Organe in den höhern Thieren in immer zahlreichere, spezifischere Organe; jede Funktion, ja jeder Akt einer Funktion erhält in den vollkommenen Thieren zuletzt sein eigenes Organ. Andere Gesetze regeln die Anpassung der Organismen an die äußern Existenzbedingungen, an Luft, Licht, Wärme, Nahrung ꝛc., welche sich im Gang der Erdentwicklung fortwährend verändert haben, wodurch die Organismen zu entsprechenden Veränderungen gezwungen wurden, um sich ihnen zu accommodiren. Bei den Pflanzen konnten sie nur auf die Ernährungsorgane, bei den Thieren mußten sie auch auf die Bewegungsorgane wirken, so daß das Thierreich von ihnen mächtiger affizirt wurde. Der Verf. betrachtet nun die Organismen nach ihrem Aufenthalt, nach ihrer Ernährung, die Thiere auch nach ihren Bewegungswerkzeugen. Im Pflanzen- sowohl als im Thierreiche sind Wasserbewohner im Ganzen unvollkommener als Landbewohner; von 112,850 jetzt lebenden Thierspezies gehören 83,275 der Luft, 3,675 dem Süßwasser, 25,900 dem Seewasser an. Aus den verschiedenen Momenten ergeben sich Anhaltspunkte für

Beurtheilung der Stellung mancher Gruppen; schwerlich dürften die S. 125, 133, 157 Anmerk. beigebrachten Gründe für die Stellung der Netzspinnen über den Insekten stichhaltig sein. Thiere, welche sich auf dem Boden bewegen, sollen nämlich vollkommener sein als Luft- und Wasserthiere, die (nicht fliegenden) Säugthiere, straußartigen Vögel und Arachnoideen also vollkommener als die Fledermäuse, die fliegenden Vögel und die Insekten. Aber eine consequente Durchführung mancher vermeintlichen Principien führt zur Naturwidrigkeit; die Fledermäuse stehen sicher über vielen Säugethieren (Monotremen, Marsupialien, Nagern), die Sing- und Raubvögel, anderer zu geschweigen sicher über den Straußartigen; die Insekten sind schon wegen des Besitzes eines Kopfes, wegen der Auflösung der Kopfbrust in Kopf und Brust über die Arachnoideenklasse, also auch über die Netzspinnen zu stellen, welchen viele Insekten auch in Kunsttrieben und Leistungen nichts nachgeben. S 439 führ der Verf. selbst an, daß die abnehmende Zahl homogener Organe die höhern Gruppen vor den niederen charakterisire, so daß demnach die vielbeinigen Crustazeen unter die achtbeinigen Arachnoideen, diese unter die sechsbeinigen Insekten zu stehen kommen. — In fast allen Thierklassen, bei den Vögeln sogar in derselben Ordnung gibt es Pflanzen- und Fleischfresser beisammen, woraus erhellt, daß die Nahrung weniger Einfluß auf die Organisation übt, als das Wohnelement. Es ist nicht immer so leicht zu unterscheiden, ob bei im Allgemeinen gleicher Organisation Fleisch- oder Pflanzenfresser höher zu stellen sind. Den Wiederkäuern zwar sind die Raubthiere überlegen, aber eben ihre einseitige Ausbildung für den Zweck ihres Daseins entfernt sie von der höchsten Stufe, so daß unter den Säugethieren die früchtefressenden Affen dem Menschen am nächsten stehen, unter den Vögeln die Singvögel den Raubvögeln vorgehen. Vom Gesetz der Anpassung an die äußern Existenzbedingungen sagt der Verf. überhaupt, daß es die verschiedenen Typen miteinander durch Analogieen und Parallelen, nicht durch Verwandtschaft verkette und eine Steigerung zum Vollkommnern nur insoferne zu vermitteln vermöge, als das Wohnelement zugleich ein höheres und der Entwicklung der Thierskala günstigeres ist.

Er vergleicht ferner die aufgestellten Gesetze mit denen der individuellen Entwicklung. Die Vorstellung von Kielmeyer u. A., daß jedes Thier der höheren Kreise bei seiner Ausbildung die niedrigeren durchlaufen müsse, ist dahin zu modifiziren, daß die Entwicklungsformen eines Thieres höherer Kreise mit den permanenten Formen der Thiere niedrigerer Kreise nicht für identisch, nicht für Verwandtschaften, sondern nur für Analogieen zu halten sind, denn es gibt keinen Uebergang aus einem Kreise in den andern, jeder hat seinen eigenen Bauplan. Wie von embryonischen Charakteren, kann man auch von embryonischen Sippen und Familien sprechen im Gegensatz zu den culminirenden, bei welchen die Form der Gruppe ihre höchste Ausbildung und Vervollkommnung gefunden hat. Studiren wir die individuelle Entwicklung, so sehen wir bisweilen die Organe während derselben ihre Gestalt und Funktion völlig ändern, ohne deßwegen ihre Homologie aufgegeben zu haben. Wird das am Individuum Beobachtete auf verschiedene Sippen und Familien ausgedehnt, so kann die Erkenntniß homologer Organe bei ihnen ihre Verwandtschaft bei aller Verschiedenheit des Aussehens erkennen lassen — die Charaktere selbst haben nicht gleiche Wichtigkeit, sondern zeigen eine Rangordnung; gerade die wichtigsten Charaktere treten im Pflanzen-, so wie im Thierreich schon beim Embryo auf, dort in der Zahl der Samenlappen die dem niedrigsten Kreise gänzlich fehlen, bei den Thieren, indem der Embryo als einseitiger Primitivstreifen erscheint, wie bei allen vollkommneren Thieren oder sich gleichzeitig um den ganzen Dotter entwickelt, wie bei den niedrigeren Kreisen.

Im dritten Theil werden die Gesetze progressiver Entwicklung insbesondere betrachtet; einmal die Differenzirung der Funktionen und Organe in beiden Reihen, die Reduzirung der Zahlen homonymer Organe, ebenfalls ein Criterium höherer Vollkommenheit, — dann die Lokalisirung und Concentrirung der organischen Systeme, deren Centralisirung, die Internirung der Organe, ihr Zurückziehen von der Peripherie in das Innere, endlich die Vergrößerung derselben." Die Vollkommenheit der Wesen, sagt der Verf., beruht zunächst in der Mannigfaltigkeit, Voll-

kommenheit und Höhe ihrer Lebensverrichtungen, welche in derjenigen der Organe ihren Ausdruck finden, die zu ihren Diensten sind. Je höherem Dienste gewidmet, je verschiedenartiger und unabhängiger voneinander diese Organe sind, als desto vollkommener werden sie zu betrachten sein und desto besser wird jedes Wesen alle Funktionen seines Reiches verrichten. In diesem Sinne hat Milne Edwards seit 1827 die immer weiter fortschreitende Theilung der Arbeit und jedes einzelnen Arbeitsaktes unter verschiedene Werkzeuge, wie sie in großen Fabriken geschieht, als die wichtigste Grundlage der Vervollkommnung der Thiere in geistreicher Weise dargestellt." . . . Bei Rhizopoden und vielen Infusorien sind noch keine besondern Organe vorhanden, sondern alle Theile ihres Körpers haben alle Funktionen zu versehen; auf etwas höherer Stufe localisirt sich jede Funktion an einer bestimmten Körperstelle; dann erhalten sie wirkliche Organe, nämlich so, daß dasselbe Organ noch mehrere Funktionen zusammen besorgt (Entleihung der Organe) oder so, daß jede Funktion eines oder mehrere, oft zahlreiche gleichnamige und gleichförmige Organe zu ihrer Verfügung hat, deren Zahl sich auf den höchsten Stufen wieder vermindert (Bronn's „Reduzirung der Zahl homonymer Organe."). In diesem dritten Theile nimmt die Darstellung der Differenzirung der Funktionen und Organe bei den Pflanzen und bei den Thieren den größten Raum ein, kann aber der Natur nach nur bekanntes enthalten, obschon unter manchen neuen Gesichtspunkten aufgefaßt. Nach der Meinung des Verf. kann man bei den Thieren die Differenzirung der Organe und die Theilung der Arbeit nach folgendem Schema darstellen:

- Besondere Funktion fehlt.
- Besondere Funktion vorhanden.
  - Allgemein vertheilt.
  - Oertlich beschränkt.
    - Auf fremde aushelfende Organe.
    - Auf eigene Organe.
      - äußere.
      - innere.

S. 324 wird nachgewiesen, daß die freiwillige Bewegung der Thiere gleich der Ernährung fast nur eine Funktion der Anpassung an die äußern Lebensbedingungen sei und bei ihr deßhalb nicht allein der Ortswechsel, sondern auch jene Beziehungen in Betracht kommen, welche für Angriff und Vertheidigung, für das Kauen der Nahrung, für die Fortpflanzung, sowie in Folge der Licht- und Wärmeempfindungen nothwendig werden. Unter allen Bewegungen ist die schwimmende die leichteste, die gehende schwerer, die fliegende die schwierigste und letztere setzt eben darum eine so vollkommene Organisation der Bewegungsorgane voraus, daß selbe auf andere Verrichtungen beeinträchtigend wirkt.

Der Verf. glaubt, daß das Gesetz der Zahlreducirung homonymer Organe auch im Pflanzenreiche seine Geltung habe; wir sind der Ansicht, daß nur ein Theil der Botaniker hiemit einverstanden sein wird. Gerade die unvollkommensten Thiere besitzen oft die zahlreichsten Organe, — höhere Thiere haben meist weniger Glieder, Augen ꝛc. als niedere — bei vollkommneren werden diese auf verschiedene Weise vermindert. Aber im Pflanzenreiche hat dieses Gesetz sicher nur sehr bedingte Geltung, indem sehr wichtige Organe, z. B. die Staubgefäße bei höhern Pflanzen oft sehr zahlreich sind. Die verschiedenen Zahlenreductionen sind aber nur als solche zu betrachten, wenn sie nicht etwa durch Verkümmerung erfolgen, wie z. B. bei Fischen ohne Brust- und Bauchfloßen, bei vielen Pflanzen, wo einzelne Staubgefäße verkümmert sind. — Zu S. 446, wo von den Augen der Quallen die Rede ist, sei bemerkt, daß diese vermeintlichen Augen nach Virchow's Vortrag in der Naturforscherversammlung zu Karlsruhe 1858 eher für Hörorgane zu deuten sind. S. 448 wird gesagt, daß die Insekten Augen „oft mit mehr als 100 Facellen" haben, während in Wahrheit die Zahl derselben oft auf viele Tausende steigt. Die Thatsachen, daß Reducirung der Organe im Thierreiche ein Kriterium der Vollkommenheit ist, dient dem Verf. zur Stütze für die schon von Adr. de Jussieu u. A. aufgestellte Behauptung, zu welcher Bronn aus paläontologischen Gründen gekommen ist, daß die Gamopetalen, die Pflanzen mit einblätteriger Krone höher ständen, als die Polypetalen, z. B. also die Lippenpflanzen, Glockenblüthigen, Synanthereen höher als die Hahnenfußartigen, Rosen- und

Schmetterlingsblüthigen ꝛc. Eine verwachsenblättrige Blumenkrone sei besser zum Schutz der Generationsorgane geeignet, als eine getrenntblättrige, zugleich vom Kelche, den Stengel- und Staubblättern weiter differenzirt; ferner seien die Gamopetalen reicher an Holzgewächsen als die Polypetalen und hätten selten mehr als 4—5 Staubgefäße und 1—2 Stempel; daher ständen die polypetalen Dikotyledoneen und die Monokotyledoneen mit verwachsenblättrigem Perigon höher als die getrenntblättrigen. Hiezu kommt noch, daß unter den Polypetalen zahlreichere apetale Sippen und Familien eingestreut sind, als unter den Gamopetalen, daher sie der Hauptabtheilung der Apetalen näher, also niedriger stehen.

Weniger wichtig als die eben betrachteten sind die folgenden Gesetze, so das der Concentrirung, wo im Gegensatz zu niederern Geschöpfen, deren Körpertheile nahe gleiche Funktion haben, die Funktionen an Organe mit bestimmter Stelle geknüpft sind; die Verwachsung verschiedener Organe, welche häufiger bei den Thierindividuen während ihrer Metamorphose als in der aufsteigenden Thierreihe vorkommt und in beiden Rücksichten bei den Pflanzen sich umgekehrt verhält; ferner die Centralisirung der Organensysteme, in Folge welcher sich in einer Gruppe von Organen große Centren ausbilden, wie Hirn, Herz, Lungen ꝛc, ein Gesetz welches im Pflanzenreich keine Anwendung findet, da Centralorgane bei dem hier unmittelbaren Ernährungs- und Fortpflanzungsgeschäft sich nicht bilden; dann die Internirung der Organe, welche bei unvollkommnern Geschöpfen mehr an der Oberfläche gelegen, bei vollkommnern im Innern eine Stätte finden. Auch dieses Gesetz macht sich weit mehr im Thier- als im Pflanzenreiche geltend, welches letztere ohnedem an Organensystemen viel ärmer als ersteres ist. Endlich gibt sich die höhere Stellung von Organismen in beiden Reichen sehr häufig, im Thierreiche sogar ziemlich consequent durch Zunahme der Körpergröße kund.

Vorliegendes Werk, sowie die gleichzeitig in deutscher Ausgabe erschienene gekr. Preisschrift „Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt" sind rühmliche Denkmale von der außerordentlichen Arbeitskraft des Verfs., seiner gründlichen Untersuchung, seiner umfassenden Kenntnisse und gedankenreichen Beherrschung des gewaltigen Stoffes, welcher in eine Fülle z. Th. auch weniger bekannter Thatsachen ausgebreitet, in streng logischer Ordnung vor den Leser tritt. Der Verf. erwähnt im Vorwort eine Klage „wissenschaftlich gebildeter Kreise," daß die Naturgeschichte ein endloses Fachwerk voll vereinzelter Thatsachen mit wenig allgemeinen Gesichtspunkten sei und hofft, sein Werk werde zur Widerlegung dieser Meinung beitragen. Wir wollen nicht verhehlen, daß selbst sehr viele Naturforscher wenig Sinn für Allgemeineres haben, daß die Zahl derer, die ein größeres Gebiet zu überschauen vermögen, nur klein ist, der Gesichtspunkt der Mehrzahl partial, local, monographisch, daß viele sich nicht für Gesetze, sondern nur für einzelne Thatsachen ihres kleineren Kreises interessiren. Die Werke des Herrn Verfs. gehören ohne Zweifel zu denjenigen, welche geeignet sind, den Gesichtskreis zu erweitern und zugleich die Tiefe der Einsicht zu fördern und es bleibt dem Ref. nur der Wunsch übrig, daß ihr Erfolg auch in dieser Hinsicht ihrem Verdienste entsprechen möge.

Prof. Dr. Perty.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Fortsetzung.)

Jus.

Dr. C. L. C. Stemann, Das Güterrecht der Ehegatten im Gebiete d. Jütschen Lovs. Kopenhagen 1857.

G. Fr. Schlatter, Das Unrecht der Todesstrafe. Erlang. 1857.

Fr. O. Schwarze, Zur Lehre von dem sogenannten festgesetzten Verbrechen. Erlang. 1857.

Dr. J. W Planck, Systemat. Darstellung des deutschen Strafverfahrens auf Grundlage der neueren Strafproceßordnungen seit 1848. Götting. 1857.

(Schluß folgt.)

Nr. 59.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. November 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Wurm, Darstellung der mesmerischen Heilmethode nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen, nebst einer vollständigen Biographie Mesmer's und Anleitung zum Magnetisiren. München 1857. VIII. und 184 S.

Ein zwar kleines, aber sehr bündiges, klares und gehaltreiches Buch eines begeisterten Anhängers des Lebensmagnetismus. Der Verf. dringt darauf, zu den lichten, umfassenden und nunmehr „leicht als wahr zu erweisenden" Principien Mesmer's zurückzukehren. Der Magnetismus beginnt doch etwas mehr Boden zu gewinnen, besonders im praktischen England; es sind über denselben bis jetzt etwa 9000 Druckschriften aller Art erschienen und eine ziemliche Zahl von Aerzten und Naturforschern, auch pathologische Schriftsteller der neuen Zeit von hohem Rang erkennen seine Wirklichkeit, wenn auch bis jetzt nur in beschränktem Maße an. Der Verf. sucht namentlich das Publikum für den Mesmerismus — im Gegensatz zur unsichern und gefährlichen Medicamentenbehandlung — zu gewinnen; das Publikum, nicht die Aerzte, hat auch das Aufblühen der homöopathischen und hydropathischen Heilmethode möglich gemacht.

Die vorausgeschickte Biographie Mesmers enthält manches Neue oder wenig Bekannte, z. B. die Angabe, daß Mesmer Musikkenner und mit Gluck und Mozart näher bekannt gewesen, auch mit Lafayette und Washington befreundet war; auch werden mehrere Briefe von Mesmer, Kennedy u. A. aus den Correspondenzakten der Münchener Akademie abgedruckt, deren Mitglied Mesmer war. Die Grundlage seines Systems findet sich schon in seiner 1764 erschienenen Doktor-Dissertation, wo bereits der allgemeine Magnetismus, die Idee der allgemeinen Fluth und Ebbe ausgesprochen wird. M. erfuhr bekanntlich schon in Wien, später in Paris heftigen Widerspruch; aber trotz der Verurtheilung durch die franz. Akademie (von welcher der Verf. einige Hauptsünden, die den Glauben an ihre Unfehlbarkeit stürzten, S. 5, 7 anführt) breiteten sich die magnetischen Heilanstalten sogen. „harmonische Gesellschaften" in Frankreich und seinen Colonieen immer weiter aus, bis auch sie die Revolution zerstörte und Mesmer's Vermögen größtentheils verschlang. Die einzig richtige und vollständige Darstellung seiner Lehre findet sich in dem von Wolfart herausg. Werke: „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen," Berlin 1814, wozu man auch Wolfarts „Erläuterungen ꝛc." Berlin 1815 und Mesmer's „allgem. Erläuterungen über den Magnetismus und Somnambulismus," Halle und Berlin 1812 vergleichen kann. Die Grundidee Mesmer's scheint die zu sein, daß es in der Natur ein allbelebendes Princip gebe, welches direkt auf das Nervensystem wirke und mit dessen Hilfe die entschiedensten Heilwirkungen hervorgebracht werden könnten, wenn es dem Menschen gelungen, sich desselben zu bemächtigen. Er glaubte dieses Princip zuerst in der Elektrizität, dann im Mineralmagnetismus zu finden und gelangte etwa im Jahre 1774 zum Lebensmagnetismus. Namentlich die Aerzte glaubten Mesmer immer im Besitz eines wägbaren verkäuflichen Geheimmittels und suchten durch List dasselbe zu erlangen. M's. Ideen waren sehr weit und groß, er wollte ein Re-

formator des ganzen menschlichen Lebens „von der Wiege bis zum Grabe“ werden. Wechselwirkung ist ihm das allgemeinste Weltgesetz; durch den Aether stehen alle Dinge, auch die fernsten miteinander im Zusammenhang, die sogen. Kräfte sind für ihn schon nur Bewegungen des Stoffes; der Magnetismus ist „keineswegs eine absolute Substanz, sondern das Resultat wechselseitiger Einflüsse oder der Verhältnisse zwischen zwei Körpern,“ zugleich aber auch „die universelle Wechselwirkung in allen Theilen der Natur.“ Mesmer erklärte zuerst, daß die ganze Erde einen Magnet darstelle. Jeder Organismus und in ihm wieder jedes Organ läßt sich als Kreis, in einem größten und größten Kreise welchen letztern das All bildet, vorstellen. — Wurm definirt die Gesundheit als die harmonische Wechselwirkung aller Organe und Organtheile des Körpers unter sich und mit der Außenwelt, die Krankheit als sinnenfällige Störung derselben, die Zwischenstufe zwischen beiden als Gesundheitsbreite. Gleich Mesmer betrachtet er den Organismus immer im Zusammenhang mit dem Naturganzen; der Naturarzt müsse nach möglichster Beseitigung der veranlassenden Momente jede Krankheit durch die im Menschen wirksamen Kräfte und Mittel behandeln; die Wirkung der gewöhnlichen Arzneimittel sei eben so ungleich und unsicher, als unlenkbar und unerklärlich; er stimmt Benecke bei, daß die allgemeine Physiologie das ABC aller Krankheits- und Heilslehre sei. Er hat vom „Mesmerismus“ einen viel weitern Begriff, als den man mit der Bezeichnung „Lebensmagnetismus“ verbindet und will überhaupt das Naturheilverfahren Mesmerismus genannt wissen. Mag man mit dieser Anschauung übereinstimmen oder nicht, so wird man doch manche seiner Grundsätze der Beherzigung werth finden, namentlich den: der Thätigkeit des Organismus kleine Anstöße zu geben, um auf schonende naturgemäße Weise große Wirkungen zu erreichen und nach dem Vorbild der Natur nirgends grelle Sprünge über Gegensätze zu machen, sondern die Klüfte durch stufenweise Uebergänge auszugleichen. Der Heilapparat des Mesmerischen Arztes umfaßt nach ihm den Lebensmagnetismus, die Elektrizität und den Galvanismus, den Erdmagnetismus und Mineralmagnet, die Metalle und Mineralien in äußerlicher Anwendung, Paquete, Mineralbäder, Licht und Farben, Gestirnwirkung, Gravitation, Kälte und Wärme, Hydropathie, Schroth'sche Cur, Luft-, Sand- und Dampfbäder, Schall und Musik, Gymnastik, lebende Thiere und Pflanzen, Druck, Trennung, Vereinigung, Baunscheidtismus, Luftdruck, Luftverdünnung, Arzneimittel, chirurgische und geburtshilfliche Encheirese, — welche sämmtlich speziell abgehandelt werden.

Nicht Alle werden damit einverstanden sein, wenn der Verf. S. 51 bei der Erweisung der wirklichen Existenz des Lebensmagnetismus von dem Grundsatz ausgeht, daß, weil Elektrizität im menschlichen und thierischen Organismus constant vorhanden, wegen des Zusammenhangs und wechselseitigen Uebergehens von Elektrizität und Magnetismus auch Lebensmagnetismus außer allem Zweifel sei, indem hier stillschweigend dieser mit dem Mineralmagnetismus für identisch erklärt wird. Der ganze Mensch stelle gleich der Erde einen Magnet dar, sagt der Verf., dieser werde durch die einzelnen elektrotonischen Zellen gebildet mit dem einen Pol in der Peripherie, namentlich in den nervenreichen Händen, mit dem andern in Hirn und Rückenmark; die Finger können magnetisirte Nadeln und Galvanometernadeln bedeutend ablenken. Ungeachtet seiner Schwäche wirke dieser Magnetismus bisweilen kräftiger, schneller und stets viel wohlthätiger als starke Arzneimittel oder heftige elektrische Erschütterungen, weil auch im Magnetisirten die Nervenströme unendlich klein seien. Beim Magnetisiren geht kein Stoff vom Arzte auf den Kranken über, sondern jener erregt nur in bestimmter Weise das Nervenprincip des letztern. — Daß, wie angedeutet, der Lebensmagnetismus aber nicht bloß gewöhnlicher Magnetismus ist, lehrt nach unserm Dafürhalten eine Reihe von Erscheinungen, deren wichtigste der nicht bloß physische, sondern gemüthliche und geistige Rapport zwischen Magnetisirten und Magnetiseur ist. Nach dem Verf. wäre der Rapport allerdings nichts anders als eine „elektrische Inductionserscheinung.“

Der Verf. behauptet, daß bereits alle Krankheiten (natürlich nicht alle Kranken) durch bloßes Magnetisiren geheilt worden seien. Ob der Unterschied in

der Behandlung, welcher S. 57, dann S. 157—8 entwickelt wird, mit dem Namen positive und negative Behandlung richtig bezeichnet wird, ist uns nicht ganz klar, indem es sich hier nicht sowohl um einen Gegensatz als vielmehr nur um ein Plus und Minus handelt. Bei der Anwendung der Elektrizität gibt W. mit Remak dem constanten Strom den Vorzug vor den viel zu starken, stets unterbrochenen Strömen der „widerlich erschütternden, stets polwechselnden" Inductions- und Rotationsapparate; er warnt vor unvorsichtigen Versuchen mit dem Mineralmagnetismus bei Somnambulen wegen deren großer Reizbarkeit und führt hiebei an, daß eine seiner Hellsehenden, zu der er eine Magnetnadel mitgebracht, obschon der Gefangenen entgegen gehend, durch deren bloße Nähe in Nachtwandeln verfiel. Wenn von Reichenbach's Untersuchungen mit Sensitiven angeführt wird, daß dieselben Metalle und Mineralien nach den durch sie empfangenen Eindrücken in eine Stufenfolge ordnen, in welcher man mit Verwunderung die elektrochemische Reihe entdeckt, so möchte Ref. hiebei erwähnen, daß eine von ihm beobachtete Somnambule, mit welcher sein ehemaliger College, der Professor der Physik, jetzige k. k. österreichische Telegraphen-Direktor Dr. Brunner Versuche angestellt, die vorgelegten Mineralkörper nach ihrem Wärmeleitungsvermögen geordnet habe. Wurm berichtet, daß ihm eine hellsehende Taglöhnerstochter das Gesetz der negativen Stromesschwankung nicht nur gelehrt habe, sondern auch dessen Wichtigkeit und Wahrheit an sich und andern Patienten bewies und erkennen ließ, bevor er von Dubois-Reymonds Untersuchungen irgend Kenntniß hatte. Wegen der magnetischen Einwirkung namentlich der Sonne hält der Verf. nach Reichenbach die Lage der Kranken, ob mit dem Kopfe nach Westen oder Osten, keineswegs für gleichgiltig (S. 87). Lebensmagnetismus, Hydropathie und Gymnastik sind ihm „die drei strahlendsten Sterne im Kranze des Naturheilverfahrens;" in England werden (nach Barth's Bericht) die Frauen durch ersteren häufig schmerzlos entbunden und oft kann er auch bei Operationen das nie ungefährliche Chloroform ersetzen. Arzneimittel werden dem Mesmerischen Arzte nur selten, ja fast nie nöthig. Doch will der Verf. nicht, wie von Rußdorf es thut, nur durch Diätetik und Erwarten der Naturheilung beim Kranken wirken und alle Arzneimittel verwerfen, da ja auch die Thiere in Krankheiten Pflanzen genießen, die sie im gesunden Zustande verabscheuen. So unsicher und dunkel auch noch immer die meisten Wirkungen der bisherigen Arzneikörper sein mögen, so wird in der That kein unbefangener Forscher zweifeln, daß die Natur in den organischen und unorganischen Reichen einen Schatz von heilkräftigen Substanzen niedergelegt habe, den zu entdecken und zu sondern die Wissenschaft nicht müde werden darf und so große Achtung auch Ref. vor dem Naturheilverfahren hat, so möchte er doch keineswegs auf jenen andern Schatz verzichten. Damit aber seine Entdeckung und Berichtigung möglich werde, muß vor allem die Anerkennung seines Vorhandenseins aufrecht gehalten werden.

S. 126 berichtet der Verf., daß auch er Fälle der (selten vorkommenden) Irradiation des Magnetismus wahrgenommen habe, indem durch seine Manipulationen Zuschauer und Zuschauerinnen affizirt wurden, während der Patient keine oder nur schwache Wirkungen davon empfand, — wobei es freilich zweifelhaft bleibt, ob hier wirklich Irradiation statt fand oder jene Wirkungen auf anwesende Personen nicht aus deren eigener Vorstellung zu erklären sind. Der Verf. tadelt mit Recht die Straßburgerschule des Marquis Puységur, welche zu stark auf Erzeugung des Schlafwachens hinwirkt. S. 134 spricht er von dem zwischen mehreren Somnambulen, die der gleiche Magnetiseur behandelt, entwickelten Rapport und behauptet, daß sogar das neugeborne Kind einer als Hochschwangere in seiner Behandlung somnambul gewordenen die Schlafkrisen gemeinsam mit der Mutter durchgemacht habe. S. 138 ff. faßt der Verf. die Theorie der somnambulen Erscheinungen in einer Reihe von Sätzen zusammen, deren Hauptsinn der ist, daß sie auf der Thätigkeit „eines eigenen Mechanismus," des in allen Menschen vorhandenen „innern Sinnes" beruhen, der im ganzen Nervensystem, nicht in einzelnen Organen seinen Sitz habe, und durch den wir mit unsern Nebenmenschen und weiter mit dem ganzen Universum verbunden sind.

Der Somnambulismus ist ihm die vollkommenste Aeußerung des unbewußten und unwillkürlichen Lebens; der Hellseher nehme deßhalb dem Wachenden verborgen seiende, entfernte schnell sich abwickelnde Dinge wahr, weil seine Aufmerksamkeit und sein Gefühl wegen seiner Abgeschlossenheit vom Tagleben nicht durch stärkere Eindrücke übertäubt wird; Aehnliches finde ja auch schon in manchen Träumen statt. Das Gleiche, nur mit andern Worten hatte schon Mesmer behauptet, der den „innern Sinn" aufgestellt hat; bei den Griechen hießen die Ekstatischen ἐνεργούμενοι, d. h. innerlich Thätige. So hat auch Mesmer das Schauen des Vergangenen durch dessen hinterlassene Spuren, des Zukünftigen durch dessen Vorboten, wir möchten sagen, durch dessen Angelegtsein, im Wesen schon richtig erklärt; der Hellsehende schaut die Dinge gleichsam in ewiger Gegenwart. Wir wollen aber hier noch ergänzend beifügen, daß jener innere Sinn doch auch ein spezifisches Vermögen ist, verschieden von den äußern Sinnen, nicht etwa bloß eine subtilere Form derselben — und eben deßhalb geschickt Wahrnehmungen zu gewähren, die den äußern Sinnen unmöglich fallen. Wenn aber durch den innern Sinn wirklich solche Dinge und Verhältnisse zur Wahrnehmung kommen, so muß man in dem Urtheil über das, was vom Wahrgenommenen Wahrheit sei oder nicht, behutsam verfahren und man darf nicht ohne Weiteres, wie unser Verf. S. 146 thut, gewisse Phänomene als bloße aller Realität entbehrende Visionen ansehen.

Der Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambul ist, wie schon bemerkt, für den Verf. eine elektrische Inductionserscheinung, „als welche Heidenreich den Nervenreflex schon lange dargestellt." Die Physik lehrt, daß nebeneinander verlaufende galvanische Ströme aufeinander wirken; liegen zwei Drähte nebeneinander und es geht durch den einen ein Strom, so entsteht augenblicklich im andern auch ein Strom, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Der Verf. findet es wahrscheinlich, „daß die Nervenfasern, zum Gehirn zurückgelangt, dort spiralig in mancherlei Relais aufgewunden, auf der andern Seite wieder als neue vom Gehirn ausgehende Nerven entspringen" und glaubt dies namentlich für die Sinnesnerven in Beziehung zu Bewegungsnerven nachweisen zu können, woraus sich ebenfalls manche Rapporterscheinungen erklären würden. Magnetiseur und Somnambul seien zugleich von einem äußerst beweglichen Medium durchdrungen, welches alle Einwirkungen fortpflanzt, sie verhalten sich wie zwei Elektromagnete zu einander mit den verschiedensten Parallel- und Inductionsströmen. „Der gleiche Nervenvorgang bedingt nun wieder die Entstehung der gleichen Empfindung, Vorstellung und Handlung;" die auf die größten Entfernungen hin mögliche Leitung geschieht durch den Aether. So viel Wahres diese Ansicht sicherlich hat, so ist sie doch nicht die ganze Wahrheit, denn dann wäre das Seelenleben und Geistesleben selbst nichts weiter als Produkt und Reflex des Nervenlebens, was wenigstens unsere Psychologie nicht zugeben kann. — Eigenthümlich ist dem Verf. die Methode, den öfters schwer zu beseitigenden Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambul mittelst einer acht bis vierzehn Tage durch fortgesetzten strengsten Enthaltung von jeder animalischen Nahrung und Berührung des Somnambulen aufzuheben. Einmal sah er den Somnambulismus und Rapport aufgehoben, gleichsam abgeschüttelt werden durch vielfache, einem heftigen Zittern gleichende clonische Muskelkrämpfe. S. 160 wird noch angeführt, daß einzelne Magnetiseure, so Bruno, ihr Gefühl durch Uebung so fein ausgebildet haben, daß sie aus der Art der Gefühle, welche sie beim Magnetisiren in den Händen von den Patienten bekommen, die Art der Krankheit erkennen. In der den Schluß bildenden „Anleitung zum Magnetisiren" finden sich manche sehr brauchbare Bemerkungen über das in verschiedenen Krankheiten und Zuständen zu beobachtende praktische Verfahren, welche von einer längern Vertrautheit des Verf. mit diesen Verhältnissen Zeugniß geben.

Prof. Dr. Perty.

Nr. 60.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. November 1858.

Historische Classe.

Der Aberglaube des Mittelalters; ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Dr. Heinrich Bruno Schindler. Breslau, bei Korn 1858.

Der Aberglaube des Mittelalters! eine wissenschaftliche Darstellung desselben, welch' unendlich wichtiges Werk würde sie sein: fast in allen Disciplinen jener Zeit findet sich ein wenig beleuchtetes und ein bedeutsames Kapitel, welches „die Einflüsse des Aberglaubens" zu überschreiben wäre: in der Theologie, Metaphysik, Psychologie, Anthropologie; in allen Gebieten der Naturwissenschaften und der Medicin ist der Aberglaube ein wichtiges Moment ihrer Literargeschichte im Mittelalter: noch mehr beinahe ist die Kulturgeschichte im engern Sinne bei dem Aberglauben des Mittelalters interessirt. Mythologie, vergleichende Sprachen- und Literaturgeschichte, endlich die Sittenkunde, von dem juristischen Aberglauben der Gottesurtheile herunter bis zur Erklärung des Sinnes von Volksfesten, von Standesgebräuchen, von Jäger-, Fischer- und Bauer-Regeln und -Uebungen haben eine Hauptquelle in dem Aberglauben des Mittelalters. Aus dieser Erwägung ergibt sich aber auch umgekehrt die Forderung, daß der Verf. eines solchen Werkes in all' den erwähnten Disciplinen zu Hause sein müßte, und da eine solche Polyhistorie heutzutage nicht mehr möglich ist, so erhellt, daß eigentlich nur von einem ganzen Kreis von Forschern, deren jeder in der mittelalterlichen Geschichte seines Faches Meister wäre, in umsichtiger Arbeitstheilung die vielseitige Aufgabe gelöst werden könnte.

Gegenüber einem von einem Einzelnen geschriebenen Buch mußten also die an den Titel sich unwillkürlich knüpfenden Erwartungen von vornherein aufgegeben werden. Dagegen wäre eine erschöpfende und übersichtliche Zusammenstellung der Resultate der bisherigen Forschungen, etwa durch neue Aufschlüsse aus dem Specialfach des Verf. bereichert, noch immer eine dankenswerthe Gabe gewesen und in solcher Vermuthung haben wir das Buch zur Hand genommen; um so mehr als die in dem letzten Buch des Verf. (das magische Leben des Geistes 1857) entwickelten Anschauungen annehmen ließen, es würde in dem jetzt erschienenen Werke der Versuch gemacht werden, eine oder die andere „magische" Erscheinung des Mittelalters von einem neuen Gesichtspunkt aus psychologisch-medicinisch zu erläutern. — Allein auch diese Anforderungen werden nicht erfüllt; was ist es nun also, was uns das Werk bietet? Der Inhalt zeigt folgende Uebersicht: I. Buch: Die Weltanschauung des Mittelalters (Welt, Engel, Teufel, Mensch, Inanimaten, Geister, Spektra). II. Buch: Verhältniß der Geisterwelt zur Körperwelt (die Geisterwelt und der Mensch — die Geister und die Natur, das Wettermachen). III. Buch: die magischen Wissenschaften (Magie, Wunder, Zauber, geheime Wissenschaft). IV. Buch: Die Zauberei mit Hilfe Gottes und der himmlischen Heerschaaren (Theosophie, Cabbala, Macht des Wortes, des Gebetes, Segen und Fluch, Exorcismus, Beschwörung, Binden und Lösen, Amulet, Bild, Zeichen, Symbol, Symbolische Handlung, Citiren der Geister, Schatzgraben). V. Buch: Naturmagie (Magische Wirkung der organischen und anor-

ganischen Natur des Menschen, Krankheit und Tod, magische Heilung, natürliche Magie im Volksglauben, Alchymie). VI. Buch: Divination (Geo-, Hydro-, Aero-, Pyro-, Capitomantie, Wahrsagen aus magischer Bewegung, Daktylomantie, Coscinomanie, Wünschelruthe, Todtenorakel, Loos, Loosung, Gottesurtheil, Ordalrecht, Bahrrecht, Astrologie, Physiognomik, Chiromantie, Metago-, Ophtalmo-Skopie, Traumdeutung, Ekstase, Merktage, Tagwählerei, anderweite Vorhersagung). VII. Buch: Magisches Wirken mit Hilfe böser Geister (Wirksamkeit des Teufels, Teufelsbund, Hexenwesen, Herenproceß, Berichtigung falscher Ansichten über Hexenwesen, Maleficium, Bedenken über Hexenwesen). Diese Systematisirung des Stoffes erscheint nun in manchen Punkten willkürlich: warum wird z. B. das Wettermachen vom Hexenwesen getrennt? Warum werden die verschiedenen Mantien und Skopien im VI, die Cabbala im IV, die Alchymie im V. Buch zerstreut und im III. Buch bei „den geheimen Wissenschaften" nicht genannt? Wie kann Geistercitiren, Schatzgraben und symbolische Handlung unter der Rubrik: Zauberei mit Hilfe Gottes und seiner Heerschaaren aufgeführt werden, während doch Geistercitiren und Schatzgraben viel eher in das VII. Buch (Zauberei mit Hilfe böser Geister) oder Buch III. (magische Wissenschaft) gehören würden und Symbolische Handlungen doch wahrlich nicht bloß bei der weißen Magie vorkommen, vielmehr alle Gebiete des Aberglaubens begleiten, also in einem allgemeinen Theil zu besprechen wären. — Wenden wir uns von dieser Systematik zur Methode der Schreibart, so treten uns mehrfache Uebelstände entgegen. Der Verf. hat es durchgängig verschmäht von den wichtigsten Begriffen, die er behandelt, Definitionen zu geben: so vor Allem von seinem Gegenstand selbst. Zwar hebt er in der Vorrede die Vielseitigkeit des Aberglaubens hervor, aber gerade diese macht eine bestimmte Begriffsabgrenzung nicht überflüßig, sondern nothwendig, denn es gilt, Wesen und Princip des Aberglaubens aus allen seinen wechselnden Erscheinungen herauszufinden; nicht der Aberglaube ist ein so schwankes Ding, sondern seine Formen. Scharfe Begriffsbestimmungen unterscheiden die Wissenschaft von dilettantischem Raisonnement

und bloßer Stoffaufhäufung, besonders aber in der so jungen Wissenschaft der Mythologie sind scharfe Definitionen die unerläßliche Bedingung des Fortschritts und die einzige Garantie gegen heillose Verwirrung. Allerdings sind solche Begriffsbestimmungen sehr schwierig — wir halten sie zur Zeit noch für unmöglich, weil das Material noch lange nicht genug gesichtet ist — allein daraus folgt dann nur, daß man heutzutage ein Buch wie das hier versuchte noch nicht schreiben soll und kann. Eine Ausscheidung von theoretischem und praktischem (nach Grimm: von passivem und aktivem) Aberglauben, die Unterscheidung des ersteren vom Dogma, des letzteren von den ebenfalls symbolischen aber nicht eo ipso abergläubischen Handlungen, von den Zeichen und Uebungen im Gebiet des alten Rechtslebens, (wir erinnern nur an die Maaße, die Einführungs- die Perfektionszeichen der germanischen Rechtsalterthümer) des häuslichen und geselligen Lebens, der Gewerke, des Ackerbaus ꝛc. wäre eine unerläßliche Einleitung in das Werk. Die Verabsäumung solcher Scheidung hat denn auch dazu geführt, daß wahrer Aberglaube, Sage, Märchen, Sprichwort und christliche Dogmatik durcheinander geworfen werden (z. B. p. 39, p. 47), während erst nach gehöriger Scheidung das Material dieser Grenzgebiete sicher benützt und zur Ergänzung herbei gezogen werden kann. Jener Mangel an begrifflicher Trennung hat ferner dazu geführt, Dichterstellen, (die der Verf. überhaupt mit Vorliebe citirt) ohne Weiteres als solche wie Quellen- und Belegstellen für den Aberglauben einer Zeit zu benützen. Natürlich sind sie dieß sehr häufig, besonders solche Dichter, welche mehr das Bewußtsein ihrer Zeit und ihres Volks ausdrücken als das einer künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung, also vor allem Volksdichter, Dichter aus unmittelbaren Kulturperioden. Auch bei bewußteren Dichtern hat die leise Hand eines Grimm mit unvergleichlicher Feinheit aus ihren Bildern und Personificationen echte Reste deutscher Mythologie und deutschen Volksglaubens heraus gefühlt. Aber bei Dante, Tasso, Ariost und Milton ist ein solches Verfahren sehr schwierig und stets bedenklich: ihre hellenische, römische, jüdisch-christliche Bildung beherrscht all' ihre Ausdrücke und in den allermeisten Fällen hat

der Verf. an ihnen, wo er sie citirt, Belege nicht, wie er meint, für den Aberglauben des Mittelalters, sondern poetische Umbildungen höchstens des Aberglaubens der Zeit Virgils: denn diese Dichter und all' ihre gebildeten Leser glaubten nicht an diese Gebilde, deren Quellenstellen sie in ihrer Aeneïs und Ilias recht wohl kannten, während anderseits wo diese Dichter originell sind, ihre künstlerische und individuelle Phantasie unmöglich als unmittelbare Quelle für die pathologische Aberglaubensphantasie ihrer ganzen Zeit gelten kann. — Ein weiteres schweres Gravamen gegen die Wissenschaftlichkeit des Werkes liegt in der Vernachläßigung aller nähern Quellenangaben. Der Verf. hat sich damit begnügt, eine Literaturangabe an die Spitze des Buches zu stellen, deren Mangelhaftigkeit schon daraus schlagend erhellt, daß sie nicht eine einzige unserer zahlreichen Sagensammlungen nennt, welche doch eine Hauptquelle bilden und auf deren Inhalt der Verf. sehr häufig zu sprechen kommen muß. Bei den allermeisten aus Quellen und Literatur entlehnten Angaben fehlt jede Bezeichnung der benützten Stelle, wodurch die Kontrolirung des Buches, die Würdigung der benützten Beweisstellen in ihrem Zusammenhang, d. h. also eigentlich das wissenschaftliche Studium des Werkes unmöglich gemacht wird. Noch sind wir in dieser Wissenschaft nicht so weit, daß uns die Gänsefüßchen, die in dem Buch statt der Quellenangaben stehen, zum Ziel führen könnten. Daher kommt es denn aber auch, daß der Verf. das Hauptwerk über seinen Gegenstand — Jacob Grimms herrliche Mythologie — mit so großer Unbefangenheit so häufig ausschreiben kann, wörtlich ausschreiben kann und zwar, wie sich bei dieser Methode von selbst versteht, ohne seinen Mann zu nennen, so z. B. p. 15, 16, 18, 25, 28, 29, 31, 48, 50, 106, 139, 161, 162, 163, 164, 171, 173, 177, 179—181—183, 194, 223—40, 260—263—267. Einige Male zwar nennt er seinen Gewährsmann, meistens aber nur da, wo er ihn angreift, — mit wie wenig Glück werden wir noch sehen.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Drittes Quartal. April — Juni 1858.

(Schluß.)

Jus.

A. F. Grohmann, Das Schwurgericht. Schwerin 1857.

G. Dragonetti, Origine dei feudi nel regni di Napoli e Sicilia. Palermo 1842.

J. Vaclik, La souveraineté du Monténégro et le droit des gens moderne de l'Europe. Par. 1858.

J. H. Beschorner, Das deutsche Eisenbahnrecht mit besonderer Berücksichtigung des Actien- und Expropriationsrechtes. Erlang. 1858.

G. L. v. Wedemeier-Schönrade, Ueber Gesetzgebung und Justizorganisation. Berl. 1858.

Dr. R. Osterloh, Die summarischen bürgerlichen Prozesse nach Königl. Sächsischem Rechte dargestellt. 3. sehr verm. und verb. Aufl. Leipz. 1857.

F. F. Mayer, Grundzüge des Verwaltungsrechts und Rechtsverfahrens. Tübingen 1857.

Dr. Götze, Die Reform des Hypothekenwesens. Zwei amtliche Berichte. Berlin 1857.

Sammlung von seerechtlichen Erkenntnissen des Handelsgerichts zu Hamburg nebst den Entscheidungen der höheren Instanzen. 1. Heft. Erkenntnisse aus den Jahren 1851—1853. Herausgegeben von Dr. W. Ullrich. Hamburg 1858.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

Manuscripte.

Außzug der Sprüchen, Verträgen und Ueberkomnussen zwüschen den Abbten und Pflegern des Gottshaußes, und Herren Bürgermeistern und Räth der Statt St. Gallen aufgerichtet. Cod. chartac. in Fol.

Encyclopaedia.

(Historia litteraria. Academica.)

Vlaemsche Bibliographie of lyst der nederduitsche boeken van 1830 tot 1855 in Belgie uitgegeven. Gand 1857.

Lowndes, Bibliographer's manual of English literature, comprising an account of rare, curious and useful boeks published in England since the Invention of Printing. New Edition, revised and enlarged. Vol. I. Lond. 1857.

J. G. Th. Graesse, Trésor des livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. Livr. 1. Dresden 1858.

Ed. Frère, Manuel du bibliographe Normand ou dictionnaire historique et bibliographique. T. I. livr. 1. 2. Rouen 1858.

Catalogo dei libri posseduti dal conte Benvenuto Pasolini Faentino. Faenza 1857.

Ch. Monselet, Les oubliés et les dédaignés figures littéraires de la fin du 18. siècle. Vol. 1. 2. Alençon 1857.

M. P. Laufrey, L'église et les philosophes au XVIII. siècle. 2. édition. Par. 1857.

J. Chr. Fr. Schaub, Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Fr. A. Eckstein. Halle 1858.

D. Nisard, Etudes de critique littéraire. Par. 1858.

Le Glay, Spicilège d'histoire littéraire ou documents pour servir à l'histoire des sciences, des lettres et des arts dans le Nord de la France. Fasc. 1. Lille 1858.

Eug. Baret, Espagne et Provence, études sur la littérature du midi de l'Europe. Par. 1857.

Acta societatis scientiarum Indo-Neerlandicae. Vol. 1. 2. Batavia 1857.

J. Reynolds, Discourses delivered at the Royal Academy. Vol. 1. 2. Lond. 1820.

Fischer de Waldheim, Rapport sur les travaux de la société Imperiale des Naturalistes de Moscou. Moscou 1855.

Ch. Brifaut, Oeuvres, publiées par M. Rives et Bignon. Vol. 1. 2. 3. Par. 1858.

Prospetto degli scritti pubblicati da Tomaso Antonio Catullo. Padua 1857.

Js. Watts, Works, containing besides his sermons and essays on miscellaneous subjects several addition al pieces, selected from his manuscripts by Dr. Jennings and Dr. Doddridge in 1753. Vol. 1—6. Lond. 1810—11.

H. Taine, Essais de critique et d'histoire. Par. 1858.

J. Spalding, Miscellanea: comprising reviews, lectures and essays on historical, theological and miscellaneous subjects. 2. edition. Louisville 1855.

Th. Arnold, The miscellaneous works, collected and republished. 2. Edit. Lond. 1858.

Philologia.

E. Renan, De l'origine du langage. Par. 1858.

J. Ch. Dolz, Die Moden in den Taufnamen. Leipz. 1825.

S. F. Dunlap, The origin of ancient names of countries, cities, individuals and gods. Cambridge 1856.

H. H. Wilson, A glossary of judicial and revenue terms. Lond. 1855.

L. Léon de Rosny, Notice sur la langue annamique. Par. 1855.

P. Alessio da Livorno, Elementi di lingua araba. Gerusalemme 1850.

L. Léon de Rosny, Introduction à l'étude de la langue japonaise. Par. 1857.

G. Flechia, Grammatica sanscrita. Turin 1856.

R. Morrison, Chinese miscellany; consisting of origiual extracts from Chinese authors, in the native character, with translations and philological remarks. Lond. 1825.

J. H. Donker Curtius, Proeve eener Japansche Spraakkunst. Toegelicht, verbeterd . . . door Dr. J. Hoffmann. Leyden 1857.

L. Roß, Italiker und Gräken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? Halle 1858.

Lexicon totius latinitatis J. Facciolati, A. Forcellini et J Furlanatti, seminarii patavini alumnorum cura, opera et studio lucubratum. R. Klotz, G. Freund, L. Doederlein aliorumque recentiorum auctius, emenadatius melioremque in formam redactum curante Dr. Fr. Corradini. Fasc. I. Patav. 1858.

Nouvelles et véritables étymologies médicales tirées du Gaulois par Lenglet-Mortier et Diog. Vandamme. Par. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 61.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 1. December 1858.

Historische Classe.

Der Aberglaube des Mittelalters ꝛc.

(Schluß)

Wenn unerachtet dieser Mängel das Buch noch als eine übersichtliche Kompilation aus andern Büchern einigen Werth haben könnte, so wird auch dieser sehr vermindert durch einen weiteren — den größten — Fehler in der Behandlung. Der Verf. hat es unterlassen, sein Material nach Nationalitäten zu sondern: er hat in seinem Aberglauben des Mittelalters den Aberglauben fast aller Zeiten und Völker — nicht etwa nebeneinander gestellt, sondern — durcheinander geworfen. Da findet sich in Einem Kapitel und zum Beleg Eines Satzes der Aberglaube der Juden und der Kelten, der Perser und der Sachsen, der Christen und der Finnen, der Römer und der Inder, der Hellenen und der Slaven vermischt, so daß das Buch auch den Kundigen verwirren, den Laien aber ganz perplex machen muß. Wenn Jacob Grimm in dem Werke, welches den Grund dieser Wissenschaft für alle Zeiten gelegt hat, nach strenger Abhandlung eines Stoffes aus germanischen Quellen die Zusammenhänge germanischer Mythenbildung ꝛc. mit der anderer Völker nachweist, so ist das Reichthum und Klarheit: wenn aber Schindler keinen Gegenstand aus seinem Quellenkreis, sondern jeden zugleich aus allen Quellenkreisen zusammensetzt, so ist das nur Unordnung und Unklarheit. Strenge Scheidung der Stoffe nach den Nationalitäten ist jetzt zu jedem Fortschritt in dieser Wissenschaft unerläßlich: denn wir wollen nicht vergessen, daß solche Studien nicht dazu dienen sollen, allerhand piquante Kuriositäten nebeneinander zu stellen und ein müßiges, neugieriges Staunen zu erregen, sondern den Geist und Charakter der Völker — und zunächst der Germanen — von einer neuen, wichtigen und lang verabsäumten Seite kennen zu lernen, wissenschaftliche Geschichtsforschung wird sich in diesen Stoffen stets an der Hand der Sprachforschung halten und die Ergründung des Nationalen bezwecken müssen; das ist allerdings schwerer, als ein buntes Raritätenkabinet anzufüllen. — Der Verf. glaubt die Forderung nach nationaler Scheidung mit der Berufung auf die allgemeine Verbreitung vieler Sagen durch alle Völker, auf das Gemeinsam-Menschliche der Mythenbildung und des Aberglaubens beseitigen zu können. Allein diese Polemik gegen das nationale und örtliche Princip in diesen Forschungen widerlegt sich schlagend schon durch die Thatsache, daß alle solche allgemein-menschliche Mythen sich nach Nation, Land und Landschaft bedeutend anders modificiren und gerade diese nationalen Modificationen sind das Wichtigste für unsern Zweck: Erforschung der nationalen Eigenthümlichkeit. Wir erinnern nur daran, wie jede neue Sagensammlung aus einem neu durchforschten deutschen Gau nicht nur die gemeinsam-deutschen Mythen wesentlich anders gestaltet, sondern auch eine Reihe von ganz neuen mythischen Gebilden aufweist, wie z. B. die im vorigen Jahr erschienene Sammlung tirolischer Sagen und Mythen vom Ritter von Alpenburg. Dazu kömmt, daß die nationale Zusammenstellung der Masse das Verständniß jedes einzelnen Stoffes erleichtert. Der zu

weit abgesteckte Gesichtskreis mußte nothwendig im Einzelnen zu einer ungenügenden Darstellung von wichtigen Gebieten führen, so z. B. sind die gerade für den Aberglauben so bedeutenden Kapitel von den Zeichen, Symbolen und Zahlen p. 135—136, von den Thieren und Pflanzen p. 160, vom Schatz, vom Taggericht p. 263 (wobei des Gebildbrodes gar nicht erwähnt wird) mangelhaft zusammengestellt und gar nichts Neues dazu beigebracht. Auch mußte die compilatorische Methode manche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten im Einzelnen hervorbringen: so wird z. B. p. 13 Berhta und Holdra, wie es scheint, dem keltischen Stamm zugewiesen, so soll der Drache ein Monstrum des Salamanders sein p. 17, so werden die Hexen gegen alles Recht mit dem Bilmesschneider identificirt p. 47, so wird p. 60 der Unterschied zwischen Wundern und Zaubern geleugnet, und dieß vom Standpunkt der christlichen Kirche aus bewiesen, während es doch dabei auf den Gegensatz der Kirche zu den Heidengöttern ankömmt (vgl. Grimm d. M. p. 983). So bezweifeln wir, daß die 7 Heerschilde des Lehenrechts eine Nachbildung der 7 Himmel, die 7 Churfürsten eine Nachbildung der 7 Erzengel sein sollten; vielmehr hatte sich die Siebenzahl in beiden Fällen geschichtlich ergeben und wurde nur etwa hintenher nach der Zahlensymbolik gedeutet. So heißt der Bruder des Kaisers Caracalla nicht Commodus, wie p. 225 steht, sondern Geta ꝛc.

Wie ungenau die Darstellung ganzer Abschnitte ist, läßt sich z. B. im Kapitel der Gottesurtheile darthun. Die Nebeneinanderstellung der Titel: Gottesurtheil, Ordalrecht, Bahrrecht läßt eine Definition dieser Begriffe und ihrer feinen Unterschiede erwarten, die sehr erwünscht wäre, jedoch ausbleibt. Unrichtig ist es, wenn in dem modernen Duell ein Rest des alten Kampfrechts gesehen wird, beide beruhen auf ganz verschiedenen Grundgedanken; unrichtig, daß der gerichtliche Zweikampf nur für den Adel Geltung hatte, wovon ein noch so flüchtiger Blick in die Quellen überzeugen kann, vielmehr war der Kampf regelmäßig das Recht jedes freien Mannes, nicht nur des Adels. Unrichtig ist, daß nur das judicium crucis eventuelles Ordal für den in concreto unanwendbaren Zweikampf war p. 231; unrichtig das Ordal mit dem kreuzbezeichneten Würfel unter das judicium crucis zu subsumiren p. 232, vielmehr ist dieß eine Gattung des Loosordals; unrichtig, daß allgemein für Nichtadeliche hölzerne Stangen mit Sandsäcken Waffe war (eod.), vielmehr waren für Adel und Gemeinfreie die Waffen (bald Schwert, bald Keule ꝛc.) nach den Stammrechten verschieden; unrichtig ist p. 232 das Verhältniß von geweihtem Bissen, Eid und Abendmahl dargestellt: unrichtig, daß man zu Abendmahl und geweihtem Bissen nicht gezwungen werden konnte, vielmehr galt die Weigerung derselben ebenso für Schuldgeständniß wie die Weigerung der Kesselprobe z. B., welche seltsamer Weise als eine Art der Feuerprobe bezeichnet wird; unrichtig endlich wird die eine Gattung der Bahrprobe (p. 234) Rheinrecht statt Scheinrecht genannt ꝛc.

Einer solchen Art von Forschung steht nun die häufig beliebte Weise der Polemik gegen Jacob Grimm und die Ergebnisse seiner unschätzbaren Arbeiten, denen dieß Buch so viel entlehnt hat, nicht wohl zu Gesicht. Zu wiederholten Malen läßt der Verf. die wohl begründeten Sätze Grimms vornehm „dahingestellt" (p. 11 p. 27), ohne irgend etwas für seine Bemängelung beizubringen. Eine ausführlichere Befehdung erhebt er jedoch gegen diesen im letzten Buch, wo er die Ableitung des Hexenbegriffes aus germanischen Einflüssen bestreitet.

Diese Polemik ist nun aber aus Mißverständnissen und Widersprüchen zusammengesetzt. Grimm hat niemals geleugnet, daß römisch-heidnische und jüdisch-christliche Elemente zu dem Entstehen, das heißt zur Weiterbildung des Hexenglaubens beigetragen haben; er hat insbesondere den römischen Strygenglauben ꝛc. sehr wohl gekannt — hat doch der Verf. eine große Zahl seiner Beweisstellen hiefür aus Grimm selbst entlehnt! Daß gewisse Mythen bei allen Völkern wiederkehren und daß man nicht immer dabei eine Entlehnung und Uebertragung annehmen darf, hat Niemand früher und Niemand besser auseinander gesetzt als Grimm. Allein, wenn der Verf. den Hexenglauben von den Römern und dem christlichen Orient auf die Germanen übergehen läßt, so ist ja er es, der eine Entlehnung und Uebertragung annimmt. Wenn sich bei allen germanischen Stämmen im Mittelalter bei

dem Hexenglauben Elemente finden, die wir schon in der nordischen und urdeutschen Mythologie finden, so müssen wir doch eher die Fortwirkung germanischen Wesens bei Germanen annehmen als Uebertragung von Romanisch-Christlichem. Wie der Verf. einen Widerspruch Grimms darin finden kann, daß dieser die Teufelsidee selbst als nicht germanisch bezeichnet, ist nicht einzusehen, denn Grimm behauptet ja nicht die Entstehung des mittelalterlichen Hexenglaubens aus ausschließlich germanischen Elementen. Wenn das Hexenthum nur romanisch ist, woher kömmt es dann, daß gerade in den überwiegend romanischen Ländern, in Italien und Spanien, das Hexenwesen viel weniger ausgebildet ist als in den germanischen und germanisch-durchdrungenen Ländern, in Deutschland, England, Schottland, Holland und Nordfrankreich? Woher kommt es, daß die Sprache des Hexenthums bei den Germanen eine ganze Reihe germanischer, an uralte Mythen anknüpfender Worte aufweist? Freilich leugnet der Verf. unsere Prämisse vom Zusammenhang mittelalterlich-deutscher und urdeutscher, sowie deutscher und nordischer Mythologie. Er wirft Grimm die Identificirung nordischer und deutscher Mythologie vor p. 322. Wie? hat nicht Grimm das ganze System der deutschen Mythologie aufgeführt und dabei principiell vom Nordischen abgesehen? Hat er nicht den Unterschied des Deutschen vom Nordischen tausendmal hervorgehoben? Aber freilich hat er die Stammverwandtschaft wie in Recht und Sprache so auch im Götterglauben nicht bloß behauptet, sondern bewiesen, und wer diese heutzutage noch leugnet, stellt sich außerhalb der Wissenschaft. Wenn der Verf. p. 320 die Deutungen der deutschen Heldensage aus der germanischen Mythe mehr witzig als wahr nennt, so richtet er damit nicht Jacob Grimm, sondern sich selbst.

Aber wenn p. 323 gesagt wird: „ein germanisches Göttersystem gab es in Deutschland gar nicht," so hat der Verf. vergessen, daß er an unzähligen Stellen desselben Buches die Gestalten dieses germanischen Götterformer als in Deutschland geltend anführt, daß er Wuotan (nicht Odhin), Phol, Hulda, Nerthus ꝛc. sehr häufig nennt und die darauf bezüglichen Mythen erörtert. Uebrigens würde der angeführte Satz ein passendes Motto für das ganze Buch abgeben, und den Standpunkt desselben gut charakterisiren.

Nach so vielem harten Tadel ist es nur Pflicht, einige Vorzüge des Werkes nicht zu verschweigen. Es ist durchgehends in flüssigem, guten Styl geschrieben. Einzelne allgemeinere Parteien sind auch im Inhalt gelungen und klare Durchführungen richtiger Auffassung: so z. B. die Darstellung der mechanischen Anschauung des Mittelalters bezüglich des Verhältnisses von Gott und Welt, von Geist und Körper, sowie des Verhältnisses der Reformation zu dem bisherigen Aberglauben.

Im Ganzen ist — abgesehen von der unglücklichen Fehde gegen Grimm — das letzte Buch, d. h. die Darstellung des Hexenwesens und Hexenprocesses, der werthvollste Theil des Werkes, wohl gelungen; und namentlich ist die Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Behauptung der lutherischen Orthodoxen, daß die Hierarchie den Hexenproceß erfunden habe, um ihn zur Verfolgung der Ketzer gebrauchen zu können, gut durchgeführt. Wo der Verf. sein Material beherrscht, wie in dieser Partie, kömmt ihm eine gewisse Gewandtheit der Auffassung wohl zu statten. Es wäre nur eben zu wünschen gewesen, daß sich der Verf. auf die Gebiete beschränkt hätte, in denen er wohl bewandert und zu Hause ist.

Dr. Felix Dahn.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Philologia.

Inchauspe, Le verbe basque. Ouvrage publié par le prince Louis-Lucien Bonaparte. Bayonne 1858.

Th. Wollersheim, Theoretisch praktische Anleitung des gregorianischen oder Choral-Gesanges. 2. Aufl. Paderborn 1858.

Dr. J. Wiggers, Grammatik der plattdeutschen Sprache. 2. Aufl. Hamb. 1858.

H. Ebel, Ueber die Lehnwörter der deutschen Sprache. Berl. 1856.

B. v. Beskow, Om förflutna tiders svenska Ordboks-företag. Stockholm 1857.

Rob. Nares, A glossary; or collection of words, phrases, customs, proverbes etc. A new edition by J. O. Halliwell and Th. Wright. P. 1—4. Lond. 1857.

J. B. Schlegel, Schlüssel zur Ewe-Sprache, dargeboten in den grammatischen Grundzügen des Anglo-Dialekts derselben. Bremen s. a.

Th. Th. Blazewicz, Theoretisch-praktische Grammatik der romanischen Sprache. 2. Aufl. Lemberg 1856.

J. L. Döhne, A Zulu-Kafir dictionary etymologically explained; with copious illustrations and exemples: preceded by an introduction on the Zulu-Kafir language. Cape Town 1858.

G. Renvall, Finsk spräklara. Abo 1840.

Ko Nga Whakapepeha me Nga Whakaahuareka a Nga Tupuna o Aotea-Roa. Proverbial and popular sayings of the Ancestors of the New Zealand Race. By Sir George Grey. Cape Town 1857,

A. Gonc. Dias, Diccionario da lingua Tupy chamada lingua geral dor indigenas do Brazil. Lips. 1858.

W. Wackernagel, Grundzüge zu einer lateinischen Stenographie nach Stolze'schen Prinzipien. Berl. 1858.

L. Léon de Rosny, Récherches sur l'écriture des différents peuples anciens et modernes. Livr. 1—4. Par. 1858.

G. Geisler, De literaturae phoneticae origine atque indole. Ed. II. Berol. 1858.

A. Haacke, Quaestionum Homericarum capita duo Gymnasii Nordhusani annalibus praemissa. Nordhusen 1857.

W. E. Gladstone, Studies on Homer and the Homeric age. Vol. 1. 2. 3. Oxford 1858.

Aeliani de natura animalium, varia historia epistolae et fragmenta. — Porphyrii de abstinentia etc. Philonis de septem orbis spectaculis. Recog. adnotatione critica et indicibus iustruxit Rud. Hercher. Par. 1858.

Remarks on the supposed Dionysius Longinus; with an attempt to restore the treatise on sublimity to its original state. Lond. 1826.

The history of Herodotus. A new english version, ed. with copious notes and appendices . . by G. Rawlinson. Vol. 1. Lond. 1858.

P. Menière, Etudes médicales sur les poëtes latins. Par. 1858.

Codex Perottinus Ms. regiae bibliothecae Neapolitanae . . . dig. et ed. a Catald. Jannellio. Neapoli 1809.

D. J. Juvenalis, Die Satiren, Lateinischer Text mit metrischer Uebersetzung und Erläuterungen von E. C. J. von Siebold. Lpz. 1858.

Heidtmann, Zur Kritik und Interpretation der Schrift Cicero's de natura deorum. Neustettin 1858.

G. de Caqueray, Explication des passages de droit privé dans les oeuvres de Cicéron. Par. 1858.

Hegesippus qui dicitur sive Egesippus de bello Judaico ope codicis Cassellani recognitus. Ed. C. Fr. Weber. Marburgi 1858.

Dr. H. Dörgens, Ueber Suetons Werk de viris illustribus. Eine philolog. Studie. Lpz. 1857.

Cicero, The speech of Cicero for Aulus Cluentius With prolegomena and notes. By W. Ramsay. Lond. 1858.

Mutanabbii carmina cum commentario Wâhidii. Ex libris manuscriptis ed. Fr. Dieterici. Fasc. 1. Berol. 1858.

J. Muir, Original Sanskrit texts on the origin and progress of the religion and institutions of India; collected, translated and illustrated by notes. P. I. The mythical and legendary accounts of Caste. Lond. 1858.

M. Caciuni, Alte Geschichte von Armenien. Venedig 1855.

M. Müller, Buddhism and Buddhist pilgrims. Lond. 1857.

P. Lerch, Forschungen über die Kurden und die iranischen Nordchaldäer. Abth. 1. Kurdische Texte mit deutscher Uebersetzung. Petersb. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 62.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München, 4. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste. 5) Les Pays-Bas au XVI. siècle. Vie de Marnix de Sainte Aldegonde (1538 — 1598). Bruxelles et Paris 1858.

6) Conspiration de la Noblesse Belge contre l'Espagne en 1632. Bruxelles 1851.

Dritter Artikel*).

Der Mann, dessen politisches Leben in dem unter Nr. 5 aufgeführten Werke geschildert wird, tritt schon in des Verfs. Geschichte des niederländischen Aufstands gegen Philipp II. auf, steht aber darin nicht im Vordergrunde. Er wird nur — Bd. II. S. 26 — als Verf. der Denkschrift genannt, welche die — durch den Compromiß vom Jänner 1566 verbündeten Adeligen der Statthalterin Margaretha überreicht hatten. Derselbe spielte aber, und zwar schon vor dem Anfang der Unruhen eine so hervorragende Rolle in der Geschichte seines Vaterlandes, daß Herr Juste über ihn ein eigenes Buch schrieb, zu dessen Abfassung er sich auch dadurch bewogen fand, daß seinem Helden von Vielen seiner Zeitgenossen, ja selbst den früheren Geschichtschreibern, nicht immer Gerechtigkeit zu Theil wurde. Die nächste Veranlassung des Buches war die 1856/7 veranstaltete neue Ausgabe der Werke von Marnix (bis jetzt 5 Bände), welche gegenwärtig — so zu sagen als Manifest gegen die klerikale Partei in Belgien — veröffentlicht wird.

Einer seiner Herausgeber, der französische Gelehrte Edgar Quinet, bekannt als ein großer Gegner der katholischen Kirche, hatte der Ausgabe seiner Werke auch eine Biographie von Marnix vorangeschickt, worin er ihn aber vorzugsweise als Streiter für den Calvinismus schildert und zwar — durch das Prisma der Uebertreibung ihn beschauend — als unversöhnlichen Feind der Katholiken. Gegen diese Auffassung ist vorzugsweise das Buch unseres Verfs. gerichtet, und darin auf das überzeugendste nachgewiesen, daß Marnix, obgleich von ganzer Seele Protestant, den Katholiken, wie anderen christlichen Confessionen gegenüber (die Widertäufer ausgenommen), so streng an dem Princip der Toleranz hing, daß er sich sogar die Anfeindung seiner Glaubensgenossen zuzog, und — statt als ein maßhaltender Staatsmann verehrt zu werden — oft als charakterloser Politiker geschildert wird. Es ist aber im höchsten Grade interessant zu sehen, mit welch' klarem Bewußtsein des ihn leitenden, einzig heilbringenden Princips Marnix gegen 40 Jahre lang in den stürmischsten Zeiten, wenn Rathlosigkeit, ja Verzweiflung, seine Freunde erfaßt hatte, unauflösliche Schwierigkeiten zu überwinden und oft die verwickeltsten Staatsverhältnisse zu dem einzig befriedigenden Ziele zu führen wußte. Die früheren Biographen von Marnix de Sainte Aldegonde sind Meursius, Melchior Adamus, Verheyden, Bayle, de Waeter, J. Koch, Prins, Brors; alle Holländer, die gleichfalls ihren Helden mehr als Theologen wie als Staatsmann behandeln, was freilich nur in unseren Tagen nach Eröffnung neuer niederländischer Geschichtsquellen mit Erfolg ge-

*) Vgl Nr. 29 - 31 u. 46—48.

schehen konnte, und unserem Verf. um so mehr gelingen mußte, als ihm auch wichtige, noch ungedruckte, in den belgischen Archiven aufbewahrte Dokumente zu benützen gestattet war. Das neue Werk des Verf. ist eine schätzbare Bereicherung der Geschichtsliteratur des sechzehnten Jahrhunderts.

Philipp Marnix (geb. 1538) gehörte einer alt-adeligen — aus Savoyen stammenden Familie an, deren Chef Karls V. Schwester Margaretha, als geheimer Sekretär und Schatzmeister nach den Niederlanden gefolgt war; er erhielt von einer ihm zugefallenen Herrschaft im Hennegau den Titel eines Herrn von Sainte-Aldegonde, während sein beim Aufstande gegen Philipp II. stark betheiligter Bruder Johann nach einer Herrschaft in Savoyen den eines Seigneur de Thoulouze führte. Aus zweiter Ehe hatte sein Vater noch zwei Söhne, die katholisch und Philipp treu blieben. Von einem derselben stammt Graf Marnix, gegenwärtig Hofmarschall des Königs Leopold, ab. Philipp und Johann Marnix begaben sich nach Genf, und wurden von Calvin und Theodor Beza, deren Tischgenossen sie waren, in die neue Religions-Lehre eingeführt, deren eifrigste Vertheidiger sie blieben (Juste pp. 3—6). Nach ihrer Heimkehr hielten sie sich nicht bloß fern vom Hofe, sondern bis 1565 sich sogar verborgen, um nicht der Inquisition anheim zu fallen.

Nun verbanden sie sich mit Ludwig von Nassau, Brederode u. s. w., und Philipp wurde schon als Verfasser des Compromiß der Hervorragendste der zwölf Stifter des Geusenbundes. Gegen die Bilderstürmer zeigte er nicht die gleiche Strenge, wie andere Mitglieder des Bundes. Er (wie Oranien selbst) betrachtete dieß Attentat als eine natürliche Rückwirkung der grausamen Verfolgung der Protestanten (p. 12). Als Brederode als bewaffneter Vertheidiger seiner Glaubensgenossen auftrat, ward Ph. Marnix Zahlmeister des kleinen Heers, und sein Bruder dessen erster Anführer. — Dieser fiel aber bei der Expedition nach der Insel Walcheren zu Austruwel den 15. März 1567, während von den Wällen der von Oranien verschlossen gehaltenen Stadt Antwerpen seine protestantischen Freunde, ja die eigene Gattin, dem blutigen Kampfe zusahen. Nach Alba's Ankunft floh Philipp Marnix nach Deutschland, nahm 1568/9 am mißglückten Kriegszuge Ludwigs von Nassau noch Antheil, wurde dann — nach Deutschland zurückgekehrt — vom Kurfürst Pfalzgrafen Friedrich III. in Heidelberg zum Rath im Consistorium ernannt. Dabei blieb er fortwährend thätig für sein Vaterland; er dichtete das, noch als Nationalhymne in Holland übliche Wilhelmuslied, veröffentlichte 1569 gegen den Katholicismus „den Byenkorf (Bienenkorb) der h. roomschen Kerke*)" und verschiedene Flugschriften. Alba hatte ihn den 17. Aug 1568 in contumaciam zum Tode verurtheilt, und seine Güter in Belgien eingezogen. Oranien erbat sich ihn als seinen „Ministre und Secretaire particulier," und der Kurfürst gab ihm hiezu einen Urlaub auf unbestimmte Zeit. Nach der Eroberung der Feste Brielle im Jahr 1572 finden wir Marnix, als Oraniens Bevollmächtigten, in Unterhandlung mit den Stadtmagistraten in Dortrecht, Haarlem u. s. w., ja als militärischen Commandanten von Rotterdam, Schiedam und Delft, seine Landsleute beschwörend, alle Opfer zu bringen um nicht in Frankreich oder England Hilfe suchen zu müssen**) (p. 18). Zu seinem Schrecken fiel er im Nov. 1573, mit der Befestigung des Maaslandes beschäftigt, den nach Leyden und Haag vorrückenden Spaniern in die Hände, wurde aber gut behandelt, weil Alba sich seiner Person zur Auswechslung des — von den Insurgenten gefangen gehaltenen — Grafen von Boussu bedienen wollte.

Alba's Nachfolger Requesenz bediente sich dann seiner zu Unterhandlungen mit Oranien, sandte ihn

*) Das Werk ist jetzt wieder gedruckt in den Oeuvres de Marnix de St. Aldegonde.

**) Dieß hatte Ludwig von Nassau 1571 versucht durch den — an Karl IX. durch Coligny, und an Elisabeth durch Walsingham vorgelegten — Theilungsplan der Niederlande. — Unser Verf. gibt hierüber in der II. Abthlg. seines Essai historique sur les projets de partage des Pays-Bas (pg. 32 — 68) die ersten genaueren Aufschlüsse, zeigt aber daß keine Beweise dafür verliegen, Oranien habe von diesen, in England nicht agreirten und in Frankreich durch die Bluthochzeit vereitelten Plänen etwas gewußt oder sie gebilligt.

sogar zu einer Conferenz mit diesem und den Ständen von Holland und Seeland. In der Meinung, das Land müsse zuletzt doch der spanischen Uebermacht unterliegen, bot hier Marnix Alles auf, um ein Abkommen zu Stande zu bringen. Als dies mißlang, kehrte er in seine Gefangenschaft nach Utrecht zurück, wurde aber den 15. Oct. 1574 gegen spanische Gefangene ausgewechselt. Im Jahr 1575 wurde Marnix, da er Oraniens volle Gunst noch immer besaß, nach Heidelberg gesandt, vollzog dort als sein Stellvertreter dessen Vermählungsact mit der Prinzessin Charlotte Bourbon-Montpensier, und brachte sie nach Breda. Er hatte seine frühere Energie wieder, war als Oraniens Gesandter in Deutschland und in Polen thätig, erhielt dann, obwohl der Sache abgeneigt, von den Ständen den Auftrag, die niederländischen Provinzen der Königin Elisabeth von England anzubieten.

Als nach dem Tode von Requesenz die spanischen Heerhaufen sich auflösten, und der Süden sich dem Norden wieder näherte, war Marnix einer der Abgeordneten von Holland und Seeland, welche die — die Katholiken, selbst die hohe Geistlichkeit, mit den Protestanten aussöhnende, und die Einheit aller Provinzen bezweckende — Pacification von Gent den 8. Nov. 1576 zu Stande brachten. Gemäß derselben blieb die katholische Religion im Süden die herrschende, die Plakaeten wurden jedoch suspendirt, und im Norden die öffentliche Ausübung des protestantischen Cultus gewährleistet (p. 25—31). Allein es begann schon ein neuer Akt in dem blutigen Drama des niederländischen Aufstandes. Philipps II. neuer kriegerischer Statthalter, Prinz Johann von Oesterreich, erscheint Anfangs Nov. 1576 in Luxemburg, und die spanischen Truppen bemächtigen sich Antwerpens, dessen Plünderung drei Tage währte. Die Generalstaaten waren in Brüssel beisammen; Don Juan trat sofort mit ihnen in Unterhandlung als „Bote des Friedens." Oranien fand es nicht gerathen, selbst nach Brüssel zu gehen, sondern sandte Marnix, um die Stände von einem nachtheiligen Vertrag mit Don Juan abzuhalten. Ein neuer Verband aller Provinzen wurde auch als Union de Bruxelles den 9. Jan. 1577 geschlossen. Die „Pacification von Gent" sollte aufrecht erhalten werden, die spanischen Truppen sollten aus dem Lande wegziehen, eine ausnahmslose Amnestie verkündigt, und so die Revolution geschlossen werden. Gegen Oraniens Erwartung nahm Don Juan unter Philipps Zustimmung den Vertrag an. In Marche en Faméne erließ er im Februar 1577 das Alles bestätigende Edit perpetuel, welches indessen darin von der Pacification abwich, daß das Fortbestehen des protestantischen Cultus in Holland und Seeland darin nicht garantirt ward. Das Edict ward daher in diesen Provinzen nicht publicirt; ja ihre Stände schlossen unter sich einen engeren Verband zur Aufrechthaltung des protestantischen Glaubens. Auch die Generalstaaten in Brüssel mißtrauten Don Juan, der (er war den 1. Mai in dieser Hauptstadt eingezogen) schon im Juli für rathsam hielt, sie heimlich zu verlassen, und in die Festung Namur sich zu werfen, von wo aus er seine Unterhandlungen mit den Ständen und mit Oranien fortsetzte.

Um die weitere politische Thätigkeit unseres Marnix zu begreifen, ist es nöthig, sich über die allerdings schwer zu entziffernde, durch die Lage der Dinge, den Stand der Parteien, und das Verfahren der von Philipp II. gesandten Statthalter (Johann von Oesterreich und Alexander Farnese) bedingte Politik Oraniens aufzuklären. Es ist zwar zweifellos, daß Oranien die Wiederherstellung und Erhaltung der Einheit aller Provinzen und die Aufrechthaltung des Princips der religiösen Toleranz als Hauptziel verfolgte; — dagegen nicht erwiesen und schwerlich zu erweisen, daß er sich zum Herrn des Landes machen wollte. Da die religiöse Duldung nach der Rückkehr unter Philipp nicht zu erreichen war, so mußte er für die Losreißung der Niederlande von Spanien arbeiten. Dazu bedurfte es eines anderen Landesherrn. Es selbst zu werden, davon sah er die Unmöglichkeit hinlänglich ein*); denn — obgleich die Masse des ihn enthusiastisch verehrenden Volkes dieß gerne gesehen hätte, so wußte er wohl, daß der streng katholisch gebliebene Adel und die Geist-

*) Dieß hat Borgnet überzeugend dargethan in seinem Mémoire p. 100—101.

lichkeit ihn, den Nichtkatholiken, nie als ihren Herrn würden anerkannt haben, wie sie denn auch, als sein Ansehen nach seiner Ankunft in Brüssel aufs höchste gestiegen war, mit dem Herzog von Arschot an der Spitze conspirirten, um ihm die Herrschaft unter was immer für einem Titel unmöglich zu machen. Auch hielt er den Kampf mit Spanien ohne fremde Hilfe für erfolglos. Darum begünstigte er die Wahl des, ohne sein Wissen als Statthalter herbeigerufenen, 19jährigen Erzherzogs Mathias, dessen Lieutenant-General er wurde, — und, als dieser Plan in der Ausführung scheiterte, die des französischen Herzogs von Anjou als Landesherrn.

(Fortsetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Philologia.

R. Jehuda Ben Koreisch, Tiharetensis Africani, ad synagogam Judaeorum civitatis Fez, epistola, de studii targum utilitate et de linguae Chaldaicae, Misnicae, Talmudicae. Textum arabicum . . ed. J. J. L Bargès et D. B. Goldberg. Par. 1857.

Ibn Hischam, Abd el-Malik, Das Leben Muhammeds nach Muhammed Ibn Ischak. Herausg. von F. Wüstenfeld. Abth. 1. Götting. 1857.

Farid-Uddin Attar, Mantic Uttaïr ou le langage des siseaux, poëme de philosophie religieuse, publié en persan par M. Carcin de Tassy. Par. 1857.

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Bd. I. Nr. 1. 2. Leipz. 1857.

Abou-Obéid El-Bekri, Description de l'Afrique Septentrionale. Texte arabe, revu sur quatre manuscrits, par le baron de Slane. Alger 1857.

Philosophia.

M. Deutinger, Das Princip der neuern Philosophie und die christliche Wissenschaft. Regensb. 1857.

Dr. H. Ulrici, Glauben und Wissen, Speculation und exacte Wissenschaft. Zur Versöhnung des Zwiespalts zwischen Religion, Philosophie und naturwissenschaftlicher Empirie. Leipz. 1858.

K. Rosenkranz, Apologie Hegels gegen Dr. R. Haym. Berl. 1858.

Aug. Nicolas, Etudes sur Maine de Biran, d'après le journal intime de ses pensées. Par. 1858.

A. Gladisch, Empedokles und die Aegypter. Eine historische Untersuchung. Mit Erläuterungen von H. Brugsch und J. Passalacqua. Leipz. 1858.

Dr. J. A. Kuhn, Der philosophische und theologische Rationalismus in seinem Einfluße auf Wissenschaft und Leben. Schaffhaus. 1857.

M. S. Polak, De nieuwe grondleer der wijsbegeerte. Amsterd. 1857.

A. Franchi, Le rationalisme. Bruxell. 1858.

A. Stöckl, Die speculative Lehre vom Menschen und ihre Geschichte. Bd. 1. Würzburg 1858.

Zur Charakteristik des einheitlichen Zusammenhangs im Natur und Geistesleben. Leipz. 1858.

E. Pelletan, Les droits de l'homme, Par. 1858.

Dr. Platner, Ueber die Idee der Gerechtigkeit in Aeschylus und Sophokles. Leipz. 1858.

Aesthetica.

B. Duparay, Des principes de Corneille sur l'art dramatique. Par. 1857.

G. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche. Landshut 1857.

Dr. Gr. Hermann, Grundriß einer allgemeinen Aesthetik. Leipz. 1857.

J. Pindemonte, Le poesie originali, pubblicate per cura del Dr. A. Torri. Firenze 1858.

P. A. Mattioli, Il magno palazzo del Cardinal di Trento. Trento 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 63.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 6. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Fortsetzung.)

Der politischen Parteien gab es damals drei, die schon genannte absolut katholische, abhold der Freiheit des Cultus, weil dann der Protestantismus sich im Süden verbreitet hätte; ihr gegenüber die intolerant calvinistische, die in Holland und Seeland den Katholicismus schon proscribirt hatte, auch zum Theil fanatische Anhänger in Flandern, Antwerpen und selbst in Brabant zählte. Zwischen beiden die Oraniens Politik theilende Mittelpartei, deren Vertreter die Generalstaaten waren, welche auch der Pacification von Gent gemäß die Religionsfrage den 22. Juli 1578 durch den „Religionsfrieden," das heißt durch den Beschluß: daß die Inquisition und die Plakaeten Karls V. für immer aufgehoben sein sollten, entschieden hatte. Ihr gehörte, als der gewandteste Staatsmann, Marnix an. Oranien hatte den Beschluß praktisch durchzuführen, allein dieß mißlang ihm, zum Theil in Folge eigener Fehler. Solche waren seine obwohl nur vorübergehende Einigung mit den fanatisch protestantischen Demagogen van Hembyse und Ryhove in Gent und seine Betheiligung bei der Wahl und Einführung des Herzogs von Anjou; sie wurden benützt durch Alexander Farnese, der am 17. Mai 1579 den Vertrag von Arras zu Stande brachte, wodurch die Wallonischen Provinzen sich von der Union trennten, und unter Philipps Herrschaft zurückkehrten, während die Stände von Holland und Seeland für den Norden die Union von Utrecht (schon den 19. Jänner 1578) mit Oranien, als Statthalter an der Spitze, schlossen, und so die nur noch den mittleren Theil der Lande regierenden Generalstaaten ihre Macht und — dem vordringenden Farnese gegenüber — ein Stück Landes nach dem andern verloren.

Vergebens sagten die von Antwerpen nach dem Norden übersiedelten Generalstaaten sich feierlich von Philipp II. los; vergebens wurde Anjou als Herzog von Brabant und Graf von Flandern gehuldigt. Er mußte, nachdem er in Antwerpen sich auf das schwerste compromittirt hatte, dem vordringenden Farnese weichen, und zog sich, auf die Niederlande verzichtend, 1583 nach Frankreich zurück. Farnese eroberte Ypern und Brügge, und Oranien, auf dessen Kopf schon 1580 von Philipp ein Preis gesetzt war, wurde den 10. Juli 1584 von Balthasar Gerard ermordet. Soviel vom allgemeinen Gang der Ereignisse.

Es war Marnix, der von Oranien im Nov. 1576 nach Brüssel gesandt die Einigung der Generalstaaten mit Don Juan zu verhindern wußte, zum Theil durch die Mittheilung von Depeschen des Letzten an Philipp, die Heinrich IV. aufgefangen, Oranien zugestellt und entziffert hatte (Juste p. 44—47). Sein Einfluß auf die Stände wurde so groß, daß Don Juan dessen Ausweisung aus Brüssel von ihnen forderte. Vorher war er Oraniens Abgeordneter in der zwischen Gesandten der beiden Prinzen in Gertruydenberg durch seine Gewandtheit für Ersten erfolglos gewordenen Conferenz (p. 38 folgd.). Er bewirkt bei den Generalstaaten die Einladung Oraniens nach Brüssel, der dieser aber erst den 23. Sept. 1577 Folge leistete. Von

dort sandte er Marnix zu Ryhove, um sich mit ihm und van Hembyse gegen Arschot, damals Gouverneur von Flandern, zu verständigen. Aber die Gewaltthätigkeit beider gegen diesen und andere hohen Staatsbeamten versetzte ihn in Schrecken, so daß er schnell Oranien (wieder in Antwerpen) bat, deren Freigebung zu befehlen (p. 49—52). Den 10. Dez. 1577 brachte er die zweite Union von Brüssel zum wechselseitigen Schutz der Katholiken und Protestanten gegen Philipp II. zu Stande (p. 52). Es gelang darauf (den 29. Dez. 1577) Oranien die Generalstaaten zu bestimmen, Marnix zum Mitglied des mit der Wahl von Mathias neu eingesetzten Staatsraths des Landes zu ernennen. Im Jänner 1578 sollte er in Arras die beabsichtigte Unterwerfung der wallonischen Provinzen unter Don Juan bekämpfen; obwohl festlich bewirthet, zog er unverrichteter Sache ab (p. 53—54), erhielt dann (im April) eine Mission an den Reichstag zu Worms, vor dem er die Sache der Niederlande gegenüber einer Gesandtschaft Don Juan's mit glänzender Ueberlegenheit vertheidigte, und über den letzten die Reichsacht zu verhängen verlangte, aber nichts erreichte, als daß man ihm den 6. Juni eröffnete: der Reichstag würde die Sache in reifliche Berathung nehmen (p. 56—61). Als die exaltirten Calvinisten in Gent, durch van Hembyse und Ryhove geleitet, trotz des Religionsfriedens abermals die Klöster und Kirchen stürmten (im Juli 1578), erhielt Marnix wieder den Auftrag, diesem auch vom herbeigerufenen Pfalzgrafen Casimir unterstützten Unwesen ein Ende zu machen; es gelang ihm ebensowenig, wie (in Dendermonde) Oranien selbst, noch auch später einer von diesem nach Gent beorderten Gesandtschaft, deren Mitglied auch Marnix war, der letzten deßhalb nicht, weil die Nachricht von Protestantenverfolgungen in Arras die von ihm schon erzielten Resultate wieder vereitelte. Erst nachdem Hembyse mit dem gemäßigteren Ryhove zerfallen war, wurde der Religionsfriede in Gent angenommen (d. 27. Dez. 1578), allein zu spät; den 6. Jänner 1579 unterwarfen sich Artois und die wallonischen Provinzen dem Prinzen Farnese. Die Geschichte dieser höchst betrübenden Episode des niederländischen Aufstands ist vom Verf. auf die anziehendste Weise erzählt (p. 63—85).

Von den Malcontenten wurde (den 2. Juni 1579) gegen ihn wie gegen Oranien ein an die jetzt in Antwerpen tagenden Generalstaaten gerichtetes schamloses Pamphlet veröffentlicht, gegen welches er sich und seinen Freund in einer Gegenschrift vertheidigte (p. 84—90). Indessen hatte (Ende Juli) ein Congreß von Abgeordneten der Generalstaaten mit Gesandten Philipps II. in Cöln statt; Oranien versäumte nicht, Marnix den ersten beizugeben. Von da sandte er ihn zu einer Versammlung der Vertreter der durch die Union von Utrecht verbundenen Provinzen, die in dieser Stadt abgehalten wurde. Marnix bewog sie, bedeutende Kriegssubsidien zu votiren und leitete die (zweite) Wahl des Herzogs von Anjou als Herrn der Niederlande ein (p. 90—91).

In den südlichen Provinzen, sogar in Brüssel, hatten indessen wieder Angriffe gegen Klöster und Kirchen statt. — Die Katholiken suchten Marnix als Anstifter derselben zu verdächtigen, während er Alles that, um gegen die Ultracalvinisten und selbst gegen Johann von Nassau, Statthalter von Geldern, die Freiheit des katholischen Cultus im Norden zu vertheidigen, und zu demselben Zwecke noch einmal (den 19. Mai 1580) im Namen des Erzherzogs Mathias und Oraniens in Gent thätig war; Schritte, wodurch er seine Popularität bei den eigenen Religionsgenossen auf das Spiel setzte. Marnix blieb indessen der vertrauteste und einflußreichste Rathgeber Wilhelms von Oranien, zog sich aber durch diesen Vorzug den Neid vieler Anderen zu. Als man sah, daß mit Mathias Regentschaft nichts gewonnen war, und die Generalstaaten Philipps Absetzung und die zweite Wahl Anjou's beriethen, sprach sich diesesmal Marnix für diesen Plan aus, und wurde nach der Proklamation der Wahl mit zum Gesandten an den Herzog in Plessis-Les Tours ernannt, um ihn zur Annahme der Souverainität der Niederlande zu bestimmen. Er redigirte die Artikel des Vertrags, durch welche die Rechte und Pflichten des neuen Regenten, insbesondere die der Aufrechthaltung der Freiheit beider Confessionen, so wie auch die Vorrechte der ganz protestantischen Provinzen von Holland und Seeland, ferner Oraniens Statthalterschaft — festgestellt wurden. Im August 1580 begonnen, wurde

diese Angelegenheit erst in Bordeaux den 23. Jänner 1581 zu Ende gebracht. Im Mai 1581 kam Marnix zurück.

Die Absetzung Philipps durch die in Amsterdam versammelten Generalstaaten wurde erst den 26. Juli proklamirt; Marnix wird dem — über England, wo er sich um die Hand Elisabeths bewarb, nach den Niederlanden reisenden — Anjou entgegengeschickt, nahm nach dessen Inauguration seine Stelle im Staatsrath wieder ein, und führte mehrere von dem neuen Landesherrn ihm übertragene Geschäfte zu seiner größten Zufriedenheit aus. Er war daher auf das Tiefste erschüttert, als Anjou, seinem Eid entgegen, in Antwerpen „Vive la Messe, Tue! Tue!" rief, und sich dann — verhaßt und verachtet — nach Frankreich zurückzog (im Jänner 1583) (Juste p. 107). Nun kehrte er, ohne Gehalt, fast vermögenslos, und mit zerrütteter Gesundheit, ins Privatleben nach seinem Schloß Westsauburg auf der Insel Walcheren zurück.

Im März 1582 hatte das von ihm vorausgesagte Attentat Jauregny's auf Oranien stattgehabt, dessen Mißlingen, sowie daß man nicht auch St. Aldegonde getödtet habe, der Cardinal Granvella in Briefen vom 27. April und 5. Juli 1582 so sehr bedauerte (p. 107). Sein hoher Freund ließ aber Marnix nicht lange in seinem Ruhesitz, sondern bot ihm verschiedene Staats-Aemter, jedoch vergebens, an, bewog ihn aber zuletzt eines, und zwar das des ersten Bürgermeisters von Antwerpen, anzunehmen, als welcher Marnix den 30. Nov. 1583 installirt wurde (p. 111—114). Als solcher führte er die Vertheidigung aus dieser Stadt gegen den herangerückten Farnese und vermittelte ihre Uebergabe, als sie nicht mehr zu vertheidigen war.

Die Belagerung Antwerpens durch Farnese ist als eine der berühmtesten Kriegsthaten des 16. Jahrhunderts von unserem Schiller beschrieben worden, aber mit vorherrschender Berücksichtigung der strategischen Gewandtheit des Belagerers. Jetzt gibt uns unser Verf. ein nach den besten Geschichtsquellen ausgearbeitetes vollständiges Gemälde der inneren Zustände der belagerten Stadt und zeigt uns, die wenn auch erfolglose Thatkraft, die staatsmännische Klugheit ihres die Vertheidigung leitenden ersten Bürgermeisters (p. 115—187).

Als die spanischen Truppen immer weiter nach Antwerpen zu vordrangen, versuchte Marnix den 18. Jänner 1584 sie aus dem drei Stunden von Antwerpen entfernten Lierre, das sie überrumpelt hatten, zu vertreiben; allein sie waren auf ihrer Hut, und er mußte schnell sich zurückziehen. Den 12. Juni sah er seinen erlauchten Freund Oranien zum letzten Mal, als Zeuge bei der Taufe dessen Sohnes Friedrich Heinrich. Er schreibt: que le Prince lui avait montré infiniment plus d'honneur, de caresse, de privauté, et de confiance, qu'il n'avait jamais fait dans sa vie ni à lui, ni à aucun de ses conseillers, et serviteurs (p. 121). Sie faßten den Beschluß, sich nochmals an König Heinrich III. von Frankreich zu wenden, und Antwerpen, als die wahre Hauptstadt der Niederlande, auf das kräftigste zu vertheidigen. Am Tage der Ermordung Wilhelms (den 10. Juli) wurde Antwerpen eingeschlossen; die Metzgerzunft widersetzte sich der Errichtung einer Redoute auf dem Dome von Cauwenstein und dem Plane, die Umgegend unter Wasser zu setzen. Marnix sah voraus, was eintraf: die Stadt würde nicht zu halten sein. Bekanntlich schnitt Farnese den Belagerten die Verbindung mit Seeland auf der Schelde ab, durch die Errichtung einer furchtbar befestigten Brücke zwischen Calloo und Oordam; vergebens versuchte Marnix sie zu durchbrechen, vergebens wandte er sich, als es noch Zeit, um Hilfe an die Centralregierung der vereinigten nördlichen Provinzen Lange widersetzte er sich — obgleich die Dictatur ausschlagend — dem Drängen der, durch Briefe von Farnese geschmeichelten Friedenspartei in Antwerpen, veranlaßte noch die seit October 1584 in Delft tagenden Generalstaaten aller Provinzen, das Land dem König von Frankreich unter Vorbehalt, einen Theil desselben den Söhnen Oraniens zu lassen — selbst anzubieten, im Jänner 1585. Erst als dieser ausgeschlagen hatte, und auch der letzte Versuch der Entsetzung der Stadt, im Mai 1585, durch die aus Holland herbeigekommenen Truppen mißlungen war, beschloß er, mit Farnese zu unterhandeln. Dieß that er zuerst durch ein Schreiben an Farnese, das diesem

aber nicht zukam, dann Anfangs Juni durch briefliche Vermittlung des ihm befreundeten Präsidenten Richardot von Artois; begab sich hierauf, als man nur noch auf wenige Tage Nahrungsmittel hatte, den 19. Juli selbst in das feindliche Lager, brach aber als er von dem Feldherrn, für den er persönlich die höchste Achtung empfand, vernahm, daß dieser nicht das Recht habe, der Stadt die Religionsfreiheit zu gestatten, die Unterhandlung ab, bis den 17. Aug. als die Noth auf das Höchste gestiegen. es ihm gelang, eine immer noch günstigere Capitulation abzuschließen.

Nach dem feierlichen Einzug Farnese's beschloß Marnix, vom bittersten Haß und Tadel der Ultra-Calvinisten verfolgt, in Westsauburg den Rest seiner Tage den Studien zu widmen. Allein noch sollte er vorher die traurigsten Erfahrungen machen. Man machte ihn verantwortlich für die Uebergabe Antwerpens, die Stände von Seeland versagten ihm den Eintritt in die Provinz. Er vertheidigt sich zuerst (noch in Antwerpen, im Oct. 1585) schriftlich, auch durch eine Geschichte der Belagerung, stellte sich dann unerwartet (im Nov.) persönlich seinen Gegnern gegenüber, und erstritt eine so glänzende Rechtfertigung (p. 189—203), daß später die Stände von Seeland ihn noch mit einer diplomatischen Mission nach England und Frankreich betrauten Heinrich IV. von Frankreich ernannte ihn 1590 zu seinem Rath, desgleichen Moritz von Nassau. Im Jahr 1592 erhielt er den Auftrag, die Braut des Kurfürsten Pfalzgrafen Friedrich IV., Juliane von Nassau zu ihrem fürstlichen Bräutigam zu begleiten, dann noch 1598 von Moritz eine Mission im Fürstenthum Orange, und von den Generalstaaten den Auftrag: eine holländische Uebersetzung der Bibel zu machen. Er verlegte zu diesem Behufe 1596 seinen Wohnsitz nach Leyden, vollendete aber nur die Uebersetzung der Genesis, und schrieb zu gleicher Zeit sein berühmtes Werk: „Tableau des Differends de la Réligion," gerieth aber noch am Ende seines Lebens in sonderbare Streitigkeiten.

Sein Toleranzprinzip beschränkend, trat er mit einer Schrift gegen die ihm als durchaus gottlos erscheinenden Wiedertäufer (Anabaptistes et Libertins) hervor, und verlangte, daß man die Anhänger dieser

durchaus unchristlichen Sekte mit dem Tode bestrafen solle. Die heftigsten Erwiderungen, mit dem Vorwurfe unverzeihlicher Inconsequenz, erschienen, gegen welche er sich in einer Réponse apologétique (1598) vertheidigte.

Er starb in Leyden den 15. Dez. 1598, im 60. Jahre seines Alters und hinterließ seiner, aus 2 Söhnen und 4 Töchtern bestehenden Familie nur noch ein geringes Vermögen, aber einen in der Geschichte unvergänglichen Namen! — Nach 300 Jahren ehrt ihn sein Vaterland aufs Neue. Es erscheint eine Prachtausgabe seiner Oeuvres, und in seiner Biographie setzte ihm unser Verf. ein würdiges und bleibendes Denkmal.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Torq. Tasso, Il Godofredo, travestito alla rustica Bergamasca da Carlo Assonica. Venetia 1670.

Ant. Querenghi, Poesie volgari. Roma 1616.

H. Floto, Dante Alighieri. sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1858.

J. Ant. de Vera, El Fernando o Sevilla restaurada poema heroico. Milan 1632.

L. Schmidt, Ueber die 4 bedeutendsten Dramatiker der Spanier Lope de Vega, Tirso de Molina, Alarcon und Calderon. Bonn 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 64.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 8. December 1858.

Historische Classe.

Theodore Juste etc.

(Schluß.)

Wir haben die Conspiration de la Noblesse Belge contre l'Espagne en 1632 das Nachspiel der niederländischen Revolution des 16. Jahrhunderts genannt; — hier in Kürze deren Geschichte nach der Darstellung unseres Verfassers

Philipp II. stellte die Ruhe in den durch Alexander Farnese ihm zurück eroberten Provinzen dadurch wieder her, daß er — den 6. Mai 1598 — dieselben nebst der Freigrafschaft Burgund seiner Tochter zweiter Ehe, der 32jährigen Infantin Isabella cedirte, welcher er den laïsirten Cardinal, Erzherzog Albert, (jüngsten Sohn Maximilian II.) zum Gemahl gab. Im Falle kinderloser Ehe sollte das Land an die Krone Spanien zurückfallen.

Mit den durch die Union von Utrecht verbundenen, durch Moritz von Nassau militärisch vertheidigten, nördlichen Provinzen dauerte der Krieg fort, bis 1609 ihm durch einen Waffenstillstand auf 12 Jahre ein Ziel gesetzt wurde.

Als dieser 1621 zu Ende ging, starben Philipp III. und Albert, der letzte kinderlos. Sogleich ließ man Spaniens Souverainität über die ersten Lande wieder aufleben, und Isabella ward jetzt als Statthalterin behandelt.

Der nationale Antagonismus beider Länder begann alsbald wieder; denn die Niederlande wurden von Spaniern, und zwar nichts weniger als glücklich, regiert. Ihr Wohlstand war dahin, während die holländische Republik durch den ihr zu Theil werdenden Welthandel reich und geachtet dastand.

Wie 80 Jahre vorher war vor Allem der höhere Adel mit diesen Zuständen unzufrieden, besonders nachdem Philipp IV. seinen ausgezeichneten General Ambrosius Spinola mitten in seinen Siegen gegen Moritz — 1628 — abberufen, und Cardinal Cueva allein an der Spitze der Regierung gelassen hatte (1624/26). Die nördlichen Provinzen verbanden sich mit Frankreich und Dänemark, bald darauf mit Schweden; der 1625 Statthalter gewordene Friedrich Heinrich, Bruder des im 59. Jahre seines Alters gestorbenen Moritz, war nach allen Richtungen hin siegreich; die holländische Flotte bemächtigte sich 1628 an der Küste von Florida der mit vielen Schätzen beladenen, aus Peru heimkehrenden spanischen, so daß die Niederlande den Krieg mit spanischem Gelde führen konnten.

Im Sept. 1629 eroberte Friedrich Heinrich das vorher nie eingenommene Herzogenbusch. Die Bestürzung der katholischen Niederlande war allgemein, die Geistlichkeit, vereinigt mit dem Adel, erhob Beschwerden, ein Gesandter wird nach Madrid geschickt, und die Infantin erhielt (den 26. Juli 1629) den Auftrag, einen neuen Waffenstillstand mit Holland abzuschließen.

Dieß gelang jedoch nicht, sondern die Republik verband sich auf das Engste mit dem, durch Richelieu's Politik so sehr gestiegenen Frankreich.

Die Erfolglosigkeit ihrer Klagen, und der nicht mehr zu verbergende Verfall Spaniens rief bei mehreren Mitgliedern des belgischen Adels den Gedanken

der Abschüttlung der spanischen Herrschaft, und einer Föderation der auch in eine Republik umzuwandelnden Provinzen mit Holland hervor.

Zwei Verschwörungen wurden eingeleitet, eine durch den Grafen Warfuzé (Hr. v. Renesse) u. durch Graf von Berghes (zuletzt Gouverneur des spanischen Theils von Geldern) mit dem Statthalter Friedrich Heinrich, im Winter 1631/32; eine zweite durch den Domdecan Carondelet von Cambray und seinen Bruder, Gouverneur von Bouchain, mit Richelieu. — Bei der letzten betheiligte sich ein großer Theil des wallonischen hohen Adels. Friedrich Heinrich, durch Berghes begünstigt, nahm gegen drei — wider ihn operirende — Armeekorps den 22. Aug. 1632 Maestricht; die Generalstaaten forderten in einer sehr zweckmäßig redigirten Proclamation die südlichen Niederlande auf, sich mit ihnen zu verbinden. Graf von Berghes erließ von Lüttich aus, wohin er nach Gelderns Eroberung durch den Prinzen von Nassau sich zurückgezogen hatte, ein Manifest*) an seine Landsleute in demselben Sinn, den 18. Juni 1632 desgleichen an die Infantin*). Die täglich steigende Gefahr bewog diese endlich, die seit dem Jahr 1600 nicht mehr versammelten belgischen Generalstaaten einzuberufen; neun Tage nach ihrem Zusammentritt, den 9. Sept. 1632 zog Cardinal Cueva ab; schon den 11. verlangten sie, daß man mit Holland unterhandle; die holländischen Generalstaaten forderten sie gleichfalls den 11. Sept. in einer neuen Proclamation auf, das spanische Joch abzuschütteln.

Anfangs Oct. traten Abgesandte beider Staaten in Maestricht zusammen, an der Spitze der Belgischen stand der Herzog von Arschot, aus dem Hause Ahrenberg. Die Holländischen unterhandelten unter der Leitung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien; ein beiden Ländern günstiger Vertragsentwurf war auf dem Punkte, zu Stande zu kommen; da verlangten die Generalstaaten in Haag die Fortsetzung der Unterhandlungen in dieser Stadt, empfingen die belgischen Abgesandten den 4. Dez 1632 mit größter Auszeichnung und Prunk, führten sie darauf als ihre guten Nachbarn und Landsleute in ihre Sitzungen ein, machten weiter greifende Propositionen, und verlangten, daß der beabsichtigte Vertrag nicht zwischen Holland und dem König von Spanien, sondern mit „den Staaten der südlichen Provinzen" (d'Estat à Estat) geschlossen werde (p. 55).

Man erwartete, daß nun die Adelsverschwörung ihre Wirkungen äußern würde; allein die belgischen Stände hatten nicht den Muth der Auflehnung; Philipp IV. schärfte der Infantin und dem für ihn commandirenden General Aytona in Brüssel die strengste Ueberwachung der Unterhandlungen ein, und rieth, sie in die Länge zu ziehen, um sie einschlafen zu lassen.

Gegen Reversalien der Stände, daß sie als Sujets obéissants et fidèles du Roi et sous son aveu et agréation den Vertrag abschließen, wurden diese mit der Fortsetzung der Unterhandlungen beauftragt; doch schickte die Infantin in der Person des berühmten Maler Rubens noch einen eigenen Gesandten nach dem Haag, den Arschot aber so schnöde behandelte, daß er wieder abzog.

Den 1. April 1633 legten die holländischen Bevollmächtigten einen Vertragsentwurf von 18 Artikeln vor, auf welche man belgischer und spanischer Seits sich in kürzester Zeit erklären sollte. Da dieß nicht geschah, so eröffnete Friedrich Heinrich die Feindseligkeiten, und nahm schnell die für Holland wichtige, zwischen Wesel und Orsoy gelegene Feste Rheinberg ein, — auch vermehrten die Holländer ihre Armee auf circa 50,000 Mann. Der König von Spanien verwarf die 18 Artikel, und der sowohl von dem Statthalter als dem Cardinal Richelieu sehr gewünschte Krieg, — jetzt Theil des dreißigjährigen — entbrannte mit neuer Heftigkeit und endigte bekanntlich erst durch den Vertrag vom 30. Jan. 1648, in welchem Spanien die Republik der vereinigten Niederlande als selbstständigen Staat anerkannte. Die belgischen Stände wünschten aber den Frieden, und schickten eine neue Deputation, mit dem Herzog von Arschot an der Spitze, nach Madrid.

Den 30. Nov. 1633 starb die Infantin Isabella, und Aytona wurde provisorisch zum Statthalter ernannt. Vor der Verlegung der Unterhandlungen von

*) Unser Verf. theilt beide mit: S. 32—37.

Maestricht nach dem Haag hatte Richelieu im Einverständniß mit Friedrich Heinrich von Oranien die wallonische Ligue auch mit Geld unterstützt, indem er zugleich Artois für Frankreich zu erwerben wünschte (p. 52—53). Nachher arbeitete er aber durch einen besonders nach dem Haag geschickten Gesandten gegen das Zustandekommen der Allianz der sämmtlichen niederländischen Provinzen. Als nach seinem Wunsch der Krieg fortgesetzt wurde, suchte er auch vermittelst mehrerer, nach Frankreich entwichener Mitglieder jener Ligue (z. B. den Grafen Egmont) Belgien zu einem förmlichen Aufstand zu verleiten. Ludwig XIII. schickte einen Vertrauten an die Häupter derselben (p 61—63); allein seine Bemühungen und Intriguen hatten keinen Erfolg.

Im Gegentheil wurde nun eine auf Befehl Philipp IV. angeordnete gerichtliche Verfolgung gegen die beiden Hand in Hand mit einander gegangenen Verschwörungen dem hohen Rath von Mecheln aufgetragen, dessen Präsident, Roose, die Untersuchung führte und eine Denkschrift über dieselben fertigte. Aus denselben entnahm unser Verf. die wichtigsten Thatsachen dieser Episode der belgischen Geschichte im 17. Jahrhundert. Er theilt uns zuletzt das Loos der Verschworenen mit; es war nicht für Alle dasselbe. Den 13. März 1634 wurde der in Holland lebende Graf von Bergh aller seiner Würden, Lehen, Herrschaften u. s. w. für verlustig erklärt, und zum Tode verurtheilt, starb aber dort natürlichen Todes (p. 73). Der gleichfalls verurtheilte, zuletzt in Lüttich lebende Graf Warfuzée wollte sich mit seinem Landesherrn wieder aussöhnen, und führte die von diesem gewünschte Ermordung des berühmten Lütticher Bürgermeisters Laruelle aus, nach deren Vollzug er vom empörten Volke auf dem Kampfplatze selbst ermordet wurde (p. 71—72, in der Note, wo eine über diese tragischen Vorfälle 1849 von der Gräfin de la Laing veröffentlichte Schrift angeführt ist). Der in Madrid, wie einst Montigny, zurückgehaltene und durch Täuschungen des Hofes sicher gemachte Herzog von Arschot wurde den 15. April 1634 verhaftet, gestand darauf seine Mitwissenschaft der Verschwörung der beiden Grafen, leugnete aber, sich dabei betheiligt zu haben. — Er starb 1640 noch als Gefangener (p. 79).

Den Theilnehmern der wallonischen Ligue erging es in folgender Weise: der Domdecan Carondelet starb als Staatsgefangener in der Citadelle von Antwerpen; sein Bruder wurde als er sich bei seiner Verhaftung zur Gegenwehr setzte, in Stücke gehauen. Der Fürst von Barbançon und von Ligne 1635 verhaftet, blieb bis 1650 Staatsgefangener, und starb 1674 in Madrid (p. 81). Der flüchtige Fürst Espinay der noch im Ausland gegen Spanien conspirirte, wurde per contumaciam zum Tode verurtheilt, und starb als Flüchtling (p 81—83). Der gleichfalls flüchtige Herzog von Barnonville wurde 1636 zum Tode verurtheilt, und starb zu Lyon 1656; sein gleichfalls gerichtlich verfolgter Sohn, Graf Hennin wurde 1652 von Philipp IV. amnestirt, später sogar in den Fürstenstand erhoben, und Gouverneur von Valenciennes. Graf Egmont, gleichfalls zum Tode verurtheilt, starb ruhig in Versailles; sein Sohn — Fürst von Gavre — erhielt die Familiengüter zurück. —

Die Adelsbewegung des Jahrs 1632 war der letzte Versuch Belgiens, sich von Spanien zu trennen. Der Aufstand gegen Kaiser Joseph II. von 1787/88 hatte einen ganz anderen Charakter, liefert indessen — so wie Belgiens ganze Geschichte seit dem 18. Jahrhundert — doch den Beweis, wie sehr das Land an den ihm verbrieften Freiheiten hing und wie leicht die Nichtachtung seiner gesetzlichen Verfassung von Seiten der Landesherren Empörungen und Revolutionen zur Folge hatte.

L. A. Warnkönig.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Aesthetica.

Damas Hinard, Poëme du Cid; texte espagnol, accompagné d'une traduction française, de notes, d'un vocabulaire et d'une introduction. Par. 1858.

Bonav. des Periers, Oeuvres françoises, revues sur les éditions originales et annotées par M. Louis Lacour. T. I. Par. 1857.

Mignard, Le roman en vers de Girart de Rossillon, publié pour la première fois d'après manuscrits de Paris, suivie de l'histoire des premiers temps féodaux. Par. 1858.

E. Gandar, Ronsard, considéré comme imitateur d'Homère et de Pindare. Metz 1854.

Th. Gautier, Poésies complètes. Par. 1858.

Gringore, Oeuvres completes, réunies pour la première fois par Ch. d'Héricault et A. de Montaiglon. T. I. Oeuvres politiques. Par 1858.

Ad. Adam, Souvenirs d'un Musicien. Par. 1857.

J. M. Cournier, Thomas Becket. Episode du donzième siècle. Par. 1857.

J. Désanat, La statuo de Puget, pouemo a David, D'Anger. Par. 1846.

J. Désanat, Lou troubadour natiounaou vo lou chantré Tarascounen. Vol. 1. 2. Marseille 1851.

F. Genin, Maistre Pierre Patelin. Par. 1854.

Le Pantheon et le temple des oracles ou preside fortune . . . par Fr. D'Hervé. Par. 1858.

Saintine, Seul. Par 1857.

Tabarin, Oeuvres . . . par G. Aventin. Vol. 1. 2. Par. 1858.

J. B. Gaut, Roumavagi deis troubaires. Recueil des poésies lues ou envoyées au congrès des poètes provenceaux, tenu à Aix, le dimanche 21 Aout 1853. Aix 1854.

Th. Ingoldsby, The Ingoldsby legends or mirth and marvels. Lond. 1858.

Tautphoeus, Quits; a novel. Vol. 1. 2. 3. Lond 1857.

Shakspeare Almanach. Herausg. v. G. Regis. Berl. 1836.

Early english prose romances; with bibliographical and historical introductions. Ed. by W. J. Thoms. 2. Edit. enlarged. Vol. 1. 2. 3. Lond. 1858.

W. Ed. Aytoun, The ballads of Scotland. Vol. 1. 2. Edinb. 1858.

A. v. Beresford, Millicent or our english homes of the present day. Vol. 1. 2. Götting. 1858.

Fr. Bodenstedt, Shakespeare's Zeitgenossen und ihre Werke. In Charakteristiken und Uebersetzungen. Bd. 1. John Webster. Berl. 1858.

Shakespeare's comedies histories, tragedies and poems. Ed. by J. Payne Collier. 2. edit. Vol. 1—6. Lond. 1858.

Shakespeare, Works. The text revised by Al. Dyce. Vol. 1—6. Lond. 1857.

K. Fischer, Die Selbstbekenntnisse Schillers. Frankf. 1858.

Ferd. Freiligrath, Ça ira! Sechs Gedichte. Herisau 1846.

H. Marggraff, Hausschatz der deutschen Humoristik. Mit literarisch-historischen Einleitungen. Lief. 1. 2. Leipz. 1858.

Dr. F. J. Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs. Innsbr. 1858.

L. Steub, Deutsche Träume. Bd. 1. 2. 3. Braunschw. 1858.

A. E. Brachvogel, Adelbert von Babanberge. Ein Trauerspiel. Leipz. 1858.

Gedeon von der Heide, Gedichte. Schaffhaus. 1857.

O. Ludwig, Thüringer Naturen. Bd. 1. Die Heitheretei. Frankf. 1857.

Th. Mundt, Graf Mirabeau. Bd. 1—4. Berl. 1858.

J. F. Ratschky, Melchior Striegel. Ein heroisch-epischs Gedicht. Leipz. 1799.

H. Schwerdt, Daheim ist doch Daheim; Nordamerikanische Lieder aus dem Leben deutscher Auswanderer. Leipz.

C. Molbech, Studier over Oehlenschlägers Poesie og Digtervaerker. Kjobenhavn 1850.

Al. Petöfi, Der Held Janos. A. d. Ungar. übers. durch Kertbeny. Stuttg. 1850.

Biskupa Sogur, gefnar ut af hinu islenska bokmentafelagi. I. II Kaupmannahofn 1857.

C. W. Boettiger, Samlade Skrifter. Bd. 1. 2. Stockholm 1857.

Ko Nga Moteatea, me Nga Hakirara o Nga Maori He mea Kohikohi mai, na Sir George Grey. (Poetry of the New Zealanders) New-Zealand 1853.

R. Prutz, Ludwig Holberg, sein Leben und seine Schriften. Stuttg. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 65.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 11. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum saeculi secundi. Edidit Io. Carol. Theod. Otto. Vol. VII. Athenagorae Opera. Ienae ap. Frid. Mauke. MDCCCLVII. 8. LXXV. 328 S.

II. Rede des heil. Basilius des Großen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriften. Recension des Textes, Erklärung und Uebersetzung von Corbinian Wandinger, k. Studienlehrer und Präfekt(en) im Knabenseminar zu Freising. München 1858. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl). 69 S. 8.

I.

Nach mehrjähriger Unterbrechung erhalten wir hiemit den siebenten Band dieses schätzbaren Corpus Apologetarum Christianorum, welcher Athenagoras Werke, nämlich dessen Bittschrift für die Christen an den Kaiser Marcus Aurelius Antoninus und Lucius Aurelius Commodus und die Schrift über die Auferstehung der Todten umfaßt. Athenagoras, der Athenäische Philosoph, übertrifft die Apologeten des zweiten Jahrhunderts durch die Tiefe seines philosophischen Geistes, durch allseitige Bildung und schöne, klassische Darstellung bei weitem und zog nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich. Die zweite Schrift wurde lange vor der Erscheinung des Griechischen Textes von dem Italienischen Humanisten Georg Walla in das Lateinische übertragen (Venedig 1498). Auszüge aus derselben in Lateinischer Uebersetzung gab Marsil. Ficinus (Paris 1498). Die Urschrift dieses Werkchens lieferte zuerst Pet. Nannius aus Alcmar, Professor in Löwen, ebendaselbst 1541. 4. mit einer Lateinischen Uebersetzung. In einigen Exemplaren kommt auf dem Titel Paris. ap. Christian. Wechelum 1541 vor.

Die Apologie für die Christen zugleich mit der zweiten Schrift, jene zum ersten Male nach alten Handschriften, diese in verbesserter Gestalt, Griechisch und Lateinisch, von Conr. Gesner besorgt, druckte Heinr. Stephanus im J. 1557. 8. Wiederholt wurde diese Ausgabe in der Sammlung: *Θεολόγων διαφόρων συγγράμματα παλαιὰ καὶ ὀρθόδοξα* von dem Sohne Andr. Gesner 1559 in Fol. Einzeln erschien die Apologie Griechisch mit Conr. Gesners Lateinischer Uebersetzung zu Paris 1577. 8. Beide Schriften besorgten in der Folge Fed. Morell., Christian Kortholt, Front. Le Duc, der englische Bischof Fell, Ad. Rechenberg und Edw. Dechair. Die erste kritisch-werthvolle Ausgabe verdanken wir dem Fleiße des Mauriners Prud. Maran, welcher Athenagoras Werke, nach zwei Pariser Handschriften, drei Römischen, zwei Ottobonischen, einer Vaticanischen und andern bearbeitet seinem Justinus dem Märtyrer (Paris, auch Haag, 1742 in Großfol.) nebst den übrigen Griechischen Apologeten anfügte.

Einen ungleich größeren Apparat sammelte mit dem rühmlichsten Eifer und unermüdlicher Sorgfalt Herr Otto. Unter siebzehn zur *πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν* verglichenen Handschriften sind die zwei schon

von Maran eingesehenen Pariser Nr. CDLI und CLXXIV die ältesten und besten, von denen die erste aus dem Anfang des X. Jahrh., die zweite aus dem XI. Jahrh. stammt. Eine genaue Collation derselben nebst noch unedirten Scholien erhielt er durch die ausnehmende Gefälligkeit des Hrn. Carl Bened. Hase, Conservators der Handschriften an der kaiserlichen Bibliothek zu Paris. Diesen zwei Parisern nähert sich die Straßburger aus dem XIII. Jahrh., welche, ehemals Eigenthum des berühmten Johann Reuchlin, 1560 in den Besitz der Abtei Maurmünster im Elsaß überging und zur Zeit der ersten französischen Revolution um das Jahr 1789 der Straßburger Bibliothek einverleibt wurde. Diese verglich unserm Herausgeber Dr. Eduard Cunitz. Die übrigen gehören dem XV. oder XVI. Jahrh. an.

Aus einer noch unbenutzten Pariser Papierhandschrift (Supplem. Gr. CXLIII.) in Kleinfol. aus dem XVI. Jahrh., welche von keinem kritischen Werthe ist, theilte ihm Herr Hase nur einige Varianten mit.

Die drei ersten Codd. enthalten auch die Schrift *περὶ ἀναστάσεως νεκρῶν*, wozu noch einer aus dem XIV., einer aus dem XV., drei aus dem XVI. und einer aus dem XV. oder XVI. Jahrh. benutzt wurden.

Ueber sämmtliche Handschriften, über die Ausgaben und über die in verschiedenen Sprachen erschienenen Uebersetzungen berichtet der Herr Herausgeber ausführlich in den Prolegg. p. XIII—XLVIII., worauf er sich über die Diction des Verfs. und den Inhalt beider Werke äußert, zuletzt über die Aufschrift und über die Zeit der Abfassung der *πρεσβεία*, welche er mit gewichtigen Gründen in das Jahr 177 setzt, seine Ansicht ausspricht.

In der Textkritik stützte er sich vorzüglich auf den ältesten Pariser Codex, die übrigen, besonders die zwei durch ihr Alter und ihren inneren Werth vor den andern sich auszeichnenden, keineswegs vernachläßigend. An einigen Stellen, wo ihm die Lesart der Handschriften nicht entsprach, nahm er auch Conjecturen, theils eigene, theils Anderer, in den Text. Besonderes Augenmerk richtete er auf eine bessere Interpunction.

Die unter dem Texte stehenden Anmerkungen sind kritischer und exegetischer Art, wie bei seinem Justinus und Tatianus. Hier findet man einerseits die verschiedenen Lesarten der Handschriften, andererseits der Ausgaben, sowie seine eigenen und Anderer Verbesserungsvorschläge und Sacherklärungen genau angeführt und beurtheilt. Eine nicht uninteressante Beigabe bilden die bisher noch unedirten Scholien der beiden ältesten Pariser Handschriften.

In der Bittschrift für die Christen S. 62 schrieb Herr Otto: *Κεῖοι Ἀριστεῖον τὸν αὐτὸν καὶ Δία καὶ Ἀπόλλω νομίζοντες;*, die Codd. bieten *χῖοι*. Demnach möchte Ref. an das Aristophanische Wortspiel (in den Fröschen V. 997): *οὐ Χῖος, ἀλλὰ Κῖος* erinnernd, *Κῖοι* verbessern. S. Ast zu Plat. Protag. S. 44 und Welcker im Rheinischen Museum für Philologie. I. Jahrg. I. Heft. S. 1. So ist auch bei Basilius dem Großen (Tom. II. p. 177 D.) in der Rede *πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*, wo Garniers erste Ausgabe *ὁ Χίος ποῦ σοφίσης* hat, der neue Herausgeber von Sinner mit Sturz und Fremion *ὁ Κεῖός που* setzte, *Κῖος*, wie man in drei Pariser Handschriften bei Fremion liest, während zwei andere *χίος* haben, diplomatisch richtiger. Damit stimmt auch die Lateinische Schreibung Cius. S. Spalding z. Quintil. Instit. orat. III. 1. p. 422.

S. 80. Die Richtigkeit des Ausdrucks *Χιλιὰδος χεῖρες* zeigt Gronov (Observatt. III. 7. p. 240. ed. Frotscher) in einer vortrefflichen Bemerkung, in welcher er dieser Stelle ausdrücklich erwähnt.

In der Schrift von der Auferstehung der Todten cap. 4 z. A. hätten die Worte: *τῶν ἐν ναυαγίοις καὶ ποταμοῖς δυσθανάτων*, einer Erläuterung bedurft. Eine merkwürdige Stelle hierüber findet sich bei Synes. Br. 4. S. 162. C., wo er, auf seiner Seereise von Alexandria nach Kyrene bei einem gewaltigen Sturme Schiffbruch befürchtend, so wehklagt: *Ἐμὲ δὲ ἐν τοῖς δεινοῖς, ὄμνυμί σοι θεὸν ὃν φιλοσοφία πρεσβεύει, τὸ Ὁμηρικὸν ἔθραττεν ἐκεῖνο, μὴ ἄρα ἀληθὲς εἴη, τὸν καθ' ὕδατος θάνατον ὄλεθρον εἶναι καὶ αὐτῆς τῆς ψυχῆς· λέγει γὰρ ἔξιν ὅπου τῶν ἐπῶν* (Odyss. 4, 511)·

Αἴας δ' ἐξαπόλωλεν, ἐπεὶ πίεν ἀλμυρὸν ὕδωρ·
τὸν ἐν θαλάττῃ θάνατον ἀκριβεστάτην ἀπώλειαν

εἶναι τιθέμενος. Οὐδένα γὰρ ἄλλον ἐξαπολωλέναι φησίν, ἀλλ' ἕκαστος ἀποθνήσκων Ἀϊδόσδε βεβήκει (Il. 22, 362). — Καὶ Ἀχιλλεύς, ἀνὴρ εὐψυχότατός τε καὶ φιλοκινδυνότατος, ἀποδειλιᾷ πρὸς τὸν ἐν ὕδατι θάνατον, ὅν γε καὶ λευγαλέον καλεῖ (Il. 21, 281). Vergl. Ariſtotel. Eth. Nicom. II. 9. p. 46, 19 ff. in Bekkers Handausg., Cicer. Quaest. Tusc. I. 44., Ovid. Trist. I. 2, 51., ferner Gatak. ad Marc. Anton. p. 107. F. Cuper. Observatt. I. 8., Petau und Boiſſonade z. Syneſ. angeführter Stelle in Sinneri nov. SS. Patrum. Graecc. saec. IV. Delect. p. 468.

Was die dem griechiſchen Texte gegenüber ſtehende Lateiniſche Ueberſetzung betrifft, ſo legte er bei der erſten Schrift die Gesneriſche zu Grunde, welche ſchon Maran und neuerdings er ſelbſt verbeſſert hatte; bei der zweiten die Maraniſche, welche von ihm umgearbeitet wurde.

Genaue Indices erleichtern obendrein den Gebrauch dieſer muſterhaften Ausgabe, welche den gelehrten Leſern höchſt willkommen ſein muß, da ihnen dieſer vortreffliche Schriftſteller, deſſen Werke im Buchhandel auch einzeln abgelaſſen werden, erſt recht zugänglich gemacht iſt.

Das am Ende angehängte Epimetrum enthält: 1) Die Beſchreibung eines Neapolitaniſchen Codex der Bittſchrift des Athenagoras; 2) eine kritiſche Beurtheilung der in Halle 1856 der von Dr. Ludw. Paul, Candidaten der Theologie in Weimar, beſorgten Ausgabe der genannten Schrift des Athenagoras; 3) Verbeſſerungen; 4) Zuſätze; 5) Bemerkungen über die zwei Codd. Claromontani des Athenagoras; 6) über den Straßburger, in welchen die irrigen Urtheile Bunſens über dieſe Handſchrift in „Christianity and Mankind“ etc. Vol. V. (auch unter dem Titel: „Analecta Ante-Nicaena.“ Vol. I.) Lond. 1854. p. 103—106. berichtigt werden.

Druck und Papier ſind gefällig.

(Fortſetzung folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Aesthetica.

D. W. Nash, Taliesin; or the bards and druids of Britain. A translation of the remains of the earliest welsh bards and an examination of the bardic mysteries. Lond. 1858.

H. J. Schimmel, Hendrik Conscience. Gand. 1857.

J. C. Schuller, Ueber einige merkwürdige Volksſagen der Romänen. Hermannſtadt 1857.

Letters of eminent men, addressed to Ralph Thoresby. Vol. 1. 2. Lond. 1832.

Jean Paul's Briefe an eine Jugendfreundin. Herausg. von F. Täglichsbeck (42 bisher ungedruckte ſehr intereſſante Briefe). Brandenb. 1858.

Ang. Dalmedico, Proverbi Veneziani, raffrontati con quelli di Salomone e co' francesi. Venezia 1857.

M. L. Alvin, Les Nielles de la bibliothèque Royale de Belgique. Bruxell. 1857.

J. Heitzmann, Portraits-Catalog. Verzeichniß aller Portraits welche in Deutſchland bis Ende d. J. 1857 erſchienen ſind. München 1858.

F. Baldinucci, Cominciamento e progresso dell' arte dell' intagliare in rame. Milano 1808.

A. Gruyer, Essai sur les fresques de Raphael au Vatican. Par. 1858.

L. Alberti, Della pittura e della statua. Milano 1804.

D. Bonghi, La figulina di Castelli. Napoli 1856.

A. Bonnardot, Essai sur l'art de restaurer les estampes et les livres. 2. édition, refondue et augmentée. Par. 1858.

Ferd. de Lasteyrie, L'electrum des anciens était-il de l'émail? Par. 1857.

L. de Pesquidoux, L'école anglaise 1672—1851. Etudes biographiques et critiques. Par. 1858.

Fr. W. Unger, Die bildende Kunſt. Götting. 1858.

Dr. A. Kullak, Das Muſikaliſch-Schöne. Ein Beitrag zur Aeſthetik der Tonkunſt. Leipz. 1858.

Das muſikaliſche Deutſchland des 19. Jahrhunderts, eine hiſtoriſch-biographiſche kunſtwiſſenſchaftliche, pädagogiſche Muſikzeitſchrift. Herausg. von J. G. Hientzſch. Heft 1. 2. Berl. 1856.

L. Köhler, Syſtematiſche Lehrmethode für Clavierſpiel und Muſik. Leipz. 1858.

E. v. Elterlein, Beethovens Symphonien, nach ihrem idealen Gehalt, mit beſ. Rückſicht auf Haydn, Mozart und die anderen Symphoniker. 2. umgearb. Ausg. Dresd. 1858.

E. v. Elterlein, Beethoven's Clavier-Sonaten. 2. Aufl. Leipz. 1857.

C. Eichler, Die Orgel, ihre Beſchreibung, Behandlung und Geſchichte. Stuttg. 1858.

S. Lebert und L. Stark, Große theoretiſch-praktiſche Clavierſchule. Th. 1. 2. 3 mit Supplement. Stuttg. 1858.

V. Petra, Sulle condizioni dell' odierna musica italiana. Napoli 1857.

Hans von Brenſart, Muſikaliſche Pflichten. Leipz. 1858.

Theologia.

Joſ. O. Kardinal Rauſcher Fürſt-Erzbiſchof von Wien, Hirtenbriefe, Predigten, Anreden. Wien 1858.

Dr. G. Menken, Schriften. Bd. 1. 2—7. Bremen 1858.

Dr. W. Gaß, Die Theologie als Pflegerin der Wiſſenſchaften. Rede. Greifswald 1858.

J. Bugenhagen, Libelli duo ex autographis nunc primum ed. C. A. D. Vogt. Greifswald 1857.

P. A. Mutti, Opere sacre e filosofiche di Sua Ecc. rev. mons. Vol. I—IV. Venezia 1857.

G. Bullen, Catalogue of the library of the british and foreign bible society. Lond. 1857.

Das Buch Hiob als poetiſches Kunſtwerk überſetzt und erläutert für Gebildete von A. Ebrard. Landau 1858.

H. S. Riddell; The book of psalms in Lowland Scotch; from the authorised English version. Lond. 1857.

Dr. J. H. Friedlieb, Erinnerungen und Kritiken. Ein Sendſchreiben an J. N. Sepp. Breslau 1857.

J. F. Nourrisson, Les pères de l'église latine, leur vie, leurs écrits, leur temps. Vol. 1. 2. Par. 1856.

Fr. Palermo, Allegorie Cristiane dei primi tempi della favella messe ora a stempa sopra Codici Palatini. Firenze 1856.

G. Karch, Die moſaiſchen Opfer. Würzburg 1857.

Dr. Hengſtenberg. Der Prediger Salomo. Berl. 1858.

F. Delitzſch, Commentar zum Briefe an die Hebräer. Mit archäologiſchen und dogmatiſchen Excurſen über das Opfer und die Verſöhnung. Leipz. 1857.

J. Baſaroff, Die Ehe nach der Lehre und dem Ritus der orthodoxen ruſſiſchen Kirche. Carlsruhe 1857.

r. K. Fr. Göſchel, Die Concordienformel nach ihrer Geſchichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung. Leipz. 1858.

W. Donaldson, Christian orthodoxy reconciled with the conclusions of modern biblical learning. Lond. 1857.

L. Weber, Cartons aus dem deutſchen Kirchenleben. Mainz 1858.

Dr. Boursier, Lettres sur l'indéfectibilité de l'église dans la tradition de sa doctrine et sur son infaillibilité dans les jugemens qu'elle porte concernent la foi et les moeurs. s. l. 1750.

J. Bodinus, Colloquium heptoplomeres de rerum sublimium arcanis abditis. E codd. mss. bibliothecae Acad. Gissensis . . . cur L. Noack. Schwerin 1857.

Mystagogos, eine chriſtliche Vorſchule. Homburg 1858.

Die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria. Eine hiſtoriſch-dogmatiſch-kritiſche Abhandlung. Leipz. 1858.

Bh. Dieckhoff, Compendium ethicae christianae catholicae, Fasc. 1—3. Paderb. 1852—54.

Dr. Kr. Martin, Lehrbuch der katholiſchen Moral. 3. ſehr verm. Aufl. Mainz 1855.

J. Saurin, Predigt über Micha 6, 1—3 vom Rechtsſtreite Gottes mit ſeinem Volke. Ueberſ. und durch einen Verſuch über Saurin eingeleitet von Dr. K. H. Sack. Gotha 1858.

E. Thomson, A vindication of the hymn „Te Deum laudamus" with translations into various languages. Lond. 1858.

W. Stubbs, Registrum Sacrum Anglicanum; an attempt to exhibit the course of Episcopat Succession on England, from the records and chronicles of the church. Oxford 1858.

Rabanis, Clémens V. et Philippe le Bel. Par. 1858.

J. M. Neale, A history of the so-called Jansenist church of Holland. Oxford 1858.

W. v. Hodenberg, Die Diöceſe Bremen und deren Gaue in Sachſen und Friesland. Th. 1. Celle 1858.

Marc. da Civezza, Storia universale delle missioni Francescane. Vol. I. Roma 1857.

Eug. D'Auriac, Histoire de l'ancienne cathedrale et des evèques d'Alby. Par. 1858.

R. P. Aug. Theiner, Documents inédits relatifs aux affaires religieuses de la France 1790—1800, extraits des archives secrètes du Vatican. Vol. 1. 2. Par. 1857—58.

Ar. Jeep, Gerson, Wiclefus, Hussus inter se et cum reformatoribus comparati. Götting. 1857.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 66.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 13. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum etc.
II. Rede des heil. Basilius ꝛc.

(Fortsetzung.)

II.

„Bei der Bearbeitung dieser Schrift," sagt der Herr Herausgeber in den Vorbemerkungen S. 13, „war es zunächst meine Absicht, dieselbe unseren Gymnasialschülern, denen gewöhnlich nur sehr geringe Hilfsmittel zur Lesung eines Autors zu Gebote stehen, zugänglich zu machen. Ich war darum bestrebt bei möglichster Kürze Nichts zu übergehen, was irgend Schwierigkeiten bereiten könnte." — „Sollte ein gelehrter Freund des klassischen Alterthums oder der heil. Väter diese Blätter," heißt es weiter, „zur Hand nehmen, so wird er es diesem Plane zu Gute halten, wenn die meisten Noten für ihn ohne Werth sind, und wird es mir, der ich seit acht Jahren mich überzeuge, wie langsam und mühsam sich die Jugend mit den klassischen Sprachen vertraut macht, nicht übel nehmen, daß ich auch schwachen Kräften Rechnung getragen habe."

Für welche Klasse des Gymnasiums diese Ausgabe bestimmt sein soll, ist zwar nicht gesagt; vermuthlich doch für die Oberklasse. Wenn aber selbst die Schüler dieses Kurses sich nur langsam und mühsam mit den klassischen Sprachen bekannt (wir wollen nicht sagen vertraut) machen, so daß man ihrer Schwäche Rechnung zu tragen genöthigt ist, so verräth dieß fürwahr einen argen Mangel an einer festen grammatischen Grundlage. Auffallend ist es demnach, daß man solchen Schülern einen solchen Schriftsteller in die Hände gibt, dessen Verständniß in sprachlicher und sachlicher Beziehung nicht unbedeutende Vorkenntnisse erfodert; denn der geistreiche Basilius gehört, wie bekannt, zu den elegantesten Rednern des vierten Jahrhunderts, welche häufig die großen Muster des klassischen Alterthums vor Augen hatten und die herrlichsten Gedanken, die schönsten Bilder, Ausdrücke und Redeweisen derselben nachahmten oder darauf anspielten. Basilius benutzte hier vorzüglich den Plato und Plutarchs moralische Werke.

Sorgfältige Erläuterung der Sprache, wie der Sache ist daher ein Haupterforderniß einer gründlichen Bearbeitung eines solchen Schriftstellers.

Wir wollen nun sehen, wie Hr. W. die Rede des Basilius in kritischer und exegetischer Hinsicht behandelt habe. S. 14 bemerkt er, er habe drei Münchener Handschriften (Nr. 131, 141 und 535; Nr. 357 entging ihm) berücksichtigt (sic!); doch sah er sie, wie sich Ref. überzeugte, nur oberflächlich an.

In der Aufschrift setzte er vor *Βασιλείου τοῦ μεγάλου* aus der Münchener Handschrift 131 mit Unrecht *τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν*. Denn daß dieser Zusatz von der Hand eines Abschreibers herrührt, ist einleuchtend.

I. §. 1. *ὥσπερ ὁδοῦ τὴν ἀσφαλεστάτην.* So die Münchner Handschriften 131, 141 und 357 und fünfzehn Pariser nebst den zwei Baseler Ausgaben, der Pariser vom J. 1618 und der Garnierschen, welcher auch Herr W. folgte. Richtiger wäre allerdings *τῆς ὁδοῦ τ. ἀσφ.* S. Heindorf z. Plat. Kratyl. S. 28, Poppo's Prolegg. ad Thucyd. p. 102 und Ellendt

z. Arrian. de expedit. Alex. T. II. p. 185. *Ὁδῶν* bietet, was Herr W. nicht beachtete, die Münchner Handschrift 535 mit drei Parisern; so auch eine Pariser von verbessernder Hand, eine andere Pariser a. R. *γρ. ὁδῶν*. Diese Lesart nahmen Fremion und v. Sinner auf.

Ὁδῶν schreibt der Pariser Cod. P bei Frem., *ὁδόν*, wie, nach Potters Bemerkung, Grotius gab, hat schon die Ed. pr.; ebenso Mai, Patusas, Sturz und Dübner. *Ὁδοῦ*, sagt unser Herausgeber, erscheint allein als beglaubigt, sich auf Matth. Gramm. §. 320 berufend, woraus er folgendes Beispiel: *τῆς γῆς τὴν πολλὴν*, aus Thucyd. 2, 57 anführt, ohne zu bemerken, daß sonach vor *ὁδοῦ* der Artikel *τῆς* stehen soll.

§. 2. *εὐθὺς μετὰ τοὺς γονέας ὑμῖν συγχάνω, ὥστε μήτε αὐτὸν ἔλαττόν τι πατέρων εὐνοίας νέμειν ὑμῖν.* Statt *μήτε* schreibe man mit dem Münchner Cod. 357 und der Ed. pr. *μήτ'*. Uebrigens befremdet es, wie Herr W. die von Garnier, dessen Ausgabe er, wie er in den Vorbemerkungen sagt, zu Grunde legte, aus sechs Handschriften aufgenommene Lesart *αὐτός*, welche drei Münchner Codd. bestätigen, stillschweigend verlassen und dafür *αὐτὸν* setzen konnte, während er in den Anmerkungen *αὐτὸς* gab. *Αὐτὸν* haben zwar die Münchner Handschrift 141, beide Baseler Ausgaben, die Pariser vom J. 1618, die Mai'sche, die des Patus. und die Sturzische; diese Lesart aber ist vermuthlich aus einer Randerklärung in den Text geflossen. Daß nach *ὥστε* der Nominativ mit dem Infinitiv durch Attraction statt findet, erhellt aus Buttmann §. 142. 4. und Matth. §. 536 S. 1053. Unterhalb hätten wir zu den Worten *μὴ ποθεῖν τοὺς τεκόντας πρὸς ἐμὲ βλέποντας* eine Anmerkung erwartet. So Basilius im folgenden: *τὸν παρ' ἑαυτοῦ τὰ δέοντα ξυνορῶντα.* §. 82. *φερομένων παρασυρόμενον.* Bd. III. S. 140. D. Br. 47. *δυνηθῆναι διαβῆναι.* Vgl. hier unten §. 87 und 90. An solchen Gleichklängen ergötzte sich besonders Synesius, z. B. über die Vorsehung S. 98. A—B. *οὐκ οὔσης οὖν τῆς ὑποσάθμης τῶν ὄντων πρὸς οἰκείαν σωτηρίαν ἀρκούσης.* Br. 139. S. 275. D. *οὐκ ὄντος τοῦ συγκορυβαντιῶντος.* Br. 123. S. 260. A. *πατρὸς ὄντως ζῶντος.* Im Dion S. 59. D. *δύνασθαι χρῆσθαι.* Ueb. d. Vorseh. S. 117. C. *προελέσθαι σώζεσθαι.* Reichliche Beispiele aus älteren griechischen Schriftstellern hat Förtsch in seinen Observatt. critt. in Lys. Oratt. p. 15 gesammelt.

§. 5. *ξυμβουλεύσων ἥκω.* Isokrates Paneg. cap. 1. *ἥκω συμβουλεύσων.* Wie *ἥκω*, so wird auch *ἔρχομαι* mit dem Particip der künftigen Zeit periphrastisch gebraucht (s. Valckenaer. z. Euripid. Phöniz. v. 1082, Schwebel z. Onosand. S. 21, Bornemann z. Xenoph. Anab. S. 540, Matth. Gramm. §. 559. Anm. C., Schömann z. Isäus S. 217). So schon von Herodot I. 5. *ἔρχομαι ἐρέων*, von Plato im Euthyphr. S. 2. C. *ἔρχεται κατηγορήσων μου.* S. 3. B. *διαβαλῶν δὴ ἔρχεται*, von Xenoph. Agesil. II. 7. *λέξων ἔρχομαι.* Wenn namhafte Gelehrte es nicht für überflüßig hielten, auf diesen Sprachgebrauch aufmerksam zu machen, so wird Herr W. wohl einsehen, daß es hierüber einer Anmerkung bedurft hätte. — *ὥσπερ πλοίου τὰ πηδάλια τῆς διανοίας ὑμῶν παραδόντας.* Aehnlich sagt Basilius in d. Homilie in princip. proverbb. T. II. p. 112. D.: *ἔχε οὖν ἀσφαλῶς τῆς ζωῆς τὰ πηδάλια.* Sein Vorbild war Plato im Politik. S. 272. E.: *τότε δὴ τοῦ παντὸς ὁ μὲν κυβερνήτης, οἷον πηδαλίων οἴακος ἀφέμενος, εἰς την αὐτοῦ περιωπὴν ἀπέσῃ.*

II. §. 6. *οὔτ' ἀγαθόν τε νομίζομεν ὅλως, οὔτ' ὀνομάζομεν, ὃ τὴν συντέλειαν ἡμῖν ἄχρι τούτου παρέχεται.* Zu *ἄχρι τούτου* (d. i. *τοῦ ἀνθρωπίνου βίου*) ergänze man in Gedanken *μόνον* (s. Lamb. Bos. Ellipss. Gr. p. 307 sqq. und Sturz z. dieser Stelle). Vollständig Asterius Homil. I. S. 15 *ὡς ἄχρι λόγου μόνον φοβούντων.* Unten §. 25 hat Basilius *ἄχρι τῆς εὐωδίας ἢ τῆς χρόας.* Sprichwörtlich war *ἄχρι τοῦ σώματος*, wie Valckenaer z. Ammon. S. 178 bemerkt. Aehnlich gebraucht Themist. Red. VIII. S. 101. D. *ἄχρι τῶν ῥημάτων*, Greg. v. Naz. Red. IV. S. 103. C. *μέχρι ῥήματος*, Themist. a. a. O. S. 111. B. *ἄχρι τῶν ἔργων* und *ἄχρι τῶν ὠτων* und C. *ἄχρι τῆς λοιδορίας.* S. 116. A. *ἄχρι τῆς χλαμύδος καὶ τῆς ζωνῆς* und *ἄχρι τοῦ προσρήματος.* Andere Beispiele gibt Jacobs z. Achill. Tat. S. 444, 501 und 967. Wundern muß man sich übri-

gens, wie Herr W. dieſe Stelle ſo überſetzen konnte: wir halten und erklären überhaupt das für kein Gut, was ſeinem Ziel und Ende nach inner den Schranken dieſes irdiſchen Lebens ſich hält, anſtatt — — was uns nur für dieſes Leben Nutzen gewährt.

III. §. 10. *ἵν' οἰκειοτέρῳ χρήσωμαι παραδείγματι.* Man ſchreibe nach ſieben Pariſer Handſchriften und der Münchner 357 *τῷ παραδείγματι.* Ueber dieſen Gebrauch des Artikels bei einem mit einem Adjectiv verbundenen Subſtantiv, wenn es ſich auf etwas Vorhergehendes bezieht, ſ. Matth. Gr. Gramm. §. 267 und beſonders Gronov. u. Ellendt z. Arrian. V. 23, 2.

IV. §. 11. *ἐν ἑτέροις οὐ πάντη διεγηκόσιν, ὥσπερ ἐν σκιαῖς τισὶ καὶ κατόπτροις τῷ τῆς ψυχῆς ὄμματι τέως προγυμναζώμεθα.* Vergl. unten §. 13. a. E. u. Bd. III. S. 28. A. Anſtatt auf Plat. Phädon S. 99 D. und 100 A. und auf deſſen Politeia S. 510 A. und 516 A—B., welche Stellen Baſilius offenbar vor Augen hatte, ſowie auf Plutarch de aud. poet. p. 36 E, wozu Wyttenbach nachzuſehen iſt, hinzudeuten, führt der Herr Herausgeber ganz unnöthig eine Quasi-Parallele aus Greg. v. Naz. Gedichte (nicht Br.) V. 240 an. Während Garnier *προγυμναζόμεθα* hat, ſchrieb er ſtillſchweigend *προγυμναζώμεθα*, was durch eilf Pariſer Handſchriften und durch die Münchner 357 beſtätigt wird; und doch überſetzte er: ſo lange machen wir — Vorübungen u. ſ. w.

— §. 12. *ποιηταῖς — — ὁμιλητέον* erinnert an Iſokrates Red. an Demonik. c. 6. p. 11. ed. Coray.

— §. 13. *ὥσπερ οὖν οἱ δενδροποιοὶ κτλ.* So Baſilius nach Plato's Vorbild. S. deſſen Politeia S. 429 E. f. Vergl. außer Aſt z. dieſer vielfach nachgeahmten Stelle Ruhnkens gelehrte Anmerkung zu Timaei Lexic. Platonic. p. 75 seqq., Valckenaers Adnotatt. ineditt. in Thom. Mag. p. 155 u. Creuzer zu Olympiodors Comment. in Plat. Alcibiad. I. p. 50 seq. Ueber den Gebrauch des Adv. *οὕτω*, welches nach Participien mit Nachdruck geſetzt wird (ſ. Buttm. §. 144. 4. Anm. 6. Matth. §. 610. 7. und Sturz z. dieſer Stelle), hätte man doch eine Bemerkung erwarten ſollen. *Τὸ ἄνθος* iſt durch die Farbe zu matt überſetzt. Ref. würde lieber: die koſtbare Farbe, geben, mit Rückſicht auf Joh. Chryſoſtomus Tom. III. p. 508 E., wo er, vermuthlich unſern Redner vor Augen habend, ſich ſo ausdrückte: *ὥσπερ οὖν οἱ σκυτοδέψαι τὰ δέρματα λαμβάνοντες ςύφουσι πρότερον — — — καὶ ἑτέραις μυρίαις θεραπείαις αὐτὰ ποιήσαντες ἐπιτήδεια πρὸς τὴν ὑποδοχὴν τῆς βαφῆς, οὕτω τὸ χρῶμα τὸ τίμιον ἐπάγουσιν.* Im Folgenden: *εἰ μέλλει ἀνέκπλυτος ἡμῖν ἅπαντα τὸν χρόνον ἡ τοῦ καλοῦ παραμένειν δόξα*, wo Garnier und Andere *μέλλοι* leſen, ſchrieb Hr. W. ganz paſſend *μέλλει*, jedoch ohne Rechtfertigung, ungeachtet er nur auf Matth. §. 498 d. hätte hinweiſen dürfen. Den gloſſematiſchen Zuſatz *ἅπαντα τὸν χρόνον*, welchen Garnier aus zwei Pariſer Handſchriften aufnahm und nur die zwei jüngern Münchner anerkennen, hätte er geradezu ſtreichen ſollen, wie Sturz und Fremion gethan haben. Uebrigens faßte er dieſen Satz ganz falſch, ihn ſo überſetzend: wenn der Schimmer der geiſtigen Schönheit alle Zeit in uns dauern ſoll, ohne zu erbleichen; der Sinn iſt vielmehr dieſer: wenn das Gefühl für das Sittlichſchöne unauslöſchlich in uns bleiben ſoll.

V. §. 15. *ἤ που καθάπερ φυτοῦ οἰκεία μὲν ἀρετὴ τῷ καρπῷ βρύειν ὡραίῳ.* Man leſe vielmehr mit vier Pariſer Handſchriften und der Münchner 535 *τὸ* ſtatt *τῷ*. Die nämliche Münchner Handſchrift gibt *βρίθειν*. Bei Herrn W. aber herrſcht über beide Lesarten tiefes Schweigen, obgleich er dieſen Cod. eingeſehen haben will.

VII. §. 26. *κατὰ πᾶσαν — τῶν μελιττῶν τὴν εἰκόνα τῶν λόγων ἡμῖν μεθεκτέον.* Baſilius ahmte hier nach ſeiner Weiſe Iſokrates Rede an Demonik. a. E. nach. Vergl. auch Plutarch. de aud. poet. p. 32. E. T. I. Greg. v. Naz. Red. XLIII. S. 779 D. Mehrere Beiſpiele hierüber haben Wyttenbach z. Plutarch. a. a. O. und Boiſſonade z. Theophylakt. Simokatta S. 214 zuſammengeſtellt.

IX. §. 34 ließ Herr W. *αἰδέσαι* ſtehen, dieſe Bemerkung beifügend: „Die Lesart *αἰδέσαι* iſt über-

liefert durch mehr als dreißig Handschriften (Dübner); sämmtliche Münchner Handschriften lesen so, ja es gibt kaum eine handschriftliche Variante. Die älteren Ausgaben lesen gleichfalls *αἰδέσαι*, die neueren *αἰδεσθῆναι*, weil *αἰδέω* nicht vorkomme." Wie verwirrt! Allerdings gibt es eine handschriftliche Variante; denn Boissonade wollte bei Fremion nach einer Handschrift (der Pariser R) *αἰδέσθαι* lesen. Die Ed. pr. (s. l. et a.), welche zuerst *αἰδεσθῆναι* gibt, wie Herr W. aus den Münchner gelehrten Anzeigen v. J. 1839. Nr. 204. S. 598, die er laut der Vorrede benutzte, hätte ersehen können, hat doch wohl auch handschriftliche Auctorität, da sie ganz gewiß nach einem Codex abgedruckt wurde; denn daß jene Lesart von einem Corrector herrühren soll, ist nicht wahrscheinlich. Sonach hätte er schreiben sollen: Die älteste Ausgabe bietet *αἰδεσθῆναι*, die folgenden haben *αἰδέσαι*, neuere Herausgeber (worunter zuerst v. Sinner in seinem novus SS. Patrum Graecorum saeculi quarti Delectus. Paris. ap. L. Hachette. 1842. 8.), nahmen, aus der erwähnten Quelle schöpfend, *αἰδεσθῆναι* auf. Im Folgenden möchte Ref. für *ἀντὶ ἱματίων* mit dem Cod. 357 und der Ed. pr. *ἀνθ' ἱματίων* schreiben. Ueber die Ausdrucksweise *τὴν τρυφὴν, ἣ συνέζων* und ähnliche, deren sich die Spätern häufig bedienten, sehe man den Index Graec. zu Greg. v. Nyssa de anima et resurrect. ed. Lips. unt. d. W. *συζῆν* und Alb. Jahn's Animadvv. in S. Basilii M. Opera Fasc. I. p. 58.

X. §. 38. *Κεῖός που σοφιστής.* S. d. Anmerk. oben z. Athenagoras. Den Ausdruck *ἀπόβλητος* gebrauchten nach dem Vorgang Homers (Il. II. 361 und III. 65) und Plato's (Phädr. S. 260 A.) die Spätern öfter. S. die Anmerkk. z. Greg. v. Nyss. de anim. et resurrect. p. 294.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

Cardinal Wiseman, Recollections of the last four popes and of Rome in their times. Lond. 1858.

Kervyn de Volkaersbeke, Les églises de Gand. T. I. Eglise cathédrale de Saint-Bavon. Gand 1857.

J. Bentham, The history and antiquities of the conventual and cathedral church of Ely. 2. Edit. Norwich 1812.

Jameson, Sisters of charity catholic and protestant, abroad and home. Lond. 1855.

Henri Lutteroth, Russia and the Jesuits from 1772 to 1820. Translated from the French. Lond. 1858.

J. M. F. Faucillon, Le collége des jesuites de Montpellier (1629—1762). Montpellier 1857.

Guettée, Histoire des jésuites, composée sur des documents authentiques en partie inédits. Livr. 1 — 4. Par. 1858.

Dr. W. Roßmann, Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena 1858.

Chr. G. Eberle, Luthers Glaubensrichtung. Seine Bedeutung und Stellung in der Kirche. Stuttg. 1858.

M. G. Böttger, Briefwechsel mit den Irvingianern. Leipz. 1858.

Aktenstücke, die Amtsentlassung des Professor der Theologie, Dr. Baumgarten in Rostock betreffend. Schwerin 1858.

J. A Bengel, Abriß der sogenannten Brüdergemeine. Berl. 1858.

E. Böcking, Drei Abhandlungen über reformationsgeschichtliche Schriften. Leipz. 1858.

J. Graham, Jerusalem, its missions, schools, converts . . under Bishop Gobat. Lond. 1858.

K. Th. Hergang, Das Religions-Gespräch zu Regensburg im J. 1541 und das Regensburgerbuch. Cassel 1858.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 67.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 15. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

I. Corpus Apologetarum Christianorum etc.
II. Rede des heil. Basilius ꝛc.

(Schluß)

X. §. 39. *ἔχει δὲ οὕτω πως ὁ λόγος αὐτῷ.* Die Münchner Handschrift 535 hat *αὐτοῦ*, was dem Herausgeber entging. Doch ist *αὐτῷ* ganz richtig, da es in Bezug auf *ἔχει* (s. Matth. §. 389 1. und Bernhard. Syntax d. Gr. Spr. S. 89 f.) gesetzt ist. — *ὅτι ἁπλῶς οὕτως εἴρηκεν ἄνευ μέτρου.* Ganz unrichtig übersetzte Herr W.: daß er abgesehen vom Metrum ungefähr also spricht, anstatt daß er sich so ausdrückte: daß er schlechthin so in ungebundener Rede erzählte; denn *ἁπλῶς οὕτως* bedeutet sic simpliciter, so schlechthin. S. Heindorf z. Plat. Gorg. S. 73 (p. 468 C.).

— §. 40. *ἐσμὸν ἡδονῆς.* Plato in d. Polit. S. 450 B. *ἐσμὸν λόγων.* Vergl. Alb. Jahn a. a. O. S. 25 f.

XI. §. 43. *μακροὺς — ἀποτείνειν λόγους. Ἀποτείνειν* (auch *ἐκτείνειν* oder *τείνειν*) wird besonders von Reden gebraucht und ist in der Bedeutung von extendere, longius producere zu fassen (s. die Ausleger z. Plat. Protag. S. 329. A. Gorg. S. 519. E. Phädr. S. 257. C.). Ganz unpassend gab demnach Herr W.: lange Reden — abspinnen (für halten).

XII. §. 47. *τῶν ἐξ ἀγορᾶς τις ἀνθρώ των.* So auch §. 48. *τῶν τοιούτων τι παραδειγμα ων.* Plato im Phädr. S. 274. C. *τῶν ἐκεῖ παλαιῶν τινὰ θεῶν* und im Kriton S. 53. B. *εἰς τῶν ἐγγύτατά τινα πόλεων.* Mehrere Beispiele gibt Bergler z. Alkiphr. III. 20. S. 32. Vergl ferner Buttm. §. 125. Anm. 1. u. Matth. §. 279. Anm. 4. Auf diese Stellung des Pronom. *τὶς* hätte doch aufmerksam gemacht werden sollen.

XIII. §. 50. *ἔτυπτε.* Der Münchner Cod. 131 liest *ἐτύπτησε*, was Herr W. übersehen hat. Das Participium *τυπτήσας* hat Kaiser Julian Br. 62. S. 129. Mehreres geben die Anecdota Hemsterhus. T. I. p. 187 und Lobeck Addend. et Corrig. ad Phrynich. p. 764. — *τῆς ὀργῆς ἐμφορεῖσθαι.* Das Verb. *ἐμφορεῖσθαι*, impleri, satiari, wird eigentlich von Speisen gebraucht, z. B. von Heliodor Aethiop. II. 19. *ἐνεφοροῦντο τῶν κρεῶν.* Ebendas. etwas unterhalb: *ἐνεφοροῦντο γάλακτος ἐμπιόντες.* Vergl. Synes. üb. d. Königth. S. 5. D. u. 27. C. Im figürlichen Sinne bedienten sich desselben die Schriftsteller dieses Zeitalters öfter. S. Jahn z. Basil. Werken S. 81 f., Boissonade z. Eunap. S. 293 und Jacobs z. Achill. Tat. S. 871 f.

— §. 51. *τοσοῦτον δεῖν ἀπαμύνασθαι.* Man schreibe vielmehr *τοσούτου*, wie schon Fremion und v. Sinner nach zwanzig Pariser Handschriften, mit welchen auch drei Münchner und die Ed. pr. stimmen, verbesserten. S. Buttm. S. 448. Matth. §. 355 Anm. 2.

— §. 52. *τὸ δὲ τοῦ Περικλέους ἢ τὸ Εὐκλείδου.* Richtiger vier Pariser und zwei Münchner Codd. nebst der Ed. pr. *ἢ τοῦ Εὐκλ.*

— §. 53. *γυναικῶν ἡττηθῆναι.* Die Münchner Handschriften 131 u. 535 bieten *ὑπὸ γυναικῶν ἡττ.*,

was, wenn es auch nicht zu billigen ist, da ἥττᾶσθαι mit dem bloßen Genitiv construirt wird (s. Lamb. Bos. Ellipss. Gr. p. 749 u. Matth. §. 357) doch hätte bemerkt werden sollen.

— §. 54 a. E. ἀκούσας ἐμοὶ δοκεῖν τοῦ προστάγματος. Bei den Worten ἐμοὶ δοκεῖν (d. i. ὡς ἐμοὶ δοκεῖ), wofür auch ὡς ἐμοὶ δοκεῖν gebraucht wird, vermißt man außer der Interpunction die Hinweisung auf Buttm. §. 140. 6. Anm. 2 oder Matth. §. 545.

XV. §. 58 wurde das nach οἱ στέφανοι von Garnier aus drei Handschriften gegen das Ansehen der meisten Codd. und mehrerer Ausgaben aufgenommene πρόκεινται zwar mit Recht, aber ohne irgend eine Bemerkung gestrichen.

— §. 59. ἀπὸ τῆς ἀληλειμμένης ἀσπίδος. Richtig schreiben neun Pariser Codd. ἀληλιμμένης, die Münchner 131 u. 357 durch ein leichtes Versehen ἀληλιμένης, von welchen die letztere a. R. von neuerer Hand λει bietet. S. das Lexic. Seguer. in Bekkeri Anecdott. T. I. p. 20 u. 383. Vergl. ferner Lobeck z. Phrynich. S. 32 f. Auf den Fehler ἀληλειμμένης hätten schon Buttm. §. 82, 2 u. Matth. §. 168. Anm. 2. aufmerksam machen sollen.

— §. 60. Wozu der lange Excurs über griechische Musik aus Hartung und Bellermann für Gymnasialschüler, deren Fassungskraft er keineswegs entspricht.

XVII. § 70 setze man vor γαστρὶ Komma und streiche προσῆκεν, welches einem Glosseme ähnelt und weder von den Münchner Handschriften 131, 141 und 535, noch von der Ed. pr. anerkannt wird und von Sturz mit Recht weggelassen wurde.

— §. 75. ἕξιν ist Platonisch und von spätern Schriftstellern häufig nachgeahmt worden. S. Ast z. Plato's Phädr., Wyttenbach z. Plutarch. de recta aud. rat. S. 40. B. und Boissonade z. Zachar. v. Mityl. S. 430. Am Ende dieses Kap., wo Garniers Ausgabe ἐκ τοῦ τοιούτονδε τῆς μουσικῆς εἴδους liest, verbesserte Hr. W. τοιοῦδε. Woher er aber diese Lesart, welche in zwei Münchener und vierzehn Pariser Handschriften und in der Ed. pr. vorkommt, genommen habe, ist nicht bemerkt.

XVIII. §. 76. Δαβίδ. Die Codd. geben, wie meistens, abgekürzt δ̄α′δ. Man schreibe vielmehr Δαυὶδ nach dem Vorgang der Ed. pr. und der Siebziger. Vergl. die Anmerkk. z. Greg. v. Nyssa de Precat. p. 127 u. 149.

— §. 78. ὥστε τῆς νῦν δὴ κρατούσης ταύτης ἧττον ὑμῖν μεθεκτέον. Passender der Cod. 535 und die Ed. pr. ἡμῖν s. ὑμῖν. S. den Anfang dieses Kap.

— §. 79. πρὸς τὴν γαστέρα καὶ τὰ ὑπ' αὐτὴν συννενευκότας. Diese und ähnliche bei Basilius und Andern häufig vorkommenden Ausdrucksweisen hat A. Jahn a. a. O. S. 74, 77 und 172 vortrefflich erläutert.

— § 80. ἑνὶ δὲ λόγῳ, παντὸς ὑπεροπτέον τοῦ σώματος τῷ μὴ ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι μέλλοντι. Hier ist offenbar nach Boissonade's Vermuthung bei Fremion πάντως zu lesen. Sodann mit dem Pariser Cod. R und der Ed. pr. τῷ γε μή. Ueber die Kürze der Ausdrucksweise: ὡς ἐν βορβόρῳ ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ κατορωρύχθαι anstatt ἐν ταῖς ἡδοναῖς αὐτοῦ, ὡς ἐν βορβόρῳ κατορ. (vergl. oben §. 70), worüber Schäfer z. Juliani Caes. Orat. in Constantii laudem p. XIX. ed. Wyttenb. Lips. reichliche Beispiele geliefert hat, so wie über die Nachahmung der Platonischen Stelle in d. Politeia p. 533 D.: τῷ ὄντι ἐν βορβόρῳ βαρβαρικῷ τινὶ τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα κατορωρυγμένον ἠρέμα ἕλκει καὶ ἀνάγει ἄνω, hat der Herr Herausgeber nichts bemerkt. Tom. II. p. 117 E. gebraucht Basilius ἐγκυλίεσθαι τῷ βορβόρῳ τῶν ἡδονῶν, Greg. v. Nyssa de Precat. T. I. p. 734 D.: τῷ βορβόρῳ τῆς ἀσωτίας ὑὸς δίκην ἐγκαλινδούμενος. Ebenso findet man ἐν βορβόρῳ κυλινδεῖσθαι, κα-λινδεῖσθαι (s. Bake z. Kleomed. S. 440 f.) und κεῖσθαι (s. Wyttenb. z. Plutarch. de ser. num. vindict. p. 95. ed. Lugd.-Bat. und Segaar z. Clem. Alex. Quis dives salvetur p. 123 sq.).

XIX. §. 82. τοὺς ἀπ' αὐτοῦ θορύβους ἐγγινομένους τῇ ψυχῇ. Die Pariser Handschrift P und die Ed. pr. haben ὑπ' αὐτοῦ, was Beifall verdient. Die Pariser U bietet a. R. γρ. ὑπ' αὐτοῦ. Θόρυβοι wird nach Platonischer Weise von Basilius vielfältig von Gemüthsunruhen gebraucht. S. A. Jahn a. a.

D. S. 113, wo auch das Platonische Verbum *κοιμίζειν* S. 110 f. und S. 134 das Folgende, was ganz aus Plato's Phädr. S. 253 C. u. 254 E. geborgt ist, gründlich erläutert wird.

— §. 83. *οὗτος, ἔφη, οὐ παύσῃ χαλεπώτερον σεαυτῷ κατασκευάζων τὸ δεσμωτήριον*; Vollständiger Brunelli's und Patusas Ausgaben mit Zustimmung zweier Pariser Handschriften und der Münchner 357. *ὦ οὗτος*. Statt des gewöhnlichen *παύσῃ* bieten der älteste Münchner Cod. (Nr. 141) und der Pariser A vortrefflich *παύσει* nach Attischer Weise, und so verbesserte schon Mai. Die gemeine Futurform hat Euripides in der Iphigenia auf Tauris v. 810: *οὐ παύσῃ λέγων*; Ebenso Greg. v. Naz. Br. 31. S. 795 A.: *οὐ παύσῃ βλασφημῶν ἡμᾶς*; Mit dieser sehr gebräuchlichen Redeformel vergleicht Fritzsche z. Lucians Philopseud. c. 37. p. 364 im Lateinischen Horat. Sat. I. 1, 104: Pergis pugnantia secum frontibus adversis componere? und Cicero vom Staate I. 13: pergisne eam Laeli artem inludere etc.? Ferner redde pilam: ludere pergis? Uebrigens ist es auffallend, daß Hr. W. auf die Constructionsweise des Verb. *παύομαι* mit dem Particip aufmerksam zu machen vergessen konnte. Was die Pythagoreisch-Platonische Vergleichung des Körpers mit einem Gefängnisse betrifft, so sehe man Jahns gelehrte Anmerkung zu einer ganz ähnlichen Stelle des Basilius in seinen Animadvv. in Basil. Opp. p. 123 sq.

XX. §. 87. *ὅσῳ περ ἂν πλείω προσπεριβάλλωνται, τοῦ ἴσου δέονται*. Man schreibe vielmehr mit achtzehn Pariser Codd. und dem Münchner 131, mit welchen die erste Ausgabe, die des Patuf., Fremion und Sinner stimmen, *προσπεριβάλωνται*.

— §. 88. *ἐγὼ δὲ καὶ Διογένους ἄγαμαι τὴν πάντων ὁμοῦ τῶν ἀνθρωπίνων ὑπεροψίαν*. Aehnlich Plato im Menon S. 95 C. *καὶ Γοργίου μάλιστα ταῦτα ἄγαμαι*. Hr. W. übersetzte: Ich bewundere auch den Diogenes wegen seiner Geringschätzung aller irdischen Dinge zumal. Genauer und richtiger hätte er so geben sollen: Auch am Diogenes bewundere ich die Verachtung aller menschlichen Güter insgesammt (oder der gesammten menschlichen Güter). *Πᾶς ὁμοῦ* (s. Boissonade z. Philostrat. Heroik. S. 277 f. u. Jacobs z. Achill. Tat. S. 804) verbindet Basilius ebenso §. 9, wo Hr. W. *ὁμοῦ*, wie hier, durch zumal, welches s. v. a. besonders bedeutet, fälschlich ausdrückte. — *ὅς γε καὶ βασιλέως τοῦ μεγάλου ἑαυτὸν ἀπέφηνε πλουσιώτερον τῷ ἐλαττόνων ἢ ἐκεῖνος κατὰ τὸν βίον προσδεῖσθαι*. Sehr schön sagt Cicero in den Tuscul. Untersuchungen V. 32 a. E.: Et hic (Diogenes Cynicus) quidem disputare solebat, quanto regem Persarum vita fortunaque superaret. Sibi nihil deesse: illi nihil satis umquam fore. Se eius voluptates non desiderare, quibus numquam satiari ille posset: suas eum consequi nullo modo posse. Man vergl. Davies z. dieser Stelle S. 415 und Wyttenbach z. Plutarch. de sent. profect. in virt. p. 78 C.

Aus diesen Bemerkungen kann man zur Genüge ersehen, daß Hr. W. für die Verbesserung des Textes fast nichts gethan hat und daß seine sprachlichen Erläuterungen sehr dürftig ausgefallen sind. Die Sacherklärungen, bei welchen er Nüßlins Anmerkungen vor Augen hatte, sind übrigens mit vielem Fleiße zusammengetragen.

Vergleicht man nun seine Arbeit mit der im Jahre 1791 zu Gera erschienenen Ausgabe des gelehrten F. W. Sturz, welcher diese Rede des Basilius pro tironibus, qui vel ipsi legere illum (libellum Basilianum) vel interpretationi magistri cuiusdam recte animum praeparare vellent, wie er sich ausdrückt, mit der größten grammatisch-philologischen Akribie bearbeitete, welch ein Abstand? Da Hr. W. diese Edition unter seinen Hilfsmitteln aufzählt, so hätte er sie zuvörderst fleißig studieren und die Aufgabe, die er sich gestellt, reiflich erwägen sollen. Der Lothholzischen Ausgabe (Jena 1857), welche Ref. nicht kennt, erwähnend, bemerkt er S. 14: „Der größte Theil meiner Arbeit war vollendet (sic!), als mir diese mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit gearbeitete Schrift zu Handen kam.“ Ref. ist überzeugt, daß er viel daraus hätte lernen können, wäre ihm nicht seine Selbstgenügsamkeit hinderlich gewesen.

Was soll man endlich von seiner deutschen Uebersetzung sagen, die er dem griechischen Texte gegenüber, was kein Schulmann billigen wird, abdrucken ließ? Diese entspricht fürwahr in keiner Weise den Anfoderungen, die man an einen Uebersetzer des Basilius zu machen berechtigt ist, weder im Ganzen, noch im Einzelnen.

K.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Theologia.

R. Kulemann, Mein Abgang vom Pfarramt nebst 25 Bekenntnißfragen. Leipz. 1858.

J. Nannicher, Die neue Verfassung der evangelischen Landeskirche Augsburger Bekenntnisses in Siebenbürgen. 2. verm. Aufl. Hermannstadt 1857.

R. Webster, A history of the Presbyterian church in America, from its origin until the year 1760, with biographical sketches of the early ministers. Philadelphia 1858.

Aeg. Müller, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln und dreimaliger Reichsverweser von Deutschland 1056—1075. Sein Leben, sein Wirken und seine Zeit. Leipz. 1858.

Analecta Nicaena. Fragments relating to the Council of Nice. The Syriac text from an ancient Mss. in the British Museum. With a translation, notes etc. by B. Harris Cowper. Lond. 1857.

G. Giesebrecht, De Gregorii VII. registro emendando. Brunsvigae 1858.

Bullarium Romanum. Bullarum, Diplomatum ac Privilegiorum Sanctorum Romanorum Pontificum Taurinensis editio locupletior facta . . cura et studio Al. Tomassetti. T I. Fasc. 1—18. A S. Leone Magno (an. 440) ad Nicolaum II. (an. 1511) Taurini 1856.

Cosak, Ueber die Taufe der unehelichen Kinder. Königsb. 1858.

P. Ciera, Tractatus apologeticus pro statu romanae urbis et curiae. Senis 1608.

N. J. Willerforce, An inquiry into the principles of church Authority; or reasons for recalling my subscription to the Royal Supremacy. Baltimore 1855.

Dr. Fr. Rieß, Die würtembergische Convention. Eine Studie. Freiburg 1858.

D. Bouix, Tractatus de jure regularium ubi et de religiosis familiis quae vota solemnia vel etiam simplicia perpetua non habent etc. Vol. 1. 2. Par. 1857.

Mathematica.

V. Flauti, Analisi algebrica delle quantita determinate. 5. ediz. Napoli 1844.

V. Flauti, Elementi di geometria di Euclide. 22. ed. Napol. 1854.

V. Flauti, Geometria di sito sul piano e nello spazio. 3. edizione. Napoli 1842.

W. C. F. Fischer, Lehrbuch der Planimetrie. Nürnb. 1858.

V. Flauti, Trigonometria rettilinea e sferica. Napoli 1819.

Abbé Moigno, Leçons de calcul différentiel et de calcul intégral. T. 1. 2. Par. 1840—44.

A. Meyer, Essai sur une exposition nouvelle de la théorie analytique des probabilités à postériori. 4. Liège 1857.

N. Fergola, Trattati analitici delle sezioni coniche. 3. ediz. Napoli 1840.

N. Fergola, Opuscoli matematici della scuola. Vol. 1. Napoli 1811.

J. L. Boucharlat, Théorie des courbes et des surfaces du second ordre. 2. édition. Par. 1810.

Sturm, Cours d'analyse de l'école polytechnique. T. I. Par. 1857.

G. Santini, Teorica degli stromenti ottici. Vol. 1. 2. Padova 1828

Specimens of tables, calculated stereomoulded and printed by machinery. Lond. 1857.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 68.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 18. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma.

1) Narrative of the mission sent by the governor-general of India to the court of Ava in 1855, with notices of the country, government and people by Capt. H. Yule, with numerous illustrations. London: Smith, Elder and Co. 1858 in 4.

2) Six months in British Burmah: or India beyond the Ganges in 1857 by Chr. T. Winter. London 1858. 8.

3) The Golden Dagon; or up and down the Irrawaddi being Passages of adventure in the Burman Empire by an American. New-York. 1856. 8.

Ueber den früheren Verkehr Birma's mit den Nationen des Westens bis zum Frieden von Yandabo 1826 gibt der Verf. von Nr. 1 S. 204—220 einige Nachrichten und dann über die Geschichte Birma's von der Zeit an bis zur Revolution im J. 1853. S. 220–233. Ohne hier auf Marko Polo und die ältesten europäischen Reisenden, welche Birma oder eigentlich nur Pegu besuchten, zurückzugehen, den Venetianer Nicolo da Conti 1444, den Genuesen Hieronymo da Santo Stephano 1496, dann um dieselbe Zeit Ludovico Barthema aus Bologna, den Portugiesen Nunez d'Acunha 1511, Odoardo Barbosa 1520, Ferdinand Mendez Pinto 1545, den Dominicaner Caspar de Cruz 1550—60, den Dominicaner Bomferrus 1557, den venetianischen Kaufmann Cäsar Frederick 1569, den venetianischen Juwelier Gasparo Balbi 1583, den Londoner Kaufmann Ralph Fitch, der zuerst von den Engländern 1586 Pegu besuchte und deren kurze und ungenügende Nachrichten über Pegu man im Ramusio und Purchas findet, oder auf einige spätere Jesuiten-Berichte, wollen wir nur die Handelsverhältnisse der Engländer mit Birma noch kurz erwähnen und die späteren Gesandtschaften derselben, denen wir fast allein alle Kenntniß über Birma verdanken, etwas genauer anführen.

Die Ostindische Compagnie hatte ihre erste Factorei in Pegu 1599 gegründet; der Verkehr war ziemlich frei und nach den Forschungen von Dalrymple (Orient. Repertory) sollen die Engländer im Anfange des 17. Jahrhunderts in Prome, Ava, zu Sirian und selbst an der chinesischen Grenze, — er meint zu Bamo — Handelsniederlassungen gehabt haben, bis die Kriege, die zwischen Birma und den Chinesen ausbrachen, dem Handel ein Ende machten. Vergebens suchte die Ostindische Compagnie 1680—84 und später wieder Verbindungen mit Birma anzuknüpfen. Die Gesandtschaften von Fleetwood den der Gouverneur des Forts von St. George 1695 absandte und von Richard Alison 1709 waren gleich erfolglos. Doch bestand die Factorei zu Sirian, bis die Peguaner sie 1743 verbrannten. 1753 wurde eine Factorei von den Engländern wieder in Negrais gegründet, aber die Gesandtschaft Capt. Backers an Alompra 1755 war erfolglos. Dieser schickte indeß 1757 einen Brief an den König von England der auf Gold geschrieben und mit Rubinen verziert war — man weiß nicht was daraus geworden ist, — und der

Fähnrich Lister, der in demselben Jahre von Negrais als Gesandter sich bei ihm producirte, erlangte gegen das Versprechen militärischen Beistandes die Abtretung von Negrais und einen Platz in Bassein, um da eine Factorei zu gründen mit freiem Handel. Dieser Vertrag trat jedoch nie ins Leben; vielmehr zogen sich die Engländer 1759 meistentheils aus Negrais zurück und der Rest der Europäer wurde bald darauf meuchlerisch von den Birmanen ermordet, als hielten sie es mit ihren Feinden, den Peguanern. Vergebens suchte Capt. Alves 1760 dafür Genugthuung zu erlangen; die Factorei Bassein wurde nie wieder hergestellt. Die Franzosen, die 1751 eine Factorei zu Sirian hatten gründen dürfen, wurden als der Gouverneur von Pondicherry 1756 unpolitisch den Peguanern gegen Alompra Beistand leistete, — die Offiziere massacrirt, die Gemeinen als Gefangene nach Ava abgeführt; einige Christen dort sollen von ihnen abstammen. Der günstige Traktat, den die französ. O. J. Compagnie 1769 mit Alompra's Sohne abschloß, trat nie ins Leben. Sonnerat (Voyage aux Indes Orientales. Paris 1806 T. III. P. 5.), der zwischen 1774 u. 81 reiste, meinte mit 1000—1200 Europäern könne man, unterstützt von den Peguanern, dieses Land in Besitz nehmen und prophezeite: Il est certain que les Anglais chercheront un jour à s'emparer du Pégu (p. 60).

Pegu war inzwischen von den Birmanen erobert, 1783 auch Aracan, und die britische Grenze von Tschittagoug bedroht. Dies veranlaßte den Generalgouverneur von Britisch O. Indien J. Shore, den Capt. Michael Symes 1794 als Gesandten nach Birma zu schicken, dem wir die erste ausführliche Gesandtschaftsreise verdanken. Er wurde als Gesandter einer untergeordneten Macht sehr geringschätzig behandelt und gab sehr übertriebene Schilderungen von der Civilisation und dem Glanze des Birmanischen Reiches. Capt. Hiram Cox durfte 1796 als Resident der britischen Regierung nach Rangun gehen und 1797 auch nach Amarapura, wo er geduldig 9 Monate die unwürdigste Behandlung ertrug. Im October kehrte er nach Rangun zurück, im Februar 1797 rief man ihn ab. Sein Journal erschien erst 1821 nach seinem Tode. Symes 2. Gesandtschaftsreise 1802, um einen Vertrag abzuschließen und Negrais zurückzufordern, mißlang gänzlich; er erlangte nicht einmal eine Audienz. Begreiflich daß er über diese Reise nichts publizirt hat. Die Intriguen der Franzosen in Birma veranlaßten die britisch-indische Regierung 1803 und 1809 zur Absendung von Lieut. Canning als Agenten nach Rangun. Auf des Königs Wunsch ging er auch nach Amarapura und wurde besser als frühere Gesandte behandelt. Die Unruhen an der Grenze von Arakan, in welches 1811 ein Eingeborener vom britischen Gebiet aus einfiel und von wo aus die Birmanen dann wieder das britische Gebiet verletzten, sowie die Umgriffe der Birmanen im Norden führten zur ersten britischen Kriegserklärung gegen Birma den 5. März 1824. Cannings Sendung nach Rangun 1811 war vergebens gewesen. Im Frieden zu Yandabo den 24. Februar 1826 verloren die Birmanen bekanntlich Arakan, Tavoy und Tenasserim an die Briten und wurden auch im Norden sehr beschränkt. 1826 ging Crawfurd nach Birma, dem wir das belehrende Werk über diese Gesandtschaft verdanken. Es ist viel mehr werth, sagt Yule, als der Vertrag, den er abschloß. 1827 kam eine birmanische Gesandtschaft nach Calcutta und suchte um Stundung der noch rückständigen Hälfte der Kriegsentschädigung nach. Da die 4. Rate 1830 noch unbezahlt war, wurde der Major Henry Burney an den Hof von Ava gesandt, blieb da vom April 1830 bis Juni 1837 und gewann einen ziemlichen Einfluß. Eine birmanische Gesandtschaft ging im October 1830 nach Calcutta und blieb 3 Jahre abwesend.

1837 brachen indeß in Birma die Bürgerkriege aus, der König mußte, verdrängt von seinem Bruder Tharawadi, abdanken. Burney verließ das Land. Oberst Benson, sein Nachfolger 1838, wurde schlecht behandelt und erhielt während seines 6monatlichen Aufenthaltes in der Hauptstadt keine Audienz. Bei seiner Rückkehr im März 1839 ließ er seinen Assistenten Capt. Macleod zurück, der bis zum Januar 1840 dablieb, ohne etwas Erhebliches auszurichten. Seitdem war der gesandtschaftliche Verkehr mit Birma abgebrochen. Die Grausamkeit und Tyrannei des Königs Tharawadi nahm immer zu, bis er 1845 gestürzt wurde und 1846 im Gefängnisse starb. Sein ältester Sohn der Prinz von

Pagan (Pagan-men), der ihm folgte, war ebenso grausam. Unter ihm brach der 2. britische Krieg den 10. Januar 1852 aus, der aber schon den 20. Dezember mit der Annexion Pegu's durch die Proclamation Lord Dalhousie's endete. Eine Palastrevolution stürzte den König 1853 und führte seinen Bruder, den jetzigen König den Prinz von Mendum (Mendun-Men); auf den Thron; an ihn ging die britisch indische Gesandtschaft, die den Gegenstand obigen Werkes bildet; der abgesetzte König lebte noch eingesperrt. Friedlich gesinnt hatte der neue König im Anfange d. J. 1855 eine Gesandtschaft mit Geschenken an den General-Gouverneur abgesandt und in Erwiederung dessen schickte dieser den Gouverneur der neuen Provinz Pegu 1855 nach Birma. Keine indische Gesandtschaft war noch mit so vielen wissenschaftlich gebildeten Männern umgeben gewesen als diese. Der Gesandte selber, Phayre war der birmanischen Sprache und Geschichte kundig. Es begleiteten ihn ein Geologe Oldham, ein Photograph Capt. Tripe, der Artist Grant und als Dollmetscher Edwards, und man versprach sich daher viel für die Erweiterung der Kunde des Landes und des Volkes. Allerdings enthält der glänzend ausgestattete Quartband mit vielen Kupfern und Holzschnitten, auch einer schönen Karte, manche schöne Beiträge zur Kunde des Landes, indeß entspricht das Werk doch nicht den großen Erwartungen; wie auch der Zweck der Gesandtschaft, durch einen abgeschlossenen Vertrag den Engländern den Besitz des eroberten Pegu zu sichern, nicht erreicht wurde. Der Verf. des Werks, der Sekretär Yule, hat zwar allen Fleiß angewandt, das Beste zu leisten; er hat nicht nur seine eigenen Beobachtungen durch die des Gesandten Phayre, des Major Allan, des Geologen Oldham und anderer seiner Collegen bereichert; manche Nachrichten von Europäern, die schon länger in Birma sind, wie vom Kaufmann Spears und den Missionären P. Abbona aus Sardinien und Camaretta, einem Portugiesen aus Goa, der seit lange in birmanischen Diensten und am Hofe wohl gelitten ist, eingezogen (S. 61), sondern auch die gedruckten und ungedruckten Berichte seiner Vorgänger, unter diesen die von den Obersten Burney, Hannay und Macleod und den der Drr. Richardson und Bayfield im Calcutta Foreign Office, von welchen bisher nur magere Auszüge im Asiat. Journ. of Bengal erschienen waren, benutzt; doch was konnte er unter den gegebenen Umständen mehr leisten? Zwei Augen und zwei Ohren vermögen immer nur wenig zu ersehen und zu vernehmen. Wir haben daher schon wiederholt in diesen Blättern (1857 I. p. 199) darauf hingewiesen, wie geringe Ausbeute die Reisen Einzelner in den asiatischen Ländern zu geben pflegen, wenn sie nicht Männer im Lande finden, die ihnen ihre Kenntnisse und vieljährigen Beobachtungen mittheilen. Wir sahen daher, wie Bowring's Gesandtschaftsreise nach Siam und die vielen Bände über die Nordamericanische Gesandtschaft nach Japan der Wissenschaft doch nur einen geringen Gewinn brachten und jener durch Compilationen aus bekannten Büchern, seinen Bericht zu zwei dicken Bänden anschwellen mußte. Was konnte Yule auch Großes aus eigener Anschauung über Birma berichten? Den 1. August 1858 verließ die Gesandtschaft am Bord des Sutledsch und Panlang Rangun, mußte aber in Prome bis zum 11. liegen bleiben, da die birmanische Eskorte noch nicht angekommen war und fuhr dann immer nur auf dem Irawadi zunächst nach Pagan, dessen merkwürdige Ruinen schon den 20. erreicht und von ihm sorgfältig untersucht wurden. Den 24. August ging es wieder weiter, immer auf dem Irawadi und den 1. Sept. war die Hauptstadt Amarapura erreicht. Die Geschäfte hier waren den 21. Oct. vollbracht, man hatte in der Zwischenzeit noch einige kleine Ausflüge in die Umgebung der Hauptstadt gemacht, vom 20. bis 26. Sept. eine Fahrt auf dem Irawadi unternommen, den 3. Oct. die alte Hauptstadt Ava, den 16. einen alten Bewässerungstank besucht u. dgl. und trat den 22. Oct. die Rückreise wieder an und erreichte schon den 27. die britische Grenze unter 19° 29'. Daß man auf einer solchen Reise von ganz Birma, das nach Yule p. 289 jetzt noch 44,450 e. □ M. enthält, nicht viel zu sehen und zu berichten bekam, ergibt unsere obige Andeutung. Daß die englische Gesandtschaft freundlich aufgenommen wurde und einer verhältnißmäßigen Freiheit genoß (S. 192), ändert daran nichts. Alle allgemeine Nachrichten über Birma und seine Zustände können der Natur der Sache nach daher nur

von so unzuverläßigen Mittheilungen, wie von Spears und den genannten Missionären herrühren oder beruhen bloß auf unsichern Combinationen und Vermuthungen und dürften daher nur mit Vorsicht und Mißtrauen benutzt werden. Zugleich ergibt sich, daß die früheren Berichte, und selbst das Werk von Crawfurd, welches man in Europa zu lange wie ein Evangelium angesehen hat, nur aus ebenso unsicheren Materialien bestehen und vielfach irreführen.

Wir gehen nun noch etwas specieller in den Inhalt des Werks ein und schließen mit einigen allgemeinen Ergebnissen über Birma. Das 1. Cap. S. 1—30, die Reise auf dem Irawadi bis Pagan, schildert vornämlich diesen und sein Flußthal. Oberhalb der Insel Tung-gwen verengt er sich 2—3 engl. M. über auf 12—1300 Yard's, bis er bei Malun sich östlich wendet und wieder weitet. Menhla, der Hauptort des Distrikts, 3 e. M. weiter aufwärts am Fluße, ist eine Stadt mit 1000 Häusern. Die verschiedenen eigenthümlichen Schiffe auf dem Fluße werden sorgfältig beschrieben und abgebildet. Oberhalb dem Dorfe Mengun, 2 e. M. von jener Stadt, zeigt der Fluß aber einen ganz andern Anblick, er wird 2—5 e. M. breit mit vielen Inseln, und von Prome aufwärts verliert sich auch die tropische Vegetation. Das O. Ufer ist noch hoch, nur von mehreren Thälern durchbrochen, während das W. Ufer zu Membu, 18 e. M. von Menhla, eine weite Alluvialebene zeigt. Magwe soll 3000 Häuser u. 8—9000 Einw. haben; es lagen 2—300 Schiffe da. Eine eigenthümliche Brücke wird abgebildet. Sie sahen da ein birmanisches Drama. Die musikalischen Instrumente werden abgebildet und beschrieben, und Phayre gibt im Anhange S. 368 die Uebersetzung eines solchen birmanischen Dramas. Ueber die bekannten Brunnen von Petroleum zu Ye-nan-gyung geben S. 19—23 nähere Nachrichten, die von früheren mehrfach abweichen. Ihrer sollen über 100 sein, von 180, 190, 270, einer von 306' Tiefe bis zum Erdöl; sie sind Eigenthum von 32 Familien, die keinen Fremden zulassen. Hat einer einen Brunnen gegraben, was bei 150 Ellen Tiefe 1500—2000 Tikal (à 2 Sh. 6 d.) Kosten verursacht, so darf keiner innerhalb 30 Ellen davon einen andern graben. Der Ertrag eines Brunnen soll von 6—8 Viß (à 3.6516 ℔ a. d. p.) bis 700, 1000 und 1500 täglich wechseln und die Tonne etwa 16 Sh. am Orte zu stehen kommen. Der Preis war aber in Rangun durch die Nachfrage auf 35 Sh. gestiegen und in London wird die Tonne mit 40—45 L. bezahlt! Von dem Ertrage einiger Brunnen, 27,000 Viß im Monate, erhielten die Arbeiter 9000, der König 1000 und 1000 der Distriktsvorsteher. Die Nordgruppe besteht aus 80, die Süd-Gruppe aus 50 Brunnen. Wenn der Ertrag aller Brunnen aber nach einem vorausgesetzten täglichen Durchschnitte von 220 Viß bei den nördlichen und 40 bei den südlichen auf 7,154,000 Viß oder 11,690 Tonnen jährlich angenommen wird, so beruht diese Rechnung auf keiner sichern Basis, ebenso wenig als Crawfurd's frühere von 17,568,000 V.; Cox rechnete 1796 den Ertrag sogar auf 56,940,000 Viß, Macleod dagegen nur zu 1,405,440, 160 Brunnen à 36 Viß; Oldham im Appendix (S. 315 fgg.), der auch noch näheres Detail über diese Brunnen gibt, schätzt den Ertrag auf 10,260,000 V.

Weiter aufwärts erhebt sich im O. der isolirte Hügel von Paopa wohl an 3000'. Der Fluß ist breit und voll Inseln, aber eine Weile über nur 1 Faden tief. Oestl. von Pagan steigen die Tharawadi-Hügel 700—1000' auf.

Das 2. Cap. beschreibt zum ersten Mal ausführlicher die merkwürdigen Ruinen von Pagan und gibt einige schöne Abbildungen. Ober-Pagan bei Tagung, welches Capt. Hannay 1835 und Kincaid 1837 besuchten, wurde nach Mason im J. 107 n. Chr., dieses Pagan aber erst 847 oder 849 gegründet. Es war lange Residenz; 9 seiner ältesten Pagoden wurden nach Crawfurd um 850 erbaut. Hier wurde der Buddhaismus in seiner jetzigen Gestalt als Landesreligion eingeführt und 21 Könige herrschten hier, bis die Chinesen 1284 nach Burney (Asiat. Journ. of B. IV. 402) sie zerstörten. Marco-Polo erwähnt diesen Einfall der Chinesen. Yule war überrascht vor der Größe und Bedeutsamkeit der Ruinen.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 69.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 20. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma ꝛc.

(Fortsetzung.)

Das 3. Cap. beschreibt die Fortsetzung der Reise bis Amarapura. Oberhalb Nyoung-u, wo Fabriken von lackirten Waaren sind, erheben sich 130′ hohe Sandsteinklippen vom Ufer aus. Der Fluß ist an Stellen bis 5 e. M. breit, aber seicht und voll Inseln. Am Ufer sind eine Menge Dörfer, die Stadt Pakhan hat 1000 bis 1200 H. Der Kyendwen ergießt sich dann in ihn. Hier ist das arme Dorf Yandabo, wo 1826 der Friede geschlossen wurde; man macht da irdene Töpfe. Sagain liegt dem alten Ava gegenüber. Die Stadt war auch eine Zeitlang Hauptstadt und zeigt noch weite verfallene Backsteinmauern. In der Nähe sahen die Reisenden ein Dorf von Papierfabrikanten, eines von Schmieden, und auch eines, wo Marmor gehauen wurde, auch eine schöne Pagode.

Das 4. Cap. beschreibt den Aufenthalt in der Hauptstadt und den Verkehr mit dem Könige, den Besuch bei dem weißen Elephanten, dem Erbprinzen und bei den Ministern S. 74 — 130. Nach einigen Verhandlungen über die Etiquette, wobei der Gesandte sich tapfer hielt, fand die erste sehr formelle Audienz statt. Die Unterhaltung mit dem Könige war dabei sehr gehaltlos, die Hymne, die beim Eintritte des Königs gesungen wurde, gibt der Anhang C S. 352, den Brief des Generalgouverneurs an den König Anhang D und dessen Antwort Anhang E. Die Königin und die Prinzessinnen erschienen den Fremden gegenüber ganz ungenirt. Interessanter war der Besuch der Tochter des homo hirsutus, die im Gesichte ganz behaart ist (S. die Abbildung S. 94), Crawfurd schilderte und zeichnete sie bekanntlich schon als Kind; ihre Mutter war noch mehr behaart und ihr jüngster Sohn von 14 Monaten hatte auch schon lange seidenartige Haare an den Ohren, während das andere Kind nichts Ungewöhnliches zeigte. Diese Abnormität dauert also schon 3 Generationen hindurch. Spätere Privataudienzen des Königs (S. 96) zeigten sein Interesse für europäische Angelegenheiten. Vergebens jedoch suchte Phayre den König zur Abschließung eines Traktat's zu bewegen, man werde ihm dann die Zufuhr von Waffen durch das britische Gebiet erlauben, ihn Opfergaben in den Tempeln auf britischem Gebiet darbringen lassen u. dgl.; der König wie seine Minister, so freundlich sie gegen den Gesandten waren, meinten ein Traktat sei nicht nöthig, sie ständen ja auf gutem Fuße mit einander; sein Name in der Geschichte werde dadurch nur beschimpft werden u. dgl.

Das 5. Cap. beschreibt nicht nur die Stadt Amarapura, sondern geht auch auf die Verhältnisse der verschiedenen Bewohner, des Handels und der Industrie ein. Das Wort ist Pali und bedeutet die Stadt der Unsterblichen, etwa wie Amritsir. Der 4. Sohn Alompra's Mentaragyi Phra gründete sie, und nahm den 10. Mai 1783 nach P. Sangermano vom Palaste Besitz. Er starb 1819 nach einer 38jährigen Regierung und 3 Jahre darauf verließ sein Enkel und Nachfolger sie wieder und baute den alten Palast in Ava wieder auf. Dieses blieb aber nur 15 Jahre Hauptstadt und als sein Bruder der Fürst von Tharawadi 1837 sich der Regierung bemächtigte, machte

er bald darauf Amarapura, welches Malcolm 1836 aber nicht ganz verlassen, sondern die Vorstädte wie Ava bevölkert fand, wieder zur Hauptstadt, die es seitdem auch blieb. Gedankenlos schreibt Thornton Gazetteer of India 1857 Crawfurd aus, als ob Ava noch die Hauptstadt wäre, das seit 20 Jahren wieder eine Wildniß ist. Die Hauptstadt des Reiches ist seit Jahrhunderten den Strom aufwärts verlegt worden, von Prome nach Pagan, von da noch Panya, Ava und Amarapura. Diese Stadt liegt auf einem etwas erhöhten Grunde und bildet ein Viereck; in der Mitte ist der Palast. Yule beschreibt ihn weitläufig. Außer den Tempeln und den wenigen Backsteinhäusern im Palaste hat die Stadt nur Bambushütten, die auf Pfeilern ruhen. Sie brannte 1852 in den Bürgerkriegen bis auf den Palast ab und hatte sich von dem Unglücke noch nicht wieder erholt. Die Straßen sind breit und bei trockenem Wetter ziemlich reinlich, obwohl die Hunde allein die Straßenreinigung besorgen. Wenige Fuß von der Hausfronte laufen weißangestrichene Hürden oder Gitter. Die schönsten Häuser der Prinzen und Minister sind große, hohe Holzbauten, den Klöstern ähnlich, mit doppelten und dreifachen Dächern. Es ist noch ganz so gebaut, wie Cäsar Frederick 1567 die Stadt Pegu schilderte. Major Allan rechnet in Amarapura 5,334 H. mit 26,670 E. mit den Vorstädten aber 17,659 H. mit 90,000 E. Es wohnte nur ein englischer Kaufmann da, der erwähnte Spears (p. 140), ein paar franz. Abenteurer, der erwähnte Portugiese aus Goa, 12 armenische Familien, die gegen England für Rußland intriguirten, weder Griechen noch Juden. Es gab 15—16 Häuser von Moguln, d. h. Muhamedanern aus West-Asien, 200 kath. Christen in der Hauptstadt, an 2300 im ganzen Reiche nach P. Abbona mit 4 Priestern. Die Chinesen bewohnen einen großen Theil der Vorstadt mit Backsteinhäusern; ihrer sollen 2000 Familien in der Hauptstadt und in den nächsten Dörfern sein. Sie hatten eine freiwillige Taxe auf ihre eigene Einfuhr auferlegt, um 150,000 Tikal's (18,000 L.) zum Baue eines Tempels zusammenzubringen. Ueber ihren Landhandel mit China über Bamo gibt Yule S. 144 einige neue Nachrichten, welche die von Hannay (Asiat. Journ. of B. T. 6, 245) ergänzen. Sie führen besonders Baumwolle aus. Seit 1854 hatte der König diese zum Monopole gemacht. Er zahlte dem Anbauer 20 Tikals für 100 Viß und verkaufte sie in der Hauptstadt wieder zu 40—50 Tikals. Die chinesischen Kaufleute kauften aber noch 150,000 Viß in den Schanstaaten, wohin das Monopol sich nicht erstreckte.

Die Baumwolle geht zu Schiffe auf dem Irawadi nach Bamo. Die andern Ausfuhrartikel nach China sind unbedeutend: Yusteine für 6—10 Lakh Tikal's das Jahr, Ambra, wenige Rubinen u. s. w. Die Karavanen kommen aus Yun-nan von Oct. bis Mai in Bamo an. Haupteinfuhrartikel aus China sind Seide aus Tsa choe-Sing, 83 Tagereise von Bamo, dann Goldblätter, Silber, Kupfer, Arsenik, Quecksilber, Zink, eiserne Töpfe, Honig, Wachs, Makaroni, Reiswein, Thee, Opium, Wallnüsse, Birnen, künstliche Blumen, Strohhüte u. s. w. für die Chinesen in Birma. Die Baumwollenausfuhr schätzte man das letzte Jahr auf 4,000,000 Viß, werth 2,000,000 Tikal's oder 225,000 L., die andern kleinen Artikel auf 10,000 L., die Seideneinfuhr auf 40,000 Bündel à 166 Tikal, werth 120,000 L., die andern kleinen Artikel an 67,500 L. (Goldblätter für 38,000 L. nach Spears einmal sogar 95,000 L. u. s. w.) Die Differenz von 47,500 L. wird durch Gold und Silber ausgeglichen. In Bamo erhebt die birmanische Regierung von der Baumwolle $1^1/_2$ Tikal's per 100 Viß und die chinesische Regierung noch $2^1/_2$ Tikal's, von den übrigen Ausfuhrartikeln jene 6—10 %, von allen Einfuhrartikeln 10, oder jetzt nur 9 %. Thee wird merkwürdigerweise aus den Schanstaaten in China eingeführt. Die chinesischen Kaufleute der bessern Klasse bleiben nicht zeitlebens in Birma, obwohl sie birmanische Frauen nehmen; es sind meist Agenten chinesischer Häuser, die einen Antheil am Gewinne haben und alle 6—7 Jahre nach China gehen, ihre Rechnungen zu berichtigen. In Amarapura sind 5—6 solche Agenten, deren jeder jährlich an 200,000 Tikal's und etwa 25, von welchen jeder 20—30,000 Tikal's jährlich umsetzt. Die kleinen Kaufleute sind meist arm, kaufen von den reichen auf 2—3 Monate Kredit und kehren heim, wenn sie sich etwas erworben haben. Der Muhame-

daner (Pathi) mögen in Amarapura 8—9000 sein. Einige sollen schon 5—600 Jahre da wohnen, andere sind erst kürzlich aus Indien oder West-Asien, Arakan, Munipur u. s. w. angekommen. Sie heirathen birmanische Frauen, gehen und sprechen birmanisch, beten ihre Gebete in arabischer Sprache, aber ohne diese zu verstehen. Die meisten sind Sunniten, wenige Schiiten, ihre Moscheen -- an 40 — unansehnliche Gebäude. Die Handelsleute und Gewerke derselben Art wohnen beisammen. Yule theilt noch Einiges über ihre Industrie mit. Zu den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt gehören der Wasserpalast des Königs (Ye-nan-dau) ein großes hölzernes Gebäude im Klosterstyl und mehrere Klöster und Tempel, von denen er zwei der künstlichsten den Maha-Tulut-Boungyo und Maha Umiye peima näher beschreibt. Die Photographien von Cap. Tripe veranschaulichen seine Beschreibungen. Im erstern residirt „der Vertheidiger des Glaubens," der Hohepriester. Im Arakantempel ist eine colossale erzene Statue Buddha's in sitzender Stellung von 12' Höhe. In der Nähe ist das größte Kloster des Landes Mahayetua boung-dau, das einen Raum von 440' Länge und 200' Breite einnimmt. 404 Teakbäume von 2' Durchmesser tragen das 80' hohe Dach. Einen Plan der birmanischen Klöster gibt Anhang F und J. Fergusson, der Verf. des Handbook of Architecture, vergleicht (Anhang L) den birmanischen Baustyl mit dem indischen, seiner Quelle.

Cap. 6 beschreibt die Ausflüge in die Umgegend, Cap. 7 kurz die Rückreise. Der Inhalt der beiden folgenden Capitel ist schon zu Anfange unseres Aufsatzes erwähnt. Das 10. Cap. über die Religion der Birmanen ist unbedeutend. Wir geben daher nur noch einige Data aus dem 11. und 12. Cap. mit den Anhängen, welche Beiträge zu einer allgemeinen Beschreibung Birma's enthalten. Ueber die Fauna und Flora erfahren wir nichts, auch über die Geschichte nichts weiter als das zu Anfang Erwähnte.

Man kann Birma als das Flußgebiet des Irawadi bezeichnen. Ueber seine Quellen herrscht bekanntlich ein großer Streit. D'Anville und Klaproth hielten ihn für eine Fortsetzung des Tsan-pu, des Hauptflußes von Tübet. Diese Meinung wurde aufgegeben, als die Lieut. Wilcox und Burlton 1827 den Fluß unter 27° 26' nur 80 Yard breit fanden, so daß seine Quelle in der Nähe sein muß. Yule nimmt daher mit ihnen an, daß vielmehr der Brahmaputra oder eigentlich Dihong die Fortsetzung des Tsanpu sei, — was Kricks Reise nach Tübet nicht bestätigt hat — gibt aber, da er die Quellen selber nicht erforschte, in dem Anhange S. 356 G über diese nur eine Zusammenstellung der Angaben früherer Autoren. Sie zeigt, daß selbst die Angaben über die Wassermasse, die der Irawadi ergießt, sehr abweichend und unsicher sind. Yules Karte vereinigt indeß alle Nachrichten, die wir über den Fluß und das Land haben. (vgl. S. 265 fgg.) Er gibt zu S. 263—4 nur zu kleine Karten über die Ausdehnung des birmanischen Reiches in den verschiedenen Perioden im Jahre 1500, 1580, 1822 u. 1856. Die Beschränkung seines Umfanges nach dem Frieden von Yandabo 1826 hätte dabei nicht fehlen sollen. 7 Stämme gehören nach Yule zu der (?) birmanischen Race, die Rakain in Arakan, die Birmanen, die Talain, die Khyen in den Bergen Arakan's, die Karen in den Wäldern von Unterbirma, Pegu und Tenasserim, die Yao und die Tavoyer. Die Karen sind merkwürdig durch ihre Empfänglichkeit für das Christenthum. 134 eingeborne Prediger lehren es bereits und im Distrikte Rangun brachten die Karen in einem Jahre allein 600 Rup. für Missionen, 2000 R. für eine Hochschule und 2887 R. zum Baue einer backsteinernen Kirche zusammen und als die Nordamerikaner ihren Schulen den bisherigen Beitrag entzogen, steuerten 4 Convertiten 3000 R., den halben Ertrag ihres Handels, bei (S. 287). Ueber die Sprachen, die in Birma gesprochen werden, gibt der Anhang M S. 381 fgg. eine Uebersicht und vergleichende Wörterlisten nach Hodgson's Sammlung in Asiat. Journ. of Beng., die Yule zweckmäßig erweitert. Er führt 12 auf, die der Birmanen, von welcher die der Talain oder Mon in Pegu gänzlich verschieden ist, wie von beiden die der Singpho; die der Sgau- und Pwo-Karen, unter sich und auch mit der der Toung-thu verwandt, weicht wieder von jenen ab. Die der Munnipuri ist wieder eigen, so auch die der Khyen, obwohl sie manche Wörter mit den Karen gemein haben. Die 4 letzten, die der Khamti,

Laos, Siameſen und Schan in Tenaſſerim ſind Schandialecte und kommen miteinander überein. So heißt das Pferd bei allen „Ma," wie im Chineſiſchen. Es beſtätigt dies unſere frühere Behauptung (G. Anz. 1856. I. S. 106), daß die Spracheinheit erſt das Reſultat eines größern und längern Zuſammenlebens iſt und abgeſonderte kleine Stämme auch durchaus verſchiedene Sprachen haben.

(Schluß folgt.)

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichniſſe des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortſetzung.)

Mathematica.

Normand, Arc de triomphe des Tuileries érigé en 1806. Par. s. a.

J. Caveda, Geſchichte der Baukunſt in Spanien. A. d. Spaniſchen überſetzt von Paul Heyſe, herausg. von Franz Kugler. Stuttg. 1858.

G. Stern, Piante, elevazioni, profili e spaccati degli suburbani di Giulio III. Pontef. Massimo. Roma 1784.

Della vita e delle opere dell' architetto Vincenzo Scamozzi commentario. Giuntevi le notizie di Andr. Palladio. Treviso 1837.

A. Ambros, Der Dom zu Prag. Prag 1858.

Fr. Müller, Die Gebirgsbäche und ihre Verheerungen. Landshut 1857.

H. Darcy, Recherches expérimentales relatives au mouvement des eaux dans les tuyaux. Avec Atlas. Par. 1857.

R. Ch. Carrington, A catalogue of 3735 circumpolar stars observed at Redhill in the years 1854, 1855 and 1856 and reduced to mean positions for 1855. Lond. 1857.

Dr. A. M. Nell, Der Planetenlauf. Mit Atlas. Braunſchweig 1858.

Physica etc.

Becquerel et Ed. Becquerel, Résumé de l'histoire de l'electricité et du magnétisme et des applications de ces sciences à la chimie, aux sciences naturelles et aux arts. Par. 1858.

J. F. Jul. Schmidt, Unterſuchungen über die Leiſtungen der Bourdon'ſchen Metallbarometer. Olmütz 1858.

Dr. M. A. F. Preſtel, Die mittlere Windrichtung an der Nordweſtküſte Deutſchlands für jeden Tag im Jahre. Breslau 1857.

E. K. Kane, Access to an open polar sea in connection with the search after Sir J. Franklin and his companions. New-York 1853.

P. Beron, La deluge, sa cause, ses actions et ses effets. Par. 1857.

E. Reich, Mediziniſche Chemie. Bd. 1. 2. Erlang. 1858.

G. Ville, Recherches expérimentales sur la végétation. Par. 1858.

Fr. Foderaro, Del borato di morfina. Napoli 1852.

L. Agassiz, Contributions to the natural history of the united states of America. Vol. 1. 2. Boston 1857.

J. Jap. Sm. Steenstrup, Rhizochilus antipathum. Kjobenhavn 1853.

Th. Say, Descriptions of terrestrial shells of North America. Philad. 1856.

Mémoires d'entomologie publiés par la société entomologique des Pays-Bas. Livr. 1—3. Haag 1857.

F. Bogaerts, Histoire civile et religieuse de la Colombe. Anvers 1847.

Ch. Fr. Schumacher, Essai d'un nouveau système des habitations des vers testacès. Copenhag. 1817.

A. Morelet, Séries conchyliologiques. Livr. 1. Par. 1858.

Dr. H. Burmeiſter, Zoologiſcher Handatlas. Lief. 1.

Ashe, Memoirs of Mammoth and various other extraordinary and stupendous bones. Liverpool 1806.

Fr. Willughbeii de historia piscium libri quatuor. Totum opus recognovit . . . J. Raius. Oxonii 1686.

Dr. A. Speyer und A. Speyer, Die geographiſche Verbreitung der Schmetterlinge Deutſchlands und der Schweiz. Nebſt Unterſuchungen über die geograph. Verhältniſſe der Lepidopterenfauna dieſer Länder überhaupt. Th. 1. Die Tagfalter, Schwärmer und Spinner. Leipz. 1858.

Dr. K. L. Schwab, Die Oeſtraciden Bremſen der Pferde, Rinder und Schafe. München 1858.

(Fortſetzung folgt.)

Nr. 70.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 22. December 1858.

Historische Classe.

Neuere Werke über Birma ꝛc.

(Schluß.)

Das eigentliche Birma begreift den mittlern Lauf des Irawadi und seiner Zuflüße 23½ bis 18½ N. Br. nebst dem obern Thale des Sitang oder Pun-lung, den unsere Karten irrig mit dem Saluen in Verbindung setzen, von dem ihn eine hohe Bergkette trennt. Von den 350 e. M. des Sitang-Thales gehört die Hälfte jetzt nämlich zu den britischen Provinzen Pegu und Martaban. Der nördliche Theil des birmanischen Reiches begreift eine Menge fremder Völkerschaften, die Singhpos, Schans u. a. Die östl. tributären Schan-Staaten dehnen sich von dem rothen Karien bis zum Cambodjafluß aus. Im N. des Reiches zieht sich der Himalaja hin und von Süden erheben sich Meridiangebirge von 3—4000′ im Gebiete der Garos, 6000′ in dem der Kasia's, 8—9000′ nördl. von Munnipur auffsteigend; immer höher je weiter nördlich, erreichen sie in Brahmakund eine Höhe von 12—14,000′. Die gebirgige Gegend im N. und an der Grenze ist aber noch keineswegs erforscht und die Annahme, daß der Irawadi 28° N. B. ihm entspringe (S. 273), nur Vermuthung. Die Birmanen sind keine Bergbewohner. Der Mogung und Kuendwen sind einige seiner Haupt-Zuflüße. Oldham Apend. A. S. 309 fgg. versucht eine geologische Skizze der Ufer des Irawadi und des Landes nördlich von Amarapura zu geben. Danach (S. 342) zeigen sich vom Delta des Flußes an bis nicht weit von der alten Hauptstadt von Ava nichts als tertiäre Felsen. Der Fluß fließt bald, wie oberhalb Prome, durch enge schluchtenartige Kanäle, anderswo durch weite offene Flächen, die ausgetrockneten Seen gleichen. In den Sand- und Kalklagern finden sich fossile Knochen. Die ältesten Gruppen gehören der Eocen-Epoche an, die jüngere der der Siwalikgruppe in Indien, die er zur Miocen-Epoche in Europa rechnen möchte. Besondere Erwähnung verdienen die Schlammvulkane, die er S. 340 beschreibt. Gold ist in Birma reichlich verbreitet als Schmuck und wird auch zur Vergoldung der Tempel viel verwandt, das meiste kommt aber aus China, im Jahre wohl 3—500 Viß (11—1800 ℔), der Goldgewinn im Lande wird sehr unsicher auf 400 Viß (1460 ℔) geschätzt. Silber, das gewöhnliche Verkehrsmittel, ist nicht ausgemünzt. An 10,000 Chinesen sollen die Silberminen bearbeiten. Der König hatte nur 50 Tikal Einkünfte davon. Spears Schätzung des jährlichen Umlaufs in Amarapura und Umgegend auf 1,800,000 Tikal's ist zu unsicher. Die Ausfuhr von Gold und Silber ist verboten. Blei wird viel gewonnen und seit Eröffnung des Handels waren 1854/55: 558,885 Viß, Werth 166,382 R., 1855/56: 428,659 Viß, W. 115,130 R. ausgeführt. Zinn wird ⅓ aus China, das übrige aus der Straße von Malacca; einiges Zink aus China, das meiste aus Europa eingeführt. Kupfer kommt aus China, jährlich an 35,000 Viß; Eisen-Manufactur ist in Pukpa und Maendu. Man schmilzt es nur mit Holzkohlen. Aller Schwefel muß eingeführt oder jetzt eingeschmuggelt werden. Die Rubinenminen, 60—70 e. M. N. O. von der Hauptstadt, konnte Oldham nicht besuchen, wie er wünschte. Wir sind daher noch darüber auf

die Berichte des Jesuiten Amato (As. Journ. of B. T. II.) verwiesen. Den Werth der gewonnenen Rubinen und Saphire schätzt Oldham jährlich auf 12—15,000 L.; sie sind Monopol des Königs.

Die Angaben über die Bevölkerung Birma's waren immer sehr abweichend, alle beruhten auf bloßen Vermuthungen und Calculationen, so auch die neueste Yules S. 289. Er geht von der offiziellen Angabe der Bevölkerung der britischen Provinz Pegu nach Phayre im Juli 1855: 540,180 E. auf 32,300 e. □ M. aus. Die sei aber — zu niedrig. Der Distrikt Prome habe wohl 100,000 statt 70,000 E. und darnach (?) alle 6 Distrikte wohl 771,686 E.! dazu Arakan 362,797 E. auf 10,700 e. □ M., beide zusammen also 1,134,483 E. auf 43,000 e. □ M. Nun wurde früher Birma mit Martaban und Pegu auf 78,750 e. □ M. geschätzt, davon abgezogen das jetzt britische Pegu und Martaban mit 34,300 e. □ M. blieben 44,450 e. □ M. für den Umfang des jetzigen eigentlichen Birma mit 1,173,480 E., wenn man — eine Bevölkerung wie in Pegu und Arakan auch für Birma annehme und für die des ganzen birmanischen Reichs also 3,600,000 E.!! Man sieht auf welch' gehaltloser Basis diese Berechnung ruht!

Wir übergehen was Yule S. 243 fgg. über die Verwaltung sagt. Jeder Birmane muß nöthigenfalls als Soldat dienen. Die Aushebung und die Bezahlung ist in den verschiedenen Distrikten verschieden. Ueber das Einkommen des Königs gibt Yule S. 253 fgg. auch nur unsichere und ziemlich allgemeine Data. Zuverläßiger ist S. 361 das Detail über die Ausfuhr über das Grenzzollamt Thayet-myo mit dem Ertrage des Zolles, aber nur für ¾ Jahre vom 1. Febr. bis 1. Nov. 1855 und der Ausfuhr vom 1. Nov. 1854 bis 1. Nov. 1855 im Appendix H. Die Ausfuhr betrug 914,451 Rup. 2 (davon der Zoll 94,497 Rup. 7.), dann zollfreie Waare 77,816. 11; die Einfuhr 2,608,031 R. 6. (davon der Zoll 230,353. 7.), zollfreie Waare 411,885. 15. Mehrere Edikte des regierenden Königs im Appendix J gewähren einzelne Einblicke in die innern Verhältnisse, namentlich die über die Gerichtssporteln. Das letzte Cap. handelt von den tributären Schan-Staaten, aber meist nur nach den schon 20 Jahr alten Tagebüchern von

D. Richardson und Cap. Macleod, von welchen freilich bisher nur magere Auszüge im As. J. of B. erschienen waren.

Wenn Yule uns das noch unabhängige Birma näher kennen lehrt, gibt uns Winter in Nr. 2 über die britisch-birmanischen Besitzungen die neuesten genauern Nachrichten. Im Ganzen ist es freilich eine leichte Arbeit, wie wir dergleichen Länder- und Reisebeschreibungen nur zu viele erhalten. Der Verf. war nur 6 Monate im Lande, studirte nach der Vorrede Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und die Religion des Volkes. Wir glauben gerne, daß er, wie er sagt, sein Skizzenbuch in der Hand die Tempel und Pagoden besuchte und soweit es ein Fremder vermag an ihren Festen und Unterhaltungen theilnahm, aber diese Theilnahme kann nur eine äußerliche sein. Das Beste werden auch hier die Mittheilungen sein, die er von erfahrnen Landsleuten, die länger im Lande lebten, erhielt. Wir rechnen dahin die statistischen Details über die Bevölkerung und Einkünfte, namentlich der Tenasserim-Provinzen und in specie von Tavoy. Ueber die Flora, Fauna und die mineralischen Produkte dieser Länder hatten wir schon früher von Helfer, Tremenheere u. A. schätzbare Nachrichten. Die Mineralreichthümer des Landes hat Hr. Prof. Oldham jüngst erforscht. Es hat Zinn, Blei, Eisenminen, auch Steinkohlen. Die Flora des Landes betreffend sammelte Dr. Griffith schon über 1700 Species. Mason, Natural Productions of Burma Maulmain 1850, 2 B. den er nur benutzte, hat die Flora und Fauna des Landes ausführlich beschrieben. Auch die Ethnographie, Religion, Sprache, Schrift, Literatur, Sitten und Gewohnheiten der Birmanen, die er, wie den ersten birmanischen Krieg, etwas ausführlicher schildert, waren schon aus andern zur Genüge bekannt. Ueber den letzten englischen Krieg, der den Briten Pegu einbrachte, erfahren wir nichts, wie denn auch über diese neueste Erwerbung das 2. Cap. nur eine kurze Nachricht gibt. Wir begnügen uns daher, die neuesten Data auszuheben.

Die Provinz Pegu 15° 44′ bis 19° 27′ N. Br. und 94° 13′ bis 96° 52′ O. L. v. F. wird auf

32,250 e. □ M. geschätzt und zerfällt in die 6 Abtheilungen:

Rangun.	Bassein.	Prome.	Henzada.	Tharawady u. Toungbu.	
9,800	8,900	5,500	2,200	1,950	3,900 e. □ M.

Der Hauptfluß ist der Irawadi, der durch 9 Mündungen sich ergießt. Wenn seine Quellen 28° N. Br. und 97° 30′ O. L. und seine Länge zu 900 e. M. angegeben wird, so ist dies wohl sehr unsicher. Die Einkünfte, die unter den birmanischen Königen nur 1,571,498 R. betrugen, waren schon auf 3,021,062 R. 7 A. 9¼ P. gestiegen:

Grundsteuer.	Kopfsteuer.	Fischereien.	Salz-A.
955,988 R. 7 A. 5½ P.	736,688. 14. 5.	272,036. 10.	49,715. 8.
Waldproduct.	**Accise.**	**Seezölle.**	**Landzölle.**
1,650.	176,530. 10. 3.	170,927. 8. 2.	391,888. 13. 4.
Municipalabgabe.	**Hafen-A. v. Zimmerholze.**	**Hausrente in Rangun**	
30,878. 7,	27,501. 3.	80,593. 14. 9.	9,869.
Markt-A.	**Fähren.**	**Post.**	**Gerichtssporteln.**
15,233. 15. 5.	933. 8.	11,750. 6. 3.	74,313. 10.
v. Verkauf herrenloser Güter.		**vermischte Einnahmen.**	
11,197. 9. 11.		23,364. 5. 9¾.	

zusammen 3,021,062 7. 9¼ R. Einkünfte; von Ausgaben gibt er nur den Betrag der Civilausgaben mit 1,701,181 R. an. Die Bevölkerung betrug 582,258 Seelen. Es stand die Provinz unter einem Commissioner mit Deputy — und Assistant Commissioners und Myo-okes. Es galt der bengalische Criminalcoder; die Sklaverei war abgeschafft, der Ackerbau noch sehr roh; Reis und Teakholz waren die Hauptausfuhrartikel.

Die Tenasserim-Provinzen, die mit Arakan und einem Theile von Martaban im Frieden von Yandabu vom 24. Febr. 1826 England bereits abgetreten wurden, begreifen die 3 Provinzen Mulmein oder Amherst, Tavoy und Mergui. Winter gibt im Anhange eine detaillirte Uebersicht ihrer Einnahme in den Jahren 1853/54, 1854/55 und 1855/56. Sie stieg von 632,300 R. 8 A. 11 P. auf resp. 730,877 R. 0 A. 10 P. und 806,490 R. 3 A. 2½ P. Von Tavoy gibt er auch noch die Einkünfte vom 30. April 1856 bis 30. April 1857: 115,334 R. 6 A. 7 P. bei 89,639 R. 4 A. 9 P. Ausgaben und auch eine detaillirte Angabe der Aus- und Einfuhrartikel und ihres Betrages in diesem Jahre, aber nur von dieser kleinen Provinz, weshalb wir auf das Buch selbst verweisen. Die Bevölkerung der 3 Provinzen betrug nach S. 37 1855/56 210,187 E., nemlich in Mulmein ohne die Stadt 82,787; in dieser 43,683 (18,021 Männer, 11,610 Weiber und 14,052 Kinder), in Tavoy 52,867 E., in Mergui 30,850 E. Die Mischung der Bevölkerung des Landes ohne die Stadt Mulmein ergibt folgende Uebersicht:

	Europäer u. a. Christen.	Talain u. Burmesen.	Shans u. Toungthus.
in Amherst:	28	51,206	6,926
„ Tavoy:	61	46,112	139
„ Mergui:	195	18,590	2,668

	Karen.	Chinesen.	Malayen.	Eingeb. Indiens.
in Amherst:	22,492	539	1,592	4
„ Tavoy:	4,775	1,024	76	680
„ Mergui:	5,403	955	1,340	1,699.

Was Cap. 5 über die Verwaltung der Tenasserim-Provinzen sagt, ist sehr unbedeutend, ebenso die Bemerkungen über die Ethnographie und Sitten und Gebräuche der Birmanen in dem folgenden Capitel. Das Klima ist sehr regnerisch. Der S. W. Monsun setzt den 20. Mai unter Sturm und Donnerwetter ein und zieht ebenso im Oct. wieder ab; ganze Tage stürzen Regenströme herab und wochenlang sieht man in Tavoy die Sonne nicht. Nach Dr. Walter (S. 99) betrug die 5 letzten Jahre der mittlere Regenfall 194.″28, nach Dr. Morton 1841—46 sogar 216½″ (S. 283); der meiste Regen fiel den 27. Mai 1857, nemlich 12″75 und in einer Woche 40″27 bei 76—82° F. Temperatur. Die Stadt Tavoy liegt niedrig zwischen ungesunden Reisfeldern, daher intermittirende Fieber und Dysenterien herrschend sind. Hauptausfuhrartikel der Tenasserim-Provinzen nach England sind seit dem J. 1839 das Teakholz, jährlich 2100 Stämme oder 3000 Tonnen. Die Südgrenze des Baumes ist 15° 20′ N. Br. Die beste und härteste Art braucht 150—200 Jahre zum Auswachsen. Die Reisausfuhr von Mulmein ist im Zunehmen, er kommt dem besten Carolinareis gleich. Man rechnet die Ausfuhr jährlich auf 2 Lakh Rup. (20,000 L.) und jeder Kopf im Lande verbraucht für 10 R.

Der ungenannte Verf. von Nr. 3, ein Wundarzt, war in Hong-kong, als der engl. Capt. Neblitt vom indischen

Dampfschiff Phlegethon, (dessen Schiffarzt in einer dunklen Nacht, als er von einer Mahlzeit am Borde eines Dampfschiffes der Peninsular- und Oriental-Compagnie heimkehrte, über Bord gefallen und ertrunken war,) ihn fragte, ob er dessen Stelle einnehmen wolle. Er entschloß sich schnell und gelangte so mit diesem Schiffe nach Singapore, der Straße von Malacca und Penang und als der 2. birmanische Krieg ausbrach, nach Mulmein, Rangun, Prome und Pegu und liefert nun eine flüchtige Skizze seiner Erlebnisse und Beobachtungen. Das unbedeutende Buch gibt weder über den 2. birmanischen Krieg genauere Aufschlüsse, noch bringt es uns besondere Kunde von Land und Leuten im jetzigen britischen Birma. Dazu war des Verfs. Aufenthalt dort zu kurz, er zu unvorbereitet und seine Subjectivität tritt zu sehr in den Vordergrund. Doch kann die Länder- und Völkerkunde, welche alle einzelnen Strahlen, welche diese fernen Länder temporär erleuchten, wie in einem Brennspiegel auffangen und concentriren muß, um sich ein möglichst vollständiges Bild von Land und Leuten zu schaffen, auch die wenigen Lichtblicke, die der Verf. gewährt, mitbenutzen. So liefert er einige Pinselstriche zum Bilde von Mulmein, dem Buddhaismus und einige Züge, welche die Sitten und Gebräuche der Birmanen, ihre Ballspiele, ihr Theater, die Stellung der Frauen daselbst u. s. w. erläutern. Der Appendix über die Karien, die Punghis, das birmanische Gesetz u. s. w. gibt bloß einige Stellen aus Mason, Mackenzie, und dem alten Ralph Fitch. Das unbedeutende Buch verdankt, wie so viele, der großen Menge des Publicums, das eine augenblickliche Unterhaltung einer gründlichen Belehrung vorzieht und unwissenden Bibliothekaren, die dergleichen leichte Waaren unüberlegt kaufen, während wichtige Werke über denselben Gegenstand in den Bibliotheken oft fehlen, seinen Ursprung. Es ist zu bedauern, da der Schwall dieser vielen unbedeutenden Werke die Abfassung und Verbreitung von gründlichen Werken nur hindert. —

Plath.

K. Hof- und Staats-Bibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs bei der k. Hof- und Staatsbibliothek im Jahre 1857/58.

Viertes Quartal. Juli — September 1858.

(Fortsetzung.)

Physica etc.

J. Duval et J. Migneaux, Genera des Coléoptères d'Europe. Par. 1855—1856.

J. M. Norman, Quelques observations de morphologie végétale faites au jardin botanique de Christiania. Christ. 1857.

J. Mueller, Monographie de la famille des résédacées. Ouvrage couronné. Zürich 1857.

L. E. v. Heufler, Specimen florae cryptogamae vallis Arpasch Carpatae Transilvani. Viennae 1853.

Jos. Hyac. Moris, Flora Sardoa seu historia plantarum in Sardinia et adjacentibus insulis. Vol. 1. 2. Taurini 1837—43.

O. Hammar, Monographia generis fumariarum. Upsal. 1857.

Dr. Ph. Wirtgen, Rheinische Reise-Flora. Coblenz 1857.

S. Nilsson, Petrificata Suecana formationis cretaceae descripta. P. 1. vertebrata et mollusca sistens. Lond. 1827.

Ed. Mammatt, A collection of geological facts of the Ashby Coalfield. Ashby-de-la-Zouch 1834.

Cotteau et Triger, Echinides du département de la Sarthe. Avec figures dessinées et lithographiées d'après nature par E. Levasseur. Livr. 1. 2. Par. 1858.

A. Boué, Essai géologique sur l'Ecosse. Par. s. a.

T. Ant. Catullo, Osservazioni sopra i monti che circoscrivono il distretto di Belluno. Verona 1818.

G. Poulett Scrope, The geology and extinct volcanos of Central France. 2. edition, revised and enlarged. Lond 1858.

David Dale Owen, Report of the geological survey in Kentucky, made during the years 1854 and 1855. Frankfort, Kentucky 1856.

(Fortsetzung folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 8. Nr. 71.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 25. December 1858.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

Herr Prof. v. Lasaulx referirte über einen von Prof. Dr. Mayr in Würzburg ausgehenden Vorschlag, die Herausgabe der bisher ungedruckten Sermones des Nicolaus Cusanus aus einer Handschrift der Vaticana und resp. ihre materielle Unterstützung betr.

Die Classe kam nach längerer Discussion zu der Erklärung, daß sie ohne Vorlage der Materie selbst oder wenigstens einer ausgiebigen Probe über ein so umfangreiches und kostspieliges Unternehmen kein motivirtes Gutachten zu geben im Stande sei.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

1) Herr Prof. Jolly verlas einen Aufsatz, welcher die großen Verdienste des Hrn. Collegen Steinheil um die Telegraphie in das gehörige Licht stellte und insbesondere hervorhob, daß die von Steinheil entdeckte und festgestellte Thatsache von der Benützung der Leitungsfähigkeit des Bodens erst die Ausführung der Telegraphensysteme, welche jetzt den halben Erdkreis umspannen, möglich gemacht habe. Die hohe Verdienstlichkeit jener Entdeckung sei auch von Morse anerkannt worden, welcher nicht die Telegraphenleitung, wohl aber den praktischen Druckapparat erfunden und dafür eine Nationalbelohnung erhalten habe. Es sei Verpflichtung einer deutschen Akademie in dieser Angelegenheit von welthistorischer Bedeutung auf die fundamentale und schöpferische Leistung Steinheils hinzuweisen. Er beantrage demnach, daß die Akademie eine Nationalbelohnung für Steinheil gemessenen Orts in Anregung bringe.

Die Classe trat diesem Antrage einstimmig bei.

2) Herr Prof. Dr. Buchner machte folgende weitere Mittheilung:

„Ueber die Natur des Scammoniums."

Ich habe im vergangenen Jahre der k. Akademie das bisherige Resultat von Versuchen mitgetheilt*), welche Herr Dr. Heinr. Spirgatis in Königsberg auf meine Veranlassung zur Aufklärung der Natur des Scammoniums unternommen, und dabei auch erwähnt, daß Herr Dr. Franz Keller in Speyer eine Arbeit über denselben Gegenstand begonnen habe, welche bisher dasselbe hauptsächliche Ergebniß geliefert hat, wie die Versuche von Dr. Spirgatis, nämlich daß das Scammonium ebenso wenig ein eigentliches Harz ist, wie die übrigen drastisch wirkenden Harze der Convolvulaceen und namentlich das sogen. Jalapenharz, sondern daß sich, diesem ähnlich, das Scammonium in ätzenden Alkalien nicht ohne chemische Veränderung auflöst, indem es aus dieser Lösung durch Säuren nicht mehr niedergeschlagen wird, und daß es ebenfalls zu der Gruppe der Glucoside gerechnet werden müsse, weil es wie das Jalapenharz ꝛc. durch verdünnte Mineralsäuren in Zucker (Glucos) und in einen anderen Körper (Scammonolsäure) gespalten oder zerlegt wird.

Herr Dr. Keller hat seitdem seine Versuche über diesen Gegenstand fortgesetzt und mich ersucht, das Resultat dieser neuen Arbeit, welche demnächst in den Annalen der Chemie und Pharmacie erscheinen soll, ebenfalls zur Kenntniß der k. Akademie zu bringen.

Das Hauptergebniß von Keller's neuen Versuchen ist die Auffindung zweier sehr entschieden charakterisirter Stoffe durch bessere Spaltungsmethoden, ferner die Constatirung eines aldehydartigen Körpers im Scammonium, durch dessen Oxydation sich die flüchtige, bisher für Buttersäure gehaltene Säure erzeugt, deren schon in meiner ersten Mittheilung über diesen Gegenstand erwähnt worden ist. Dr. G. A. Kayser**)

*) S. Gel. Anz d. k. b. Ak. d. Wissensch. 1858. XLVI. Nr. 13.
**) Annalen d. Chem. u. Pharm. LI. 97.

hat früher schon eine Spaltung des Jalapenharzes in alkoholischer Lösung durch Salzsäuregas versucht und dabei außer Zucker nur einen ölartigen Körper, das Rhodeoretinol, erhalten. Durch eine ähnliche Behandlung des Scammoniums erhielt Dr. Keller einen dem Oenanthol isomeren Körper, dessen Formel aber verdoppelt und $C_{28} H_{28} O_4$ geschrieben werden muß. Dieser Körper konnte bei der Behandlung mit Kali zersetzt werden in einen Alkohol $C_{26} H_{28} O_2$ und in die Säure $C_{30} H_{30} O_6$ (Scammonolsäure). Ferner fand Dr. Keller, daß die bei der Zersetzung des Scammoniums auftretende flüchtige Säure, deren bereits erwähnt worden, nicht Buttersäure, sondern $C_{10} H_{10} O_4$, also Baldriansäure ist und aus dem aldehydartigen Körper, der im Scammonium enthalten ist, durch Oxydation desselben entsteht.

(Schluß folgt.)

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

November 1858.

Von der Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique in Brüssel:

a) Bulletins. 26 année. 2 Ser. Tom. I. II. III. Bruxelles 1857. 8. — b) Mémoires couronnés et autres mémoires. Tom. VII. 1858. Bruxelles 1858. 8. — c) Annuaire de l'académie royale. 1858. Vingt-quatrième année. Bruxelles 1858. 8.

Von dem Observatoir royal in Brüssel;

a) Annales. Tom. XII. Bruxelles 1857. 4. — b) Annuaire. 1858. 25. Année. Bruxelles 1857. 8.

Von der Société royale des sciences in Liège:

Mémoires. Tom. 11 u. 13. Liège 1858. 8.

Vom Muséum d'histoire naturelle in Paris:

Archives. Tom. X. liv. I. II. Paris 1858. 4.

Vom hiftarischen Verein in Bamberg:

XX. Bericht. Ueber das Wirken des Vereins, vom Juni 1856 bis Ende Mai 1857. Bamberg 1857. 8.

Von dem Verein von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden in Bonn:

a) Jahrbücher. XXVI. 13. Jahrgang. Bonn 1858. 8. — b) Achilles auf Skyros oder die antike Bronce-Statue von Lüttingen vom Prof. Dr. Braun. Bonn 1858.

Von der Académie impériale des sciences in St. Petersburg:

a) Bulletin de la classe historico-philologique. Tom. XIV. St. Petersbourg 1857. 4. — b) Compte rendu. 1856. Par. M. A. de Middendorf. Secrét. perpet. St Petersbourg 1857. 8.

Von dem Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti in Mailand:

a) Atti. Vol. I. Fasc. VIII., IX. et X. Milano 1858. 4. — b) Memorie. Vol. VII. Fasc. IV. et V. Milano 1858. 4.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur unter Mitwirkung der vier Fakultäten. 51. Jahrg. 3. 5. 6. 7. u. 8. Heft. Heidelberg 1858. 8.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die Gelehrten- und Realschulen in Stuttgart:

Correspondenzblatt Nr. 6. 7. 8 u. 9. Stuttgart 1858. 8.

Vom historischen Verein für Mittelfranken in Ansbach:

XXV. Jahresbericht. 1857. Ansbach 1858. 4.

Von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen in Darmstadt.

Urkunden zur hessischen Landes-, Ort- und Familiengeschichte, welche bis jetzt im Druck noch nicht erschienen sind, von Ludw. Bauer, Archivdirektor. 5. 6. Heft. 1330—1399. Darmstadt 1858. 8.

Von der Asiatic Society in Madras:

Madras Journal of literature and science. Vol. III. Nr. 5. New Series. Oct. — Dez. 1857. Madras. 8.

Von der Société des sciences naturelles du Grand-Duché in Luxemburg:

Rapport. Tom. IV. Année 1855. 56. Luxbg. 1857. 8.

Von der k. Akademie der Wissenschaften in Berlin:

a) Monatsberichte. Juni, Juli und Aug. 1858. Berlin. 8. — b) Abhandlungen 1857. Berlin 1858. 4.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien:

a) Denkschriften. Philosophisch-historische Classe. VIII. Band. Wien 1857. 4.
b) Denkschriften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. XIII. Band. Wien 1857. 4.
c) Sitzungsberichte. XXIII. Bd. 1—5. Hft. Jan. — Mai. — XXIV. Bd. 1. u. 2. Hft. Juni, Juli. — XXV. Bd. 3. Hft. Oct., Nov. Dez. Jahrg. 1857. Wien 1857. 8
d) Sitzungsberichte. Jahrg. 1857. — XXIII. Bd. 2. Hft. Febr. — XXIV. Bd. 1—3. Hft. März — Mai. — XXV. Bd. 1. u. 2. Hft. Juni, Juli. — XXVI. Bd. 1. Hft. Oct. — XXVII. Bd. 1. Hft. Nov. — XXVIII. Bd. 1—5. Hft. Jan., Febr. 1858. Wien. 8
e) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. 18. Bd. II. Wien 1857. 8.
f) Notizenblatt. Beilage zum Archiv. 7. Jahrg. 1857. Wien 1857. 8.
g) Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen. II. Abthl. Diplomataria et acta XIV. Bd. III. Theil. XV. Bd. I. Theil. Wien 1857. 8.
h) Monumenta Habsburgica. Sammlung von Aktenstücken u. Briefen zur Geschichte des Hauses Habsburg in dem Zeitraume von 1473—1576. I. Abthl. Das Zeitalter Maximilians I. 3. Bd. Wien 1857. 8.
i) Almanach. VIII. Jahrg. 1858. Wien 1858. 8.
k) Festrede bei der feierlichen Uebernahme des ehemaligen Uni-

versitätsgebäudes durch die k. k. Akademie der Wissenschaften, gehalten am 19. Oct. 1857 vom Vicepräsidenten derselben Dr. Theodor Georg v. Karajan. Wien 1857. 8.

l) Die Prinzipien der heutigen Physik. Bei der Uebernahme des ehemaligen Universitätsgebäudes von der k. k. Akademie der Wissenschaften am 19. Oct. 1857. Vorgetragen von dem wirklichen Mitgliede derselben Dr. Andreas Ritter v. Ettingshausen. Wien 1857. 8.

Von dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaft zu Hermannstadt:

Verhandlungen. VIII. Jahrg. Hrmstdt. 1857. 8.

Von der K. K. geologischen Reichs-Anstalt in Wien:

1858. IX. Jahrg. Nr. 1. Jan. Febr. März. Nr. 2. April. Mai. Juni. Wien 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich:

Vierteljahrsschrift. 2. Jahrgang 1—4. Heft. 3. Jahrg. 1. u. 2. Heft. Zürich 1857. 58. 8.

Vom historischen Verein für Nassau in Wiesbaden:

Annalen. 5. Bd. I. Heft. Wiesbaden 1858. 8.

Von der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Würzburg:

Verhandlungen. IX. Bd. I. Heft. Würzburg 1858. 8.

Von der physikalischen Gesellschaft in Berlin:

Fortschritte der Physik i. J. 1855. XI. Jahrg. II. Abthl. Berlin 1858. 8.

Von der Academia delle scienze in Turin:

Memoire. Serie seconda T. XVII. Torino 1858. gr. 8.

Von der Société impériale des naturalistes in Moscau:

a) Bulletin. Année 1853. Nr. 2. 3. 4. Année 1854. Nr. 1—4. Année 1855. Nr. 1. Moscau 1854. 55. 8. — b) Nouveaux mémoires. Tom. X. Moscau 1855. 4.

Von dem Verein für Naturkunde in Mannheim:

XXIII. u. XXIV. Jahresbericht. Mannheim 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Dorpat:

Archiv für Naturkunde. Liv-, Est- und Kurlands. I. Serie. I. Bd. 3. Lief. I. Serie. II. Bd. 1. Lief. Dorpat 1858. 8.

Von dem Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau in Wiesbaden:

Jahrbücher. XII. Heft. Wiesbaden 1857. 8.

Von der deutschen morgenländischen Gesellschaft in Leipzig:

a) Zeitschrift. XII. Bd. III. u. IV. Heft. Leipzig 1858. 8, — b) Register zu Band I. — X. Leipzig 1858. 8. — c) Indische Studien. — d) Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. I. Bd. Nr. 4. Ueber das Catrunjava Mâhâtmyam. Ein Beitrag zur Geschichte der Jaina von Albrecht Weber. Leipzig 1858. 8.

Von dem Gartenbauverein für Neupommern und Rügen in Greifswald:

X. — XIII. Jahresbericht. Greifswald 1858. 8.

Von der Asiatic Society of Bengal in Calcutta:

Journal. Nr. CCLXVI. Nr. 1. 1858. — New. Serie. Nr. XCI. Calcutta 1858. 8.

Von der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau:

a) Jahresbericht. 1855—1857. Hanau 1858. 8. — b) Naturhistorische Abhandlungen aus dem Gebiete der Wetterau. Eine Festgabe der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau bei ihrer 50jährig. Jubelfeier am 11. Aug. 1858. Hanau 1858.

Von der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Alterthumskunde in Stettin:

Baltische Studien. XVII. Jahrg. 1. Heft. Stettin 1858. 8.

Von der Chemical Society in London:

Quarterly Journal. Vol. X. 1—4. 1857. Vol. XI. 1—2. 1858. London. 8.

Von der Geological Society in London:

Quarterly Journal. Vol. XIV. Aug. I. 1858. Nr. 55. London 1858. 8.

Von der Universität in Kiel:

Schriften der Universität aus dem Jahre 1857. Band IV. Kiel 1858. 4.

Von dem Verein für Geschichte der Mark Brandenburg in Berlin:

Riedls: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten. XV. Band. Berlin 1858. 4.

Von der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien:

Sitzungs-Protokolle. Jahre 1853—57. Wien 1858. 4.

Von der Société Roy. des antiquaires du Nord in Kopenhagen:

a) Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1852. Kiobenhavn. 8. — b) Sur la construction des salles dites des géants, par S. M. le Roi Fréderic VII. de Danemark. Copenhague 1857. 8.

Von dem K. Nederlandsch Meteorologisch Instituut in Utrecht:

Meteorologische Waarnemingen in Nederland en zijne bezittingen en afwijkingen van temperatuur un barometerstand op vele plaatsen in Europa. 1857. Utrecht 1858. 8.

Von der Commission scientifique du jardin zoologique in Amsterdam:

Bijdragen tot de Dierkunde. Zevende Aflevering. Amsterdam 1858. 4.

Von der k. k. patriot.-ökonom. Gesellschaft in Prag:

a) Wochenblatt der Land-, Forst- und Hauswirthschaft für den Bürger und Landmann. VIII. Jahrg. 1857. Nr. 27—52. IX. Jahrg. 1858. Nr. 1—13. Prag 1857. 58. 4. — b) Centralblatt für die gesammte Landeskultur. VIII. Jahrg. 1857. Nr. 27—52. IX. Jahrg. 1858. Nr. 1—13. Prag 1857. 4.

Von der Royal Society in London:

a) Philosophical transactions for the year 1857. Vol. 147. Part. III. London 1858. 4. — b) Proceedings. Vol. IX. Nr. 30. 31. London 1858. 8.

Von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

Mittheilungen. Bd. VIII. Bd. XI. 5. u. 7. Hft. Bd. XII. 1. Hft. Zürich 1857. 4.

Von der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig:

a) Berichte. Philos. historische Classe. 1856. III. IV. 1857. I. II. 1858. I. Mathematisch-physikalische Classe. 1857. II. III. 1858. I. — b) W. G. Hankel. Elektrische Untersuchungen. III. Abhdlg. Ueber Elektricitätserregung zwischen Metallen und erhitzten Salzen. Leipz. 1858. 8. — c) P. A. Hansen. Theorie der Sonnenfinsternisse und verwandten Erscheinungen. Leipz. 1858. 8.

Von der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig:

Preisschriften. VI. Theodor Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte unter der Herrschaft des deutschen Ordens. Leipzig 1858. 8.

Von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preußischen Staaten in Berlin:

Verhandlungen. V. Jahrg. II. Heft. Berlin 1858. 8.

Von der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie in Speyer:

Neues Jahrbuch für Pharmacie und verwandte Fächer. Bd. IX. Heft V. VI. Bd. X. Heft I. II. Speyer 1858. 8.

Vom historischen Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz ꝛc. in Einsiedeln:

Der Geschichtsfreund. Mittheilungen. XIV. Bd. Einsiedeln 1858. 8.

Von der naturforschenden Gesellschaft in Basel:

Verhandlungen. II. Thl. I. Heft. Basel 1858. 8.

Von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern:

Archiv für schweizerische Geschichte. XII. Bd. Zürich 1858. 8.

Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien:

Mittheilungen. II. Jahrg. 1858.

Von der Academy of science of St. Louis in St. Louis:

Transactions. Vol. I. Nr. 2. St. Louis 1858. 8.

Von dem k. statistischen Bureau in Berlin:

Tabellen und amtliche Nachrichten über den preußischen Staat. Berlin 1858. Fol.

Von der Académie impériale des sciences, belles lettres et arts in Lyon:

Mémoires. Classe de lettres. Tom. IV. V. VI. — Classe des sciences. Tom. VII. Lyon 1854—1858. 8.

Von der Société impériale d'agriculture, d'histoire naturelle et des arts utiles in Lyon:

Annales des sciences physiques et naturelles. Tom. VIII. 2. Serie. 1856. Tom. I. 3. Serie. 1857. Lyon. 8.

Von der Société Linnéenne in Lyon:

Annales. Tom. III. 1856. Tom. IV. 1857. Lyon. 8.

Von dem Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt:

Jahresbericht für das Jahr 1857/58. Hermannstadt 1858. 8.

Von der k. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen:

a) Oversigt over det kon. Danske Videnskabernes Selskabs forhandlinger in Aaret 1857. Kopenhagen 1858. 8. — b) Det kon. Danske Videnskabernes Selskabs skrifter. V. Raekke. Historisk og Philosophisk Afdeling. II. Binds. II. Heft. Kopenhagen 1857 4.

Von der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft in Altenburg:

Mittheilungen. IV. Bd. IV. Heft. Altenburg 1858. 8.

Vom Herrn Quetelet in Brüssel:

a) Sur les étoiles filantes et le magnétisme terrestre. Bruxelles. 8. — b) Rapport sur un mémoire de M. J. F. Rameaux. Bruxelles 1858. 8. — c) Variations annuelles et horaires des instruments météorologiques à Bruxelles. Brux. 1858. 8. — d) Perturbations magnétiques. — Aurore boréale. — Violent tremblement de terre en Italie. Brux. 1858. 8.

Vom Herrn Bormanns in Brüssel:

a) Der Naturen Bloeme von Jacob van Maerland. I. Deel. Brüssel 1857. 8. — b) Rymbybel von Jacob van Maerland. Brüssel 1858. 8.

Vom Herrn Boehlau in Halle:

Novae constitutiones domini Alberti d. i. der Landfriede v. J. 1235. Mit der Glosse des Nikol. Wurm. Weimar 1858. 4.

Vom Herrn von Varnhagen in Paris:

a) Vespuce et son premier voyage ou notice dune découverte et exploration primitive du golfe du Mexique et des côtes des états-unis en 1497 et 1498. Par. 1858. 8. — b) Examen de quelques points de l'histoire géographique du Bresil, ou analyse critique du rapport de M. D. Avezac sur la récente histoire générale du Bresil. Par. 1858. 8.

Vom Herrn Grunert in Greifswalde:

Archiv für Mathematik und Physik. 30. Thl. 4. Heft. 31. Thl. 1. Heft. Greifswalde 1858. 8.

Von den Herren Böhm und Karlins in Prag:

Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. XVIII. Jahrg. 1857. Prag 1857. 4.

Vom Herrn Madler in Weiden:

Das Kloster auf dem Engelberg und die Familiengruft des Fürstenhauses Löwenstein-Werthheim-Rosenberg. Weiden 1857. 8.

Vom Herrn Zippe in Wien:

Geschichte der Metalle. Wien 1857. 8.

Vom Herrn Lassen in Bonn:

Indische Alterthumskunde. III. Bd. II. Hälfte. I. Abthl. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Naumann in Leipzig:

Lehrbuch der Geognosie. I. Bd. Leipzig 1858. 8.

Vom Herrn Robida in Klagenfurt:

a) Magnetismus. Fortsetzung und Schluß der Vibrationstheorie der Elektricität. Klagenfurt 1858. 8. — b) Vibrationstheorie der Elektricität. Klagenfurt 1858. 8.

(Schluß folgt.)

Bulletin der königl. Akademie d. W. 9. Nr. 72.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 27. December 1858.

Mathematisch-physikalische Classe.

Sitzung vom 13. November 1858.

(Schluß.)

3) Herr Prof. Dr. Harleß gab folgende Mittheilung:

„Ueber Maaßbestimmungen der Nervenreizbarkeit".

Die Aufgabe einer Maaßbestimmung der Nervenreizbarkeit zerfällt in zwei Theile; der eine umfaßt die Ermittlung der Quantitäten des Reizes, welche sich zur Erzielung des gleichen Effektes von einem Versuch zum anderen nothwendig machen, der andere verlangt die Untersuchung der Veränderungen, welche in dem Nerv selbst vorgehen, so weit diese auf die physikalische Zugänglichkeit des Reizes selbst influiren, und mit den Ursachen unmittelbar verknüpft sind, welche die Reizbarkeit ändern.

Vorläufig können überhaupt nur die relativen Unterschiede der Reizbarkeit festgestellt werden, also ihre Aenderung von einem Versuch zum andern. Unter dem Titel „Voruntersuchungen" sind die zwei ersten Abhandlungen in den Denkschriften der Akademie veröffentlicht worden, welche sich einerseits mit den Cautelen bei den Reizversuchen und mit den Veränderungen beschäftigten, welche der Schließungsbogen der Kette jenseits des Nerv, der Rheostatenstand, erfahren mußte, um je die schwächsten Zuckungen zu erzielen; andererseits sollte man nur im Allgemeinen Vorstellungen von den verschiedenen Umständen erhalten, welche schließlich auf den Reizbarkeitsgrad der Nerven influiren, wenn man dieselben am galvanischen Präparat scheinbar immer in den gleichen Zuständen der Untersuchung unterwirft. Ich habe in beiden Abhandlungen wiederholt darauf hingewiesen, daß die Rheostatenwerthe nicht absolute Maaßstäbe der Reizbarkeit sind, sondern daß sie erst dazu werden, wenn man die spezifischen Leitungswiderstände und Querschnitte der gereizten Nervenstrecke untersucht, und damit die Mittel gefunden hat, die Rheostatenwerthe in zwei Summanden zu zerlegen, von welchen der eine die Größe angibt, um welche der Widerstand verändert werden muß, damit blos die inneren physikalischen Veränderungen des Nerv wieder compensirt werden, während der andere, oder der Rest allein auf Rechnung der veränderten physiologischen Leistungsfähigkeit i. e. Reizbarkeit zu bringen ist.

Mit diesem Gegenstand beschäftigt sich die dritte der Akademie bereits vorgelegte Abhandlung; da sich ihr Druck in den Denkschriften aber verzögern dürfte, so ist es nothwendig um den Schein einer nur einseitigen Fassung der Aufgabe zu vermeiden, daß der Inhalt dieser dritten Abhandlung vorläufig in der Kürze und in seinen Hauptergebnissen mitgetheilt werde.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile 1) „Hülfsmittel für die Maaßbestimmung der Reizbarkeit", 2) „Maaßbestimmung der Reizbarkeit während der Quellung der Nerven in Wasser".

Zu den Hülfsmitteln zählt erstens eine besonders construirte Wippe, an welcher sich eine Anzahl von Tasten befinden, durch deren Niederdrücken oder Aufheben der galvanische Strom in die verschiedensten Richtungen, bald durch die Tangentenbussole, bald durch das Präparat, bald durch Rheostat, bald durch den Multiplicator mit 7000 Windungen, bald durch zwei oder mehr solche Punkte gleichzeitig hindurchführen läßt, um in kürzester Zeit und mit vollkommener Sicherheit die vielen Factoren zu ermitteln, deren Kenntniß bei den Maaßbestimmungen vorausgesetzt werden muß.

Diese Punkte sind: die elektromotorische Kraft der Kette (E), der Widerstand im Rheostat (Rh), der im Nerv (N), die Polarisation (P), der Nervenquerschnitt (Q).

Bei der Beschreibung und Besprechung des Zweckes der einzelnen durch die „Tastenwippe" möglichen Drahtcombinationen und Strombahnen sind zugleich die Erörterungen eingeflochten, durch welche alle Versuche unter einander eine Vergleichung zulassen.

Die erste und zweite Combination läßt jeden Augenblick controliren, ob außer der Kette keine weitere elektromotorische Kraft irgendwo thätig sei, und auf Nerv oder Multiplicator wirke. Die dritte führt den

Strom nur durch die Tangentenbussole; die vierte durch Rheostat, Uhrwerk und Nerv. Die Stromdauer berechnet sich aus dem Gang des Uhrwerkes auf 0,334 Sekunden, die Pause auf 0,7 Secunden. Durch die Vergleichung der enormen Widerstände in der übrigen Bahn im Verhältniß zu denen bei selbst sehr unvollkommener Berührung von Metallen, so wie durch direkte Versuche ergab sich, daß bei dem Stromwechsel kein Einschleichen in die Kette stattfindet, durch dessen Unterschiede allein schon ein Wechsel in dem physiologischen Effekt entstehen könnte. Selbst ein sehr ungleichmäßiger Gang des Uhrwerkes, ob der Pendel 77 oder 22mal in der Minute schwingt, ist gleichgültig; in beiden Fällen macht sich genau der gleiche Rheostatenstand nothwendig. Rechnung und Experiment ergeben die vollkommenste Zulässigkeit der Methode, die Kette durch das Uhrwerk schließen und öffnen zu lassen, wie in der I. Abhandlung beschrieben worden.

Die möglichen Fehlergrenzen bei der Einstellung des Rheostat belaufen sich nicht über $^1/_{100}$ der Rheostatenablesung. Die angewendeten Ketten geben bei gleichen Rheostatenständen innerhalb 12 und mehr Stunden die gleiche Ablenkung der Doppelnadel am großen Galvanometer.

Die Grenze der Genauigkeit bei Einstellung des Rheostaten in zwei unmittelbar hinter einander angestellten Beobachtungen beträgt 0,008, für sehr hohe Rheostatenstände 0,004 des Gesammtleitungswiderstandes im Schließungsbogen.

Der Versuch mit dem feuchten Rheostaten läßt sich durch metallische Rheostaten dann controliren, wenn man zwei gleichzeitig unterbrochene und entgegengesetzt durch ein und denselben Nerv gehende Ströme anwendet, wobei die Differenz ihrer Stromstärken gleich sein muß der Stromstärke, welche man zur Erzielung desselben Effektes bei dem unmittelbar vorausgegangenen Versuch mit dem feuchten Reostaten gefunden hat. Nennen wir die letztern s, jene s', so ergeben sich folgende Werthe bei drei verschiedenen Nerven:

$s' = 0{,}0000023 \quad s' = 0{,}0000028 \quad s' = 0{,}0000027$
$s = 0{,}000002 \quad s = 0{,}0000026 \quad s = 0{,}0000026$

Wenn in zwei Versuchsreihen die elektromotorische Kraft E der angewendeten Ketten nicht gleich ist, so lassen sich folgendermaaßen die beobachteten Widerstände und die elektromotorischen Kräfte auf einander reduciren: R sei die Summe der Widerstände, s die Stromstärke, E die elektromotorische Kraft.

$$s = \frac{E}{R} \qquad s' = \frac{E'}{R'}$$

$$\frac{s}{s'} = \frac{\frac{E}{R}}{\frac{R'}{E'}}$$

Nun werde die Doppelnadel eines sehr empfindlichen Galvanometers durch s und s' gleich weit abgelenkt; dann ist

$$\frac{s}{s'} = 1 = \frac{\frac{E}{R}}{\frac{R'}{E'}}$$

$$\text{daraus } R' = \frac{E'R}{E} \quad ; \quad E' = \frac{ER'}{R}$$

Der Widerstand im Galvanometer berechnet sich zu 200000 Meter Normal-Draht. In einzelnen Fällen mußte der erste Ausschlag statt der bleibenden Ablenkung beobachtet werden. Die Versuche ergaben für unser Instrument für die ersten 40 Grade 1 : 1,8 als Verhältniß der bleibenden Ablenkung zum ersten Ausschlag; in höheren Regionen war dies Verhältniß 1 : 1,79.

Bei der beträchtlichen Polarisation, welche sich an den Berührungsstellen von Nerv und Platinschaufeln entwickelt, und welche, beiläufig bemerkt, wie von vornherein zu erwarten ist, viel größer ausfällt als an blanken Kupferelektroden, mußte man sich über das Anwachsen der Polarisation mit der Dauer des Ketten-Schlusses und über ihre Dauer nach Unterbrechung des primären Stromes im Allgemeinen Rechenschaft geben. Bei N Tertien Dauer des primären Stromes entstanden die mit A bezeichneten ersten Ausschläge am großen Galvanometer, wenn die Wippe stets mit gleicher und sehr großer Geschwindigkeit (durch eine mechanische Auslösung umgelegt wurde:

N (in Tertien)	A.
20	13°
36	20,5
144	28,5
1800	44

Wurde der primäre Strom je immer 3 Sec. 20 Tertien durch einen Nerv geleitet, und die Zeit gemessen, welche vom Unterbrechen des primären Stromes bis zum Umlegen der Wippe verstrich, so ergab sich, wenn mit P jene Zeitdauer bezeichnet wird:

P (in Secunden)	A (Ausschlag)
1,02	18,5°
4,6	15°
13 79	11°,5

Der Polarisationsstrom verschwindet aber vollkommen sehr schnell, wenn man Nerv und Multiplicatorwindung zu einem Kreis geschlossen stehen läßt. Hat man den Rheostat auf 0 eingestellt, und läßt das Uhrwerk gehen, so bemerkt man nach 20 Pendelschwingungen eine Ablenkung durch den Polarisationsstrom von 7°, nach 5 Schwingungen von 1°, nach 2 Schwingungen gar keine mehr; bei 20 Centim. Rheostatenstand findet man auch nach 2° Schwingungen keinen Ausschlag, so daß die bei der Reizung des Nerv entstehende Polarisation an den Platinelektroden vollkommen vernachlässigt werden darf.

Bei Besprechung der VII. Combination sind die spezifischen Leitungswiderstände einer größeren Anzahl von Kupfervitriollösungen von verschiedenen Dichtigkeitsgraden, welche ermittelt wurden, mitgetheilt, da man deren verschiedene anwenden muß je nach den Reizbarkeitsgraden der Nerven. Zugleich ist der große Multiplicator durch Graduirung zu einem Meßinstrument umgewandelt worden, was bei dem Grad der Astasie seiner Nadeln möglich war, und zwar wurden die Ablenkungswinkel mit den Widerständen am Schließungsbogen bei gleicher E in Relation gesetzt, darnach eine Tabelle entworfen, welche von Grad zu Grad die erforderlichen Widerstände und auch die Stromstärken angibt, von welchen die Ablenkung abhängt. Da sich diese Verhältnisse zu sehr verschiedenen Zeiten experimentell als constant erwiesen, konnten die Tabellen auch bei Wechsel der elektromotorischen Kraft benützt werden, indem man die Rheostatenablesung nach der Formel $Rh' = Rh \frac{E'}{E}$ corrigirte.

Am Nullpunkt des Rheostaten macht sich noch ein Widerstand von 236837,7 Meter Normal Kupferdraht geltend.

Untersuchte man mit Combination VIII die Polarisation an den Rheostaten-Drähten, so ergab sich der Theorie entsprechend, daß sich eine solche bei um so höheren Flüssigkeitssäulen nachweisen läßt, je concentrirter die Kupfervitriollösungen sind. Immer aber hat man es in der Hand, durch die Wahl der Flüssigkeit bei der Reizung diese Polarisation zu vermeiden.

Bei Besprechung der Combination IX, welche den Strom durch Multiplicator, Nerv und Rheostat (eingestellt für die Erzeugung der schwächsten Zuckung im fraglichen Moment) führt, und wobei der Gesammtleitungswiderstand im Schließungsbogen ermittelt wird, sind die Grenzen und Größen für die Maaßbestimmung der Reizbarkeit namhaft gemacht.

Als vorläufig allein der Forschung zugänglich muß der Unterschied der zulässigen Widerstände erkannt werden, welche sich in zwei hinter einander angestellten Versuchen zur Erzielung des gleichen Effektes geltend machen, wenn von einem Versuch zum andern irgend ein Agens auf den Nerv gewirkt hat. Benützt man den Rheostatenstand als Index der Reizbarkeit, so ist es nothwendig denselben zu corrigiren, wenn sich durch den anderweitigen äußeren Einfluß an den physikalischen Verhältnissen des Nerv etwas geändert hat. Gegenüber dem elektrischen Strom kommen dabei zwei Dinge in Betracht: der Leitungswiderstand im Nerv, und dessen Querschnitt. Den Unterschied der Reizbarkeit erhält man dann, gemessen an ein- oder auszuschaltenden

Widerständen in der Flüssigkeitssäule des Rheostaten, durch die Formel: $Rh = G' - \left(\frac{q}{q'} G\right)$

wobei G' der Gesammtleitungswiderstand im Schließungsbogen bei dem zweiten, G bei dem ersten Versuch, q und q' die gemessenen Querschnitte der Nerven bedeuten.

G und G' läßt sich entweder aus seinen einzelnen Summanden, oder direkt bestimmen; ebenso q und q' für jeden einzelnen Fall. Man kann auch den Leitungswiderstand im Nerv, den im Rheostat und den Querschnitt je für sich an einer größeren Anzahl von Nerven aufsuchen, je für einen Factor das Mittel nehmen und mit den Mittelwerthen die Formel ausrechnen. Beide Verfahrungsweisen sind eingeschlagen worden.

Die größte Schwierigkeit macht die Messung der Querschnitte. Der dafür bestimmte Apparat ist bereits auf der ersten Tafel der zweiten Abhandlung Fig. 12 abgebildet. Im geschlossnen Raum wird der frei zwischen Fenstern FF' herabhängende Nerv in zwei rechtwinklig auf einander stehenden Richtungen mit dem horizontalliegenden Mikroskop und Ocularmikrometer (dessen Theilräume je 0,01265 Mill. entsprechen) gemessen, und aus den gefundenen zwei Durchmessern der Querschnitt nach der Formel für elliptische Flächen berechnet. Der Apparat gestattet die Möglichkeit stets genau an derselben Stelle immer in der Mitte der gereizten Strecke die Messung vornehmen zu können.

Als Mittel aus einer größeren Versuchsreihe ergibt sich die procentische Zunahme des Querschnittes im Verlauf der Quellung in Wasser von 16—17° Cels. in folgender Reihe:

nach	5	Minuten	38,61 %
—	10	—	44,25
—	15	—	51,457
—	25	—	55,275
—	35	—	62,67
—	55	—	70,876

Um den Leitungswiderstand der isolirten Nerven auf den verschiedenen Stufen der Quellung zu ermitteln, wurde zur Vermeidung der Polarisation der auf der I. Tafel der I. Abhandlung beschriebene Apparat und das dort entwickelte Verfahren benützt, und noch einige weitere Cautelen beobachtet, welche inzwischen für die Bestimmung des spezifischen Leitungswiderstandes frischer Nerven im Gegenhalt zu den in der I. Abhandlung gewonnenen Mittelwerthen zu keinem Unterschied führten.

Der spezifische Leitungswiderstand ändert sich aber im Verlauf der Quellung im Mittel aus 16 Versuchen wie folgt.

Ein frischer Nerv hat den spezifischen Leitungswiderstand:

			446969436 Meter Normal Kupferdraht.
nach	5	Minut. Quellung	599000000
—	10	— —	622500000
—	20	— —	713460006
—	30	— —	829780000
—	50	— —	1006740000

Wenn man dann nach der obigen Formel Rh aus dem Verhältniß der Gesammtleitungswiderstände und dem der Querschnitte entwickelt, so findet man die Größen, welche man von den bei dem Reizversuch beobachteten Rheostatenständen abzuziehen hat, und somit als Rest diejenigen Widerstände, welche man je nach dem Grad der Reizbarkeit aus dem Schließungsbogen während der Quellung auszuschalten hat, um den gleichen Effekt für den Fall herbeizuführen, daß sich an dem Querschnitt und der Leitungsgüte des Nerv nichts geändert hätte. Dies ist dann der Maaßstab für die Beurtheilung der Veränderung, welche der Nerv in Folge der Imbibition erlitten hat. Man kann dies auch in Bruchtheilen des Gesammtleitungswiderstandes ausdrücken und erhält dann folgende Reihe:

nach	5	Minuten Quellung	0.092
—	10	— —	0,19
—	20	— —	0,26
—	30	— —	0,38
—	50	— —	0,57

Berechnet man diese von dem ursprünglichen Gesammtleitungswiderstand (bei Reizung der frischen Nerven) während der Quellung allmählich auszuschaltenden Widerstände nach Centimetern Wassersäule von dem Querschnitt der Rheostatenröhre, wie er in der ersten Abhandlung angegeben ist, so ergeben sich folgende mittlere Werthe, welche von dem ursprünglichen mittleren Rheostatenstand abzuziehen sind.

Nach	5	Min. Quellung	10 Centim. der angegebenen Wassersäule
—	10	— —	20,7
—	20	— —	28,8
—	30	— —	38,2
—	50	— —	63

Dadurch kann man zu einer Vergleichung der unmittelbar bei dem Reizversuch gewonnenen Rheostatenablesung mit derjenigen kommen, welche sich ausschließlich durch Veränderung der physiologischen Reizbarkeit nothwendig macht. Ich setze deswegen die direkte Beobachtung und die Reduction des Rheostatenstandes als Ausdruck der veränderten Reizbarkeit bei der Quellung mit ihren mittleren Werthen neben einander:

			direkt	reducirt	
Bei dem frischen Nerv			107,5	107,5	Cent. Wassersäule
nach	5	Minuten Quellung	65	97,5	
—	10	— —	50,7	86,8	
—	20	— —	40,3	78.7	
—	30	— —	29	69.3	
—	50	— —	0	44.5	

Bei Versuchen, welche mit einzelnen Nerven in ihrem Zusammenhang mit den Muskeln gemacht werden, wobei also an einem und demselben Präparat von 5 zu 5 oder 10 Minuten die Bestimmungen aller der von der Formel verlangten Größen gemacht werden, kommt man zu wenig von diesen Mitteln abweichenden Zahlen; doch sind diese Bestimmungen sehr mühsam und schwierig, und muß der Apparat, in welchem gereizt wird, zur Vermeidung der Polarisation bei der Ermittlung des elektrischen Leitungswiderstandes mit einem andern vertauscht werden. Es geschieht dies durch Herstellung von Eiweißmassen, welche unter der Vermittlung von concentrirter Metallsalzlösung schließlich mit den Elektroden aus dem gleichen Metall, Zink oder Kupfer in Verbindung stehen, und innerhalb eines geschlossenen Raumes den herabhängenden Nerv mit scharfen Linien berühren, wie es im früheren Apparat die Platinschaufeln gethan hatten.

Aus allen Versuchen läßt sich schließen, daß die Nervenreizbarkeit des galvanischen Froschpräparates, aber nicht die des lebenden Thieres, was eine eigene Untersuchung verlangt, unter dem Einfluß der fortschreitenden Imbibition von Wasser, dessen Temperatur zwischen 16 und 17° Celf. schwankt, ceteris paribus innerhalb 50 Minuten um das 2—3fache sinkt, und zwar scheint dieses Sinken wenigstens von der zehnten Minute an in einer nahezu arithmetischen Progression von Statten zu gehen.

Diese Versuchsreihe umfaßt den Zeitraum von dritthalb Jahren.

Historische Classe.

Sitzung vom 20. November 1858.

Herr Prof. Dr. Kunstmann hielt einen Vortrag über den Bericht eines Franziskaners aus China, der die Beschaffenheit der dortigen Mission am Anfange des vierzehnten Jahrhundertes schildert, im Wesentlichen mit dem bekannten Schreiben des Johannes von Montecorvino übereinstimmt, in den Einzelheiten aber von ihm abweicht.

Bulletin der königl. Akademie d. W. 10. Nr. 73.

Gelehrte Anzeigen

der

k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

München. 29. December 1858.

Verzeichniß

der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

November 1858.

(Schluß.)

Vom Herrn Hegewald in Dijon:

Discours sur l'unité de l'espéce humaine. Dijon 1858. 8.

Vom Herrn Dr. Eduard Jäger in Wien:

Ueber Glaucom und seine Heilung durch Iridectomie. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Vignotti in Metz:

Nouveau système foyer a combustion sans fumée de M. Dumary. Communication a l'académie impériale de Metz. Paris 1858. 4.

Vom Herrn Bronn in Heidelberg:

Untersuchungen über die Entwicklungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unserer Erdoberfläche. Stuttgart 1858. 8.

Vom Herrn Bonitz in Wien:

Platonische Studien. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Schmidt in Olmütz:

Untersuchungen über das Erdbeben am 15. Jan. 1858. Wien 1858. 8.

Von den Herren Stillfried und Märker in Berlin:

Monumenta Zollerana. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Hohenzollern. 4 Bd. Urkunden der fränkischen Linie. 1363—1378. Berlin 1858. 4.

Vom Herrn Pictet in Genève:

Matériaux pour la paléontologie Suisse ou recueil de monographies sur les fossiles du Jura et des Alpes. 12 Livrais. 2. Serie. Livr. 3. Genève 1858. 4.

Vom Herrn Erdmann in Stockholm:

Beskrifning öfver Dalkarlsbergs Jernmalmsfält uti Nora Socken och Oerebro Län. Stockholm 1858. 4.

Vom Herrn Desmouceaux in Neapel:

Notice biographique sur M. Balthasar Romano. Naples 1858. 8.

Von den Herren Sandberger und Gümbel in Wien:

Das Alter der Tertiärgebilde in der obern Donauhochebene am Nordrande der Ostalpen. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Brück in Brüssel:

Electricité ou magnétisme du globe terrestre. 2. part. 2. volum. Bruxelles 1858. 8.

Vom Herrn Adriani in Turin:

a) Monumenti storico-diplomatici. Torino 1858. 4. — b) Della vita et dei tempi di Monsignor referendario Gio. Secondo Ferrero Ponziglione. Torino 1856. gr. 4. — c) Memorie della vita etc. Torino 1856. 8. — d) La vie et les temps de Monseigneur le referendaire apostolique Jean Second Ferreo-Ponziglione. Premier Conseiller et auditeur général. Torino 1858. 8. — e) Historiae patriae monumenta, edita jussu regis Caroli Alberti. Liber iurium reipublicae Genuensis. Tom. II. Augustae Taurinorum. gr. Fol.

Von den Herren Luther und Michmann in Königsberg:

Astronomische Beobachtungen auf der k. Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 33. Abthl. Königsberg 1858. Fol.

Vom Herrn Hagen in Bayreuth:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde in Oberfranken. VII. Bd. II. Heft. Bayreuth 1858. 8.

Vom Herrn Libarzik in Wien:

Das Gesetz des menschlichen Wachsthums und der unter der Norm zurückgebliebene Brustkorb als die erste und wichtigste Aufgabe der Rachitis, Scrophulose und Tuberculose. Wien 1858. 8.

Vom Herrn Weber in Berlin:

Indische Studien. Beiträge für die Kunde des indischen Alterthums. IV. Bd. 3. Heft. Berlin 1858. 8.

Vom Herrn Thomas Gar in Trient:

Biblioteca Trentina o sia raccolta di documenti inediti o rari relativi alla storia di Trento. Dispensa III. — VI. Trento 1858. 8.

Vom Herrn Guyon in Algier:

Un mot sur la fièvre jaune de Lisbonne 1857. Par. 1858. 8.

Inhalts-Verzeichniß

der Gelehrten Anzeigen von 1858, Band XLVII.

Die Ziffern verweisen auf die Haupt-Nummer des Blattes.

Aegypten, neuere Werke. 2 Artikel. 16—20.

Aristotelis opera omnia. Vol. IV. Parisiis ed. A. F. Didot. 1857. 25.

Basilius des Gr. Rede über den Gebrauch der heidnischen Schriften. Von C. Wandinger. München 1858. 65.

Bronn, morphologische Studien ꝛc. Leipz. 1858. 57.

The works of John C. Calhoun. New-York 1854. I.—IV. 44.

Corpus Apologetarum christ. Vol. VII. edidit I. C. Th Otto. Jenae 1857. 65.

Cotta, Geologische Fragen. II. Freiberg 1858. 42.

The golden Dagon. Empire by an American. New-York 1856. 68.

Gurlt, Uebersicht der pyrogenneten künstlichen Mineralien. Freiberg 1857. 41.

Haug, die fünf Gâthâ's. Leipz. 1858. 50.

Hassal, adulterations detested. Lond. 1857. 56.

Juste, Charles Quint etc. Bruxelles 1858. 29.

Juste, les Pays-Bas sous Charles Quint etc. Bruxelles 1855. 29.

Juste, histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philipps II. Bruxelles 1855. 46.

Juste, essay historique sur les projets de partage des Pays-Bas. Bruxelles 1856. 46.

Juste, les Pays-Bas au XVI. siècle. Brux. 1858. 62.

Juste, Conspiration de la noblesse Belge en 1632. Brux. 1851. 62.

Milne, life in China. Lond. 1857. 49.

Oesterlen, Handbuch der Hygieine. Tübingen 1857. 21—24.

Platons ausgewählte Dialogen v. Sauppe. 2. Bd. Berlin 1857. 32.

Platons Protagoras von Wildauer. Innsbruck 1858. 32.

Plini Sec. Nat. Hist. rec. Sillig. vol. 7. 8. Gothae 1857. 58. 53.

Chrestomathia Pliniana, von Urlichs. Berlin 1857. 53.

Quetelet, Annales de l'observatoire r. de Bruxelles t. XL. Bruxelles 1857. 5.

Résultats des observations météorologiques faites au n. observatoire d'Upsala etc. Upsala 1856. 57. 4.

Rochleder, Anleitung zur Analyse von Pflanzen ꝛc. Würzburg 1858. 8.

Schindler, Das magische Geisterleben. Breslau 1857. 26.

Schindler, Der Aberglaube des Mittelalters. Bresl. 1858. 60

Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae etc. Conr. Bursian recensuit. Lipsiae 1857. 1.

Snell, Die Streitfrage des Materialismus. Jena 1858. 28.

Suckow, Die Mineralogie. Weimar 1858. 41.

Terentii Comoediae, rec. Fleckeisen. Lipsiae 1857. 35—40.

Thomas, J. P., The Carolina Tribute to Calhoun. Columbia 1857. 44.

Winter, Six months in British Burmah. Lond. 1858. 68.

Wurm, Darstellung der mesmerischen Heilmethode. München 1857. 59.

Yule, Narrative of the mission sent . . to the court of Ava etc. Lond. 1858. 68.

Zippe, Die Charaktere ꝛc. des Mineralsystems von Fr. Mohs. Wien 1858. 43.

Bulletin der königl. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe:

Sitzung vom 10. Juli 1858:

1) Prantl: Ueber eine Sammlung neuaufgefundener Probleme des Aristoteles u. s. f. (vgl. Nr. 25). 9.
2) C. Hofmann: Ein altprovenzalisches Prosadenkmal des British Museum. 9.

Sitzung vom 13. November 1858:

Auszug des Protokolls. 71.

Mathematisch-physikalische Classe:

Sitzung vom 10. Juli 1858:

Schönbein: Fortgesetzte Untersuchungen über den Sauerstoff. 11—15.

Sitzung vom 13. November 1858:

1) Auszug des Protokolls. 71.
2) Buchner: Ueber die Natur des Scammoniums. 71.
3) Harleß: Ueber Maßbestimmungen der Nervenreizbarkeit. 72.

Historische Classe:

Sitzung vom 28. Juni 1858:

Löher: Ueber Bensen's „Verhängniß Magdeburgs." 10.

Sitzung vom 20. November 1858:

Auszug des Protokolls. 72.

Verzeichniß der in den Sitzungen der drei Classen der k. Akademie der Wissenschaften vorgelegten Einsendungen an Druckschriften.

1858. April. Mai 9.
„ Juni 9. Juli 10. 15.
„ November 71. 73.

Königl. Hof= und Staatsbibliothek.

Auszug aus dem Verzeichnisse des Zugangs im Jahre 1857/58:

Zweites Quartal. Januar — März 1858. 1. 2. 3. 4. 6. 8. 15. 17. 18. 19. 21. 25. 26. 28. 30. 31.

Drittes Quartal. April — Juni 1858. 31. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 47. 49. 50. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 60.

Viertes Quartal. Juli — September 1858. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 69. 70.

10331552

10331552